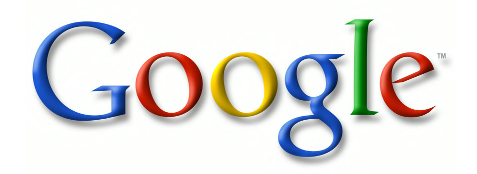


Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen

Berliner Gesellschaft für das Studium der ...


3000
.128
v.54-55



ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXX. JAHRGANG, 55. BAND.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1876.

Inhalts-Verzeichniss des LV. Bandes.

Abhandlungen.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Programmenschau.

Seite

Miscellen.

Bibliographischer Anzeiger.

Berichtigungen.

Grundlinien einer Theorie des Romans.

A. Der Inhalt.

Wie alle Poesie, so hat auch der Roman die Aufgabe, Geistiges zu veranschaulichen in sinnlichem Gewande und das Reale darzustellen im Lichte der Idee. Demnach kann der Dichter auf zweifache Weise zur Idee gelangen: entweder kommt sie ihm auf dem Wege der Phantasie in's Bewusstsein oder er gewinnt sie durch den Stoff. Im ersten Falle muss er prüfen, ob die Idee den Anforderungen der Poesie entspricht; im zweiten den Gedanken, welcher dem Stoffe zu Grunde liegt, erfassen, weiter bilden und zur Idee erheben. In beiden Fällen hat er folgende Punkte in Erwägung zu ziehen.

Erstens muss er untersuchen, ob die gefundene oder gewonnene Idee der dichterischen Behandlung fähig ist. Denn nicht jede Idee ist an sich brauchbar für die dichterische Behandlung. Es gilt hier das allgemeine Gesetz, dass Alles, was sich ohne Vermittlung der Phantasie an den Verstand wendet, von der Poesie ausgeschlossen bleiben muss. So kann der Roman abstracte Ideen nicht zur Darstellung bringen. Eine solche wäre z. B. das Gottesbewusstsein, oder das Streben nach dem wahren Glauben. Bei Behandlung dieser Ideen kann nur der Verstand thätig sein. Doch lassen sich abstracte Ideen in reale umwandeln: aus der Idee des Gottesbewusstseins wird die Idee des religiösen Bedürfnisses und so ist sie für den

Romandichter brauchbar. Im Allgemeinen aber sollte der Dichter nur solche Ideen wählen, welche einer Umwandlung nicht bedürfen, sondern einen echt realen Gehalt in sich schliessen, wie z. B. die Ideen der geistigen und materiellen Arbeit, des Volkswohls, der Bildung u. s. w. Dahin gehört auch die Idee der Liebe, sowie alle Conflicte gleichberechtigter Ideen im Inneren des Menschen, z. B. die Conflicte zwischen Leidenschaft und besserer Erkenntniss, zwischen Ehre und Liebe, Liebe und Pflicht, Pflicht und Ehre u. s. w. Alle diese Conflicte rufen im Inneren des Individuums gewaltige Revolutionen hervor und sind mit Recht von den Romandichtern vielfach behandelt.

Zweitens muss die Idee der dichterischen Behandlung würdig sein. Sie ist ihrer würdig, wenn sie bedeutend, wenn sie fähig ist, die ganze Lebens- und Geisteskraft eines Menschen in Anspruch zu nehmen, ihn hinzureissen und durch ihre Gewalt sein ganzes Wesen umzuwandeln. Je bedeutender die Idee ist, desto wichtiger ist sie für den Romandichter. Denn er wird dann im Stande sein, einen möglichst grossen Theil der Menschheit in den Kreis seiner Darstellung zu ziehen und so ein umfassendes Culturgemälde zu liefern. Solche Ideen sind z. B. die der Bildung — denn an dem Wunderbau der modernen Cultur arbeitet die ganze Menschheit, Hoch und Niedrig, Vergangenheit und Gegenwart — welche Goethe zum Mittelpunkte des „Wilhelm Meister“, Jean Paul des „Titan“ machte; die Idee der Arbeit, denn Thätigkeit ist das Gesetz des Lebens und jede Arbeit nur eine andere Art der Erscheinung der Idee. Bedeutend sind ferner alle politischen, socialen und religiösen Ideen, welche für den Roman von grösster Wichtigkeit sind, weil sie nicht allein den Einzelnen, sondern auch die Gesammtheit tief berühren.

Drittens muss die Idee eine allgemein menschliche sein. Sie darf der Anschauungs- und Gefühlsweise der Zeit nicht fern liegen, sondern der Leser muss lebendigen Antheil an ihr nehmen können. Vor Allem hat sich daher der Dichter zu hüten, abgethane Fragen der Menschheit, welche nur noch historisches Interesse haben, zum Gegenstand seiner Darstellung zu machen. Ebensosehr hat er sich aber auch vor dem Gegentheil zu wahren, nämlich Ideen zu behandeln, welche

von der Oberfläche der Zeitbewegung geschöpft sind, heute auftauchen und morgen anderen, ebenso sterblichen, Platz machen. Stets muss es sein Streben sein, aus dem Fluge der Ideen das Bleibende, Ewige herauszugreifen.

Hat der Dichter auf diese Weise die Brauchbarkeit der Idee geprüft, so hat er festzustellen, ob dieselbe zu den individuellen oder allgemeinen Ideen gehört. Unter individuellen Ideen sind solche zu verstehen, welche nur für den Einzelnen Bedeutung haben, dem Interesse der Gesammtheit aber ferner liegen, wie die Ideen der Bildung, der Arbeit, der Liebe. Zu den allgemeinen zählen die politischen, religiösen und socialen Ideen, weil sie nicht allein das Individuum, sondern auch die Menge bewegen. Hiernach ist klar, dass die allgemeinen Ideen für den Roman am wichtigsten sind, weil sie die weitesten Kreise der Menschheit berühren.

Der gefundenen Idee nun ihren vollständigsten dichterischen Ausdruck zu geben, ist die Aufgabe des Romans. Er soll sie nach allen Seiten objectiv entwickeln, sie neben ähnliche stellen, sie mit verwandten vergleichen und ihre Existenzberechtigung den feindlichen gegenüber feststellen. Es ist ihm mithin nicht erlaubt, die Idee als die alleinberechtigte zu glorificiren — er darf nicht tendenziös werden. Tendenzromane sind selten künstlerisch werthvoll, sie dienen den Zwecken einer Partei und missbrauchen die Dichtkunst, um gewissen Grundsätzen den Schein von Lebensfähigkeit zu verleihen.

Nach den Gesetzen der Dichtkunst kann aber der Dichter Ideen nur dadurch veranschaulichen, dass er sie individualisirt, dass er ihnen ein sinnliches Dasein, einen Träger verleiht. So werden Georg Hartwig („Hammer und Amboss"), Anton Wohlfart („Soll und Haben") Träger der Ideen der Arbeit; Bonaventura („Zauberer von Rom") Träger der Idee des reinen Katholizismus. Der Träger der Idee wird eins mit ihr, sie wird sein Ideal. So im Entwicklungsroman.

Indessen kann der Dichter auch unterlassen, der Idee einen Träger zu geben, der sich ihrer vollkommen bewusst ist — er kann sie auch durch das Romanganze an verschiedenen Personen veranschaulichen. So im Umwandlungsroman.

Wenden wir uns zuerst zum Entwicklungsroman.

Der Dichter führt den Helden entweder als Kind oder als einen Jüngling vor, dem die Welt in ihren mannichfachen Verhältnissen noch eine terra incognita ist. Aufgabe des Dichters ist es also, den Helden für seine Aufgabe im Dienste der Idee heranzubilden. Schon im Kinde kann sich die Ahnung des einstigen Wirkens regen und der Dichter kann diese Ahnung in sinniger Weise andeuten. So glüht Leo („In Reih' und Glied") schon als Knabe, für das Heil seiner Mitmenschen zu wirken; Georg Hartwig („Hammer und Amboss") sehnt sich aus der dumpfen Schulstube hinaus in ein thatenvolles Leben; Anton Wohlfart („Soll und Haben") denkt sich mit Lust in die umfassende Thätigkeit eines grossen Kaufmanns. Diese Ahnung des künftigen Berufes soll dem Helden zur Gewissheit werden. Der Dichter schickt ihn deshalb in solche Verhältnisse, welche geeignet sind, ihm über sich selbst die Augen zu öffnen. Stufenweise soll sein Blick sich erweitern, sein Geist sich bereichern, seine Erfahrung sich mehren, seine Willenskraft sich stählen. Darum muss das Leben in seinen mächtigsten Gestaltungen auf ihn einwirken. Er wird in Verhältnisse verwickelt, denen er ganz fern zu stehen glaubte; kommt mit Personen in Berührung, welche er nie kennen zu lernen geglaubt hatte. Und einmal in der Verwicklung, ziehen sich die Schlingen immer fester um ihn zusammen. Aber ein jedes Ereigniss lässt in seinem Inneren Spuren zurück und bringt ihn weiter auf dem Wege der Entwicklung.

In der Darstellung dieser höchst wichtigen Lebensgründe darf keine, auch nicht die kleinste Lücke eintreten, sondern es muss grösste Vollständigkeit gefordert werden. Hat der Dichter den Helden als Kind vorgeführt, so muss er ihn begleiten, bis er ein gereifter Mann geworden. Unkünstlerisch ist es, ihn bis zu einem gewissen Zeitpunkte zu bringen, dann eine Reihe von Jahren zu überspringen und ihn uns als gereifte Persönlichkeit wieder vorzustellen. So hat es Spielhagen in „In Reih' und Glied" gemacht. Trefflich ist die Entwicklung Anton's in „Soll und Haben".

Der Dichter kann den Roman auch beginnen, wenn der Held als unerfahrener Jüngling seine ersten Schritte in die

Welt thut. Den Kopf voll von unklaren Ideen, schwärmend für das Grosse, Schöne, Gute, ohne recht zu wissen, wie und weshalb, kommt der Held mit der nüchternen Wirklichkeit in Conflict. Er muss die Schule des Lebens gründlich durchkosten. Da reisst die unerbittliche Realität das eine seiner Kartenhäuser nach dem anderen um, giebt ihm aber auch zugleich Ersatz in der gewonnenen Erkenntniss. Dieser Entwicklungsgang ist meisterhaft dargestellt in Goethe's „Wilhelm Meister", zugleich misslungen aber in Keller's Roman „Der grüne Heinrich".

Eine besonders wichtige Stelle in diesem Entwicklungsgange nimmt die Liebe als ein höchst bildendes Element ein. Der Romanheld macht manche, ja viele Herzensverirrungen durch, und jede trägt bei zur Reifung seines Charakters. Andere Momente bilden die Täuschungen, denen das Vertrauen, die Freundschaft des Helden ausgesetzt ist. Auch diese muss er durchkosten.

Aus den vielseitigen Erfahrungen erblüht dem Helden die Selbsterkenntniss. Sie ist mithin nicht sein erworbenes Eigenthum, sondern ihm recht eigentlich von den Verhältnissen aufgedrungen. Er konnte sich ihrer nicht erwehren. So ist auch das Ziel, welches ihm endlich vor Augen schwebt, kein aus freier Willensäusserung gesetztes, sondern das Product seiner Erfahrungen. Ein entschiedener Fehler ist es, wenn der Held nach vielfachen Erlebnissen noch nicht zur Erkenntniss seiner selbst gekommen, wie der grüne Heinrich in Keller's Roman und Oswald in Spielhagen's „Problematische Naturen".

Der Held wird also allmälig eine gereifte, zum Wirken fähige Persönlichkeit. Er ist sich über sich selbst klar geworden. Was früher in aufgeregten Träumen nebelhaft in der Phantasie des Jünglings auf- und niederwogte, steht jetzt in festen, bestimmten Zügen vor der Seele des Mannes. Er weiss, was er will, er hat ein Ziel, welches er mit aller Kraft zu erreichen strebt. Welcher Art dies Ziel ist, hängt von der Idee ab: ist sie eine individuelle, so wird er ihr eine Stelle zu erstreiten suchen, welche zugleich in ihm selbst von Bedeutung ist; ist sie eine allgemeine, so besteht das Ziel in Beglückung

der Menge. Die Erreichung dieses Zieles bildet nun die Aufgabe seines Lebens.

Aber die Welt ist durchaus nicht geneigt, das Ideal, das Streben des Helden anzuerkennen, noch weniger, es thätlich zu unterstützen. Auch sie hat ihre Interessen und fürchtet vom Helden eine Beeinträchtigung ihres Eigenthums bezw. ihres Wohlergehens. Sie stellt sich daher dem Streben des Helden mit aller Energie entgegen und sucht seine Pläne zu vereiteln. Es entbrennt ein heisser Kampf, welcher bei den individuellen Ideen innerhalb eines kleinen Kreises, bei den allgemeinen aber nicht selten auf dem Schlachtfelde ausgefochten wird. Bei jenen kämpfen Einzelne gegen Einzelne; bei diesen kommt es nicht selten zu einem Massenkampfe. Dort wird um die Interessen des Einzelnen gekämpft, hier um die Güter der Menschheit. Im ersten Falle kämpft die Leidenschaft der Welt gegen das berechtigte Streben des Helden; im zweiten Falle sucht eine Idee eine andere, vielleicht nicht minder bedeutende, zu bekämpfen und zu verdrängen. Auf beiden Seiten sind die Streitkräfte bedeutend. Dem Helden stehen das Bewusstsein der guten Sache und erprobte Genossen zur Seite; bei den Gegnern finden wir die physische Uebermacht. Zu diesem äusseren Kampfe gesellt sich nicht selten ein innerer in der Seele des Helden. Es schleicht sich leicht in sein erregtes Gemüthsleben eine Leidenschaft, welche ihn dem idealen Streben zu entfremden droht. Der Kampf ist demnach ein doppelter — wie wird er enden?

Entweder erreicht der Held sein Ziel oder er geht im Kampfe unter. In beiden Fällen hat der Roman einen Abschluss, aber keinen absolut befriedigenden. Erreicht der Held sein Ziel, so hat es den Anschein, als wenn für ihn, den rastlos Strebenden, nun eine Zeit süssen Wenigthuns begänne. Das können wir mit dem energischen Charakter des Helden nur schwer vereinen. Schon besser genügt der Schluss durch den Untergang des Helden. Er kann untergehen, wenn seine moralische Kraft der gestellten Aufgabe nicht gewachsen war; wenn Leidenschaften sein ideales Streben befleckten. In diesem Falle wird sein Schicksal ein hochtragisches. Dann muss aber der Dichter dem sterbenden Helden eine frisch erstehende

Kraft substituiren, oder eine weite Perspective in die Zukunft eröffnen. Unkünstlerisch ist es, den Helden untergehen zu lassen, wenn er der Erreichung des Zieles nahe ist. Einen ganz befriedigenden Abschluss kann nur der Liebesroman geben. Die endliche Vereinigung der Liebenden bildet einen glatten Abschluss.

Im Umwandlungsromane fehlt das Streben des Helden, weil die Idee mehr aus dem Romanganzen hervorgeht. Hier gelangen wir auf das unabsehbare Gebiet menschlicher Leidenschaften und Neigungen, insoweit sie das Innere eines Individuums völlig umgestalten. Die Entwicklung in diesen Romanen ist in den wesentlichen Zügen folgende:

In das ruhige, aufregungslose Leben eines Menschen tritt mit hinreissender Gewalt eine mächtige Leidenschaft. Von Aussen wirken starke Antriebe, sie zu verstärken; von Innen regt sich alles, was dieser Leidenschaft verwandt ist, um den Menschen immer fester zu umschlingen. Wohl regt sich zeitweise die bessere Erkenntniss, aber die Leidenschaft ist übermächtig, der Verstand ist mit Blindheit geschlagen, das Gefühl feiert seine Triumphe. Das ganze Leben gleicht einem Taumel. Aber plötzlich bricht ein Ereigniss herein, welches den Menschen stutzig macht. Er blickt in sein Inneres und fährt zurück. Von Aussen saust Schlag auf Schlag auf ihn hernieder. Die Schuppen fallen ihm von den Augen. Er erkennt den Weg, auf welchem er gewandelt, sieht den Abgrund, welchem er zueilen wollte. Täuschung auf allen Seiten und er selbst hat sich am ärgsten getäuscht. Verzweiflung erfasst ihn. Was soll er beginnen? Wie seine Schuld sühnen?

Consequenterweise führt eine solche Umwandlung, eine solche Erkenntniss zum Selbstmord. Es steht beim Dichter, ob er diesen eintreten oder ihn verhindern lassen will. Im letzteren Falle führt der Dichter den Helden einem durch Selbsterkenntniss geläuterten Leben in die Arme, wie in Auerbach's „Auf der Höhe“ Irma, in Reuter's „Ut mine Stromtid“ Axel, in Freytag's „Soll und Haben“ der Freiherr. Einen grellen Abschluss findet die Umwandlung des Freiherrn in Spielhagen's „Die von Hohenstein“.

Auch der humoristische Roman enthält in den meisten

Fällen eine Umwandlung. Gewöhnlich ist der Held ein einseitiger, ja auch wohl verschrobener Kopf, welcher die Welt mit ganz anderen Augen ansieht, wie die übrigen gewöhnlichen Menschen. Diese haben natürlich keine Lust, auf die Absonderlichkeiten eines Menschen Rücksicht zu nehmen, noch weniger, sie schonend zu behandeln, und so entsteht ein Conflict nach dem anderen, bis der gesunde Menschenverstand im Helden die Oberhand gewinnt. Wie aus der Idee hervorgeht, wiegt bei diesen Romanen die komische Seite vor. Die Furcht, lächerlich zu werden, ist das grosse Erziehungsmittel.

Des Helden Entwicklung oder Umwandlung bildet den Mittelpunkt des Romanes. Auch die anderen Personen können eine Metamorphose durchmachen, nur gelangt sie bei ihnen nicht zu einer so ausführlichen Darstellung. Die Sorgfalt, welche der Dichter den übrigen Personen angedeihen lassen will, wird nach der Stellung bemessen, welche sie im Romanganzen einnehmen.

Ueber Alle ragt der Held hinaus als ein primus inter pares. Er ist nur im „ironischen Sinne“ ein Held, denn er handelt nicht eigentlich, sondern verarbeitet mehr die Eindrücke, welche die Ereignisse auf ihn machen. Er ist ein Günstling des Glückes. Auf allen Wegen kommt ihm die Gunst der Umstände entgegen. Weise Benutzung derselben bringt ihn zum Ziel. Trotzdem aber darf dem Helden moralische Kraft nicht fehlen, er darf kein Schwächling, kein im Winde hin- und herschwankendes Rohr sein. Starre Charaktere sind als Helden unbrauchbar, wie aus dem früher Gesagten hervorgeht.

Was die übrigen Personen angeht, so muss hier der Dichter die mannigfaltigsten Abstufungen zu erreichen suchen, damit ein möglichst reiches Bild entsteht. Für die Wahl dieser Personen gilt die einzige Regel, dass sie anziehend seien. Ob sie gut oder schlecht sind, ist gleichgiltig für den Dichter wie für den Leser, aber dass sie unsere Theilnahme erwecken, ist die allgemein giltige Forderung.

Wenden wir uns nun zum Stoffe.

Die Grundlage des Romans ist die Wirklichkeit in weitestem Umfange. Das ist ein an sich dürrer Stoff, welcher

für die Phantasie wenig Anziehendes hat. Um so mehr muss der Dichter suchen, aus dem Reiche der Wirklichkeit nur solche Stoffe zu wählen, welche für die Einbildungskraft am fruchtbarsten, der dichterischen Behandlung also am würdigsten sind. Dahin gehören alle Ereignisse und Zustände, welche im Leben den Charakter des Aussergewöhnlichen an sich tragen, wie: aufgeregte Zeiten, Krieg, Revolution; oder Lebensformen, auf denen noch der Duft der Romantik ruht: Künstler, wandernde Schauspieler, Zigeuner etc. oder Stände, welche dem Gewöhnlichen fern liegen: Adel, Militär etc. Doch darf der Dichter seinen Roman nicht mit dem Aussergewöhnlichen allein vollpfropfen, sondern auch dem Alltäglichen Raum lassen, damit das Bild ein umfassendes werde.

Dann muss der Stoff der hohen Idee würdig sein, welche er darstellen soll. Der Stoff muss edel sein. Der Dichter verschone uns mit allen Handlungen, welche nur vor dem weltlichen Richterstuhle ihre Beurtheilung finden können. Dagegen ist es ihm erlaubt, solche Handlungen darzustellen, welche dem ethischen Gefühle des Lesers anheimfallen. Natürlich findet im ersteren Falle stets eine Ausnahme statt, wenn die Vergehen politische sind. Auch kann der Dichter Criminal-Vorfälle wohl in die Handlung hinein spielen lassen — unpoetisch aber wäre es, solche zur Haupthandlung zu erheben.

Woher der Dichter seinen Stoff nimmt, ist schon gesagt: aus der Wirklichkeit. Diese wird eingetheilt in Vergangenheit und Gegenwart, oder in Geschichte und Leben. Der geschichtliche Stoff ist entweder ein mündlich oder schriftlich überlieferter. Im ersteren Falle ist er vollkommenes Eigenthum des Dichters, er kann mit ihm schalten und walten, wie seine künstlerische Einsicht es ihm gebietet. Die schriftlich überlieferten Stoffe bieten aber dem Dichter nicht selten schwer zu überwindende Schwierigkeiten. Häufig passt der geschichtliche Charakter des Helden nicht zu dem poetisch nothwendigen; oder es harmoniren die historischen Ereignisse nicht mit dem Charakter des Helden, wie der Dichter ihn braucht. So entsteht eine Collision, welche nur dadurch zu heben wäre, dass die Geschichte dem Romane Concessionen machte. Aber im Romane ist jede Veränderung der geschichtlichen That-

sachen störend, weil er selbst zu sehr der Geschichte ähnelt. Endlich, und das ist die Hauptschwierigkeit, steht dem Dichter bei Darstellung historischer Stoffe die persönliche Erfahrung nicht zur Seite und die Erfahrung ist eine Grundbedingung des dichterischen Schaffens. Auch das gründlichste Studium kann sie nicht ersetzen.

Hiermit soll jedoch von der Behandlung historischer Stoffe durchaus nicht abgerathen werden; im Gegentheil darf der Dichter einen solchen unerschöpflichen Reichthum interessanter Thatsachen nicht fahren lassen. Nur muss er die geschichtlichen Facta zu rein dichterischen machen. Er kann dies, indem er das historische Colorit entfernt, d. h. Alles wegnimmt, was den historischen Stoff als solchen charakterisirt: Namen, Zeit und Ort. Dann bleibt ihm nur die nackte Thatsache übrig und diese kann er gestalten nach seiner künstlerischen Einsicht. So machen es bedeutende Romandichter wie Auerbach, Gutzkow, Spielhagen. Zweitens kann der Dichter aber auch eine historische Begebenheit in den Hintergrund stellen, und im Vordergrunde eine dem Leben entnommene oder erfundene sich abspielen lassen. Die Fäden beider Handlungen greifen dann in einander, die untergeordnete behauptet jedoch stets den Vorrang vor der historischen.

Aber in jedem Falle bleiben die dem Leben entnommenen Stoffe dem Dichter die werthvollsten. Hier kann er sein künstlerisches Urtheil walten lassen, ohne durch irgend eine Rücksichtnahme gebunden zu sein.

Was die Wahl von Zeit und Ort betrifft, so macht der gewählte Stoff seinen Einfluss geltend. Von diesem hängt es ab, an welchem Orte und in welcher Zeit der Roman sich abspielen soll. Ist die Wahl jedoch frei, wie bei den meisten, dem Leben entnommenen Stoffen, so soll der Dichter nur solche Zeiten und solche Orte wählen, welche unserer Kenntniss nicht zu fern liegen. Am empfehlenswerthesten sind nach dem Vorgange unserer besten Romandichter die nahe Vergangenheit und das Vaterland.

Aus den Charakteren und dem Stoff bildet der Dichter die Handlung. Das Wesen der epischen Handlung geht schon aus dem Charakter des Helden hervor. Sie hat nicht den

schneidend scharfen Charakter einer That, sondern den langsam wirkenden einer Begebenheit. Sie geht nicht aus dem Willen des Helden hervor, sondern ist das Product des Zusammenwirkens der verschiedensten Einflüsse, welche den Personen, so lange sie sich innerhalb der Begebenheit befinden, unbekannt bleiben, sich ihnen später aber als Glieder eines Ganzen ergeben.* Somit ist die epische Handlung Verneinung der Selbstthätigkeit. Ueberall, wo die Umstände bestimmend wirken, haben wir es mit einer echt epischen Handlung zu thun.

Diese Wirksamkeit der Umstände bedingt schon eine Mannigfaltigkeit der Handlung. Denn von allen Seiten äussern sich Einflüsse, welche zur Gestaltung der Handlung nothwendig sind. Die Handlung des Romans ist aus diesem Grunde stets umfangreich. Die Art des ästhetischen Geniessens fordert, dass die umfangreiche Handlung leicht übersichtlich sei, einen gut angelegten Anfang, eine gut gewählte Mitte und ein wohl vorbereitetes Ende habe, sowie, dass Alles ausgeschieden werde, was nicht streng zum Verständnisse des Ganzen nothwendig ist. Letzteres ist eine der wichtigsten Forderungen.

Anfang, Mitte und Ende müssen an bedeutungsvolle Punkte gelegt sein. Jede Willkürlichkeit ist zu vermeiden. Der Anfang enthält Alles, was zum Verständnisse des Folgenden nothwendig ist und die Keime der Verwicklung. Dass diese Einführung in die Handlung auch schon gleich Handlung enthalte und nicht lose an einander gereihte Scenen, ist strenge Forderung. Die Mitte bringt die Verwicklung zur Höhe; sie wurzelt im Anfang und reicht mit ihren Zweigen in das Ende herüber. Der Schluss endlich folgt mit Nothwendigkeit aus dem Vorhergehenden. Diese drei Theile der Handlung müssen sich das Gleichgewicht halten. Der Mitte kommt als wichtigstem Theile der Schwerpunkt zu. Anfang und Ende halten sich das Gleichgewicht. Ein Ueberwiegen des einen Theiles, besonders zu grosse Breite des Anfangs, beeinträchtigt die künstlerische Wirkung. Aeusserlich dürfte das Verhältniss der einzelnen Theile sich so darstellen, dass Anfang und

* Vischer, Aesthetik.

Ende je einen Band, die Mitte aber zwei bilden. Doch bleibt das ganz dem Ermessen des Dichters anheimgegeben.

Die Handlung muss einen streng folgeweisen Verlauf nehmen. Mit Nothwendigkeit soll das Eine aus dem Andern entspringen. Da darf kein Glied losgelöst werden, ohne dass eine Lücke entsteht, ohne dass das Ganze zerreisst. Es muss Alles verknüpft sein, wie Ursache und Wirkung. Doch ist es dem Dichter nicht verwehrt, die Ursachen mancher Ereignisse erst später, vielleicht erst am Schluss zu offenbaren; gerade durch ein solches Verschweigen entsteht die Spannung, welche jedem Romane nothwendig ist. Auch darf der Dichter einer Ursache eine ganz andere Wirkung geben, als vermuthet werden konnte. Dadurch entsteht die Ueberraschung. Endlich kann der Dichter trotz des Gesetzes strenger Causalität auch dem Zufall Spielraum lassen. Nur sollte im Allgemeinen der Zufall nur den davon betroffenen Personen, nicht aber auch dem Leser, als solcher erscheinen. Letzterer muss ihn als nothwendige Folge einer Reihe von Umständen erkennen können.

Das Gesetz der Causalität, als ruhend auf der Wirklichkeit, erlaubt dem Romane auch nicht, andere Wesen als greifbar-natürliche auf den Gang der Handlung einwirken zu lassen. Im Romane giebt es keine Vorsehung, welche die Geschicke der Menschen bestimmt, und keine Geisterwelt, welche muthwillig ihr Spiel treibt. Natürlich ist Alles entsprungen, natürlich nimmt Alles seinen Verlauf und findet natürlich seinen Abschluss. Auf dem Boden der Wirklichkeit aber hat der Dichter alles Mysteriöse, welches keine feste Gestalt gewinnt, auszuscheiden. Will er die Macht geheimer Gesellschaften schildern, so zeige er uns nicht allein die Wirkungen, welche sie hervorbringt, sondern auch ihr Wirken selbst, wir wollen nicht allein den Schatten sehen, sondern auch den Körper, welcher ihn wirft. Jede Unklarheit, jede Nebelhaftigkeit ist zu vermeiden.

Ferner ist für die Handlung eine stetige, gleichmässige Bewegung Bedingung. Die Handlung darf nie still stehen. Sie darf aber auch nicht das eine Mal langsam schleichen, das

andere Mal mit Windesschnelle forteilen. Stets muss sie denselben ruhigen Gang bewahren.

Doch treten wohl im Verlaufe des Romans Punkte ein, wo die Haupthandlung für einige Zeit ruht. Da darf nun der Dichter nicht etwa eine Lücke lassen, sondern muss die Phantasie des Lesers anderweitig zu beschäftigen suchen. Dafür ist ihm die Episode ein gutes Hülfsmittel. Die Episode, oder Nebengeschichte behandelt die Geschicke von Personen, welche dem Helden nahe stehen; das Schicksal der Nebenpersonen muss mit dem des Helden verbunden sein, sonst ist die Episode unkünstlerisch. Am vollkommensten ist die Verbindung, wenn Episode und Haupthandlung gegenseitig auf einander wirken. Im Uebrigen müssen die Episoden am Anfang des Romans eingefügt und in der Mitte desselben enden, weil am Schluss des Romans schon die Haupthandlung allein unser ganzes Interesse in Anspruch nimmt.

Endlich muss die Handlung einheitlich sein. Beim Entwicklungsromane wird die Einheit dadurch erreicht, dass alles Geschehende sich auf den Helden und sein Streben bezieht, und dieses den lebendigen Mittelpunkt bildet; beim Umwandlungsromane dadurch, dass Alles entfernt wird, was mit der Haupthandlung nicht in innigem Zusammenhange steht.

B. Die Form.

In der Form hat sich der Roman nach den Gesetzen zu richten, welche für die epische Poesie überhaupt Geltung haben. Das Hauptgesetz, welches alle anderen in sich schliesst, ist das der höchsten Anschaulichkeit. Höchste Anschaulichkeit kann nur erreicht werden durch vollkommene Objectivität. Das Kunstwerk soll sich selbst erklären. Klar und deutlich in allen seinen Theilen soll es vor den Augen des Betrachters stehen. Nirgends soll sich die Persönlichkeit des Künstlers störend in das Kunstwerk drängen.

Die Objectivität soll sich zeigen: erstens in der Erzählung. Der Dichter soll ganz in seinem Werke aufgehen, so dass wir nur „die Stimme der Muse“ zu hören glauben. Er

vermeide auf das Sorgfältigste jede persönliche Einmischung in die Erzählung durch Sentenzen, Reflexionen, lyrische Ergüsse.

Zweitens: in Darstellung der Charaktere und des Seelenlebens. Der Dichter darf nicht in abstracte Charakterschilderungen verfallen, darf nicht den Charakter einer Person abgetrennt vom Romanganzen darstellen. Im Gegentheil muss das Charakterbild sich einzig und allein aus den Reden und Handlungen der Personen ergeben, dem Dichter selbst sind nur Andeutungen erlaubt. Ebenso steht es mit Darstellung des Seelenlebens, bezw. der Leidenschaften. Auch hier soll der Dichter nie beschreibend auftreten, sondern Alles durch Handlung offenbaren. Eine solche Darstellungsweise (nicht mit Unrecht die plastische genannt) verlangt vom Dichter eine tiefe Kenntniss nicht nur des menschlichen Gemüthes und der Wirkungsweise der Leidenschaften, sondern auch eine reiche Erfahrung. Er selbst muss erlebt und durchkostet haben, was er darstellen will.

Drittens: in Darstellung der Aussenwelt: des Aeusseren der Personen, der Gegenstände, des Ortes und der Natur. Der Dichter hüte sich vor den langen, nichts weniger als anschaulichen Beschreibungen, welche in den Romanen üblich sind. Er halte fest an den Grundsätzen, welche Lessing in seinem Laokoon mustergültig aufgestellt: eine Beschreibung eines Körpers nach seinen Theilen giebt nie eine anschauliche Vorstellung, weil die Phantasie die einzelnen Theile nicht zu einem Ganzen zusammenzufassen vermag. Der Dichter bezeichne den Körper nur andeutungsweise auf möglichst sinnliche Weise; er wähle ein Beiwort, welches das Charakteristische eines Körpers in anschaulichster Weise wiedergiebt. Um einen solchen Zug anzubringen, muss er den Zeitpunkt abwarten, in welchem der Körper in Bewegung tritt. Dann charakterisire er den am meisten hervortretenden Theil. Viele solcher Züge zusammengefasst ergeben ein anschauliches Bild. Eine Darstellung des Schauplatzes und der Natur ist nur dann nothwendig, wenn dieselben zu den Personen in Beziehung treten, und geschieht dies, so müssen einige kräftige Züge genügen.

Viertens: in der Zeichnung des Weltbildes. Der Dichter

darf den Roman nicht vollpfropfen mit geschichtlichen oder culturhistorischen Schilderungen und Abhandlungen, wie es die beliebte Manier ist, sondern das Weltbild muss sich zwanglos aus dem Romanganzen ergeben. Sog. culturgeschichtliche Romane, d. h. solche, in welche Sittenschilderungen verwebt sind, genügen keineswegs den Anforderungen der Dichtkunst. Jeder echte Roman giebt durch sich selbst schon ein getreues Abbild seiner Zeit.

Bei Darstellung der Handlung muss der Dichter zunächst das Wesentliche von dem minder Wichtigen sondern, denn danach bestimmt sich der Grad der Sorgfalt, welchen der Dichter den einzelnen Theilen der Handlung angedeihen lassen muss. Das Wesentliche verlangt eine ausführliche Darstellung, dass kein wichtiges Moment unberührt bleibt. Die vorbereitenden Ereignisse erlauben eine gewisse Behaglichkeit der Darstellung, dagegen ist bei Darstellung des Ausbruchs ein gewisser Lakonismus von Nutzen. Handlungen, welche gegen das herrschende Schamgefühl verstossen, müssen von der Darstellung ausgeschlossen oder dürfen nur flüchtig berührt werden.

Das Geschäft der Erzählung kann entweder der Dichter selbst übernehmen, oder die Ereignisse können von dem Helden oder von verschiedenen Personen erzählt werden. Die erste Art ist immer die beste. Der Dichter ist Herr seines Stoffes. Nicht so, wenn er den Helden oder mehrere Personen brieflich erzählen lässt. Zunächst ist er in Gefahr, das Gesetz der Objectivität zu verletzen. Denn wer seine eigenen freud- und leidvollen Ereignisse erzählt, ist nur zu geneigt, aus denselben ein Facit zu ziehen; sodann kann nur das erzählt werden, was dem Helden oder den Personen selbst begegnet ist; endlich giebt die Individualität der Personen ihren Berichten eine eigene Färbung.

Der Stil kann verschiedene Formen annehmen: er kann ein rein objectiver, ein ironischer oder ein sentimentaler sein. Der objective Stil ist der angemessenste. Er ist der Ton der einfachen Erzählung. Er hält sich an die Thatsache und nur an diese. Er bezeichnet die vollständige Herrschaft des Dichters über seinen Stoff, zugleich aber auch das innigste Durchdrungensein von Inhalt und Form. Er ist der Stil des naiven

Dichters, welcher ganz in seinem Stoffe aufgeht. Der ironische Stil dagegen spielt mit dem Stoffe; er gewinnt ihm die heiteren Seiten ab, er betrachtet die Ereignisse aus der Perspective des Humors. Ein durchgehender ironischer Stil macht einen Roman ungeniessbar; mässig angewandt ist er von grosser Wirkung. Der sentimentale Stil ist allen Dichtern eigen, welche noch nicht zur vollen Herrschaft über den Stoff gelangt sind. Sie begleiten die Erzählung mit lyrischen Ergüssen, schmücken jeden Bericht mit rhetorischen Blumen, und kommen nie zu einer ruhigen Erzählung.

Sprachlich hat sich der Dichter der höchsten Klarheit und Schönheit zu befleissigen. Mit Leichtigkeit muss Alles zu verstehen sein, was gesagt wird. Die Sprache muss allen Anforderungen entsprechen, welche die Neuzeit an eine schöne Darstellung zu stellen berechtigt ist.

Paderborn. Heinrich Keiter.

Edmund Spensers
syntaktische Eigenthümlichkeiten.

Von

F. Günther.

Subject.

Verdopplung des Subjects.

In der relativen Satzverknüpfung, die bei Spenser ungemein beliebt ist, stossen wir häufig auf die Wiederaufnahme des pronominalen Subjects durch ein persönliches Pronomen; doch treffen wir dieselbe nur in erweiternden Relativsätzen an.

Who when those pittifull autories he heard Through all the seas so ruefully resownd, His charett swifte in hast he thither steard (F. Q. 3. 8. 30).

Who when, too late awaking, well they kent That theyr fayre guest was gone, They both begonne To make exceeding mone, as they had been undonne (3. 7. 19).

Who when he none of all those knights did see Hastily bent that enterprise to heare, He stepped forth with courage bold and great (5. 10. 15).

Who, as they now approched nigh at hand, Deeming them doughtie, as they did appeare, They sent that Squire afore (4. 2. 31).

Who when they nigh approching had espyde Sir Artegall, return'd from his late quest, They both arose (5. 12. 38).

Who, when, on ground they saw their fellow slaine, And that same knight and Salvage standing by, Upon them two they fell with might and maine (6. 6. 23).

Who when their powres, empayrd through labor long, With dew repast they had recured well, And that weake captive wight now wexed strong, Them list no lenger there at leasure dwell (1. 9. 2).

Who whilest in hand it gryping hard he hent, Into a Hedgehogge all unwares it went, And prickt him so that he away it threw (5. 9. 18).

Who when he nigh approcht, shee mote arede That it was Talus, Artegall his groome (5. 6. 8. cf. 1. 5. 21, 1. 7. 2, 4. 6. 10, 4. 9. 41, 5. 6. 20, ib. 37, 6. 11. 27, 7. 7. 51).

Diese eigenthümliche Wiederholung des Subjects, zu der Spenser grossentheils durch das Versmaass gedrängt worden ist, hat sich bei ihm auch in die Prosa eingeschlichen.

Who whether they were native Spaynyards, or Gaules . . it is impossible to affirme (625).

The which, though afterward they were beaten out by Ferdinando of Aragon and Isabell his wife, yet they were not soe clensed, but that through the marriadges which they had made . . they had left noe pure dropp of Spanish bloud (628).

Whoe though . . they were but as deputyes under some of the King of Englands sonnes, brethren .. yet they swayed somuch etc. (636).

In diesen Stellen behält das eigentliche Subject immer noch den Character eines relativen Fürworts bei; befremdend ist es, wenn es denselben aufgiebt, indem es sich nicht mehr auf ein vorhergehendes Wort zurückbezieht, sondern die Rolle einer einfachen Conjunction übernimmt.

There they did thinke themselves on her to wreake; Who as she nigh unto them drew, the one These vile reproches, gan unto her speake (F. Q. 5. 6. 37).

Where on the Bridge he ready armed saw The Sarazin, awayting for some spoile: Who as they to the passage gan to draw, A villaine to them came with scull all raw (5. 2. 11).*

Auslassung des Subjects.

Noch häufiger als in den Relativsätzen die Wiederholung des Subjects statt hat, findet sich dasselbe (persönl. Pronomen) in anderen

* Church schlägt an diesen beiden Stellen das bei Sp. häufig auftretende tho (= then) vor; Morris, dessen Globe Edition hier zu Grunde liegt, hat

Satzgefügen vollständig ausgelassen und zwar sowohl in persönlicher als in unpersönlicher Construction. Dort ist das Subject aus demjenigen des vorhergehenden Satzes oder aus einem vorausgegangenen persönlichen oder possessiven Pronomen zu ergänzen, hier tritt einfach durch Auslassung des unpersönlichen it in den uneigentl. unpersönlichen Sätzen der Infinitiv- oder Substantivsatz aus dem Verhältniss des logischen in das des grammatischen Subjects über.

I. Ausfall des Subjects in persönlichen Sätzen.

In den verschiedenartigsten Sätzen finden wir hin und wieder einmal das Subject unterdrückt.

The same so sore annoyed has the knight, That . . His forces faile ne can no lenger fight (F. Q. 1. 1. 22).

Yet nathemore forth fled his groning spright, But freshly, as at first, prepard himselfe to fight (2. 11. 38).

Then when his daughter deare he does behold, Her dearely doth imbrace, and kisseth manifold (1. 12. 12).

Which when he had perform'd, then backe againe To Braggadochio did his shield restore (5. 3. 13).

All be he subject to mortalitie, Yet is sterne in mutabilitie (3. 6. 47).

All were she fraught with pride and impudence, Yet with the sight thereof was almost queld (7. 6. 25).

Thomalin, why sitten we soe, as weren overwent with woe (March 1. 2).

Sir Knight, it would dishonour bee To you . . To wreake your wrath on such a carle as hee; It's punishment enough that all his shame doe see (5. 3. 36).

Me ill besits, that in der-doing armes And honours suit my vowed daies do spend (2. 7. 10).

Zuweilen ist das Subject aus dem Object des vorhergehenden Satzes zu entnehmen.

Yet could it not sterne Artegall retaine . . Nor hold from suite of his avowed quest, . . But left his love . . in languor and unrest (5. 8. 3).

Much did his words the gentle Ladie quell, And turn'd aside for shame to heare what he did tell (5. 3. 16).

---

für who in 5. 2. 11 willkürlich when aufgenommen, hat jedoch in 5. 6. 37 das Relativ beibehalten.

Anger nould let him speake to the tree, . . But to the roote bent his sturdy stroake (Febr. 199. sqq).

Während in derartigen Sätzen die Ellipse im Ganzen doch nur selten angetroffen wird, tritt sie in einigen Fällen mit grosser Consequenz auf:

α) Sehr geläufig ist sie im Consecutivsatze, wenn Haupt- und Nebensatz gleiches Subject haben.

The Geaunt strooke so maynly mercilesse, That could have overthrowne a stony towre (F. Q. 1. 7. 12).

And [the knight] . . stroke one of those deformed heads so sore, That of his puissaunce proud ensample made (1. 8. 16).

Wherewith he grypt her gorge with so great paine, That soone to loose, her wicked bands did her constraine (1. 1. 19).

The heate whereof, and harmfull pestilence, So sore him noyd, that forst him to retire (1. 11. 45).

But he again Shook him so hard, that forced him to speak (1. 1. 42).

The same advauncing high above his head, With sharpe intended sting so rude him smott, That to the earth him drove (1. 11. 38).

Then [he] . . smote him so hugely on his haughtie crest, That from his saddle forced him to fly (2. 8. 33).

And [his foe] him so strongly stroke, that to the ground him feld (1. 11. 28).

Upon the joint the lucky steele did light And made such way that hewd it quite in twaine (1. 11. 43. cf. 1. 7. 42, 1. 8. 8, 2. 1. 6, 5. 11. 7, ib. 11, 5. 12. 15).

β) Wird in einem syndetisch verknüpften Satzgefüge der Inhalt des ersten Satzes, der ein negirtes unbestimmtes Fürwort oder ein Negations-Pronomen zum Subjecte hat, aufgehoben durch einen sich adversativ anreihenden Satz, dessen Subject das persönl. Pronomen der 3. Person im Plural ist, welches in jenem Fürwort versteckt liegt oder ihm im partitiven Genetiv geradezu beigefügt ist, so wird trotz der Verschiedenheit und der gegenseitigen Ausschliessung der Subjecte das letztere (they) gewöhnlich ausgelassen, als ob das erstere auch noch im 2. Satze fortwirke.

Whence neither greatly hasted to arise, But on their common harmes together did devise (F. Q. 4. 6. 10).

Yet neither has forgon His horses backe, yet to, and fro long

shooke And tottred, like two towres which through a tempest quooke (5. 8. 9).

Ne any of them durst come in his way, But here and there before his presence flew, And hid themselves in holes and bushes from his vew (5. 2. 53).

That none of them the feeble over-ren, But alwaies doe their powre within just compasse pen (ib. 19).

That none of them in field durst stand, But beaten were and chased all about (4. 4. 43).

But none of all the many once did darre, Him to assault, nor once approach him nie; But like a sort of sheepe . . did before him flie (5. 4. 44. cf. 4. 9. 25, 6. 1. 33).

γ) Wenn von zwei mit einander verbundenen Sätzen der erstere das Substantiv heart (hart) mit einem Possessivum zum Subjecte hat und das Subject des anderen Satzes das diesem Possessivum entsprechende Personale ist, so pflegt letzteres auszufallen und muss aus jenem ergänzt werden.

Her hart gan melt in great compassion; And drizling teares did shed for pure affection (1. 3. 6).

Which when I red, my heart did inly earne, And pant with hope of that adventures hap, Ne stayed further newes thereof to learne, But with my speare upon the shield did rap (4. 10. 9).

Eftsoones his wanton hart Was tickled with delight, and jesting sayd (4. 1. 33).

Their hearts began to faile, And hid themselves in corners here and there (5. 2. 24).

Which when the Prince heard tell, his heart gan earne For great desire that Monster to assay And prayd the place of her abode to learne (5. 11. 21).

His mightie hart their mournefull case can rew, And for their be ttercomfort to them nigher drew (6. 2. 41. cf. 6. 7. 45).

II. Ausfall des unpersönlichen Subjects it.

That were too long their infinite contents Here to record, ne much materiall (2. 10. 74).

That were too long a worke to count them all (4. 1. 24).

That were to great a shame, That so rich frute should be from us bereft (6. 9. 1).

Is then unjust to each his due to give? (1. 9. 38).

Is not great grace to helpe him over past Or free his feet (ib. 39).

Is not enough, that to this Lady mild Thou falsed hast thy faith with perjuree (1. 9. 46).

Is not enough that I alone doe dye (3. 2. 35. cf. F. Q. 1. 1. 30. June 75. Septbr. 232 sqq.).

Ungemein gern bei seem: Seemed in hart some hidden care she had (1. 1. 4).

Seemed, that lowde thunder with amazement great Did rend the ratling skyes (2. 2. 20).

Seemes, that through many years thy wits thee faile (2. 3. 16).

So dreadfully he did the andvile beat, That seem'd to dust he shortly would it drive (4. 5. 37).

Who . . gan towards them to pricke with eger speede, That seem'd he was full bent to some mischievous deed (4. 6. 2. cf. 5. 4. 5, 5. 9. 29, 5. 10. 32, 5. 12. 21).

Zuweilen trifft man daneben noch das persönliche Subject des folgenden Satzes ausgelassen wie in: The whilest at him so dreadfully he drive, That seem'd a marble rocke asunder could have rive (5. 11. 5).*

Prädicat.

Weglassung des Prädicats.

Der aus dem Lateinischen herübergenommene Gebrauch, Verba wie ‚sagen', ‚sprechen', ‚erwiedern' u. dgl. vor der directen Rede wegzulassen, ist auch bei Spenser öfters anzutreffen.

To whom he thus (2. 3. 38). Then Una thus (1. 10. 16). To whom the Prince (5. 8. 13). Whereto thus Scudamour (4.

* Hierher sind indess nicht solche Sätze zu ziehen, in denen unpersönliche Verba einen obliquen Casus des persönlichen Pronomens bei sich führen, welcher, der Verbalform vorgesetzt, it wegfallen lässt, wie me booteth, needeth u. dgl., die in der ältern Sprache und auch noch bei Sp. zahlreich anzutreffen sind, von denen sich aber im Neu-Engl. nur noch methinks, meseems und me list erhalten haben. Spenser geht hier sogar noch über den altengl. Sprachgebrauch hinaus, indem er das sonst stets persönlich auftretende pity auch unpersönlich gebraucht: That even to thinke thereof it only pitties me (4. 11. 1).

And, seeing there that did him pittie sore, He took it up and in his mantle wound (6. 12. 9).

[it pitties me oder me pitties = it moves my pity.]

6. 4). To whom she thus (5. 8. 16, 6. 4. 28, 6. 5. 38). Doch steht auch häufig das eingeschobene quoth, das, wenn mehrere Personen redend auftreten, gewöhnlich mit say abwechselt (cf. 1. 9. 31, ib. 32, 1. 10. 62, ib. 63. 64).

In der Stelle: They drew their swords, in mind to make amends For what their speares had fayld of their pretence: Which when the Damzell, who those deadly ends of both her foes had seene, and now her frends For her beginning a more fearefull fray, She to them runnes in hast (5. 8. 10) findet die Auslassung des Prädicats saw ihre Erklärung in der durch den grossen relativen Zwischensatz verursachten Trennung des Subjects und des erwarteten Prädicats, das in Gestalt einer einfachen Verbalform isolirt nachschleppen würde. Am Ende des ausgedehnten Relativsatzes hat sich der Gedanke an ein noch zu setzendes Prädicat verwischt, dasselbe scheint schon vorweg genommen zu sein, und so ist es, zumal Vorder- und Zwischensatz ein und dasselbe Verbum haben würden, unbewusst verloren gegangen.

Das Hülfsverb be findet sich ausgelassen in: She cast . . thence to withdraw, For feare of mischief, which she did forecast Might by the witch or by her sonne compast (3. 7. 8).

Das Zeitwort.

Arten des Zeitworts.

a) Activum.

Praesens und Praeteritum treten bei Spenser weit seltener als sonst in der jüngeren Sprache in der rein finiten Verbalform auf, da er eine grosse Vorliebe dafür hegt, dieselben durch das Verbum to do zu umschreiben. Dass sich diese, die Flexion des Zeitworts umgehende, volksthümliche Ausdrucksweise, der wir in der älteren Sprache so häufig begegnen, durchaus nicht von der einfachen unterscheidet, geht schon daraus hervor, dass beide in den auf gleicher Stufe befindlichen Sätzen indifferent neben einander auftreten.

Vgl. That done, unto the Castle he did wend, In which the Paynims daughter did abide, Guarded of many which did her defend (5. 2. 20).

My lambes doe every yeare increase their score, And my flockes father daily doth amend it, What have I but to praise th' Almighty that doth send it! (6. 9. 21).

The litle babe did laudly scrike and squall And all the woods with piteous plaints did fill, As if his cry did meane for helpe to call To Calepine, whose eares those shrieches shrill, Percing his hart, with pities point did thrill (6. 4. 18).

Sharpely they all attonce did him assaile .. And heaped strokes did round about him haile .. Yet he them all so warily did ward, That none of them in his soft flesh did bite (6. 5. 18).

For naturall affection soon doth cesse And quenched is with Cupids greater flame: But faithfull friendship doth them both suppresse, And them with maystring discipline doth tame, .. For as the soule doth rule the earthly masse .. So love of soule doth love of bodie passe (4. 9. 2. cf. 5. 7. 12).

Neben dieser Umschreibung ist noch die mit den Verben, die dem Begriffe ‚anfangen‘ angehören, sehr geläufig, ohne dass auch hier der Anfangspunkt der Handlung sich wesentlich von der Handlung selbst unterscheidet. Das gewöhnliche Verbum ist gin, seltener steht das Compositum begin, vereinzelt findet sich to set oneself (5. 6. 14. vgl. frz. se mettre à).

Ueber die Umschreibung mit can s. den Infinitiv.

b) Das Passivum bietet nichts Bemerkenswerthes dar.

c) Reflexivum.

Noch viele transitive Zeitwörter verbinden sich in reflexivem Sinne mit dem Accusativ des Reflexiv-Pronomens.

Vgl. And now he doth himselfe in secret shrowd (2. 1. 25).

And all her vitall powres .. themselves gan there assemble (4. 6. 29. cf. View 643).

From their whot work they did themselves withdraw (2. 7. 37. cf. 4. 4. 25, View 653).

She .. her bowd (6. 6. 31).

What persons soever would .. submitt themselves (View 653. cf. 5. 5. 16).

All the Irish allmost boast themselves to be gentellmen (View 672).

To oppose oneself (Virg. Guat 514).

To prove oneself (4. 2. 9).

To complain oneself (Moth. Hubb. Tale 949. to plain oneself: Jan. 12).

Ferner vgl. to turn oneself (6. 8. 13); to repose oneself

(4. 3. 51, ib. 5. 40, 5. 7. 12) und noch manche andere Verba; das verbreitetste von diesen Transitiven mit reflexivem Accusativ ist das Verbum rest (cf. 6. 3. 20, 6. 4. 15, 6. 10. 9).

Viel seltener treffen wir dagegen den reflexiven Dativ.

Er findet sich bei sit in: Sitte thee downe (Aug. 51).

Oefters bei den Verben, die ‚eilen' bedeuten.

And greedily him sped (3. 7. 30).

So well she sped her (4. 7. 31).

So well he sped him (6. 4. 20).

The whiles the nimble bote so well her sped That etc. (2. 12. 38).

I see Calliope speede her to the place, Where my Goddesse shines (April 100. 101).

Tho to the greene Wood they speeden hem all (Maye 27. cf. Septbr. 199).

But home him hasted with furious heate (Febr. 193).

Yts time to hast us homeward (March. 117).

Hye thee home (Febr. 246).

Sehr selten erscheint hier die verstärkte Form: Nathelesse the villein sped himself so well That etc. (3. 5. 14).

Who . . him selfe did faster hye To reskue him (6. 5. 22).

Von Verben der Gemüthsbewegung nehmen fear und doubt noch vereinzelt den Dativ des Pronomens zu sich.

Herdgrome, I fear me, thou have a squint eye (Aug. 131) = ich fürchte mir, bei mir.

Doubtless those good old godly fathers will (I fear me) rise up in the Daye of Judgement to condemne them (View 680).

Therfore, in finding fault with the lawes, I doubt me, you shall much over-shoote your self (ib. 610).

Hülfszeitwörter.

Shall und will.

Eine scharfe Trennung von will und shall zur Bildung des Futurums können wir bei Spenser noch weniger wie bei Shakespeare suchen; besonders ist es shall (should), das in der 2. und 3. Person noch ausserordentlich gern das jetzige will (would) vertritt.

All that her saw with wonder ravisht weare, And weend no mortall creature she should bee (4. 5. 14).

Had shee not beene devoide of mortall slime, She should not then have bene relyv'd againe (3. 4. 35. cf. 1. 10. 16, 2. 3. 17, 3. 1. 32, 4. 5. 14, 5. 6. 2).

Der Begriff ‚wollen' ist noch grösstentheils durch will, would vertreten, dem nur selten synonyme Verba wie mean, intend und das schwache will zur Seite hergehen, so dass diese Construction häufig noch mit der Umschreibung des Futurs zusammenfällt.

And each to deadly shame would drive his foe (1. 5. 9).

Then forth she rose, ne lenger would abide (ib. 19).

He no lenger would There dwell in perill of like painefull plight (ib. 52. cf. 1. 7. 2, 2. 11. 45, 1. 11. 32, 2. 1. 15, 2. 4. 14, 4. 1. 4).

May.

May hat sich noch in seiner alten energischen Bedeutung ‚vermögen' erhalten; in negativen Sätzen tritt es hier sogar mit grosser Vorliebe auf.

But Calidore uprose againe full light, Whiles yet his foe lay fast in sencelesse swound; Yet would he not him hurt although he might (6. 1. 34).

From whom he meant to free him, if he might (6. 4. 3).

Her piteous wordes might not abate his rage (1. 3. 38).

His warlike shield all closely cover'd was, Ne might of mortall eye be ever seene (1. 7. 33).

The terme of life is limited, Ne may a man prolong or shorten it (1. 9. 41).

Ne ought his sturdy strokes might stand afore (1. 11. 37).

Eftsoones he fled away, and might no where be seene (2. 4. 36).

First she them led up to the Castle wall, That was so high as foe might not it clime (2. 11. 21).

Babes bloody hands may not be clensd (2. 2. Arg.).

And over all with brasen scales was armd . . so couched neare, That nought mote perce, ne might his corse bee harmed With dint of swerd (1. 11. 9. cf. 3. 7. 32, 2. 4. 42, 1. 10. 36, 5. 8. 35, 6. 10. 20).

Her other leg was lame, that she no'te walke (2. 4. 4) = ne mote (mought).

But he . . both her handes fast bound unto a stake, That she note stirre (ib. 13. cf. 3. 3. 50, 3. 12. 26).

Let, do, garre.

Wie may noch die Stelle des jetzigen can einnimmt, so steht auch let zuweilen noch da, wo die heutige Sprache make oder cause verlangt: Downe in a Dongeon deepe he let her fall, And threatned there to make her his eternall thrall (3. 8. 41).

Besonders erscheint es so in dem bei Spenser formelhaft gewordenen let drive at a person, wo das Object spear, lance oder wohl auch horse u. dgl. gewöhnlich weggelassen ist.

He can let drive at him with all his power (4. 3. 20).

They seeing that let drive at him streight-way (5. 6. 29).

At last proud Rodigund . . Let drive at her with all her dreadfull might (5. 7. 32).

And can let drive at him so dreadfullie (5. 11. 10).

He gan at him let drive more fiercely then afore (5. 12. 12. cf. 4. 9. 29, 6. 7. 10).

Zuweilen finden wir hier die nähere Ergänzung, die als Object im Accusativ stehen sollte, durch die Präposition with angefügt.

Eftsoones his Page drew to the Castle gate, And with his iron flale at it let flie (5. 2. 21).

The villaine . . with his yron batton, which he bore, Let drive at him (6. 7. 46) = let drive h. y. batton oder intransitiv drove at him with h. y. batton; vgl. damit: And cruell blades, yet steeming with whot bloud, Against those let drive (4. 9. 29).

Häufiger als to let in dieser Beziehung treffen wir to do, dessen wir als umschreibendes Verb schon gedachten, in der Bedeutung von ‚veranlassen‘, efficere an, die in der jüngeren Sprache vollständig aufgegeben ist; doch wie let vorzüglich an drive gebunden ist, so hat auch do sich besonders an das Verb to die angeschlossen (= faire mourir).

For ye shall dearely do him rew (2. 1. 25. cf. 5. 11. 30).

All which he did to do him deadly fall (2. 7. 64).

That speare is him enough to done a thousand grone (2. 3. 12).

Sometimes to do him laugh, she would assay To laugh at shaking of the leaves light (2. 6. 7).

She softly felt, and rubbed busily To doe the frosen cold away to fly (3. 2. 34. cf. 2. 6. 34, 5. 3. 36, 5. 5. 28, 5. 9. 35).

To do her die, (quoth Una) were despight (1. 8. 45).

Yet nathelesse it could not doe him die (1. 9. 54).

Doe him not to dye (1. 7. 14).

O mournfull memory! That tree through one mans fault hath doen us all to dye (1. 11. 47).

That hath . . thousand Sarzins fowly donne to dye (2. 8. 18).

And to the gates they go . . that uncourteous Carle . . To doe fowle death to die (3. 9. 17).

He would with whipping him have done to dye (6. 8. 29. cf. 1. 8. 36, 2. 5. 12, 2. 7. 27, 2. 6. 39. Sonnets 42. Moth. Hubb. Tale 10 u. öfter).

Damit vergl. ähnliche Ausdrucksweisen, wie: He was a man of rare redoubted might . . Full many doughtie knightes he in his dayes Had doen to death (2. 5. 26. cf. 4. 8. 41).

‚Hold your dead-doing hand‘, Then loud he cryde (2. 3. 8. cf. Sonnets I).

Für das einfache die kommt auch hier das gleichbedeutende be dead vor.

But soone he shall be fownd, and shortly doen be dead (3. 10. 32).

Which some hath put to shame, and many doen be dead (5. 4. 29).

Neben diesen beiden Verben hat sich auch noch das alte garen (garre) erhalten.

So mutter did she make of nought, To stirre up strife and garre them disagree (2. 5. 19).*

Tell me good Hobbinoll, what garres thee greete (April 1. cf. Septbr. 106).

Modalformen des Zeitworts.

Indicativ und Conjunctiv.

Ist der Conjunctiv seiner äusseren Form nach im Neu-Engl. an und für sich schon auf enge Grenzen eingeschränkt, und fällt er in den meisten Fällen mit dem Indicativ zusammen, so sind bei Spenser

* (1596) hat hier do an der Stelle von garre.

beide Modalformen noch schwerer auseinander zu halten, indem be noch ausserordentlich gern als Indicativ auftritt und die 2. Person praes. im Singular nicht nur der Praeterito-Praesentia, sondern auch anderer Verba sich hier und da nach ihrer Endung entledigt, so dass man in zweifelhaften Fällen sich füglich für den jetzigen Sprachgebrauch entscheiden muss.

Im Nebensatz hat der Conjunctiv noch eine grosse Ausdehnung, während er jetzt in den meisten Fällen dem Indicativ gewichen ist.

Herrschender Modus ist der Conjunctiv noch im Conditional- wie im Concessivsatze.

Ebenso zieht der Temporalsatz, mit till oder until, ere und before eingeleitet, den Conjunctiv dem Indicativ vor, selbst wenn das Factum als solches klar zu Tage tritt.

In dem Finalsatze steht häufiger als jetzt der Conjunctiv, doch zeigt er auch hier schon Neigung zu der Umschreibung mit Modalverben, die übrigens auch in den andern Sätzen dem Conjunctiv sich mehr oder minder zur Seite gesellen. Dabei tritt in dem mit lest (least) eingeführten Nebensatze statt des gewöhnlichen should auch hin und wieder may ein (cf. 2. 9. 30. Prothalamion 49. View 629).

Der Substantivsatz erscheint im Wesentlichen wie in der heutigen Sprache mit Ausnahme der mit if oder whether eingeleiteten indirecten Frage, die den Conjunctiv dem Indicativ weitaus vorzieht; vereinzelt erscheint er hier auch noch Pronomen und Adverb in: The Kidd . . asked the cause of his great distresse, And also who, and whence that he were? (Maye 258 sqq.).

Der Consecutivsatz kennt nur den Indicativ; ebenso der Modalsatz. Erscheint im Relativsatz der Conjunctiv, so ist er hypothetischer Natur (cf. 4. 4. 9, 4. 6. 32).

Auffallender Weise stossen wir dagegen im Causalsatze auf einen Conjunctiv in der Stelle: Tell me, ye spirits (sith the darksome river of Styx, not passable to soules returning, Enclosing you in thrice three wards for ever, Doo not restraine your images still mourning) . . Doo yet not feele your torments to accrewe, When ye sometimes behold The ruin'd pride of these old Romane works (The Ruines of Rome XV).

Zeitformen.

Perfect und Plusquamperfect.

Wie jetzt in der heutigen Sprache die Bildung des Perfects und Plusquamperfects* mit be trotz des Sprachgebrauchs von den strengen Grammatikern theils verworfen, theils nur theilweise bei bestimmten Verben, bes. solchen, die auch attributiv stehen können, gestattet wird, so findet sich bei Spenser diese Bildung nicht nur geduldet, sondern sie hat (bei den intransitiven Verben) über diejenige mit have noch bei weitem die Oberhand.

α) Von den Verben der Ruhe sind es set und lay, die, intransitiv geworden, ihr periphrastisches Perfect und Plusquamperfect mit to be bilden. Dem Verbum set, welches auch sonst zuweilen in der Bedeutung von sit neben diesem to be annimmt, ist lay angeglichen worden. Dabei entsprechen indess die Infinitive to be set, to be layd (identisch mit to be sat, lain) durchaus nicht dem einfachen Infinitivus perfecti to have sat, lain, sondern sie fallen ihrer Bedeutung nach mit dem eine zeitweilige Dauer bezeichnenden, umschriebenen inf. praes. to be sitting, lying zusammen.

And on the other side, in fresh aray, Fayre Canacee upon a stately stage Was set, to see the fortune of that fray (4. 3. 4) = C. war gesessen.

[The merchants] Were brought unto their Captaine, who was set By his faire patients side with sorrowfull regret (6. 11. 9).

He had not passed farre upon the strand, When as two old ill favour'd Hags he met, By the way side being together set (5. 14. 28).

Sit selbst kommt mit be nicht vor.

Upon a bed of Roses she was layd, As faint throug heat, or dight to pleasant sin (2. 12. 77) = sie war gelegen.

The good man selfe, which then the Porter playd, Him answered, that all were now retyrd Unto their rest, and all the keyes convayd Unto their master, who in bed was layd (3. 9. 10).

And leaving there this Ladie all dismayd, Went forth streight way into the forrest wyde, To seeke if he perchance asleep were layd (6. 5. 3).

---

* Und damit auch die des betreffenden Participiums und des Infinitivs.

Lie selbst in: Lo! underneath her scornfull feete was layne A dreadfull Dragon with an hideous trayne (1. 4. 10).

β) Bei den Verben der Bewegung überwiegt im Allgemeinen die Verbindung mit to be, einige derselben kommen nie mit to have vor.

go.

Their griefe is with them gone (1. 4. 39).

Sith his good steed is lately from him gone (2. 3. 3).

For all so soon as Guyon thence was gone Upon his voyage (2. 11. 5).

And after her are gone All the brave knightes (3. 8. 46. cf. 1. 6. 33, 3. 11. 35, 5. 8. 23, ib. 33, 5. 9. 6, 6. 2. 15, 6. 9. 12, 7. 7. 51). Daran schliesst sich forewend (= go before): And nowe they bene to heaven forewent (Julye 117).

Ebenso miswend: Bene thy younglings miswent? (Aug. 16).

come.

Why they were come her royall state to see (1. 4. 13).

And downe to Plutoes house are come bilive (1. 5. 32).

Till they be come unto the furthest part (ib. 36).

And now is come to that same place where first she wefte (2. 6. 18. cf. 1. 11. 2, 5. 9. 21, 6. 11. 44, 6. 12. 23. Decbr. 142, ib. 148). Hierher kann man auch das synonyme become ziehen: Where is she become (1. 10. 16).

arrive.

There when the Elfin knight arrived was etc. (1. 10. 44).

But since now safe ye seised have the shore, And well arrived are etc. (1. 12. 17).

Soone as they bene arriv'd upon the brim Of the rich strond etc. (3. 4. 43).

And now the knights, being arrived neare, Did beat uppon the gates to enter in (5. 4. 37. cf. 1. 12. 12, 2. 8. 43, 5. 9. 20, 6. 5. 25, 6. 11. 10).

depart.

Soone as the Redcrosse knighte he understands To beene departed etc. (2. 1. 1).

Soone as they thence departed were afore, That shamefull Hag .. Them follow'd fast (4. 8. 35). Auch das Simplex part in: Thus been they parted (1. 9. 20).

return.

Being returned late From his fierce warres (2. 9. 34).

After that they againe returned beene (3. 6. 33).

For he was returnd againe unto his Dame (3. 7. 61).

By this the other . . himselfe recovering was return'd to fight (6. 7. 10. cf. 4. 12. 19, 5. 9. 18).

retire.

The good man selfe . . Him answered, that all were now retyrd to their rest (3. 9. 10).

get.

One day, as she to shunne the season whot Under Slewboome in shady grove was got, This Gyant found her (4. 11. 42).

pass.

When they were passed out of sight (4. 8. 36).

By this the other, which was passed by Himselfe recovering was return'd to fight (6. 7. 10).

Nath'les (my brother) since we passed are Unto this point, we will appease our jarre (M. Hubb. Tale 1047. 1048). Auch mit Object: That they the woods are past (1. 6. 33).

meet.

They beene ymett (2. 1. 26).

As when a Tygre and a Lionesse Are met (5. 7. 30).

As when a Dolphin and a Sele are met (5. 2. 15).

They bene ymett in middest of the plaine (6. 1. 33. cf. 6. 9. 41).

enter.

So in they entred ar (1. 1. 7).

Soone as he entred was etc. (2. 7. 26).

Thus being entred, they behold arownd a large and spacious plaine (2. 12. 50).

The other which was entred laboured fast To sperre the gate (5. 10. 37. cf. 5. 2. 24, 3. 12. 30, View 617. ib. 621).

wander.

Thus long they three together traveiled . . To seeke his wife that was far wandered (5. 10. 34).

In these few thousand yeares They all are wandred much (5. Prol. 5).

The whyles his salvage page . . Was wandred in the wood (6. 7. 19).

stray.

Which was strayd farre in the woods (3. 5. 38). That far was strayd (6. 5. 3).

And [Venus], in her litle loves stead, which was strayd, Her Amoretta cald (3. 6. 28).

mount.

Now when Aldeboran was mounted high Above the shinie Cassiopeias chaire etc. (1. 3. 16).

Now the golden Hesperus Was mounted high (3. 4. 51).

But he was mounted in his seat so high etc. (5. 8. 33).

And being thereon mounted [she] forth did pace (6. 5. 7. cf. Virgils Gnat 65).

rise.

Flora now calleth forth eche flower, And bids make readie Maias bowre, That newe is upryst from bedde (March 16 sqq.).

descend.

As if some miracle of heavenly hew Were downe to them descended (6. 9. 8),

So lineally are they descended from the Howards etc. (Dedic. zu: Daphnaida).

That the Irish are aunciently discended from the Scythians (View 634).

run.

Me seemes the world is runne quite out of square (5. Prol. 1).

And so were realmes and nations run awry (5. 2, 32). Till the glas be all out ronne (1. 11. 47).

Or bene thy Bagpypes renne farre out of frame? (August 3. cf. View 621).

flee, flow, flit.

The sinfull sowle . . Was fled to hell (4. 7. 32).

Who now is fled with shame (5. 1. 15).

Who in his frowardnes from her was fled (3. 6. 20).

Whose grudging ghost was thereout fled (5. 10. 37. cf. 5. 3. 38, 5. 7. 35, 2. 1. 30, 3. 8. 33).

Whereunto peradventure he is flowne before he can be gotten (View 620).

At last it flitted is (1. 2. 19).

When a dreadfull storme away is flit (Sonnets XL).

escape.

That sure they ween'd she was escapt away (5. 2. 25).

creep.

He now is gone, the whiles the Foxe is crept Into the hole (The Ruines of Time 216. 217).

In stead thereof scoffing Scurrilitie, And scornfull Follie with Contempt is crept (The Teares of The Muses 211. 212).

chance (persönl. Verb).

Like a sort of steeres, Mongst whom some beast of strange and forraine race Unwares is chaunc't (7. 6. 28).

fall.

For sure the fayrest Florimell him seemed To him was fallen for his happie lot (4. 2. 8).

Like as an Hynde, whose calfe is falne unwares Into some pit (4. 12. 17).

Who now was falne into new languishment (ib. 23).

Well weening that his foe was falne withall (5. 2. 12. cf. 5. 4. 26, 6. 6. 30. Septbr. 18. Decbr. 106).

befall.

Like as is now befalne to this faire Mayd (6. 11. 2).

In hast she from her lofty chaire descended, To weet what sudden tidings was befeld (4. 3. 50).

happen.

It is so hapned that (5. 5. 29).

betide.

Or what so else were unto him betyde (6. 5. 3).

What is thee betyde (2. 6. 43). As if some will were to her betight (Novbr. 175).

γ) Die Verba, die ‚wachsen', ‚werden' bedeuten, bevorzugen be am entschiedensten und verschmähen die Verbindung mit have fast durchweg.

That carst was woxen weake (1. 5. 12).

By this Charissa was woxen strong (1. 10. 29).

And his sweete lips . . were woxen pale and wan (3. 5. 29).

And all this world is woxen daily worse (7. 6. 6. cf. 6. 4. 17, Jan. 27. 28. June 109).

What is become of great Acrates sonne? (2. 5. 35).

Yet now of late As fresh and fragrant as the floure-deluce She was become (4. 1. 31).

What is of her become (4. 6. 35).

For from the golden age, that first was named, It's now at earst become a stonic one (5. Prol. 2. cf. 6. 7. 34. View 637, ib. 660).

He now was growne right wise and wondrous sage (2. 9. 54).

He growen is so great and strong of late (6. 12. 40).

That .. was greatly growne in love of that brave pere (6. 5. 41).

In which plaine is showne Of what degree and what race he is growne (6. 3. 1. cf. 6. 6. 8. View 637).

Eigenthümlicher Gebrauch einzelner Tempora.

Imperfectum.

Nicht selten stossen wir bei Spenser auf ein Imperfectum im Nebensatze, wo wir nach unserem Sprachgefühle das Plusquamperfectum erwarteten. Es bezeichnet hier einfach nur das Sich-Ereignen der Thätigkeit in der Vergangenheit.

Her, late forlorne and naked, he had found Where she did wander in waste wildernesse .. with greene masse cov'ring her nakednesse, To hide her shame and loathly filthinesse, Sith her Prince Arthur of proud ornaments and borrowd beauty spoyld (2. 1. 22) = had spoyld.

There abruptly it did end, Without full point, or other Cesure right; as if the rest some wicked hand did rend (2. 10. 68) = als ob .. zerrissen hätte, nicht = als ob zerrisse. cf. 4. 1. 39).

Am häufigsten erscheint dieses Imperfectum in der indirecten Rede.

For when the cause of that outrageous deede Demaunded, I made plaine and evident, Her faulty Handmayd, which that bale did breede, Confest how Philemon her wrought to chaunge her weede (2. 4. 29) = had wrought.

They stricken were with great astonishment .. To see the thing, that seem'd so excellent, So stolen from their fancies wonderment, That what of it became none understood (5. 3. 26), nicht = was aus ihm wurde, sondern wurde = geworden war.

Where when he understood by common fame What evil hap to Marinell betid, He much was mov'd at so unworthie shame (ib. 10) = had betid.

Then Artegall gan of the Prince enquire, What were those knights which there on ground were layd . . And for what cause they chased so that Mayd? (5. 8. 15) = had chased.

Of whom Sir Artegall gan then enquire The whole occasion of his late misfare, And who he was, and what those villaines were, The which with mortall malice him pursu'd so nere (5. 11. 48) = had pursu'd = verfolgt hätte.

Saying . . As for Grandtorto, him with treacherie And traynes having surpriz'd, he fouly did to die (5. 12. 40) = he had done to die.

Then gan the prince of her for to demand, What and from whence she was, and by what traine She fell into that salvage villaines hand (6. 5. 28) = nicht = fiele sondern = fiel = gefallen wäre.

But Cynthia's selfe, more angry then the rest, Thought not enough to punish him in sport . . But gan examine him in straighter sort, Which of her Nymphes, or other close consort, Him thither brought and her to him betraid? (7. 6. 51.) = wer ihn her brachte (nicht = brächte) = gebracht habe oder correcter gebracht hätte.

Wenn mehrere gleichartige Sätze von demselben Hauptsatze abhängig sind, so wechseln zuweilen Imperfectum und Plusquamperfectum in demselben ab.

Sometime she feared least some hard mishap Had him misfalne in his adventurous quest; Sometime least his false foe did him entrap In traytrous traine, or had unwares opprest (5. 6. 4).

And wishing oft that he were present there When she was slaine, or had bene to her succour nere (6. 11. 33) = had been present there.

Aehnlich: Then forth the good old Meliboe was brought, And Coridon with many other moe, Whom they before in diverse spoyles had caught; All which he to the merchants sale did showe. Till some, which did the sundry prisoners knowe, Gan to inquire for that faire shepherdesse, Which with the rest they took not long agoe (6. 11. 11). Vgl. hier den Wechsel der Tempora in den parallelen Sätzen whom they . . had caught in der directen und which . . they took in der indirecten Rede = welche sie gefangen nahmen, genommen hätten.

Conditionalis.

Im hypothetischen Satzgefüge finden wir zuweilen das 1. Futur der Vergangenheit im Hauptsatze, während der Nebensatz im hypothetischen Plusquamperfect auftritt, das doch hier nur dem 2. Conditionalis entsprechen kann: die Handlung, die, dem Zusammenhange nach, in der Zukunft vollendet sein sollte, wird dadurch als in der Zukunft geschehend hingestellt.

And, had his staggering steed not shronke for feare, Through shield and body eke he should him beare (1. 3. 35).

That who so straungely had him seen bestadd, With upstart haire and staring eyes dismay, From Limbo lake him late escaped sure would say (3. 10. 54).

But had ye then him forth advauncing seene, Some newborne wight ye would him surely weene (4. 3. 23).

Which who had seene In their first flowre, before this fatall teene Them overtooke and their faire blossomes blasted, More happie mother would her surely weene Then famous Niobe (5. 10. 7).

Auch mit Unterdrückung des anderen hypothetischen Satzes: And still among most bitter wordes they spake, Most shamefull, most unrighteous, most untrew, That they the mildest man alive would make Forget his patience . . Yet he past on, and seem'd of them to take no keepe (5. 12. 42).

Ebenso trifft man daneben auch im Nebensatze den 1. Conditional im Sinne des 2. resp. das hypothetische Imperfect im Sinne des Plusquamperfects: Were not his targe That broke the violence of his intent, The weary sowle from thence it would discharge (2. 5. 6).

Infinitiv.

I. Der reine Infinitiv und der präpositionale mit to.

Der Infinitiv ohne die Begleitungspartikel to hat sich bei Spenser noch in grossem Umfange erhalten, wo er sonst in der jüngeren Sprache entweder ganz aufgegeben ist oder sich nur ganz vereinzelt nachweisen lässt.

A. Der reine Infinitiv als Subject.

a) Der nackte Infinitiv steht zuweilen, frei von Beeinflussung Seitens des Verbums, schlechtweg als Subject da.

Die is my dew (1. 1. 51).

It yrkes me leave thee in this wofull state (3. 8. 43).

But how or where here fits not tell (2. 2. 11).

With shepheard sittes not followe flying fame (June 75).

For-thy with shepheards sittes not playe, Or sleepe, But ever liggen in watch and ward (Septbr. 232. 233).

Him booteth not resist (1. 3. 20).

What boots it plaine that cannot be redrest (3. 11. 16. cf. 3. 9. 33).

b) Der nackte Infinitiv schliesst sich an bestimmte Verba an. Es geht ihnen sämmtlich ein persönliches Verb zur Seite her, mit dem sie gleiche Construction haben.

need: Now needeth him no lenger labour spend (1. 1. 26).

Him needed not instruct which way were best (3. 8. 8).

What needes me tell their feast and goodly guize (1. 12. 14).

Ne her need implore Lucinaes aide (3. 6. 27).

Him needed not long call (2. 6. 19).

Wie das persönliche need häufiger mit dem präpositionalen als mit dem reinen Infinitiv auftritt, so auch das unpersönliche (cf. 2. 6. 22, 2. 7. 39, 4. 1. 7, 5. 8. 13, 6. 12. 14).

list.

When him list the raskall routes appall (1. 7. 25).

When him list the prouder lookes subdew (ib.).

Them list no lenger there at leasure dwell (1. 9. 2).

Me list not . . receave Thing offred (2. 7. 19).

Me list not die for any lovers doole; Ne list me leave my loved libertie (6. 8. 21. cf. 4. 5. 29, 6. 9. 34. Novbr. 7).

please.

If please her make the priefe (6. 4. 34).

If please you it discure (2. 9. 42).

Pleaseth you ponder your Suppliants plaint (Febr. 151).

Hierher ist auch chance zu ziehen:

With whome, asonce I rode accompanyde, Me chaunced of a knight encountred be (1. 2. 35).

If chaunce him fall into calamitie (The Teares of The Muses 305).

In which him chaunced false Duessa meete (1. 7. 50).

B. Der reine Infinitiv (und der präpositionale mit to) nach persönlichen Verben.

α) Transitive Verba.

Die Auxiliar- und Modal-Verba shall, must, can haben stets den reinen Infinitiv.

will hat dagegen den präpositionalen noch nicht ganz aufgegeben. Ah, foolish old man! I scourne thy skill, That wouldest me my springing youngth to spil (Febr. 51. 52).

Gainst all that would it faine to force or wrong (4. 10. 7).

And would them faine from battell to surceasse (4. 9. 32).

may hat ebenfalls noch den präpositionalen und merkwürdiger Weise in ungebundener Rede in der Stelle: There it is graunted by theyr charter, that they may, every man by himself, without any officer.. for any dett, to distrayne the goodes of any Irish (View 623).

dare hat neben dem reinen häufiger als sonst den präpositionalen Infinitiv bei sich; selbst durst wird vereinzelt mit letzterem angetroffen. Yet durst he not the warrant to withstand (4. 12. 33).

Ere long to him a homely groome there came, That in rude wise him asked, what he was That durst so boldly . . Into his Lords forbidden hall to passe (6. 6. 20).

And all the worlds faire frame (which none yet durst of Gods or men to alter or misguide) She alter'd quite (7. 6. 5).

need giebt dem präpositionalen Infinitiv den Vorzug; analog demselben hat auch have need den reinen in: Whoso upon himselfe will take the skill True Justice unto people to divide, had neede have mightie hands (5. 4. 1).

ought begünstigt schon den präpositionalen Infinitiv, doch ist der reine durchaus nicht ungewöhnlich.

O! how dearely deare Ought thy remembraunce and perpetuall band Be to thy foster Childe (2. 10. 69).

That ought the scepter weeld (2. 11. 2).

And, sooth, it ought your courage much inflame (3. 3. 54).

Forthy they ought not thing unknowne reprove (4. Prol. 2).

And twice hath risen where he now doth West, And wested twice where he ought rise aright (5. Prol. 8. cf. 3. 3. 25, 5. 2. 16,

5. 3. 38, 5. 4. 15, 5. 11. 17, ib. 55. 56. Moth. Hubb. T. 495. Sonnets LXI).

gin hat ungemein gern den reinen Infinitiv bei sich, verschmäht indess den andern auch nicht.

And gan himselfe advise To prove his sense (1. 1. 50).

And gan tel Their bootelesse paines (ib. 22).

Then gan she wail and weepe (1. 2. 7).

Who . . gan shut the dore (1. 3. 12).

Then gin I thinke on that which Nature sayd (7. 8. 2).

Sind mehrere Infinitive von ihm abhängig, so wechseln zuweilen beide Arten mit einander ab.

They gan abate the rancour of their rage, And with their honours and their loves regard The furious flames of malice to asswage (4. 2. 28).

Which th'other seeing gan his course relent, And vaunted speare eftsoones to disadvaunce (4. 4. 7. cf. 4. 9. 7, ib. 9, 6. 8. 4).

Neben gan findet sich, indess weit seltener, noch die Form can zur Umschreibung des einfachen Verbalbegriffs, welche Mätzner nicht als eine Verderbung von jener ansehen will. Morris hat keine scharfe Grenze zwischen beiden gezogen; er erklärt can und gan bald mit did, bald mit began. Für die Verschiedenheit beider dürfte der Umstand sprechen, dass can nie mit dem präpositionalen Infinitiv vorkommt, während gan denselben oft zu sich nimmt.

With gentle wordes he can her fayrely greet (1. 4. 46). But th'other thus can say (4. 6. 3).

Who can quickly ryse from off the earth (1. 11. 23).

All gan to jest . . Ladies can laugh at Ladies, Knights at knights (5. 3. 39).

Therewith her wrathfull courage gan appall And haughtie spirits meekely to adaw, That her enhaunced hand she downe can soft withdraw (4. 6. 26. cf. 1. 11. 39, 5. 5. 55, 5. 11. 10).

have in Verbindung mit rather hat wie in der alten Sprache neben dem reinen auch noch den präpositionalen Infinitiv bei sich.

That Guest . . meant to ravish her, that rather had to dy (3. 10. 13).

So had I rather to be thrall then free (4. 12. 10).

For as the death he hated such despight And rather had to lose then trie in armes his right (5. 3. 31).

wont hat oft den reinen Infinitiv, obwohl der präpositionale überwiegt.

Ne wont there sound his mery vaten pipe (1. 2. 28).

When Witches wont do penance for their crime (ib. 40).

The whyles his salvage page, that wont be prest, Was wandred in the wood (6. 7. 19).

Then found he many missing of his crew, Which wont doe suit and service to his might (ib. 34).

Where wont the shepheards oft theyr pypes resound (6. 11. 26. cf. 3. 7. 29, 4. 3. 5, 1. 5. 37, 2. 7. 59, 5. 10. 30. Febr. 7. Septbr. 118. Octbr. 101. The T. Of Th. Muses 561. ib. 470. M. Hubb. T. 926).

Dem Verbum wont ist zuweilen auch be wont angeglichen.

Which still was wont with Artegall remaine (5. 6. 34).

Which in Star-read were wont have best insight (5. Prol. 8).

And next to him old Saturne that was wont be best (ib.).

Gaynst such strong castles needeth greater might Then those small forts which ye were wont belay (Sonnets XIV. cf. Verses by the Author I. 5).

bid hat neben dem gewöhnlichen partikellosen auch sehr gern den präpositionalen Infinitiv (cf. 1. 1. 43, 1. 2. 20, 1. 2. 32, 1. 3. 20, 1. 12. 3, 2. 12. 28, 3. 5. 18, 3. 8. 16).

Von den ihm sinnverwandten Verben sind es einzelne, die dem Begriffe ‚bitten' angehören, welche neben dem gewöhnlichen präpositionalen sich hie und da auch mit dem reinen Inf. verbinden.

crave in: I crave Abyde, till I have told the message which I have (1. 5. 21).

pray: And therefore prayd her wake To heare him plaine (3. 10. 49).

Instead of praying them surcease, They did much more their cruelty encrease (4. 2. 19).

So adowne they prayd him sit (6. 9. 7).

And pray him leaden our daunce (March 24 u. öfter).

beseech.

Una faire besought That straunger knight his name and nation tell (1. 9. 2).

The Faery knight Besought that Damzell suffer him depart (2. 6. 36).

Pyrochles . . besought him that afford Which he had brought for Braggadochio vaine (2. 8. 19).

And pardon her besought his errour frayle (4. 6. 22).

She her besought of gratious redresse . . Chose Artegall (5. 1. 4. cf. 3. 9. 53 u. öfter).

Von ähnlichen Verben haben ferner den reinen Inf.:

persuade in: Then . . gan the cunning thiefe perswade us dye (1. 9. 29).

counsel in: And counseld him abstaine from perilous fight (2. 7. 42).

read (sehr selten).

I read thee soone retyre (3. 4. 14).

I read you rest, and to your bowres recoyle (1. 10. 17).

Wherefore soone I rede thee hence remove (Febr. 137).

Das schwach flectirte will hat neben dem präpositionalen ebenso wohl den reinen Inf. bei sich.

Therefore he wild her doe away all dread (6. 1. 31).

Willing him wend unto the Tyrant streight (5. 12. 8).

Then came to them a good old aged sire . . That wild the Damzell rise (6. 9. 13).

Fresh love . . wils him awake (Sonnets IV).

command hat noch ganz vereinzelt den reinen Infinitiv.

Nights humid curtaine . . Comaunded them their daily workes renew (5. 5. 1).

Commaunding them their cause of strife bewray (M. Hubb. T. 1096).

force begünstigt zwar den präpositionalen Inf., doch ist der partikellose daneben ebenfalls sehr gewöhnlich.

And forst the knight retyre (1. 6. 17).

That forst him lay his heavenly thoughts aside (1. 10. 49).

Artegall at length him forst forsake His horses back (5. 2. 16).

That forst him flie abacke (4. 7. 28).

At length he saw the hindmost overtake One of those two, and force him turne his face (5. 8. 5. cf. 5. 11. 26, 6. 3. 26, 6. 4. 5, 6. 12. 26).

do in der Bedeutung von efficere verbindet sich mit jedem der beiden Infinitive; mit die verknüpft scheint es den präpositionalen zu bevorzugen.

For ye shall dearely do him rew (2. 1. 25).

She had him done to rew (5. 11. 30).

What coward hand shall doe thee next to dye (2. 6. 39).

And doe me not before my time to dy (Son. LXII). cf. 1. 8. 36, 1. 11. 47, 2. 8. 18, 3. 9. 17, 5. 12. 40, 6. 8. 29).

cause führt weit häufiger als sonst in der jüngeren Sprache den reinen Inf. bei sich (cf. 1. 3. 25, 1. 10. 50. 3. 1. 42, 4. 2. 49, 5. 4. 32, 5. 5. 21, 5. 7. 26, ib. 41, 5. 8. 45, ib. 46, ib. 51, 6. 12. 6, 6. 8. 22).

Das synonyme get hat ebenfalls noch den nackten Inf. in: Witnesse .. Orpheus, daring to provoke the yre Of damned fiends, to get his love retyre (An Hymne In Hon. Of Love 231).

Das seltene garre (garen) führt stets den reinen Inf. bei sich.

Their ill haviour garres men missay Both of their doctrine, and of theyr faye (Septbr. 106. cf. 2. 5. 19. April 1)

let hat neben dem gewöhnlichen nackten Inf. gar nicht selten, wie in der älteren Sprache, den präpositionalen.

So long they fight, and full revenge pursue, That, fainting, each themselves to breathen lett etc. (1. 6. 44).

Ne did she let dull sleepe once to relent, Nor wearinesse to slack her hast (3. 7. 2).

As he was not let to enter there (3. 9. 13).

And his faire lockes .. He let to grow and griesly to concrew (4. 7. 40).

For never wight he lets to passe that way (5. 2. 6. cf. 4. 3. 24, 5. 2. 12, 5. 9. 50, 6. 5. 38. Moth. Hubb. T. 1201. Sonnets LI. An H. Of Heav. Beautie 241. ib. 255).

Mit beiden Infinitiven: Certes small glory doest thou winne hereby, To let her live thus free, and me to dy (An H. In Hon. Of Love 153. 154).

Das synonyme suffer, das im Altengl. der gebräuchlichen Construction von let zuweilen angeglichen ist, wird auch hier noch mit dem nackten Infinitiv angetroffen.

Ne would he suffer Sleepe once thither ward Approch (2. 7. 25).

And suffred rash Pyrochles waste his ydle might (2. 8. 48).

The Faery knight Besought that Damzell suffer him depart (2. 6. 36).

But suffred her so carelesly disguiz'd Be overtaken (ib. 19).

Ne suffreth he resort of living wight Approch to her (3. 9. 5. cf. 4. 6. 43).

Den Verben der sinnlichen und geistigen Wahrnehmung schliesst sich neben dem reinen Infinitiv, der in der jüngsten Sprache fast nochallein auftritt, der präpositionale noch in umfangreichstem Masse an.

see. So when he saw his flatt'ring artes to fayle . . With greedy force he gan the fort assayle (1. 6. 5. cf. 1. 5. 9, 2. 1. 26, 2. 5. 25, 2. 8. 17, 3. 5. 28, 3. 7. 21, 4. 3. 3, 4. 7. 32, 4. 10. 56, 5. 2. 23, 5. 4. 40, 6. 6. 39, 6. 10. 18, 7. 7. 18).

Mit beiden Infinitiven: Suddeine they see . . The surging waters like a mountaine rise, And the great sea . . To smell above the measure of his guise (2. 12. 21).

They . . were much amaz'd the headlesse tronke to see Stand up so long, and weapon vaine to weld (4. 3. 21. cf. 7. 7. 18).

spy.

And looked all about, if she might spy Her loved knight to move his manly pace (1. 11. 33. cf. 2. 12. 68, 6. 11. 47).

mark.

Whom still he marked freshly to arize From th'earth (2. 11. 44).

hear.

When them I heard to cry (1. 9. 10. cf. 3. 6. 23, 3. 9. 18. The Vis. Of Bellay 5).

Mit beiden Infinitiven: Still as she stood, she heard with grievous throb Him grone . . And with most painefull pangs to sigh and sob (3. 11. 8).

feel.

Which when he felt to move etc. (2. 1. 43. cf. 3. 2. 42, 4. 3. 20, ib. 29, 4. 5. 44, 6. 1. 21, 6. 6. 27, 7. 7. 22. The R. Of Rome XV. An H. Of Heav. Beautie 7).

find.

Therein he fownd Fountaines of gold and silver to abownd (2. 7. 17. cf. 5. 10. 38, 6. 12. 34).

perceive.

Whom when his maistresse proud perceiv'd to fall . . Unto the Gyaunt lowdly she gan call (1. 8. 20. cf. 1. 1. 22, 1. 9. 49. 2. 4. 16, 3. 12. 37, 5. 9. 46, 6. 1. 22. View 647, ib. 650).

know dürfte nur mit diesem Infinitiv vorkommen.

Umgekehrt finden wir noch vereinzelte Anwendungen des nackten Infinitivs bei einigen Verben, die sonst im Neu-Engl. ausschliesslich in Gesellschaft des präpositionalen auftreten.

think.

And therewith thought His cursed life out of her lodge have rent (2. 8. 32).

He thought have slaine her in his fierce Despight (1. 1. 50).

That in her wrath she thought them both have thrild (4. 7. 36).

But he.. by the way Thought with his speare him quite have overwent (5. 8. 7).

And.. thought sure have pownded him to powder soft (6. 8. 15).

ween.

And, ramping on his shield, did weene the same Have reft away (1. 3. 41).

But labour lost it was to weene approch him neare (2. 11. 25).

deem vielleicht in: Fayth of my soule, I deeme ech have gayned (August 133), wenn nicht, was wahrscheinlicher sein dürfte, have der Plural und der ganze Satz der ohne Conjunction angeknüpfte Objectssatz ist. Ebenso zweifelhaft in: I deeme thy braine emperished bee Through rusty elde (Febr. 53. 54).

Schliesslich findet sich der reine Infinitiv noch nach einer Anzahl von Verben, die zum grösseren Theil auch sonst noch in der jetzigen Sprache bei einzelnen Schriftstellern vereinzelt mit demselben angetroffen werden.

Das transitive list, das beliebter als das unpersönliche Verbum ist, verbindet sich gern mit dem reinen Infinitiv.

And when she list poure out her larger spright (1. 10. 20).

But to her ory they list not lenden eare (3. 1. 23).

Which who so list looke backe etc. (4. Prol. 3).

Ne list I for revenge provoke new fight (4. 1. 35).

To what purpose soever she list employe them (View 662. cf. 4. 1. 46, 4. 2. 44, 5. Prol. 5, 5. 1. 8, 5. 2. 41, 6. 4. 35, 6. 8. 8, 5. 11. 6, 7. 6. 3, 7. 7. 17).

Oefters das sinnverwandte please.

If please ye not doe well (1. 2. 26).

But yet, if please ye listen to my lore, I will.. Deliver her fro thence (3. 11. 18).

Which if ye please forgive (5. 8. 13).

As if ye please it into parts divide (7. 7. 17. cf. The T. Of The Muses 294).

wish hat ihn ebenfalls noch zuweilen.

Though nowe too late, To wish you backe returne with foule disgrace (1. 1. 13).

And therefore wisht me stay till I more truth should fynd (2. 4. 22).

And doe not rather wish them soone expire (4. 3. 1).

And wish thee grow in worship and great weale (6. 2. 26).

That rather wholly dead Himselfe he wisht have beene, then in so bad a stead (4. 4. 22).

intend hat ihn noch bewahrt in: As if she had intended Out of his breast the very heart have rended (5. 5. 6).

warn ist öfters noch mit dem nackten Infinitiv anzutreffen.

Warn'd man and beast in quiet rest be shrowded (5. 4. 45).

And caused streight a Trumpet loud to shrill To warne her foe to battell soone be prest (5. 7. 27).

Warning him hold it fast for feare of slights (5. 9. 18).

A trampling steede, that .. Did warne his rider be uppon his gard (6. 5. 21).

That warnes al lovers wayt upon their King (Sonnets XIX. cf. Virg. Gnat 288).

Daran schliesst sich fear in: Where soone he slumbred fearing not be harmd (2. 6. 14).

Wie bei Neueren noch deign eine Verbindung mit dem partikellosen Infinitiv eingeht (bei Spenser nicht), so wird hier auch noch das synonyme vouchsafe mit demselben verknüpft gefunden.

Vouchsafe, O Goddesse! to thy presence call The rest which doe the world in being hold (7. 7. 27).

The roote whereof and tragicall effect, Vouchsafe .. Reveale to me (Minopotmos 9 sqq.).

help, das sich sonst öfter dem reinen Infinitiv anschliesst, behält fast ausschliesslich den präpositionalen bei.

Is not great grace to helpe him overpast Or free his feet (1. 9. 39).

O that I were there To helpen the Ladyes the Maybush beare! (Maye 34).

Ebenso teach: Ah, fon! for love does teach him climbe so hie (Octbr. 91).

And taught the byrds Frame to thy songe their chereful cheriping Or hold their peace (June 53 sqq.).

And teache her tread aloft in buskin fine (Octbr. 113).

β) Intransitive Verba.

Von den Verben der Bewegung sind es go und come, die den reinen Infinitiv nicht verschmähen.

go: Goe say, his foe thy shield with his doth beare (1. 5. 13).

Go seek he out that Alane where he may be sought (7. 7. 9. cf. Sonnets LXXXIII. The T. Of The Muses 407).

come: That durst Come see the secret of the life of man (4. 2. 49).

Come tell me what was sayd of mee (To His Booke pg. 440).

Von anderen Intransitiven treffen wir in dieser Beziehung nur noch

happen in: Into the which hereafter thou maist happen fall (1. 9. 45) und

chance: Darke was the Evening, fit for lovers stealth, When chaunst Malbecco busie be elsewhere (3. 10. 12).

And, if he chance come when I am abroad, Sperre the gate (Maye 222).

So maist thou chance mock out a Benefice (M. Hubb. T. 509).

Forthwith he Mercurie unto him cal'd, And bad him flie . . Unto the forrest . . to learne What did of late chaunce happen to the Lyon stearne (ib. 1250).

II. Der präpositionale Infinitiv mit for to.

Wie Spenser sich im Gebrauch des reinen Infinitiv zum Theil noch sehr enge der älteren Sprache anschliesst, so verwendet er auch den durch die Präposition for verstärkten Infinitiv mit to noch viel freier, als es in dem jetzigen Neu-Englischen der Fall ist. Er findet sich bei ihm fast noch in sämmtlichen Verhältnissen, in denen heute der einfache präpositionale oder auch reine Infinitiv angetroffen wird.

Er steht unabhängig als Subject: And ever more it was his maner faire . . Unto those native woods for to repaire (1. 6. 30).

His office was the hungry for to feed (1. 10. 38).

But for to tell the sumptuous aray Of that great chamber should be labour lost (3. 1. 32).

Small harme it were For any knight upon a ventrous knight Without displeasure for to prove his spere (4. 6. 4. cf. 1. 7. 47).

Er ist abhängig, meistens von Verben und steht hier häufig als Object: That wretched world he gan for to abhore (1. 10. 21).

Now gan the golden Phoebus for to steepe His fierie face in billowes of the west (1. 11. 31. cf. 6. 5. 27, 6. 10. 21).

The carefull cold beginneth for to creep etc. (1. 7. 39).

Elles how mote it ever bee, That ever hand should dare for to engore her noble blood? (3. 8. 48).

That makes all men for feare that passage for to shonne (5. 2. 4).

Whom if ye please for to discover plaine (1. 12. 34).

Thereto he offred for to make him chiefe Of all her land (4. 9. 15).

All which he undertooke for to repaire (5. 2. 32).

One day in doubt I cast for to compare Whether in beauties glorie did exceede (1. 2. 37. cf. 2. 3. 9).

In vaine she thought with rigorous uprore For to efforce (3. 12. 27. cf. 4. 5. 12).

Doch auch sonst nach Verben, ohne dass ein accusativisches Verhältniss hervortritt.

A Satyre chaunst her wandring for to finde (1. 6. 22).

A false infamous faitour late befell me for to meet (2. 1. 10. cf. 2. 4. 3).

Besonders gern findet er sich nach den Ausdrücken des Strebens, wo er alsdann einem Gerundium mit for aufs Genaueste entspricht.

He did alwaies strive Himselfe with salves to health for to restore (1. 5. 40).

And strove in vaine, the one him selfe to drowne, The other both from drowning for to save (2. 6. 47).

That with great hardinesse Her hard pursewd, and sought for to suppresse (3. 7. 37).

Which Ladies ought to love, and seeke for to obtaine (4. 5. 2).

Vaine is the art that seekes it selfe for to deceive (4. 6. 10. cf. 5. 5. 45, 5. 11. 48, 6. 6. 40).

And make me loth this life, still longing for to die (4. 8. 16).

Which booted nought for prayers nor for threat To hope for to release or mollify (6. 8. 3).

I doe at length descry the happy shore, In which I hope ere long for to arryve (Sonnets LXIII).

Am öftesten indess dürfte dieser Infinitiv den Zweck oder die Absicht bezeichnen (for to = in order to).

Yet for to feed his fyrie lustfull eye, He snatcht the vele, that hong her face before (1. 6. 4).

She wandred had from one to other Ynd, Him for to seeke (ib. 2).

And sooth to say, why I left you so long, Was for to seeke adventure in strange place (1. 3. 29).

Where they before them found in fresh aray Manie a brave knight and manie a daintie dame, Assembled for to get the honour of that game (4. 4. 13).

He . . started up avenged for to be (4. 5. 44. cf. 4. 4. 27, 4. 9. 15, ib. 25, 5. 1. 13, 5. 4. 1, 5. 12. 8, ib. 12, 1. 4. 9, 1. 9. 20).

Auf diesem Gebiete findet er sich auch in der Prosa: You wished the Irish to be sowed and sprinckled with the English and in all the Irish countreys to have English plaunted amongst them, for to bring them to English fashions (View 675).

Wie nach Verben steht er auch nach Substantiven: Some good Gentleman that hath the right, Unto his Church for to present a wight (Moth. Hubb. T. 523. 524) = the right of presenting etc.

Endlich auch nach Adjectiven: The sea is wide and easy for to stray (2. 6. 23).

That by your change of cheare is easy for to see (5. 7. 18).

For well I may this weene . . That she . . worthie is for to be sewd unto (5. 5. 41).

Being desirous . . Through hard adventures deedes of armes to try, And after fame and honour for to hunt (5. 4. 29).

Sike myrth in May is meetest for to make (November 11).

Well he mote perceive . . a comely personage And lovely face, made fit for to deceive Fraile Ladies hart with loves consuming rage (3. 7. 46).

The mouldring dust did rownd about him smoke, Both horse and man nigh able for to choke (2. 5. 3).

With weapons in their hands as ready for to fight (5. 4. 21).

With that there came unto her chamber dore Two knights all armed ready for to fight (5. 6. 29. cf. 3. 8. 33).

And him beside rides fierce revenging Wrath Upon a lion, loth for to be led (1. 4. 33).

So loth she was his companie for to forsake (4. 6. 45).

Der Infinitiv, an der Stelle des Verbalsubstantivs, von Präpositionen abhängig.

Wenn auch der Infinitiv, wie es schon durch das ihm vorgeschlagene to (oder for to) angedeutet ist, meistens in einem Abhängigkeitsverhältnisse erscheint, so pflegt doch dies nicht durch echte Präpositionen vermittelt zu werden. Allerdings sind to und for ursprünglich auch Präpositionen, doch ist ihre präpositionale Natur in dieser Verbindung fast vollständig erloschen, was schon daraus hervorgeht, dass sie auch da auftreten, wo der Infinitiv selbständig als Subject dasteht oder als reines Object im Accusativ erscheint, ohwohl man indess in sonstigen Verhältnissen bei einzelnen Gruppen von Verben und Adjectiven wegen der ausserordentlichen Verwandtschaft mit der Construction des Gerundiums mit for nicht ganz der Versuchung widerstehen kann, letzteres auch hier als wirkliche Präposition anzusehen.

Merkwürdiger Weise hat aber Spenser hier einen Anlauf genommen, den Infinitiv mit oder ohne to von wirklichen Präpositionen abhängig zu machen, wo wir ganz entschieden das Verbalsubstantiv erwarteten. Doch ist dieser im Englischen allein stehende Gebrauch des Infinitives auch bei Spenser sehr beschränkt. Am öftesten treffen wir ihn noch, und zwar mit der Partikel to, von der Präposition from abhängig nach einzelnen Verben, die ‚hindern', ‚zurückhalten', ‚retten' bezeichnen.

Or who shall let me now On this vile body from to wreak my wrong (2. 8. 28).

Sometimes the one would lift the other quight Above the waters, and then downe againe Her plong . . Where both awhile would covered remaine And each the other from to rise restraine (2. 12. 64).

Be sure that nought may save thee from to dy (3. 12. 35).

For not to have been dipt in Lethe lake Could save the sonne of Thetis from to die (The Ruines Of Time 428. 429).

Hier auch der reine Infinitiv in: The second was to Triamond behigt, For that he sav'd the victour from fordonne (4. 5. 7).

Sonst steht der präpositionale Infinitiv noch nach of in: She . . taking by the hand that Faeries sonne, Gan him instruct in everie good behest, Of love and righteousnes, and well to donne (1. 10. 33).

Ausserdem treffen wir hier noch gewisse Infinitive ohne to an der Stelle der Verbalsubstantiva.

So do in Verbindung mit daring: Renowmed much in armes and derring doe (6. 5. 37) = Vollbringung von Kühnem, kühner Thaten.

Who in derring-doe were dreade (November 65).

Fro thence I durst in derring-doe compare With shepheards swayne what ever fedde in field (Dec. 43).

Desgleichen make in Verbindung mit merry: Now nis the time of merimake (November 9).

Ebenso hat der reine Infinitiv Bestimmungen bei sich, die sonst nur dem Gerundium zukommen.

Let no whit thee dismay The hard beginne that meetes thee in the dore (3. 3. 21).

Drad for his derring doe and bloody deed (2. 4. 42).

Haile, jolly shepheard, which thy joyous dayes Here leadest in this goodly merry-make (6. 10. 19. cf. 2. 6. 21).

Der Infinitiv an der Stelle des jetzigen Subjectssatzes.

Neben den beiden noch jetzt geläufigen Constructionen der Verba, die dem Begriffe ‚sich ereignen' angehören, nehmen wir bei Spenser noch eine dritte wahr, die er aus der älteren Sprache von Chaucer* aufgenommen hat: das Prädicat des Nebensatzes in der heute gebräuchlichen unpersönlichen Construction thut sich als Infinitiv auf und das Subject desselben erscheint demgemäss im (partikellosen) Dativ.

Yf it should happen the Captayne suddaynly to dye (View 612).

At last it chaunced this proud Sarazin To meete me wandring (1. 2. 25).

With whome, as once I rode accompanyde, Me chaunced of a knight encountred bee (ib. 35).

* Vgl. It hapnyd him to ride (The Wyf of Bathes Tale 6571).

At last, as chaunst them by a forest side To passe . . They heard a ruefull voice (2. 1. 35).

It chaunst a knight To passe that way (3. 7. 29).

Well then him chaunst his heavy armes to want (6. 4. 19).

It chaunst some furniture about her steed To be disordred by some accident (6. 5. 10. cf. Febr. 143. 144. The R. Of Time 1. 2).

Upon the way him fortuned to meete a goodly knight (2. 1. 5).

One day it fortuned fayre Britomart Into her fathers closet to repayre (3. 2. 22).

Therefore if fortune thee in Court to live . . To some of these thou must thy selfe apply (M. Hubb. T. 131 sqq.).

Zeitformen des Infinitiv.

Infinitiv des Perfects.

Bei Spenser finden wir weit häufiger als sonst im Englischen den Infinitiv des Perfects da, wo wir im Deutschen wenigstens den des Präsens erwarteten.

Dieser Infinitiv bezeichnet hier stets, dass die in ihm stehende Thätigkeit nicht zur Ausführung gelangt ist. Das Subject ist des Eintreffens der Handlung so sicher und gewiss, dass es durch den Infinitiv der Vergangenheit, der sich doch nur auf die Zukunft bezieht, wenn diese auch oft noch so nahe die Gegenwart berührt, das erwartete Resultat schon in Gedanken vorweg genommen hat, während die Voraussetzung sich sofort als nicht eingetroffen ausweist.*

Häufig findet sich dieser Infinitiv in der Bedeutung eines Finalsatzes.

Therewith his heavy hand he high gan reare, Him to have slaine (1. 5. 13).

He . . soft withdrew His weapon huge, that heaved was on hye For to have slaine the man (1. 8. 19).

Lightly Cambello leapt downe from his steed, For to have rent his shield and armes away (4. 4. 31).

Whom when on ground she groveling saw to rowle, She ran in hast his life to have bereft (4. 7. 32).

* Auf den ausgedehnten Gebrauch dieses Inf. perf. bei Spenser dürfte das Italienische, in dem derselbe sehr häufig auftritt, nicht ohne Einfluss gewesen sein.

Who . . Sent forth their Squire to have them both descride (4. 4. 2).

And thrise did lay his hand upon his sword, To have him slaine (5. 3. 36).

Soone as the gates were open to them set, They pressed forward, entraunce to have made (5. 4. 38).

Then Britomart unto a bowre was brought, Where groomes awayted her to have undrest (5. 6. 23. cf. 1. 11. 52, 3. 4. 29, 6. 3. 25).

Ausserordentlich geläufig aber ist er nach Verben (und Ausdrücken) wie denken, beschliessen, beabsichtigen, im Begriffe sein, hoffen u. dgl. und hier ganz besonders wieder nach think, das von der Bedeutung ‚denken‘ alsdann zumeist in die von ‚beabsichtigen‘ übergeht.

He thought have slaine her in his fierce Despight (1. 1. 50).

With beastly sin thought her to have defilde (1. 6. 3).

His heavy hand he heaved upon hye And him to dust thought to have battred quight (1. 7. 14).

He thought attonce him to have swallowed quight (1. 11. 53. cf. 2. 8. 32, 4. 5. 27, ib. 39, 4. 7. 36, 5. 4. 10, 5. 5. 11, 5. 8. 7, ib. 31, 6. 8. 9, ib. 15, 6. 5. 26).

Subtill Archimag, that Una sought By traynes into new troubles to have toste (1. 3. 24).

And all the wayes she sought his love for to have wonne (5. 5. 45).

As if she had intended Out of his breast the very heart have rended (5. 5. 6).

And with his club me threatned to have brayned (4. 10. 36. cf. 5. 4. 12).

For with the same He ment the thiefe there deadly to have smit (5. 3. 29).

And therefore ment him surely to have slaine (5. 6. 34. cf. 5. 12. 6, 6. 8. 17).

And followd them, in mind her to have reav'd From wight unworthy of so noble meed (4. 5. 28).

Mongst whom his realme he equally decreed To have divided (2. 10. 27).

Therewith she rose in hast, and her addrest With ready hand it to have reft away (4. 8. 10).

Even as he ready was there to have entred, She sent an arrow forth (4. 7. 31).

I was about to have told you my reason therin (View 613).

And, ramping on his shield, did weene the same have reft away with his sharp rending clawes (1. 3. 41).

He from those bands weend him to have unwound (6. 8. 27. cf. 4. 4. 6).

For well they hoped to have got great good (5. 2. 51. cf. 5. 11. 54).

That after her did speed With all their powre In hope to have her overhent at last (5. 8. 4. cf. 5. 5. 14).

Auch das stark flectirte will wird mit diesem Infinitiv angetroffen.

But, when as he would to a snake againe Have turn'd himselfe, he with his yron flayle Gan drive at him (5. 9. 19) = als er sich in eine Schlange verwandeln wollte.

In der Stelle: Which she streightway, (for dread least if her syre Should know thereof to slay he would have sought) Delivered to her handmayd (6. 12. 16) würden wir für to slay he would have sought eher to have slain he would seek erwarten = aus Furcht, dass er das Kind erschlagen würde.

Zuweilen sehen wir den Infinitiv des Präsens und den des Präteritums, obwohl beide auf gleicher Abhängigkeitsstufe stehen, unterschiedslos neben einander hergehen.

Whose mariners and merchants with much toyle Labour'd in vaine to have recur'd their prize, And the rich wares to save from pitteous spoyle (2. 12. 19).

They round about him gan to swarme apace, Meaning on him their cruell hands to lay, And to have wrought unwares some villanous assay (5. 4. 23).

Eftsoones she cast by force and tortious might Her to displace, and to her selfe to have gained the Kingdome of the Night (7. 6. 11).

Congruenz des Prädicats mit dem Subject.

Subject und Prädicat finden sich bei Spenser nicht immer in Concordanz.

α) Das Prädicat im Singular bezieht sich auf das Subject im Plural.

Wenn sich bei Spenser hin und wieder das Verb in der jetzt im Singular gebräuchlichen Form auf ein Subject im Plural als Prädicat bezieht, so ist das Verb nur anscheinend Singular, da das Suffix eth, es im Altengl. nicht nur das der 3. Pers. des Singulars, sondern auch des ganzen Plurals ist, eine Verbalendung, die namentlich in der 3. Pers. des Plurals sich noch über Spenser hinaus erhalten hat. *

In der Stelle: In hast she from her lofty chaire descended, To weet what sudden tidings was befeld (4. 3. 50) ist tidings, jetzt plurale tantum, als Singular behandelt, wie er sich auch noch bei Shakespeare auffinden lässt.

In: These two gay knights, vowd to so diverse loves, Each other does envy with deadly hate, and daily warre against his foeman moves, In hope to win more favour with his mate (2. 2. 19) hat offenbar der Singular each, als ob er zum ursprünglichen Subjecte im partitiven Verhältniss stände, die ganze Construction an sich gerissen und jenes ist vollständig ausser Acht geblieben.

In der Stelle: This is the manner of the Spanyardes captaynes, who never hath to meddle with his soldiours page, and indeede scorneth the name as base to be counted his souldiours pagador (View 657) ist der rapide Uebergang von pluraler zu singularer Construction höchst auffallend, während ähnliche Uebergänge bei einer laxeren Verbindung der Sätze im Englischen nicht gerade ungewöhnlich sind, wie etwa: All the Irish boast themselves to be gentellmen .. for if he can derive himselfe from the head of a septe . . then he holdeth himselfe a gentellman (View 672).

β) Das Prädicat im Plural bezieht sich auf das Subject im Singular.

Zuweilen finden wir unbestimmte Fürwörter, die sonst im Engl. Singulare sind, wie each, every, (either = jeder von beiden) und

* Vgl. Whose secret filth good manners biddeth not betold (1. 8. 46). Their landes cometh straight unto their heyres (View 620). Surely I take it as you say, that therin the Irish Lordes hath greate wronge (View 624. cf. 644). Dieser Plural findet sich nicht besonders häufig, weit geläufiger ist der auf en, der sich besonders durch den ganzen Sheph. Cal. hindurchzieht.

Vgl. We weren bent (6. 2. 16). Why sytten we so (March. 1). Ye seemen much to blame (4. 9. 37). You deemen (Febr. 38). Great virtues weren told (1. 8. 3. cf. 3. 11. 29, 2. 1. 18, 2. 3. 30). By spoiling liveden (2. 10. 7).

neither mit einem im Plural stehenden Prädicate verbunden, eine Erscheinung, die an und für sich nicht gerade auffallen kann, da diese Fürwörter, ähnlich wie die Collectiva, in ihrer singularen Form ja stets eine Mehrheit in sich schliessen.

It so befell, asoft it fals in chace, That each of them from other sundred were (4. 7. 24. cf. 1. 6. 44).

Whilest every man, Surcharg'd with wine, were heedlesse and illhedded (4. 1. 3).

Such heavenly justice doth among them raine, That every one doe know their certaine bound (5. 2. 36).

Which neither able were to way or once to weld (4. 4. 18).

Da bei dem ausserordentlichen Flexionsmangel der englischen Sprache der Singular des Verbs oft nicht von dem Plural geschieden werden kann, so kommen wir hier häufig in Verlegenheit, wie es mit dem Verbum zu halten ist, wenn nur dabei stehende Pronomina erkennbar im Plural erscheinen. Für den Plural dürften wir uns hier entscheiden, wenn die im Plural stehenden Pronomina zu dem unbestimmten singularen in engerer Beziehung stehen (z. B. als Reflexiv oder als zum Object gehörig).

Each gan undight Their garments wett, and weary armour free, To dry them selves by Vulcanes flaming light (3. 9. 19).

But what profitt shall your markett townes reape of theyr markett, wheras each one may sell their corne and cattell abrode in the country and make theyr secrett bargaynes amongst themselves (View 681).

Whylest everie one with helping hands did strive, Amongst themselves, and did their labours share, To helpe faire Pastorella home to drive Her fleecie flocke (6. 9. 16).

So both anon Together met, and strongly either strooke And broke their speares (5. 8. 9).

That neither could in hast themselves againe upreare (4. 4. 20).

Yet neither showed to other their hearts privity (4. 9. 19).

Yet neither would their fiendlike furie slacke (ib. 25, sonst cf. 4. 5. 27, 3. 1. 12, Sonnets LXI).

Auch many a gehört hierher in: On th'other side full many a warlike swaine Assembled were (4. 4. 26); doch ist diese Construction auch sonst dem Englischen nicht fremd.

Auffallender aber ist es, wenn wir nach whether (wer von beiden) das Prädicat im Plural antreffen.

For they so like in person did appeare, That she uneath discerned whether whether weare (4. 9. 10).

That whether were more false full hard it is to tell (4. 1. 32).

And then plaine it did appeare, Whether of them the greater were attone (5. 2. 48).

Ebenso nach which: Right practicke was Sir Priomond in fight . . Ne lesse approved was Cambelloes might, . . That hard it was to weene which harder were (4. 3. 7).

Endlich finden wir den Plural sogar nach dem neutralen all in: For all that ever was by natures skill Devized to worke delight was gathered there, And there by her were poured forth at fill (6. 10. 5).

Objects--Casus.

Die Verwechslung der obliquen Casus und des Nominativ bei den persönlichen Fürwörtern dürfte mit Ausnahme von you und ye, die auch sonst im Englischen confundirt erscheinen, nicht mehr anzutreffen sein, da derartige Stellen von den Kritikern wohl sämmtlich getilgt sind (s. Mätzner Gram. I. pg. 313).

Dagegen finden wir den Nominativ des Relativs für den Objectsaccusativ in: Then forth he cald from sorrowfull dismay The sad Briana which all this beheld; Who comming forth yet full of late affray Sir Calidore upcheard (6. 1. 44).*

Verdopplung des Objects.

Wie wir das relative Fürwort als Subject zuweilen vermittelst eines persönlichen Fürworts wiederholt fanden, so begegnen wir der gleichen Erscheinung auch da, wo das Relativ im Verhältniss des Objects steht.

At last by fatall course they driven were Into an Island . .,

* Die Confundirung des Casus finden wir auch sonst noch bei dem Relativ (Nom. für Acc.), doch differiren hier die Lesarten. In: She was the Lady selfe whom he so long had sought (3. 8. 9) haben die 4tos who, (1609) = whom. Ebenso hat (1596) in: She . . backe returned . . To Scudamour, whom she had left behind (4. 6. 46) = who, während (1609) = whom (s. Appendix I v. Morris).



Which, after rest, they, seeking farre abrode, Found it the fittest soyle for their abode (3. 9. 49).

Whom, when he was unto her selfe most nie, She through his late disguizement could him not descrie (4. 5. 29).

All which, not if an hundred tongues to tell . . I had . . In order as they came could I recount them well (4. 11. 9).

Auch what findet sich wieder durch ein it aufgenommen in: To whom the boaster, that all knights did blot With proud disdaine, did scornefull answere make, That what he did that day, he did it not for her, but for his owne deare Ladies sake (5. 3. 16). That dürfte hier wohl die Conjunction sein.

Auffallend ist die Stelle: I would tell you, in case you would not challenge me anone for forgetting the mattere, which I had in hand, that is, the inconvenience and unfitnes which I suppose he to be in the lawes of the land (View 616), wo wir für he jedenfalls den Accusativ Pluralis them erwarteten; die Form he dürfte indess hier als auf die Synonyme inconvenience und unfitnes bezüglich den Accusativ des Pronomens it vertreten, wie he (nach Mätzner) auch jetzt noch dialectisch für it in allen Casus auftritt.*

Zuweilen finden wir das Relativ nicht durch das persönliche Fürwort, sondern durch ein Substantiv wiederholt, das zu jenem im Verhältniss des Theils zum Ganzen steht und so das ursprüngliche Object auf eine engere Sphäre einschränkt.

Which, for it is too long here to abide I will deferre the end untill another tide (4. 7. 47) = the end of which.

Last is the fire; which, though it live for ever, Ne can be quenched quite, yet every day We see his parts, so soone as they do sever, To lose their heat and shortly to decay (7. 7. 24).

When I, (whom sullein care, Through discontent of my long fruitlesse stay In Princes Court, and expectation vayne of idle hopes, which still doe fly away, Like empty shaddowes, did afflict my braine) Walkt fort (Prothalamion 5 sqq.).

* Wenn auch das dialectische he für it vielleicht nicht mehr bei Sp. anzutreffen ist, so haben sich sonst wenigstens auch ausserhalb des Sheph. Cal. noch dialectische Formen festgesetzt, wie z. B. nach Morris (E. Specimens, Gram. Introd. pg. XIV) trenchand 1. 1. 17, 1. 11. 24. — trenchant 5. 5. 9) und glitterand (1. 4. 16, 1. 7. 29, 2. 7. 42 u. öfter — glittering 4. 11. 45) Participialformen des Northumbrischen Dialects sind. (Nach Anderen frz. Part.) [Vgl. noch Koch I. p. 343.]

Ausserhalb des Relativsatzes ist die Verdopplung des Objects nur äusserst selten wahrzunehmen, wie etwa in: As when the firie-mouthed steedes, which drew the Sunnes bright wayne to Phaëtons decay, Soone as they did the monstrous Scorpion vew With ugly craples crawling in their way, The dreadfull sight did them so sore affray, That their well-knowen courses they forwent (5. 8. 40), wo die grosse Entfernung des Subjects vom Object das pleonastisch gesetzte Fürwort erklärt.

Was die Verba betrifft, die ein Object im Accusativ zu sich nehmen, so dürfte von solchen Intransitiven, die durch eigne Intensität factitiv werden, als vom sonstigen Sprachgebrauch abweichend, nur fail aufzufinden sein: With such faire sleight him Guyon often fayld (2. 5. 11).*

Umgekehrt treffen wir von Factitiven, die intransitiv gebraucht sind: set, lay (= sit, lie s. Perf. und Plusq. mit be. dazu cf. 6. 6. 16, 6. 7. 20) und fell für fall: Her crafty head . . Was overgrowne with scurfe and filthy scald: Her teeth out of her rotten gummes were feld (1. 8. 47).

Before her came dame Mutability; And, being lowe before her presence feld . . Thus gan her plaintif Plea with words to amplifie (7. 7. 13).**

Zuweilen treffen wir noch, wie in der älteren Sprache, das Verbum learn mit einem persönlichen Objecte (Person oder personificirte Sache) verbunden, das eigentlich teach zukommen sollte. Doch basirt dieser eigenthümliche Gebrauch des Verbs nur auf der Verwechslung des alten leren (= teach) mit lernen, der ja auch learned (nach Mätzner) in der Bedeutung von ‚gelehrt‘ seine Entstehung verdankt, eine Verwechslung, die sowohl im Englischen als auch im Deutschen in der niederen Redeweise noch gäng und gäbe ist.

I soone would learne these woods to wayle my woe, And teache the trees their trickling teares to shedde (June 94. 95).

Therfore what other could they learne them, then such trashe as was taught them (View 645. cf. F. Q. 3. 7. 36).

---

* Vgl. hierzu F. Koch Gram. II. pg. 93 die Stellen unter faillir.

** Die Mischung der Formen der beiden Verba fall und fell finden wir schon im Halbsächsischen und zwar bei Laȝamon. s. Altengl. Sprachproben v. Mätzner, pg. 27: Laȝ. Bemerkg. zu 14002. Ausserdem vgl. noch befeld = befallen in: What sudden tidings was befeld (4. 3. 50).

Ebenso bemerken wir umgekehrt bei edify ein sächliches Object, während wir es heute nur mit einem persönlichen verbinden. Wie invent in der Bedeutung von find (cf. 3. 5. 10, 4. 5. 18, 6. 8. 8) dürfte auch edify in der Bedeutung von build als Latinismus aufzufassen sein.

Not that great Arche, which Trajan edifide (The R. Of Time V. cf. F. Q. 1. 1. 34, 3. 1. 14, ib. 20. Virg. Gnat 660).

Ebenso reedify: The ruin'd wals he did reaedify Of Troynovant.. And built that gate which of his name is hight (2. 10. 46).*

But howe then cometh it to pass, that they have never since recovered, nor their habitations reedifyed (View 682).

Eine eigenthümliche etymologische Figur bildet to die mit dem heterogenen Object last.

Yet nathelesse it could not doe him die, Till he should die his last, that is, eternally (1. 9. 54).

An then she in her wrathfull will did cast How to revenge that blot of honour blent, To fight with him, and goodly die her last (5. 6. 13).

Substantiv.

Geschlecht.

Abgesehen von den allegorischen Persönlichkeiten hat Spenser auch sonst noch, besonders bei lebenden Wesen, das ursprüngliche Geschlecht vielfach beibehalten; zuweilen sehen wir auch noch in derselben Construction sächliches und persönliches Geschlecht auf dasselbe Wort angewandt.

Of a man, they say, It [monster] has the voice, that speaches forth doth send, Even blasphemous words, which she doth brag out of her poysnous entrails (5. 11. 20).

Last is the fire, which, though it live for ever .. We see his parts .. To lose their heat and shortly to decay; So makes himself his owne consuming pray: Ne any living creatures doth he breed (7. 7. 24).

Das Femininum ship erscheint einmal als Neutrum in: Eftsoones

* Von anderen Latinismen vgl.: nephew = descendant (1. 5. 22, ib. 23, ib. 41, 2. 10. 45); errour = wandering (3. 5. 7, 3. 8. 41); evil hear = male audire (1. 5. 23) (s. Willisius pg. 33); richesse to compare = divitias comparare 1. 4. 28 (id.).

her shallow ship away did slide . . Withouten care or Pilot it to guide . . Only she [Merth] turnd a pin and by and by It cut away upon the yielding wave (2. 6. 5); doch ist es nur deswegen sächlich gebraucht, um der Verwechslung mit der Lenkerin des Schiffes vorzubeugen.

Adjectiv.

Die auf den Zischlaut sh ausgehenden Adjectiva, die von Ländernamen abgeleitet sind und nur im allgemeinsten Sinne mit dem bestimmten Artikel oder der Negation no substantivisch als Völkernamen auftreten, erscheinen in demselben Sinne auch mit anderen Bestimmungen, nach denen der heutige Sprachgebrauch die Zufügung von man erfordert.

Then the Irish . . came downe into all the playnes adjoyning, and thence expelling those fewe English that remayned, repossessed them agayne (View 614).

From which disorder another huge calamitye came upon them, as that, they are nowe growen to be allmost as lewde as the Irish . . I meane of such English as were planted above toward the West (ib. 636).

As to most of the corporat townes, there it is graunted by theyr charter, that they may, every man by himself, without any offices . . for any dett, to distrayne the goodes of any Irish (ib. 623).

And as it is the nature of all men to love libertye, soe they become flatt libertines, and fall to all licentiousness, more boldly daring to disobey the lawe, through the presumption of favour and frendship, then any Irish dare (ib. 675).

Auch der umgekehrte Fall findet statt: die Zusammensetzungen mit man treten zuweilen da ein, wo die jetzige Sprache das reine Adjectiv verlangt.

I knowe not whether the wordes be English or Irish, but I suppose them rather to be auncient English, for the Irishmen can make noe derivation nor analogye of them (View 623).

Noe sure; they be native English and brought in by the Englishmen first into Ireland (ib. 639).

The Gaulish speach is the very Brittish . . and yet is retayned of the Walshmen (ib. 628).

Dichterisch findet sich das Neutrum des Adjectives false in der

Bedeutung von falsehood im Plural, sogar mit dem numeralen Flexionszeichen in: But set the truth and set the right aside . . And put two wrongs together to be tride, Or else two falses .. And then together do them both compare (5. 2. 48).

Betreffs des Comparativ dürfte zu erwähnen sein, dass für die Form latter, welche gewöhnlich die Reihenfolge bezeichnet, das mehr auf die Zeit Bezug nehmende later vorkommt in der Stelle: And though for these later there be a good statute there ordayned, yet the same is not executed, and as for the former etc. (View 680).

Der Superlativ duldet, mit dem bestimmten Artikel versehen, Zahlwörter in gleichem Verhältnisse vor sich.

His stature did exceed The hight of three the tallest sonnes of mortall seed (1. 7. 8).

For they be two the prowest knights on ground (2. 3. 15, nur in diesen beiden Stellen).

Anlass zu dieser seltsamen Erscheinung hat offenbar das mit dem Zahlwort der Form nach zusammenfallende pronominale one gegeben, dem ein von dem bestimmten Artikel begleiteter Superlativ nachfolgen kann, vgl. For he is one the truest knight alive (1. 3. 37).

Pronomina.

α) Persönliches Pronomen.

Als 2. Person des persönl. Pronomens tritt neben ye und you noch sehr häufig thou auf, Formen, die sich nach Willisius* wie die im Deutschen entsprechenden Personen unterscheiden. Doch kommen hier manche Abweichungen vor. Oefters gehen sogar beide Formen auf dieselbe Person, so redet in 1. 2. 22 Duessa den Ritter mit thou an und 26 mit ye; in 2. 9. 5 spricht Arthur zu Guyon in der singularen, sonst stets in der pluralen Form; in 2. 8. 19 redet Archimage Pyrochles mit ye an (oder sollte es hier auf die Brüder insgesammt gehen und Plural sein?) und 21 mit thee; (cf. 2. 3. 18, 2. 4. 33 u. 36, 2. 5. 15 u. 16, 3. 2. 30 u. 35).

Vgl. noch: Now, now, Sir Knight, shew what ye bee; Add faith

* Will. De lingua Spenseriana ejusque fontibus pg. 29: Videmus pronomen personale secundae personae singularis numeri, thou, usurpari, ut hodie in Germania, in alloquendis servis tantum et amicis, ye et you autem in aliis allocutionibus; e. g. Stropha 5. 5. 29 domina, ancillam alloquens, formam thou usurpatur, ancilla autem forma you utitur.



unto your force and be not faint; Strangle her, else she sure will strangle thee (1. 1. 19), wo der Reim nicht ganz entschuldigt, da bei Spenser auch die Form ye im Casus obliquus vorkommt;* doch würde allerdings hier der Accus. ye lange nicht so der energische Gegensatz zu Nom. ye sein wie es thee ist.

Für die 3. Pers. sing. neutr. it mit Präpositionen stehen noch mit grosser Vorliebe die Zusammensetzungen mit there, die in der heutigen Sprache mit Ausnahme von therefore veraltet sind.

β) Unter den Demonstrativen lassen sich (im Sheph. Cal.) noch ylk und thilk blicken.

Ylke can I you rehcarse (Aug. 142).

I love thilke lasse (Jan. 61).

But nothing such thilk shephearde was (Julye 145. cf. Maye 1. ib. 85).

Seest not thilk same Hawthorne studde (March 13. cf. April 154. Maye 43. ib. 174, Julye 1).

γ) Possessiv-Pronomen.

Hier können wir noch des früher geläufigen, mit his gebildeten Genitivs Erwähnung thun, dessen Analogon auch im Deutschen in der niederen Redeweise noch angetroffen wird und selbst in der Schriftsprache bei Lessing z. B. gar nicht selten ist.

Vgl. Sansfoy his shield 1. 5. 5. Pegasus his kynd 1. 9. 21. Mars his bed 3. 6. 24. Sylvius his sonne 3. 9. 48. Satyrane his steed 4. 4. 30. Artegall his groome 5. 6. 8. This man of God his godly armes 1. 11. 17.

Wie sich sonst im Englischen die Pronomina this, that, which unmittelbar mit dem Possessiv verbinden,** so begegnen wir hier auch noch anderen, unbestimmten Fürwörtern wie some und any in diesem attributiven Verhältnisse, wo wir eher an das partitive gewöhnt sind.

---

* Für den Casus rectus ist ye die gewöhnliche Form, you kommt nach Mätzner hier nur in der Emphase vor: But you, faire Sir, be not herewith dismaid, But constant keepe the way in which ye stand (2. 9. 8).
What be you wofull Dame, which thus lament, And for what cause declare; so mote ye not repent (6. 4. 27).
Der Casus obliquus ist you, selten ye: As that your daughter can ye well advize (1. 12. 18).
What hath ye thus dismayd? What frayes ye . .? (1. 1. 52).

** Vgl. At which his uncouth guise and usage quaint The Prince did wonder much, yet could not ghesse The cause of that his sorrowfull constraint (4. 7. 45. cf. 6. 2. 10).

For the other being but a fewe, are in dede privilye lodged and kept in out villages and corners . . by some their privye frends (View 653).

Yet at least imparte some your olde, or newe Latine or English, Eloquent and Gallant Poesies to us (Appendix II. pg. 708. Letter to G. Harvey II).

Let none therefore, that is in meaner place, Too greatly grieve at any his unlucky case (6. 3. 5) = über s. Unglück resp. s. unglückliche Lage, welcher Natur sie auch sei.

And soe much also the more readye and willing is he to runne into the same, for that he hath noe such estate in any his holding (View 644).

For theyr anncestours had noe estate in any theyre landes, signoryes, or here-disamentes, longer then during theyr owne lives (ib. 611).

It is a custome among all the Irish, that presently after the death of any theyr cheif Lordes or Captaynes, they doe presently assemble themselves . . to chose another (ib.).

Auch other erscheint zuweilen in einer solchen Verbindung mit dem Fürworte.

Doubting least Typhon were againe uprear'd, Or other his old foes that once him sorely fear'd (7. 6. 15).

But yf he himself should come in, and leave all other his accomplices without (658).

But . . shewe, what other their customes ye have to dislike of (640).

Not only soe in theyr verdictes, but also in all other theyr dealings (618).

Auch vor dem bestimmten Artikel in: Of which Butlers and Geraldins, albeit . . theye were very brave and woorthye men, as also of other the Peeres of that realme . . yet thorough greatnes of their late conquests and seignories they grewe insolent (636).

δ) Reflexiv-Pronomen.

Zur Hervorhebung eines Substantivs bedient sich Spenser neben der jetzt allein üblichen vollen Form noch wie die ältere Sprache sehr oft des einfachen self.

The maker selfe . . Was nigh beguiled with so goodly sight (1. 1. 45).

Whose rugged heare . . was like the person selfe whom he did beare (1. 4. 24).

Loe! where the villaine selfe Came to the cave (4. 7. 20).

That th'Angels selves can not endure his sight (An H. Of Heav. Love 119).

And old Sylvanus selfe bethinkes not what to thinke of wight so fayre (1. 6. 16).

Ne Persia selfe, the nourse of pompous pride, Like ever saw (1. 4. 7).

For which Dan Phebus selfe cannot a salve provide (4. 6. 1).

Untill that Guyon selfe unto him spake (5. 3. 24. cf. 4. 1. 30, 4. 5. 34, 4. 6. 17, 4. 8. 62, 4. 12. 14, ib. 29, 4. 10. 39, 5. 8. 15, ib. 24, 5. 11. 7, 6. 1. 24, 5. 3. 26, 4. 5. 26, 5. 11. 30, ib. 53, 5. 12. 35, 7. 7. 34, ib. 12, ib. 51).

Auch bei dem Relativ wird self noch vorgefunden: Vaine others overthrowes who selfe doth overthrow (2. 5. 15).

Who selfe did slyde (An H. Of Heav. Love 145).

Dieses einfache self findet sich auch reflexiv auf einen Infinitiv bezüglich für one's self.

Selfe to forget to mind another is oversight (4. 7. 10).

ε) Von den interrogativen Pronomen dürfte nur zu erwähnen sein, dass what for a (= what manner of) noch vorkommt in: What is he for a Ladde you so lament? (April 17).

ζ) Relativ-Pronomen.

Von den Relativen ist es besonders that, das sich noch auf Gebieten breit macht, aus denen es in der jetzigen Sprache fast vollständig verdrängt ist.

a) that vertritt noch sehr gern, wie im Altengl., das Pronomen what.

That erst him goodly armd, now most of all him harmd (1. 11. 27).

Henceforth take heede of that thou now hast past (2. 4. 36).

Behold, thou Faieries sonne with mortall eye, That living eye before did never see (2. 7. 38).

She bore withouten paine, that she conceiv'd Withouten pleasure (3. 6. 27).

Hengist, seeming sad for that was donne, Received is to grace (2. 10. 66).

But fittest is, that all contented rest With that they hold (6. 9. 29).

Which kind of speach, is the manner rather of desperat men far driven, to wish the utter ruine of that they cannot redress (V. 609).

Which I have often noted and compared with that I have reade (ib. 624. cf. 4. 1. 29).

Dagegen steht der umgekehrte Fall, das Eintreten des what als echtes, zurückbezügliches Pronomen für das jetzige that oder which, das bei den Alten nicht geläufig ist und sich auch bei Neueren nur sehr selten eingeschlichen hat, auch hier ganz isolirt da und zwar sicher nur in: To tell (quoth she) that what ye see, needs not (4. 7. 14).

b) That steht häufig an der Stelle des jetzigen which, das sich auf den Inhalt eines ganzen Satzes zurückbezieht.

Much feard I to have bene quite abhord, Or ought have done, that ye displeasen might, That should as death unto my deare heart light (1. 3. 27).

But all the floore . . With blood of guitlesse babes and innocents trew, Which there were slaine as sheepe out of the fold, Defiled was, that dreadfull was to vew (1. 8. 35).

And, that more wondrous was, in either jaw Threeranckes of iron teeth enraunged were (1. 11. 13).

So fairely dight when she in presence came, She to her Syre made humble reverence, And bowed low, that her right well became (1. 12. 24).

And ever and anone with rosy red The bashfull blood her snowy cheekes did dye, That her became, as polisht ivory etc. (2. 9. 41).

True is, that whilome that good Poet sayd, The gentle minde by gentle deeds is knowne (6. 2. 3).

There she beheld, that sore her griev'd to see, Her father and her friends about her lying (6. 11. 23).

Auch den Unterschied zwischen who und which, den die heutige Sprache macht, kennt Spenser zum Theil noch nicht: which resp. the which, das jetzt fast nur auf Sächliches Bezug nimmt, wird noch ausserordentlich häufig auf Personen bezogen. Sehr selten ist indess die Vertretung des sich auf Unpersönliches beziehenden which oder that durch das Relativ who (whom), wenn wir von der Rückdeutung auf personificirte Substantiva oder auf Thiere abstrahiren.

His burning eyen, whom bloody strakes did staine, Stared full wide (2. 4. 15).

A sted fast towre, Whom foe with double battry doth assaile (2. 8. 35).

The jolly Satyres .. with them nimbly ledd Faire Helenore with girlonds all bespredd, Whom their May-lady they had newly made (3. 10. 44).

ϑ) Unbestimmtes Pronomen.

Some lehnt sich fast stets, wenn es substantivisch im Singular steht, an ein one, nur vereinzelt erscheint es auch ohne dasselbe: That was a large wyde roome All full of people making troublous din And wondrous noyse, as if that there were some Which unto them was dealing righteous doome (5. 9. 23).

For some, that hath abundance at his will, Hath not enough .. And other, that hath little, askes no more (6. 9. 30).

In Gesellschaft eines Adjectivs tritt some auch für something auf: Might see the moving of some quicke (March 74).

Dagegen erscheint any substantivisch im Singular sehr gewöhnlich ohne one, was in der neueren Sprache mehr vermieden wird.

Bei each findet sich dieses one sehr gern, bei every fehlt es selten und nur, wenn ihm ein partitiver Genitiv folgt.

Every of which did loosely disaray Her upper partes of meet habiliments (2. 5. 32).

And every of them strove with most delights Him to aggrate (ib. 33).

Under every of these Englishmen will I place some of the Irish (View 663).

Everye of which plow-landes containeth six score acres (ib. 664).

Every of which plow-landes I will rate at 46 s. 8d. by the yeare (ib. cf. F. Q. 4. 10. 38. View 665, 680).

Every findet sich auch mit dem ihm verwandten any verbunden in: I doe not thinke that there was every any of the particulars therof (View 667).

Hinsichtlich der Bedeutung ist zwischen each und every noch kein Unterschied wahrzunehmen.

So every hil and dale, each wood and plaine did search (1. 2. 8).

Each bone might through his body well be red And every sinew seene, through his long fast (1. 10. 48).

Where each might best offend his proper part, And his contrary object most deface, As every one seem'd meetest in that cace (2. 11. 6).

So every place seem'd painefull, and each changing vaine (4. 5. 40).

And every one gan grow in secret dout Of this and that, according to each wit .. So diversely each one did sundrie doubts devise (4. 1. 14).

And each his sundrie sheepe with severall care Gathered together, and them homeward bare: Whylest every one with helping hands did strive etc. (6. 9. 15. cf. 3. 7. 1, 5. 6. 5).*

no und none** sind bei Spenser noch nicht so unterschieden, wie es in der heutigen Sprache der Fall ist: die volle Form ist noch, wie im Altenglischen, vor adjectivischem und substantivischem other geläufig.

I thought there was none other heaven then this (4. 10. 28).

That gave none other place (5. 6. 21).

None other way will I this day betake (5. 2. 10).

This ship to which none other might compare (The Vis. of Bellay XIII. cf. Maye 72, The Ruines of Rome VI, M. Hubb. T. 1053).

Mit other kommt none auch als Neutrum vor in: But what is that which ye call Cesse? .. Cesse is none other but that which your selfe called imposition (View 643). Auch nach einer Negation vor otherwise (= anything else) in: Nothwithstanding that there is

* Wie in der heutigen Sprache nur every eine Verbindung mit where eingeht, so treffen wir bei Sp. auch äusserst häufig each mit diesem Adverb an (cf. 1. 10. 54, 3. 12. 15, 4. 2. 26).

** Hier dürften wir wohl der alterthümlichen, sehr geläufigen Häufung der Negationen Erwähnung thun (des Negat.-Pron. = no, none, ne und des Negat.-Adverbs not, ne). Sie werden besonders attrahirt von einfachem nor und ne oder dem in Wechselbeziehung stehenden neither .. nor, nor .. nor, ne .. ne, die auch mit einander combinirt auftreten als ne. . nor (6. 4. 24, 3. 6. 37, 3. 6. 41, 2. 9. 16) oder auch sehr selten neither . . ne (2. 8. 41): As namely in this, that noe offices should be solde by the Lord Deputye for monye, nor no pardons, nor protections bought for rewardes, nor noe beeves for Captaynries of countreys, nor noe shares of Bishopricks for nominating theyr Bishops, nor noe forfeytures, nor dispensations .. nor noe selling of licences (View 683). cf. nor none (5. 9. 2, 6. 9. 10, 6. 12 2); nor no (3. 1. 26, 3. 11. 9, 4. 11. 8, 5. 5. 13); ne none (1. 4. 50, 3. 11. 22, 4. 9. 7, 4. 11. 30); ne no (3. 11. 48); ne not (3. 11. 6, 5. 7. 29, 5. 11. 65). Häufig auch nach never: never none (4. 1. 16, 4. 12. 15, 6. 10. 15).

noe other meanes for him to have lodging, nor horse meate, nor mans meate, there being noe Innes, nor none otherwise to be bought for mony (View 623).

Ausser vor other lässt sich die Form none für no nur noch ganz vereinzelt sehen.

But none more tragick matter I can finde, Than this, of men depriv'd of sense and minde (The T. Of The Muses 155. 156).

But mongst them all was none more courteous Knight Then Calidore (6. 1. 2).

Auffallender findet sich das substantivische none zu no abgeschwächt und zwar in Verbindung mit more, das in seiner Eigenschaft als Comparativ sonst nur das Adverb not auf die Form no zu reduciren pflegt.

But when he found no more T'oppose against his powre he forth issued Unto that Lady (5. 10. 38).

Tho, when no more could nigh to him approch, He breath'd his sword, and rested him till day (6. 11. 47).

Wohl auch in: But now I will my golden Clarion rend, And will henceforth immortalize no more; Sith I no more finde worthie to commend For prize of value, or for learned lore (The T. of The Muses 463 sqq.).

Partikeln.

Adverb.

Das Adverb very, das in der heutigen Sprache hauptsächlich in der Bedeutung eines absoluten Superlativ zur Steigerung der Adjectiva und Adverbia dient, ist fast ausschliesslich durch full ersetzt, das ja auch im Altengl. so gern vorkommt.

Bei der Steigerung der Verba, besonders derer, die eine Gemüthsbewegung ausdrücken, nimmt sore den ersten Platz ein, weit seltener findet sich die Form sorely.

Bei dem Verbum approach wirken in diesem Sinne die Adverbien near und nigh, Partikeln germanischen Ursprungs, die hinsichtlich der Bedeutung mit dem dem Verb zu Grunde liegenden romanischen Adverb identisch sind.

The knight, approching nigh, thus to her said (2. 1. 14).

As they now approched nigh at hand (4. 2. 31).

Him weaning, ere he nigh approcht, to have represt (4. 4. 6).

But, when he nigh approcht (6. 7. 20).

But soone as th'other nigh approaching vewed The armes he bore, his speare he gan abase (4. 6. 3. cf. 4. 1. 33, 4. 1. 38, 4. 5. 33, 4. 8. 11, 5. 2. 49, 5. 4. 44, 5. 8. 36, 5. 9. 8).

And being on his way, approched neare (2. 8. 3).

When they approched near (2. 11. 5).

When as they now approched neare (1. 11. 1).

Ne should faire Claribell with all her art.. approch thee neare (2. 4. 26).

As she him saw approching neare (4. 6. 10. cf. 4. 8. 44, 4. 9. 5, 5. 4. 21).

Bei weitem seltener als der Positiv ist der Comparativ anzutreffen, wenn anders man nicht die Form near als solchen ansehen will.*

Der Comparativ steht alsdann mehr pleonastisch.

Which when they saw, they weened fowle reproch Was to them done, their entraunce to forestall, Till that the Squire gan nigher to approch (2. 9. 11).

Their wanton meriments they did encreace, And to him beckned to approch more neare (2. 12. 68).

He nathëmore can so contented rest, But forceth further on, and striveth still T'approch more neare (An H. In Hon. Of Love 246. cf. An H. of Heav. Beautie 100).

Eine ähnliche Erscheinung begegnet uns bei den Verben der Rückbewegung, indem ihnen häufig ein pleonastisches back oder back again beigefügt ist, Partikeln, die etwa dem lat. rursus oder dem altfrz. arriere, arrere** nach den entsprechenden Verben zu vergleichen sind.

As he back returned from that land (5. 12. 28).

He back returned to his rusticke wonne (6. 10. 32).

When he backe returned from the wood (6. 11. 25).

Yet being entred might not backe retyre (2. 6. 20).

With that misformed spright he backe returnd againe (1. 1. 55).

---

* Near erscheint, wenigstens in Gestalt von narre als erkennbarer Comparativ: To Kerke the narre, from God more farre (Julye 97. cf. The R. of Rome XVI).

** Arear (areare etc.) zeigt sich auch bei Sp. noch öfters in der Bedeutung von back, doch schwerlich in obiger Verbindung (cf. 2. 11. 36, 3. 10. 23).

Soone as he returned back againe (6. 5. 34. cf. 1. 1. 13, 1. 12. 19, 2. 10. 11, 4. 6. 46, 4. 12. 16, 6. 2. 12).

Hier auch backward in der Bedeutung von back: They in awayt would closely him ensnarle, Ere to his den he backward could recoyle (5. 9. 9).

Von den Adverbien, die neben der Form auf ly noch eine zweite, durch den Wegfall der ursprünglichen Endung e, den Adjectiven gleichlautende haben, und an deren verschiedene Formen jetzt auch verschiedene Bedeutungen geknüpft sind, zeigen sich dear und deep überall ganz unterschiedslos gebraucht.

Die Formen dear und deep werden heute fast nur in der ursprünglichen, dearly und deeply in übertragener Bedeutung angewandt; doch finden sich bei Spenser (bei Verben) häufiger die ersteren Formen in der letzteren Bedeutung vor.

dear: That madest many Ladies deare lament the heavy losse (3. 9. 35).

She Guyon deare besought of curtesie To tell from whence he came (2. 2. 39).

Another knight . . Came to that Castle, and . . late entraunce deare besought (3. 9. 14. cf. 4. 8. 64).

Unworthy she to be belov'd so dere (6. 7. 29. cf. 5. 10. 39).

That loved her like deare (4. 2. 26).

Whom she loved deare (4. 3. 46. cf. 4. 8. 56. 4. 2. 53, 4. 9. 10, 5. 12. 10, 6. 9. 38).

Daneben: That slip he dearely rewd (6. 7. 48).

That Shepheard Colin dearely did condole (7. 6. 40).

Ebenso findet sich umgekehrt dearly für das jetzige dear: Though longtime dearely bought (6. 9. 45).

That dearely bought his death (View 641).

Daneben: So deare his love he bought (Colin Clonts C. H. Ag. 155).

Yet was I with much bloodshed bought full dere (The R. of Time 115).

deep: There all that night remained Britomart . . with heart deepe grieved (5. 6. 24).

Th'Enchaunter selfe . . Seeing his worke now wasted, deepe engrieved was (3. 12. 43).

Yet inly groning deepe and sighing oft (4. 10. 47).

There she long groveling and deepe groning lay (6. 5. 5).

With that he sighed deepe for inward tyne (6. 5. 24).

But Sondamour, then sighing deepe, thus saide (4. 9. 38).

Full many a one for me deepe groand and sight (6. 8. 10. cf. 4. 8. 16, 2. 8. 37, 2. 7. 59).

Daneben: Where he deepely sigh'd and groaned inwardly (6. 3. 11).

Long having deeply gron'd these Visions sad (The Vis. of Bellay XIV).

Während deep und dear auch jetzt noch Adverbia sind, tauchen bei Spenser indess auch noch manche Formen, die heute nur adjectivisch stehen, adverbial auf.

Their Captaine there they cruelly found Kild, And in his armes the dreary dying mayd (6. 11. 21).

That did presume . . flaming mouthes of steedes, unwonted wilde, with weaker hand to rayne (1. 4. 9).

Thereto she is full faire, and rich attired (5. 2. 10).

At last she chaunced by good hap to meet A goodly knight . . arayed meet (1. 7. 29).

The sixt was August, being rich arrayd In garment all of gold downe to the ground (7. 7. 37. cf. 1. 8. 35, 2. 2. 14, 2. 4. 28, 5. 3. 4, 5. 10. 28).

Daneben: Yet wondrous faire she was, and richly clad In roiall robes (5. 11. 60).

goodly tritt als Adverb stets in dieser Gestalt auf (= in a goodly manner), wozu die Endung Anstoss giebt: Though she were most faire and goodly dyde (4. 9. 14. cf. 6. 9. 8, 7. 7. 33); ebenso auch seemly in: (2. 9. 23), unseemly: (2. 9. 24).

Der adverbiale Gebrauch der Adjectiva exceeding, passing und wondrous ist auch sonst im Englischen weit verbreitet.

Spenser verwendet sie weit häufiger als die eigentlichen Adverbia auf ly.

Vgl. For both were wondrous practicke in that play, And passing well expert in single fight (6. 1. 36).

He wexed wondrous wroth (2. 4. 45. cf. 2. 2. 12. ib. 25, 2. 7. 45, 2. 8. 53, 2. 9. 54, 3. 2. 11, 1. 10. 47, 1. 11. 38. — Wondrously cf. 3. 2. 18).

And therein sate a Ladie, passing faire And bright (4. 3. 39. cf. 2. 3. 23, 3. 8. 8, 4. 1. 52).

Exceeding wroth was Guyon at that blow (2. 5. 7. cf. 2. 4. 38, 2. 9. 34, 3. 8. 4, ib. 17, 4. 5. 24, 6. 5. 3, ib. 23, 3. 9. 13, 4. 2. 14, 5. 2. 7, 5. 9. 1. — Exceedingly cf. 6. 8. 27).

Was die Stellung des Adverbs betrifft, so ist dieselbe selbst in der Prosa noch ausserordentlich willkürlich und schwankt noch, ganz wie in der älteren Sprache, hin und her. Das Adverb findet sich bald vor, bald nach dem Verb ohne irgend welchen Unterschied in Sinn und Bedeutung. Befremdend ist indessen die Stellung von more in: It is expedient to abridge theyr great costume of hearding, and augment their more trade of tillage and husbandrye (View 678). Hier erscheint der Stellung gemäss more als Adjectiv, kann jedoch dem Sinne nach nicht anders denn als Adverb, zu augment gehörig, aufgefasst werden, eine pleonastische Verbindung, die bei Spenser öfter vorkommt (cf. Sonnets 36. F. Q. 6. 9. 34).

Einen ähnlichen zweifelhaften Character trägt more auch sonst, aber alsdann nur in Verbindung mit bestimmten und unbestimmten Zahlwörtern, wo wir es im Deutschen durch ‚noch' wiederzugeben pflegen.

Ausserdem vgl. For the inconveniences, that therby doe arise, are much more many (View 631).

Präpositionen.

Of findet sich bei Spenser noch auf mancherlei Gebieten, die in der jetzigen Sprache an andere Präpositionen gefallen sind.

α) Of steht noch ausserordentlich häufig bei der thätigen Person (oder Sache) des Passivs.

But this was drawne of six unequall beasts (1. 4. 18. cf. 7. 6. 9, 7. 7. 43).

I was found of this false woman (1. 12. 32).

Of whom they overcomen were (2. 12. 31).

Untill he was overcome of the Gyauntes dwelling then in Ireland (View 627).

For still she feared to be overhent of that vile hag (3. 7. 19).

And for what cause pursu'd of them attone (5. 8. 16).

Likewise that same third Fort . . Of that third troupe was cruelly assayd (2. 11. 11. cf. 4. 9. 30).

Who likewise wounded was Of that same Monster late (6. 5. 31. cf. 5. 8. 35).

Rather then let my selfe of wight be stroken (6. 2. 7).

And is behind me trodden downe of Scorne (6. 8. 24).

Like as a bullocke, that in bloudy stall Of butchers balefull hand to ground is feld (6. 12. 30).

Like as the cursed son of Theseus . . Of his owne steedes was all to peeces torne (5. 8. 43).

But of him was slaine anon (2. 10. 11).

Slayne of that errant knight (6. 7. 16. cf. 2. 10. 70, 6. 3. 17).

β) Nach to take wird noch of statt from aufgefunden, aber immer nur da, wo es in minder energischem Sinne zu nehmen ist.

All which she of him tooke with countenance meeke and mild (3. 7. 17).

Vouchsafe to take of me This simple song (An H. In Hon. of Love 307).

They . . doe scatter the armye abrode the country and place them in townes to take theyr victualls of them (View 643).

γ) of findet sich vereinzelt nach refuse und deny: beide Zeitwörter sind offenbar verwandten Verben angeglichen, die statt des Accusativs auch zuweilen of zu sich nehmen, wie admit, accept, allow u. dgl. (= not — to accept, admit; disallow).

But . . he prayd for nought, For flatly he of entrance was refusd (3. 9. 12).

The Palmer, whom whyle are That wanton Mayd of passage had denide . . had passage found elsewhere (2. 8. 3).

δ) depend verbindet sich anstatt des gewöhnlichen on auch vereinzelt mit of.

The cause of both, of both their minds depends, And th'end of both likewise of both their ends (4. 4. 1).

Depending most of industrye and carefullness (View 677).

ε) Nach have pity und compassion findet sich an der Stelle von on auch of: Ne care he had ne pittie of the pray (4. 7. 8).

Surely of such desperat persons as will willfully followe the course of theyr owne follye, there is noe compassion to be had (View 654).

ζ) Einige Participien englischer Bildung auf ing regieren, analog den lateinischen auf ans und ens, of anstatt des reinen Accusativ. Sie stehen sämmtlich isolirt da.

He . . gan her admire, and her sad sorrowes rew, Blaming of Fortune, which such troubles threw (1. 6. 31).

As he was pursuing of his quest (6. 3. 20).

As he was searching of their wounds (6. 6. 5).

Whereas the Heardes were keeping of their neat (6. 9. 4).

Das häufig mit of erscheinende unweeting dürfte nicht hierher zu ziehen sein, da das Verbum weet neben dem Accusativ ebensowohl den Genitiv bei sich haben kann (cf. 1. 5. 18, 1. 7. 6, 1. 2. 45, 3. 5. 18, 4. 3. 21, 4. 7. 10).

Zuweilen vermissen wir auch die Präposition of in Verbindungen, die theilweise auf älterem Sprachgebrauche beruhen.

Das veraltete mister (mystyr) verbindet sich mit dem nachfolgenden Substantiv stets ohne ein vermittelndes of.

‚What mister wight‘ (saide he) ‚and how arayd?‘ (3. 5. 5).

He gan his mother aske, What mister wight that was (3. 7. 14).

Mongst which the theeves them questioned againe, What mister men, and eke from whence they were (6. 11. 39).

Sike mister men bene all misgone (Julye 201. cf. 4. 7. 10, 4. 8. 13, 4. 12. 22, 5. 2. 5. Septbr. 103. M. Hubb. T. 671).

Zuweilen auch manner: Right hard it was for wight which did it heare, To read what manner musicke that mote be (2. 12. 70).

Whose office was against all manner wights By all meanes to maintaine that castels ancient rights (4. 10. 7).

He gan of her demand, What manner wight he was (6. 2. 44).

Diesen beiden ist auch sort angeglichen in: For that this base sort people doth not for the most parte rebell of himself (View 653).

Befremdend ist es, wenn nach dem Substantiv thousand der partitive Genitiv unterdrückt ist.

Faire Ladies . . Let not her fault your sweete affections marre,

Ne blott the bounty of all womankind, 'Mongst thousands good one wanton Dame to find (3. 1. 49).

Oft purposes, oft riddles he devysd, And thousands like which flowed in his braine (3. 10. 8).

at steht statt of nach complain, doch wohl nur in: Ne less thereat did Paridell complaine (4. 5. 22).

with findet sich nach den Verben sit und fit, beide in der Bedeutung von ‚sich geziemen', ‚anstehen'.

It sits (frz. il sied), in dieser Bedeutung schon bei Chaucer anzutreffen, ist bei Spenser fast durchweg mit with construirt.

With holy father sits not with such thinges to mell (1. 1. 30).

Old syre, it seemes thou hast not red, How ill it sits with that same silver hed, In vaine to mocke (1. 8. 33).

With them it sits to care for their heire (Maye 77).

With shepheard sittes not follow flying fame (June 75).

It sitteth with you now, to call your wits and senses togither (Appendix II. Letter to Harvey I. pg. 706. cf. Septbr. 231).

Das Compositum besit hat nie with, sondern den Dativ oder for (cf. 2. 7. 10, 4. 2. 19).

It fits verknüpft sich seltener mit with.

Thereat she gan to triumph with great boast, And to upbrayd that chaunce which him misfell . . With spightfull speaches, fitting with her well (5. 5. 10).

With whom those graces did so goodly fit (6. 2. 25).

Though it perhaps fitted well with the state of England (View 610).

till resp. until kommt noch, wie im Altengl. und noch heute im Schottischen, zur Bezeichnung der Richtung für to vor in der Stelle: He rousd himselfe full blyth, and hastned them untill (1. 11. 4).

In: But knew we, fooles, what it [Death] us brings until, Dye would we dayly, once it to expert (Nov. 185. 186) vertritt until mehr die Dativpartikel to = was er uns (until us) bringt.

to steht vor dem Substantiv friend (frend) an der Stelle von for.

With God to frend (1. 1. 28).

With love to frend (3. 3. 14).

Etwas abnorm findet es sich nach terror in der Stelle: And [the Coronel] craved onely mercye, which it being not thought good to shew them, both for daunger of themselves .. and also for terror to the Irish .. there was noe other way but to make that shorte and of them which was made (View 656). = wegen des Schreckens für die Iren, zum (Er-) Schrecken der Iren = for terrifying the Irish, wo of den entgegengesetzten Sinn hervorbringen würde.

Das zur Präposition verhärtete Particip praes. von accord lässt öfters das to wegfallen.

Shee doth thee require, To shew it to this knight, according his desire (1. 10. 50).

Who discourst his voyage long, according his request (1. 12. 15).

According thy desart (2. 4. 26. cf. 2. 11. 11, 4. 12. 3).

Conjunctionen.

Die Conjunction that schliesst sich noch sehr gern den anderen unterordnenden Bindewörtern an, was in der heutigen Sprache fast durchgängig überflüssig geworden ist.

before that: Before that angry Gods and cruell skie Upon thee heapt a direfull destinie (3. 9. 33. cf. 4. 3. 44).

ere that: Ere that he did die (3. 4. 39. cf. 3. 9. 9, 5. 11. 29).

after that: After that they againe retourned beene (3. 6. 33).

till that: Till that at length she found the troden gras (1. 3. 10. cf. 2. 8. 17, ib. 36, 2. 5. 24, 2. 7. 31, 4. 1. 3, 3. 4. 6, 3. 4. 11).

until that: Until that Brutus . . here arriv'd (2. 10. 9. cf. ib. 15, 3. 9. 15).

since (sith etc.) that: Sith that in salvage forests she did dwell (3. 6. 1. cf. 3. 9. 40, 3. 8. 29, 3. 11. 10, 5. 6. 16).

while (whiles etc.) that: Whiles that he lay in swownd (3. 5. 38. cf. ib. 49, 3. 11. 39).

if that: Ne wonder then, if that he were depriv'd Of native

strength (2. 9. 57. cf. 1. 3. 24, 1. 4. 11, ib. 40, 3. 2. 29, ib. 33, 5. 11. 4).

as if that (für as if oder sehr häufig as allein): As if that hungers poynt or Venus sting had them enraged with fell surquedry (2. 12. 39. cf. 3. 3. 47, 4. 3. 15. M. Hubb. T. 206).

though that: For though that he first victorie obtayned, Yet after . . He wilfull lost that he before attayned (5. 5. 17).

lest (least) that: The Squyre them perforce witheld with threatned blade, Least that his Lord they should behinde invade (2. 11. 31. cf. 3. 2. 10, 3. 3. 5, 3. 5. 49).

when that: When that fairest Una she beheld (1. 10. 8). Ebenso: when ever that: When ever that she will (3. 6. 46); wherever that: Where ever that on ground they mote him find (2. 8. 11. cf. 5. 9. 16); how that: Now, felon, sure I read, How that thou art partaker of his cryme (2. 8. 30. cf. 3. 5. 27, ib. 15. View 625).

Auch as that hat sich noch erhalten: Who faire him quited as that courteous was (1. 1. 30).

I bownden am streight after this emprize, As that your daughter can ye well advice, Backe to retourne to that great Faery Queene (1. 12. 18).

Ebenso gesellt sich that zuweilen noch zum Relativpronomen: But who that smites it mars his joyous play (3. 7. 41). Who ever that he bee (3. 10. 32).

For that, häufiger als for, das als unterordnende Conjunction selten erkennbar ist (wie but for = but because: 4. 10. 41, 4. 12. 4) hat den Gebrauch von because sehr beschränkt (because that cf. View 673), beide kommen auch noch, wie im Altengl., neben einander vor in der Gestalt von for because: Both for because your griefe doth great appeare And eke because myself am touched neare (Moth Hubb. T. 73. 74).

I hate all men, and shun all womankinde; The one, because as I they wretched are; The other, for because I doo not finde my love with them (Daphn. 428 sqq.).

Neben although, though und dem veraltenden albeit oder albe (albe that, cf. 5. 11. 46) wirkt auch noch das einfache all mit der Inversion des Verbums concessiv, findet sich aber nur vorzugsweise mit dem Conjunctiv des Imperfectums von be verbunden.

All were his earthly eien both blunt and bad .. Yet wondrous quick and persaunt was his spright (1. 10. 47).

For her owne deare loved knight, All were she daily with himselfe in place, Did wonder much at her celestial sight (1. 12. 23).

That their owne mother loath'd their beastlinesse .. All were they borne of her owne native slime (2. 10. 9).

But suffered him to passe, all were she loth (2. 12. 57).

And that vile Hag, all were her whole delight in mischiefe, was much moved at so pitteous sight (3. 7. 9. cf. 3. Prol. 2, 3. 9. 13, 3. 1. 29, 5. 8. 36, ib. 50, 6. 7. 23, 6. 12. 41, 7. 6. 25).

Aeusserst selten erscheint dies concessive all vor anderen Zeiten und Verben.

All be he subject to mortalitie, Yet is sterne in mutabilitie (3. 6. 47. cf. 6. 12. 40).

Ne ever to them yielded foot of grownd, All had he lost much blood through many a wound (3. 1. 21).

As hat in gleichstellenden Vergleichungssätzen weit häufiger als sonst in der neueren Sprache vor Adjectiven und Adverbien das Correlat so, das jetzt, wenn auch nicht ausschliesslich, den negativen Sätzen anheimgefallen ist.

His cruell wounds .. They binden up so wisely as they may (1. 5. 29).

So faire and fresh that Lady shewd herselfe in sight, So faire and fresh as freshest flowre in May (1. 12. 22).

But so much as doth need must needs be counted here (3. 6. 30).

Fayre Sonne, great God thy right hand blesse, To use that sword so well as he it ought (2. 8. 40).

I will .. assay To ease you of that ill, so wisely as I may (2. 9. 42).

Whom to poursue the Infant after hide So fast as his good Courser could him beare (2. 11. 25).

Long he them bore above the subject plaine, So far as Ewghen bow a shaft may send (1. 11. 19).

Shee brought her to her joyous Paradize . . So fair a place as Nature can devize (3. 6. 29).

For she could d'on so manie shapes in sight, As ever could Cameleon colours new (4. 1. 18).

That when she saw, it did her much amate, To see their thrids so thin as spiders frame (4. 2. 50. cf. 3. 10. 49, 4. 8. 37, ib. 49, 6. 7. 37, 6. 8. 22, 6. 9. 5).

Zuweilen finden wir dem Correlate noch ein verstärkendes all vorgeschlagen, und all so oder as . . as entspricht alsdann vollständig dem frz. tout aussi . . que.

For all so deare as life is to my hart, I deeme your love (1. 1. 54).

When I awoke, and found her place devoyd . . I sorrowed all so much as earst I joyd (1. 9. 15).

For all so great shame after death I weene, As selfe to dyen bad, unburied bad to beene (2. 1. 59).

This all as bad as she, and worse, if worse ought were (3. 11. 3. cf. 1. 6. 13, 1. 7. 12).

Während hier as immer noch die Oberhand hat, so findet es sich fast vollständig verbannt dann, wenn das Vergleichungs-Adjectiv oder Adverb eine Zeitbestimmung ist und dadurch der Modalsatz einen temporalen Character annimmt: bei often und long ist es sehr selten, bei soon wird es nie angetroffen. Dem von so soon as eingeleiteten Temporalsatz findet sich besonders gern jenes all beigefügt, um das rasche Aufeinanderfolgen zweier Handlungen stärker hervortreten zu lassen (cf. 1. 6. 46, 1. 9. 3, 1. 10. 1, 1. 11. 4, 4. 6. 43).

Im Modalsatz findet sich auch noch zuweilen so direct mit Verben verbunden, was heute mehr veraltet ist, sehr häufig erscheint auch like, selbst like so wird angetroffen: But, like so as the rest, he prayd for nought (3. 9. 12).

Like verbindet sich auch mit dem as, das den Uebergang zum

hypothetischen Satz vermittelt, und like as steht geradezu im Sinne von as if: And th'Amazon [prepared herself] as best it likt her self to dight, All in a Camis light of purple silke Woven upon with silver . . Trayled with ribbands diversly distraught, Like as the workman had their courses taught (5. 5. 1 u. 2).

Das Adverb as erhält sich auch noch im reinen Temporalsatze in Verbindung mit when und erscheint mit diesem graphisch verknüpft oder getrennt.

Whenas the last O-Neale . . beganne to stand upon some tickel termes (View 658).

When as still he saw him towards pace (2. 1. 26).

When as him . . Before her standing she espied had (ib. 45).

Such when as hartlesse Trompart her did vow (2. 3. 32. cf. 2. 4. 16, 3. 8. 49, 4. 3. 29, ib. 35, 4. 6. 36, 4. 8. 8, ib. 29, 4. 10. 14, 5. 11. 7, 5. Prol. 1, 5. 12. 18, ib. 20).

Ebenso geläufig ist as noch in den Nebensätzen der Ortsbestimmung in Gesellschaft von where, eine Verbindung, die heute im Sinne des adversativen tandis que zu stehen pflegt.

And stoutly came unto the Castle gate, Whereas no gate they found them to withhold (3. 11. 21).

Till they arriv'd whereas their purpose they did plott (ib. 20).

Neither plate nor mayle, where as their powre they felt, could once sustaine the hideous stowre (4. 3. 15).

In th'end she her unto that place did guide, Whereas that wofull man in languor did abide (4. 8. 11. cf. 4. 10. 29, 5. 1. 18, 6. 7. 17, ib. 23).

Im hypothetischen Satzgefüge nimmt die Conjunction but zuweilen noch wie im Altengl. ein verstärkendes if zu sich.

Ne living aide for her on earth appeares, But-if the heavens helpe to redresse her wrong (4. 7. 23).

And now it is so utterly decayd, That any bud thereof doth scarse remaine, But-if few plants . . In Princes Court doe hap to sprout againe (4. 8. 33).

That but if she did lend her short reliefe and doe her comfort, she mote algates dye (3. 1. 53).

Saying, but if she Mercie would him give, That he mote algates dye (3. 10. 7. cf. 4. 8. 61, 3. 3. 16, 3. 12. 35. Maye 71).

Whether erscheint endlich noch, wie früher, in der directen disjunctiven Doppelfrage in der Stelle: Whether do you meane this by the common-law of the realme, or by the Statute Lawes, and Actes of Parlyaments? (View 610).

Ueber die provenzalische Sprache

und ihr Verhältniss zu den übrigen romanischen Sprachen.

Von

Prof. Dr. Mahn.

Man kann im Allgemeinen behaupten, dass das Provenzalische sich in demselben Verhältniss gegen die übrigen romanischen Sprachen befinde, wie das Gothische gegenüber den germanischen Sprachen. Vom Gothischen sagte J. Grimm aus, dass es ohne dasselbe in unserer deutschen Philologie immer nur gedämmert und nie getagt haben würde. Eben dasselbe lässt sich auf das Provenzalische anwenden. Ohne Kenntniss des Provenzalischen ist ein wissenschaftliches Studium der romanischen Sprachen und mittelbar auch des Englischen nicht möglich. Ein sehr wichtiger Theil der Sprachwissenschaft ist die Etymologie, d. i. die Frage nach dem Ursprung, der Abstammung und Grundbedeutung der Wörter, ihrem Hervorgehen und Entstehen aus Wurzeln und Stämmen, oder durch Entlehnung aus anderen Sprachen, und wie sie ihre jetzige Gestalt und Form durch stete Veränderung allmählig erhalten und ihre Bedeutung entwickelt und abgestuft haben. Ohne diese Kenntniss des wahren und genauen Inhalts eines Wortes bleibt dasselbe ein todter Stoff, ein Leichnam ohne Leben und Seele; es lässt uns kalt und gleichgültig, und haftet viel schwerer im Gedächtniss. Die Sprachkenntniss ist alsdann keine Wissenschaft, sondern ein mehr oder weniger geistloses Handwerk, höchstens eine handwerksmässig betriebene Kunst. Die Etymologie ist heut zu Tage eine Wissenschaft, die auf beinahe so sicheren Principien ruht als die Mathematik, wenigstens ruht keine historische Wis-

senschaft auf sichereren. Die Zeiten sind längst vorbei, wo ein Voltaire diese Wissenschaft als eine solche bestimmen konnte, nach welcher in den Wörtern die Vokale nichts bedeuten und die Consonanten sehr wenig. Zu seiner Zeit hatte Voltaire ein gewisses Recht so zu reden, obgleich er recht gut einsah oder einsehen konnte, dass wenigstens der Ursprung des Italiänischen und Französischen aus dem Lateinischen keine Fabel sei, und dass für den allergewöhnlichsten Beobachter gewisse Gesetze bemerkbar seien, nach welchen sich die lateinischen Wörter in französische oder italiänische umwandelten. Aber für Voltaire war es als Franzosen ein Bedürfniss, vor allem geistreich zu sein, und als ein geistreicher, wenn auch nicht gerade geistvoller Witz, war seine Bemerkung, wenn man den Zustand der etymologischen Wissenschaft zu seiner Zeit in Anschlag bringt, nicht übel. Die Wichtigkeit eines Studiums des Provenzalischen als ältester Tochter des Lateinischen und als ältester Schwester der romanischen Sprachen tritt um so mehr hervor, wenn wir erwägen, dass die Principien der Sprachwissenschaft und Etymologie sich vermittelst der neueren Sprachen, die aus den älteren hervorgehen, viel fester und sicherer aufstellen lassen, als bei den älteren Sprachen und ihren noch älteren Schwestern, die viel länger von einander getrennt waren. Eine Bekanntschaft mit den ersteren wird auch den letzteren eine sicherere Grundlage verleihen. Manche Behauptungen und Aufstellungen von Grundsätzen würden nicht gemacht worden sein, wenn man einer Bekanntschaft mit den neueren Sprachen theilhaftig gewesen wäre. Schon Leibnitz, der seiner Zeit in vielem vorausging, und Dinge sah, die noch heut zu Tage von vielen nicht gesehen oder missachtet werden, gab den Rath, dass die Sprachwissenschaft hauptsächlich auf das Studium der neueren Sprachen gegründet werden sollte. Einige Beispiele werden erläutern, wie das Verhältniss der provenzalischen Sprache zu den übrigen romanischen Sprachen beschaffen ist und ein wie helles Licht dieselbe auf alle romanische Sprachen und so auch auf das Französische wirft. Sich für wissenschaftlich ausgebende Grammatiker (wie z. B. Conr. von Orell, in seiner altfranzösischen Grammatik, p. 109) wollten das französische Futurum j'aimerai aus dem lat. Futurum exactum amaro für amavero herleiten, was unmöglich ist, und wobei sie dann für das Conditionale weiter keinen Rath wussten, oder es als eine aus dem Futurum hervorgehende eben so unmögliche neue Bildung erklärten. Erst durch das Provenzalische lernte man die Entstehung des Futurums

und Conditionale der romanischen Sprachen und also auch des Französischen mit Sicherheit kennen, indem man sah, wie es aus dem Infinitiv und dem hinten angefügten Präsens oder Imperfectum des Hülfszeitwortes „haben“ entstand, wobei oft noch zwischen beide ein persönliches Fürwort eingefügt war, z. B. comptar vos ai, je vous compterai, dir vos ai, je vous dirai, donar lo us ai, je vous le donnerai. Diese Thatsache ist bereits allgemein anerkannt, und bedarf keiner ferneren Rechtfertigung. Das franz. bonheur und malheur leitete man von bona hora und mala hora ab, welches die weiblichen Formen bonne heure und male heure gegeben haben würde, aber auf solche Kleinigkeiten achtete man nicht, weswegen auch beaucoup nach dem Vorgange von Sylvius und Nicot noch von Roquefort und Girault Duvivier von bella copia abgeleitet wurde, obgleich dies nur belle copie und nicht beaucoup hervorbringen konnte. Aus den provenzalischen Formen sah man, dass bonheur und malheur lat. bonum und malum augurium sei, altfrz. boneür, maleür. Die falsche Ableitung bewirkte, dass man ein nicht dahin gehöriges h einschob. Französisches malade leiteten Robert Etienne, Henri Etienne und Nicot vom griech. μαλακός, weich, weichlich, kränklich, ab, welches, obgleich unmöglich, von diesen damahls für möglich gehalten wurde. Denn wie konnte aus griech. oder lat. k ein t oder d im Französischen hervorgehen? Weshalb es selbst Ménage nicht annahm, und ein in mittellateinischen Glossen vorkommendes, vom lat. malum gebildetes malatus zu Grunde legte. Durch die provenzalischen Formen des Wortes malaut, malapte, malabde sah man aber, dass es aus dem latein. male aptus entstanden war, und dass man von derselben Anschauung ausging, in Folge welcher wir unpass und unpässlich sagen. Nur muss man sich hüten, und nicht, wie es ein berühmter Sprachforscher (M. M.) gethan hat, glauben, dass das angeblich von den Franken in Gallien gebrauchte deutsche unpass die Ursache des latein. male aptus war; denn erstens ist unpass gar kein altes, sondern ein neueres, erst im 17. Jahrhundert erscheinendes und wahrscheinlich auch erst damahls entstandenes Wort, und zweitens hat unpass selbst einen romanischen Ursprung, indem passen und Pass mit seinen fünf Bedeutungen von dem franz. passer, pas, lat. passus abgeleitet sind. Man hat auch den Gegensatz von male aptus, nämlich adaptus, provenzal. adaut, azaut, erfreulich, lieblich. Franz. malotru, adj. und subst., bedeutet eine ungestalte Person, unfreundlich, grob, ein Flegel, une per-

sonne maussade, mal faite, malbâtie, grossière, wie die Académie sagt, in älterer Sprache = misérable, méprisable. Caseneuve und Ménage lassen das Wort von male instructus kommen, Le Duchat schwankt zwischen male astructus, mal bâti, und male astrosus. Das letztere allein ist richtig, aber man sieht es erst bis zur Ueberzeugung durch das provenzal. malastre, malastruc, also eigentlich malo astro s. sidere natus, dem ein benastre, benastruc gegenübersteht. Altfranz. malostru steht also für malastru, und prov. astruc ist glücklich. Das Suffix uc (wie im lat. caducus) kommt fast nur im Provenzalischen in etwa ein Dutzend Wörtern vor (cf. Diez Gr. 2, 289). Das franz. coucher leitet Nicot von cubicare, dem Frequentativum oder Diminutivum von cubare, ab, Ménage richtig von collocare. Italiän. ist es coricare. Diese richtige Ableitung Ménage's konnte aber noch einigen Zweifel zurücklassen. Sieht man das Wort aber im Provenzal. in der Form colgar, colcar auftreten, so ist jeder Zweifel gehoben. Dass franz. trop (nimis) vom mittellat. troppus, Heerde, Haufe, prov. trop, komme, sieht man ebenfalls deutlich aus dem Provenzalischen, wo es nicht bloss die Bedeutung zu viel, zu sehr, sondern noch die ursprünglichere Bedeutung viel, sehr hat. Mittellat. troppus selbst, prov. trop, franz. troupe, ital. truppa, nach Diez höchst wahrscheinlich aus lat. turba entstanden, das durch die deutsche Aussprache in turpa, und endlich in truppa, truppus überging. Unser der Trupp und die Truppe ist natürlich aus dem franz. la troupe entlehnt. Das franz. loisir, Musse, freie Zeit, leiteten Vaugelas und Huet von otium, oder vielmehr von otiari, ab, indem sie annahmen, dass aus otiari ein oisir (statt eines otier) wohl entstehen könne, dem der Artikel le vorgetreten sei; Ménage aber traf dieses Mahl das Richtige, indem er es von licere ableitete, und dabei plaisir von placere, und gésir von jacere angemessen verglich. Durch das Provenzalische wird es aber erst vollständig bewiesen, indem lezer dort ganz dasselbe als loisir ist und bedeutet. Ehemahls sagte man im Franz. ebenfalls dem licere näher lisir. Von loisir kommt zweifelsohne das engl. leisure. Auf englischem Gebiete aber dichteten die englischen Etymologen dem Worte noch drei andere Arten des Ursprungs an, nämlich: 1) vom goth. l a u s, free, vacant, loose (nach Lye), 2) direct vom lat. laxare, franz. laisser, to loose, und 3) loisir vom franz. laisser, to loose (Richardson). Worcester in seinem bekannten grossen englischen Wörterbuche führt sie alle fünf an und legt ihnen gleichen Werth bei. Der richtigen räumt er den

vierten Platz ein und die falschen stellt er drum herum, dem erst lernen wollenden Publicum die zufällige und unsichere Wahl überlassend. Im Franz. heisst exhausser erhöhen, höher machen, und exaucer erhören. Diese hält man, der Form und Bedeutung nach, für zwei schon ursprünglich ganz verschiedene Wörter. Aus dem Provenzalischen ersehen wir, dass es ursprünglich ein Wort ist; dort hat es unter einer Form (eissaussar) beide Bedeutungen. Eissaussar ist aber = lat. exaltiare, es hat also franz. exaucer mit exaudire nichts zu thun. Erwägt man den Sinn des Wortes genau, so ergiebt sich, dass Gott hat mein Gebet erhört (dieu a exaucé mes prières), eigentlich heisst: Gott hat mein Gebet erhöht, begünstigt (so Diez Wb. 1, 18); aber vielleicht noch besser: Gott hat mein Gebet zu sich erhoben, es oben im Himmel gut aufgenommen. Ein provenz. eissauzir, exaucir, écouter, von exaudire, besteht daneben. Franz. fournir, it. fornire, prov. u. span. fornir. Die provenzalischen Nebenformen formir, furmir, fromir beweisen, dass das Wort vom althochd. frumjan, fördern, vollbringen, schaffen, kommt. Nach Ferrari aber, dem Ménage beipflichtet, kommt es von ornare! In seinen Origini della lingua italiana leitete es der letztere jedoch von finire ab; finire wurde zuerst nach ihm funire, dann fonire, und zuletzt fornire. Andere von furnus, Ofen, von πορίζειν, gewähren, darreichen, von πορσαίνειν, id. Franz. ronger erklärt Ménage aus lat. rodicare mit eingeschobenem n, was vor Palatallauten nicht vorkommt (cf. Diez Wb. 2, 404); da ronger im Altfranz. auch die Bedeutung wiederkäuen hat, so weist das dem franz. ronger formal gleichstehende prov. romiar auf lat. rumigare hin. Franz. limier, Spürhund, Leithund, leitete Nicot von limen, Schwelle, Eingang, Thür, Wohnung, Behausung, ab, quia vestigando indagandoque e cubilibus feras eliminat, id est, expellit, detrudit, emovet. Ménage verwarf diese Ableitung und gab einer anderen von Pithou vorgebrachten den Vorzug, nämlich von liminarius, weil er die Jagd eröffne und das Thier zum Aufbruch bringe. Die provenzalische Form des Wortes, nämlich liamier, liamer, weist auf prov. liam, lat. ligamen, franz. lien, hin, und der Hund wurde so genannt, weil er am Hängeseile nachgeführt wird, und den Jäger auf die Fährte leitet, wie ja auch unser Leithund aussagt. Es bedurfte freilich immer noch der Anwendung Diezischer Methode; denn Raynouard entging der Zusammenhang zwischen liamier und liam dennoch, da er es in seinem Wörterbuch als ein selbstständiges Wort ohne Etymologie, ohne Zu-

sammenhang und Vermittlung mit irgend etwas hinstellt. Franz. grêle, der (grobe) Hagel, die Schlossen, leitet Ménage vom lat. grandine, dem Ablativ von grando, ab: aus grandine entstand nach ihm grêne und aus grêne wurde grêle. Ducange dagegen meinte, es stamme von gracilis ab, quod minutatim cadit grando. Roquefort hält es für eine Onomatopöie, indem er sagt: ce nom a été déterminé par le bruit sec, un peu retentissant, qui accompagne la chute de la grêle lorsqu'elle frappe le verre en glissant, qu'elle roule sur l'ardoise ou la tuile qui résonnent, en la faisant rebondir. Im Provenzalischen ist greza, gressa, graissa der Ausdruck für grober Hagel, Schlossen, und grazil für feiner Hagel. Hier haben wir in greza, graissa das Stammwort, welches auf neuprovenz. gres, grobkörniger Sand, franz. grès, m., Sandstein, Sanderde, hinweist, und diese entsprechen dem althochd. griez, grioz, neuhochd. griesz, so wie grêle, gresle, dem mittelhochd. griezel, Körnchen. Provenz. grazil und franz. grésil sind eine neue diminutive Ableitung von greza, graissa und grès (cf. Diez Wb. 2, 319). Franz. frayeur, effroi, Schrecken, effrayer, erschrecken, leitete man entweder von fragor, Knall, Krachen, oder von frigor, Kälte, oder von friare, zerbröckeln, ab, indem man dem Leser die Wahl liess. Das eine war so gut wie das andere. Das prov. vb. esfredar, esfreidar mit d neben esfreyar weist aber ganz deutlich auf frigidus hin, so dass durch das Provenzalische bewiesen wird, dass die Ableitungen von fragor und friare falsch sind. Ital. scernere, scernire, unterscheiden, anzeigen, auslesen, hat man fälschlich von lat. secernere und discernere abgeleitet; das provenz. eissernir, aus einander setzen, anzeigen, beweist, dass es von excernere, absondern, ist, indem provenz. eis für ex steht, und im Italiänischen initiales s in Zeitwörtern, wenn es nicht ursprünglich ist, entweder aus lat. dis oder ex entsteht (cf. Diez Wb. 2, 60). Provenz. envolar, stehlen, woraus emblar, altfranz. embler, wurde, erläutert das franz. voler, stehlen, und beweist, dass es durch Abkürzung aus lat. involare = volatu rapere entstand. Franz. entamer leitete man gewöhnlich vom griech. ἐν-τέμνειν oder vom celtischen tam, Bissen, taman, Rumpf, ab. Das provenz. entamenar weist auf lat. at-taminare, verletzen, anrühren (taminare, verletzen, bei Festus) mit vertauschter Compositionspartikel hin, da *en* für die Bedeutung besser zu passen schien als *ad*. Das deutsche beginnen hat denselben Ursprung, indem das Stammwort ginnen die Bedeutung spalten, schneiden hat (vd. Diez Wb. und Grimm Wb.). Das

althochd. belzôn, inserere, oberd. pelzen, pfropfen, impfen, pflanzen, erzeugen, wusste weder Graff, noch Heyse, noch Grimm, noch Weigand richtig abzuleiten. Grimm sagt, es hängt mit belz, pelz (vestis pellicea) und dem Begriffe Haut nicht zusammen, sondern muss aus einem starken belzen, balz, bulzen, gemmas protrudere, herstammen. Dieses ist unrichtig. Aus dem provenz. empeltar, pfropfen, zusammengezogen aus empeletar, in die Rinde einsenken, prov. empeut, Pfropfreis, welches von dem prov. Diminutivum peleta, petite peau, von pel, lat. pellis, Haut der Thiere, und übertr. Haut des Baumes, Rinde stammt, ersehen wir, dass das Wort provenzalischen oder mittelbar wenigstens altfranz. Ursprungs ist (cf. Diez Wb. 2, 274). Franz. débonnaire bedeutet sanft, gutmüthig. Louis le débonnaire ist Ludwig der Fromme. Das Wort ist auch ins Englische übergegangen, Milton wendet es in seinem Allegro an, wo er sagt: a daughter fair, so buxom, blithe and debonair. Dieses Wort hat auf den ersten Anblick etwas Fremdartiges. Sieht man es im Provenzalischen getrennt als de bon aire, von guter Art, auftreten, so ist man sogleich über seine Bedeutung und seinen Ursprung im Klaren. Man hat frühzeitig erkannt, dass es ein aus drei Wörtern zusammengesetztes Wort sei; Henri Etienne war es, der glaubte, dass es de bonne aire, aus guter Horst, aus gutem Vogelneste, und ein Ausdruck der Falkenjagd sei; aber dies war dennoch nicht die richtige Zusammensetzung. Andere, wie Ménage, verkannten die Zusammensetzung überhaupt, und nahmen an, dass debonarius für bonarius gesetzt worden sei, weil die Italiäner bonario sagen. Allein die Italiäner sagten ursprünglich wie die Provenzalen di bon aire, woraus sie später di buon' aria machten, und aus diesem letzteren entstand durch Aphaeresis bonario. Ueber den Ursprung des franz. refuser ist man auch in den neuesten Zeiten noch nicht im Klaren, eine Erklärung sucht die andere zu verdrängen. Diez hält es für eine Mischung von recusare und refutare. Sieht man, dass das Wort im Provenzalischen unter der Form refutar, refudar, refuzar und refusar vorkommt, so muss aller Streit aufhören: t erweicht sich zu d, und d wechselt gern mit z, und z und s sind im Provenzal. häufig identisch. Ohne das Provenzalische wäre es unmöglich gewesen, auf den wahren Ursprung zu kommen und ihn auch zu beweisen. Ein sehr schwer zu erklärendes Wort ist das franz. aise, Subst. sowohl als Adject. Ménage erklärt es aus otium, Ferrari aus adaptare, Frisch aus dem deutschen Behagen, Périon aus griech.

αἴσιος, Glück verkündend, erforderlich, gehörig, angemessen, Junius, Schilter, Castiglione und Grimm aus dem goth, azêts, leicht, bequem. Diez folgt diesen letzteren, jedoch nicht ohne Bedenken, indem er alsdann ein Subst. azi statt azêti anzunehmen sich gezwungen sieht. Littré und Scheler erklären das Etymon ebenfalls für ungewiss und noch nicht aufgefunden. Im Provenzalischen heisst das Wort ais, aiz, aise, atz, und es hat überhaupt in dieser Sprache die meisten Ableitungen und mannichfaltigsten Bedeutungen. Diese letztere Form atz führt auf den iberischen Ursprung des Wortes. Ich habe über dieses Wort an einem anderen Orte (Etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachen) ausführlich gehandelt. Diese Beispiele, die sich ins Unendliche vermehren lassen, werden genügen, um zu zeigen, was für eine wichtige Rolle der provenzalischen Sprache zur Aufhellung und Erklärung der übrigen romanischen Sprachen, und namentlich auch der französischen, zufällt. Zwar erklären alle romanischen Sprachen einander gegenseitig, aber die provenzalische erklärt als die ältere Schwester am meisten.

Schiller und seine Sehnsucht nach der Natur.

„Das freie Spiel der Seele wird oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit gibt es uns wider, und eine schöne Natur wirkt auf uns, wie eine schöne Melodie“, schreibt Schiller an Charlotte von Lengefeld (Br. S. u. L. p. 3), und so sehnt er sich oft, namentlich in jenen Tagen des Kampfes mit seinem Schicksal „aus des Lebens verworrenen Kreisen“ hinaus „in die Stille der ländlichen Flur“,* um sein „erstarrtes“ Herz an „der Brust der Natur von neuem zu erwärmen“** und seinen „ermüdeten“ Geist an der „lebensvollen Schöne der Schöpfung“*** wider zu erfrischen. Indes wie trübe ihm oft auch das Leben mit seiner rauhen Wirklichkeit erscheinen, wie lieblos ihm die Menschen, deren Wohlfahrt und Freiheit ihn so warm begeisterte, mitspielen mochten, nie flüchtet er, wie der Menschenfeind,† „sein liebendes Herz in die Einsamkeit der Natur, um abgeschieden von dem Geschlechte die heilige Pflicht seines Daseins in die Hand seiner grossen Mutter, an die ewige Schönheit zu entrichten“, nicht soll „die Natur zwischen seine Menschlichkeit und den Menschen treten“ — mit ihm, der in den philosophischen Briefen†† ausruft:

---

* Br. v. M. 4. 7. G. XIV, p. 117.

** Br. S. u. K. I, p. 217 in der Ausgabe von K. Goedeke, Leipzig, Veit u. Comp. 1874.

*** Philos. der Physiol. G. I, p. 76.

† D. Mfd. 7. Sc. G. VI, p. 299.

†† Ged. a. d. phil. Br. „Die Freundschaft“ V. 37. G. IV, p. 46.

„Ständ' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine
Und umarmend küsst' ich sie",

mit ihm muss die Freundschaft und die Liebe die Einsamkeit der schönen Natur teilen, wenn sie jene sänftigende Wirkung bei ihm hervorbringen und die gestörte Harmonie in seinem Innern widerherstellen soll. So schreibt er an Reinwald unter dem 27. März 1783 aus Bauerbach:* „Jetzt, bester Freund, fangen die herrlichen Zeiten bald an, wo die Schwalben auf unsern Himmel und Empfindungen in unsre Brust zurückkommen. Wie sehnlich erwarte ich sie! — Einsamkeit, Misvergnügen über mein Schicksal, fehlgeschlagene Hoffnungen und vielleicht auch die veränderte Lebensart haben den Klang meines Gemütes verfälscht und das sonst so reine Instrument meiner Empfindung verstimmt. Die Freundschaft und der Mai sollen es, hoff' ich, auf's neue in Gang bringen." Die „Freundschaft" und der „Mai" — das sind die Quellen, aus denen er neuen Mut des Lebens trinkt, aber erst ihr Zusammenstrahl verleiht dem Ideale seines Herzens Wirklichkeit, wie er es demselben Freunde unter dem 5. Mai 1784 aus Mannheim** schildert: „Könnten wir uns in einem Cirkel von mehreren Menschen dieser Art (wie die geist- und gemütreiche Mad. Albrecht) vereinigen und in diesem engen Kreise der Philosophie und dem Genuss der schönen Natur leben, welche glückliche Idee!" Und noch bezeichnender tritt dies in einem Briefe hervor, den er später an Charlotte v. L. unter dem 11. April 1788 aus Weimar richtet:*** „Sie haben mir selbst einmal gesagt, dass eine ländliche Einsamkeit im Genuss der Freundschaft und schöner Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuss kann sich mit keinem andern vertragen." So ist es denn niemals die Natur allein, die ihn befriedigt; vielmehr gilt von

* S's Br. I, p. 83.
** S's Br. I, p. 160.
*** Br. S. u. L. p. 17.

ihm dasselbe, was er in dem oben aus den philos. Br. citierten Gedichte V. 55 weiter von dem unendlichen sagt:

„Freundlos war der grosse Weltenmeister,
Fühlte Mangel, darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit" —

auch er braucht immer „zu seiner geheimen Glückseligkeit einen rechten, wahren Herzensfreund, der ihm stets an der Hand ist, wie ein Engel, dem er seine ... Ideen und Empfindungen in der Geburt mitteilen kann."* Fehlt ihm dieser, so verliert auch die Natur für ihn seinen Reiz und kleidet sich ihm in ein düsteres Gewand. „Ich gehe an den vorigen Tummelplätzen meiner Freude," schreibt er aus Gohlis unter dem 6. September an Körner nach dessen Abreise,** „wie der reisende an den Ruinen Griechenlands, schwermütig und still vorüber. Nur das vergangene macht mir sie teuer. Ich sehe nichts mehr darin, als das, was sie mir gewesen waren. Die ganze Gegend da herum liegt da, wie ein angeputzter Leichnam auf dem Paradebette — die Seele ist dahin" — eine Stimmung, welcher er gleichzeitig in ähnlicher Weise in den philos. Br. Ausdruck gibt, wenn er, den Eintritt des Herbstes in schwärzeren Farben schildernd, dem geschiedenen Freunde nachruft: „Du bist fort Raphael — und die schöne Natur geht unter, die Blätter fallen gelb von den Bäumen, ein trüber Herbstnebel liegt, wie ein Bahrtuch über dem ausgestorbnen Gefilde. Einsam durchirre ich die melancholische Gegend, rufe laut deinen Namen aus und zürne, dass mein Raphael mir nicht antwortet."*** Sind dies noch Stim-

* Br. S. u. K. I, p. 14: an Körner, Mannheim 22. Februar 1785; Vergl. hierzu Klopstocks „Zürchersee", Str. 1.

„Schön ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt" u. Str. 16:

„Aber süsser (— als Lenz u. s. w. —) ist's noch, schöner und reizender
In den Armen des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben geniessen
Nicht unwürdig der Ewigkeit."

** Br. S. u. K. I, p. 33.
*** G. IV, p. 33.

men aus jenen schwärmerischen Perioden seiner geistigen Gährung, so schreibt er doch auch später an Göthe, Weimar den 20. März 1802:* „Ich freue mich, dass Sie bald wider hier sein und dass wir den Eintritt des Frühjahrs zusammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenstandloses sehnen hervorbringt.“ Und wenn er in einem früheren Briefe seinem Freunde Körner aus Weimar unter dem 25. April 1788 mitteilt:** „Sobald der Frühling einmal dauerhaft da sein wird, ziehe ich in die Einsamkeit aufs Land; mein Kopf und mein Herz sehnen sich danach. Ich werde mich eine kleine Stunde von Rudolstadt niederlassen, die Gegenden sind dort überaus ländlich, und ich kann da in seliger Abgeschiedenheit von der Welt leben“, so stellt doch sogleich der Zusatz: „Das Lengefeldsche Haus ... wird mir den ganzen Mangel an Gesellschaft hinlänglich ersetzen“ diese Abgeschiedenheit in das rechte Licht. Und dort ging ihm denn auch in dem schönen Saale-Tal ein Stern auf, dessen mildes, erquickendes Licht ihn zurück nach Weimar begleitete, so dass er, der sonst immer klagt über das schlechte Wetter, das seine Seele niederdrücke, im nächsten Jahre über eine getäuschte Frühlingshoffnung an seine Lotte scherzhaft resigniert schreibt, Weimar den 26. März 1789:*** „Ueber die gute Sonne haben wir zubald triumphiert. Es ging mir gestern auch so wie Ihnen, und ich freute mich der Ankündigung des Frühlings — aber alles ist wider mit Schnee bedeckt und alles liegt traurig um mich her. Dass wir doch auf diesen schlechtesten Teil des Globus verbannt sind, wenn andere, die es nicht wert sind, unter einem schönen, lachenden Himmel leben! Es tut mir oft wehe, dass mir und meinen Freunden, deren schöne Seele sich unter einem lieblicheren Klima so viel reicher und schöner entfaltet haben würde, ein so schlechtes Loos ge-

* Br. S. u. G. III, p. 111.

** Br. S. u. K. I, p. 181; vergl. den Brief an Charl. v. L., 2. Mai 1788: „Ich werde in Ihren schönen Gegenden, in dieser ländlichen Stille mein eigenes Herz wider finden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen.“ S. u. L. p. 26.

*** S. u. L. p. 285.

fallen ist. Man kommt nur einmal auf die Erde und soll gerade mit dem dürftigsten Platz auf ihr vorlieb nehmen. Hätte ich Knebels Laune und hinreissenden Pinsel, wie wollte ich diese Beobachtung ausmalen! So aber gebe ich mich zufrieden und sage zu mir, dass ich nur auf Thüringischer Erde die Freunde finden konnte, die ich fand — und dass ich der Saale mehr zu verdanken habe, als der Ganges mir hätte geben können.“ So fällt doch der Freundschaft vor der Sonne der Preis zu, und wiewohl er später, wo mit dem Eintritt des schlechten Wetters „seine Türschwelle die Grenze seiner Wünsche und Wanderschaft ward“,* ja wo „jedes Zeichen des Tierkreises ihm ein anderes Leiden bringt“,** so dass er einmal in einem Briefe an Körner*** seufzend ausruft: „Wenn nur erst Frühjahr wäre. Ich brauche zu meinen poetischen Revenuen eine mildere Luft und eine freundlichere Sonne“, er legt doch auch in dieser Zeit seinem Wallenstein den Ausspruch in den Mund, als nach dem Verrat Octavios der vermeintlich treue Buttler bei ihm erscheint (W.'s T. 3, 10. G. XII, p. 289):

„So wohl tut nicht der Sonne Blick im Lenz
Als Freundes Angesicht in solcher Stunde.“

Und noch mehr die Liebe; was er einst in dem Jugendgedichte „Der Triumph der Liebe“ V. 1 ff (G. I, p. 236) ausgesprochen:

„Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich —“

an ihm geht es nun in Erfüllung: denn wie er in einem „Liede“† singt:

* So schreibt er an Göthe, Jena 19. Febr. 1795, Br. G. u. S. I, p. 109.
** An Körner, Jena 25. Januar 1793, Br. S. u. K. II, p. 5.
*** An Körner, Jena 23. Januar 1797, Br. S. u. K. II, p. 244.
† „Lied“ V. 13, G. IV, p. 22; vergl. dazu ein zweites „Lied“ G. IV, p. 350 und das Gedicht „Die Blume“ G. XI, p. 10.

„(Jetzt weiss ich)
Warum kein Blümchen mir gefiel,
Warum der Mai mir nimmer lachte,
Warum der Vögel Liederspiel
Mich nimmermehr zur Freude fachte:

Mir trauerte die ganze Welt,
Ich kannte nicht die schönsten Triebe:
Nun hab' ich, was mir längst gefehlt,
Beneide mich, Natur — ich liebe!";

wie er ferner in seinem Menschenfeinde Angelika Wilhelminens fragenden Einwurf: „Auch deine sonst so traute Gespielin, diese schöne Natur, ist dieselbe nicht mehr?" zurückweisen lässt: „Die Natur ist die nämliche, aber mein Herz ist es nicht mehr. Ich habe Leben gekostet, kann mich mit der toten Bildsäule nicht mehr zufrieden geben. O wie jetzt alles verwandelt ist um mich herum. Er (Rosenberg) hat alle Erscheinungen um mich her bestochen. Die aufsteigende Sonne ist mir jetzt nur ein Stundenweiser seiner Ankunft, die fallende Fontaine murmelt mir seinen Namen, meine Blumen hauchen nur seinen Atem aus ihren Kelchen" * — so hören wir ihn jetzt selbst, als sich der höchste Wunsch seines Herzens mit seiner Verlobung erfüllt hat, seinen Lieben nach Rudolstadt aus Weimar den 10. September 1789** zurufen: „O meine teure Caroline! meine teure Lotte! Wie so anders ist jetzt alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur Euer Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt Eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergange zurück. In dem grossen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Aether, in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist nur ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab' ich es noch so sehr empfunden, wie frei unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst

* D. Mfd. 2. Sc. G. VI, p. 285.
** Br. S. u. L. p. 412.

zu geben im Stande, und alles, alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmut, in die sie sich kleidet, ist nur der Widerschein der innern Anmut in der Seele ihres Beschauers, und grossmütig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst. Nur durch den Menschen wird sie mannigfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen! Aber nie, nie, als jetzt hab' ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewundernswert ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wider die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen und von demselben Geschöpf wider tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so liegt alles in toter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsere Seele. Und wie wohltätig ist uns doch wider diese Identität, dieses gleichförmige beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äusserer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wider und uns in ihr. Auf unsrer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wider fordern. Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nötig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigentum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei dieser unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten! Unsere ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken; denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehen, so würden wir umsonst unser gestriges selbst wider suchen.“ So der Dichter, als sich auch ihm die himmlische Blume der Liebe erschlossen, —

„Das unstät schwanke sehnen war gebunden,
Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden“, *

und zum leuchtenden Bewustsein wird ihm, was er schon früher in den philos. Br. (G. IV, p. 40) ausgesprochen: „Vollkommenheit in der Natur ist keine Eigenschaft der Materie, sondern der Geister“, und, was er später wider in der ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts diesem nachdrücklich ans Herz legt (G. X, p. 365): „Sobald es Licht wird in dem Menschen, ist auch ausser ihm keine Nacht mehr, sobald es stille wird in ihm, legt sich auch der Sturm in dem Weltall, und die streitenden Kräfte der Natur finden Ruhe zwischen bleibenden Grenzen.“ So steht er jetzt in sich klar und ruhig vor der Schöpfung und kann seinem Freunde Körner aus Jena den 16. Mai 1790** schreiben: „Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst geniesse ich die schöne Natur ganz und mich in ihr. Es kleidet sich wider um mich herum in dichterische Gestalten und oft regt sichs wider in meiner Brust.“ Und was er dort in jenem Briefe an Caroline und Lotte über das Verhältnis der Seele zur Natur geäussert, das kehrt fortan als festes Glaubensbekenntnis in seinen Schriften immer wider*** und findet seinen poetischen Ausdruck in dem „Spaziergange“, den der Dichter mit dem Ausrufe schliesst (V. 185 ff.):

„Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wider, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück!

* Manuel von seiner Liebe in der Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 42.

** Br. S. u. K. I, p. 370.

*** Vergl. z. B. „über Matthissons Gedichte“ (G. X, p. 254): „Im Tumult der geschäftigen Welt verdrängt eine Gestalt unseres Geistes unaufhaltsam die andere, und die Mannigfaltigkeit unseres Wesens ist hier nicht immer unser Verdienst; desto treuer bewahrt die einfache, stets sich selbst gleiche Natur um uns her die Empfindungen, zu deren Vertrauten wir sie machen, und in ihrer ewigen Einheit finden wir auch die unsrige immer wider.“

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Widerholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns!"

Und das ist nun das Resultat, dass er alles sehnen und klagen um das „verlorne Glück der Natur“ als des Menschen, der in seiner vernünftigen Seele einen Vorzug besitzt, der ihn weit über die Natur erhebt, unwert zurückweist und dem „empfindsamen Freunde der Natur“ zuruft (über naive und sentimentale Dichtung, G. X, p. 441 f.): „Frage dich wohl, w. Fr. d. N., ob deine Trägheit nach ihrer Ruhe, ob deine beleidigte Sittlichkeit nach ihrer Uebereinstimmung schmachtet? Frage dich wohl, wenn die Kunst dich anekelt und die Misbräuche in der Gesellschaft dich zu der leblosen Natur in die Einsamkeit treiben, ob es ihre Beraubungen, ihre Lasten, ihre Mühseligkeiten, oder ob es ihre moralische Anarchie, ihre Willkür, ihre Unordnungen sind, die du an ihr verabscheust? In jene muss dein Mut sich mit Freuden stürzen, und dein Ersatz muss die Freiheit selbst sein, aus der sie fliessen. Wohl darfst du dir das ruhige Naturglück zum Ziel in der Ferne aufstecken, aber nur jenes, welches der Preis deiner Würdigkeit ist.. Also nichts von Klagen über die Erschwerung des Lebens, über die Ungleichheit der Konditionen, über den Druck der Verhältnisse, über die Unsicherheit des Besitzes, über Undank, Unterdrückung, Verfolgung; allen Uebeln der Kultur must du mit freier Resignation dich unterwerfen, must sie als Naturbedingungen des einzig guten respectieren; nur das böse derselben must du, aber nicht bloss mit schlaffer Trauer beklagen. Sorge vielmehr, dass du selbst unter jenen Befleckungen rein, unter jener Knechtschaft frei, unter jenem launischen Wechsel beständig, unter jener Anarchie gesetzmässig handelst. Fürchte dich nicht vor der Verwirrung ausser dir, aber vor der Verwirrung in dir; strebe nach Einheit, aber suche sie nicht in der Einförmigkeit; strebe

nach Ruhe, aber durch das Gleichgewicht, nicht durch den Stillstand deiner Tätigkeit. Jene Natur, die du dem vernunftlosen beneidest, ist keiner Achtung, keiner Sehnsucht wert. Sie liegt hinter dir, sie muss ewig hinter dir liegen. Verlassen von der Leiter, die dich trug, bleibt dir jetzt keine andre Wahl mehr, als mit freiem Bewustsein und Willen das Gesetz zu ergreifen oder rettungslos in eine bodenlose Tiefe zu fallen. Aber wenn du über das verlorene Glück der Natur getröstet bist, lo lass ihre Vollkommenheit deinem Herzen zum Muster dienen. Trittst du heraus zu ihr aus deinem künstlichen Kreis, steht sie vor dir in ihrer grossen Ruhe, in ihrer naiven Schönheit, in ihrer kindlichen Unschuld und Einfalt; dann verweile bei diesem Bilde, pflege dieses Gefühl, es ist deiner herlichsten Menschheit würdig. Lass dir nicht mehr einfallen mit ihr tauschen zu wollen, aber nimm sie in dich auf und strebe, ihren unendlichen Vorzug mit deinem unendlichen Prärogativ zu vermählen und aus beiden das göttliche zu erzeugen. Sie umgab dich wie eine liebliche Idylle, in der du dich selbst immer widerfindest aus den Verirrungen der Kunst, bei der du Mut und neues Vertrauen sammelst zum Laufe und die Flamme des Ideals, die in den Stürmen des Lebens so leicht erlischt, in deinem Herzen von neuem anzündest."

So Schiller, nachdem er den Schwerpunkt seines Lebens gewonnen; Göthe kommt, wenn auch auf einem andern Wege, zu einem ähnlichen Resultate; auch er ruft, wie Schiller vorher, aus:

„Du schöne Natur, bist nicht einerlei,
Und bist doch immer die gleiche;
Und alles ist alt und alles ist neu
In deinem blühenden Reiche!
Strebt weiter und weiter — doch haltet nur
An der ewig wahren, der alten Natur."

Nahm dieser, wie Schiller es selbst in dem bekannten Distichon, ihr beiderseitiges schaffen charakterisierend, sagt, mit „gesundem Auge" die äussere Welt in sich auf, so gestaltete Schiller die Welt stets nach den Idealen seines Her-

zens; ist es für Göthe die Natur — die Pflanze selbst mit ihrem organischen Leben, die ihn interessiert, so sind es für Schiller „nicht diese Gegenstände, es ist eine durch sie dargestellte Idee, was er in ihnen liebt",* und wir können somit auch hier unter seine Naturanschauung herunterschreiben, was er in den „Idealen" V. 33 ff. (G. XI, p. 28) sagt:

„Es dehnte mit allmächtgem streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Heraus zu treten in das Leben
In Tat und Wort, in Bild und Schall." —

* Ueber naive u. sentimentale Dicht. (G. X, p. 426): „Was hätte eine unscheinbare Blume, eine Quelle, ein bemooster Stein, das Gezwitscher der Vögel, das Summen der Bienen u. s. w. für sich selbst so gefälliges für uns? Was könnte ihm gar einen Anspruch auf unsere Liebe geben? Es sind nicht diese Gegenstände, es ist eine durch sie dargestellte Idee, was wir in ihnen lieben. Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus sich selbst, das Dasein nach eignen Gesetzen, die innere Notwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst." —

Gumbinnen. Dr. E. Küsel.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Die göttliche Komödie des Dante Alighieri. Aus dem Italienischen übersetzt und erklärt von Karl Ludwig Kannegiesser. Fünfte umgearbeitete Auflage, herausgegeben von Karl Witte. Drei Theile, mit Dantes Bildnis, drei Plänen und einer Karte von Ober- und Mittel-Italien, LXX und 257, 262, 268 S. Lpz. F. A. Brockhaus 1873. 8.

Das letzte Vermächtnis* dessen, welcher zuerst Dantes Gedicht in vollständiger Nachbildung uns Deutschen gab, liegt uns in dieser durch Witte besorgten fünften Auflage vor. Dem Verf. war es nicht vergönnt, seine Arbeit zum letzten Abschlusse zu bringen; unter dem vielen, was er ringend versuchte, hatte nicht selten die Hand des Herausgebers auszuwählen, worüber die Vorrede desselben Auskunft giebt. Eine Vergleichung mit der ‚vierten, sehr veränderten Auflage'* zeigt bald, dass hier viel neues, dass ein Schritt weiter zum Ziele hin gethan ist. Die treffliche Einleitung (Zeitverhältnisse, Leben Ds u. s. w.) ist bis auf eine Stelle (von einer auf drei Seiten gewachsene Uebersicht der wichtigsten Ausgaben, Erklärungen und Uebersetzungen) unverändert geblieben. Der ‚Commentar' ist mannichfach verändert, indem Rücksicht auf neueres genommen, auch äusserlich etwas gewachsen. Die Hauptarbeit des Verf. aber ist in dem deutschen Texte selbst zu finden, auf jeder Seite.

Die Zugabe des Reimes ist es vielleicht ganz besonders, was eine Uebertragung von D.s Gedicht dem Leser in so hohem Grade wert macht, dass der des Italienischen Kundige darin abwechselt, dieses deutsche (denn die Gewalt der Muttersprache ist gross) vorzuziehen und mit erneuter Lust zur Quelle zurückzukehren. Freilich hat der Reim jeder deutschen Uebersetzung durchweg oder vielfach ein ganz anderes Gepräge als jener Dantes. Ein abschneidendes Beispiel anzuführen: wie unmöglich ist es in irgend einer Sprache solchen von dem Dichter selbst gebildeten Ausdrücken wie s'inluia, es versenkt sich ihm, verihnt, verzert sich — ? — annähernd nachzukommen? Par. 9. 70:

Per letiziar lassù fulgor s'acquista,
Sì come riso quì; ma giù s'abbuia

---

* 1842—43, erste 1809—21, zweite 1825, dritte 1832; der Verf. ist 1781 geboren, † 1861.

L'ombra di fuor, come la mente è trista.
Dio vede tutto, e tuo veder s'inluia,
Diss' io, beato spirto, sì che nulla
Voglia di sè a te puote esser fuia.

4 Durch Freude kann man oben Glanz erlangen,
Durch Lächeln hier; wie aussen dort den Seelen
Der Schatten dunkelt, wenn sie gramumfangen.
‚Gott siehet Jegliches und ihn vermählen
Dir deine Blicke, sprach ich, und Dunkelheit
Kann dir nicht, Sel'ger, seinen Willen hehlen.'
5 Durch Freude kann man oben Glanz erlangen,
Durch Lächeln hier, wo äusserlich ergrauen
Der Schatten muss, hält Gram den Geist umfangen.
‚Gott schauet alles und ihm eint dein Schauen
Sich, sprach ich, du glücksel'ger Geist und kein
Nachtgraun kann seinen Willen dir verbauen.'

Das ‚ihn vermählen Dir deine Blicke' ist wol schön und biblisch, aber das neue kommt doch dem gegebenen näher und ist die Bescheidenheit, den Dichter nicht mit eigenem Zusatze zu schmücken, lobenswert. Freilich ist das ‚verbauen' zuletzt ein kleiner Zusatz. Dass nun die neue Zeile mit ‚Sich' anhebt, wird angefochten werden, ist mir aber eine Schönheit, wie sie ähnlich den alten Tragikern und dem Dante nicht fremd ist, obgleich letzterer an dieser Stelle nichts davon hat. Man kann vergleichen Inf. II, 14, ad immortale Secolo andò, V. 50 chi son quelle Genti, Pg. VIII. 4, lo nuovo peregrin d'amore Punge, XXIII, 53, chi son quelle Due azime. Wer hier einen Augenblick an Zufall oder gar Nachlässigkeit denken kann, sehe noch Par. XVI, 29, così vidi quella Luce risplendere. Petrarca verstand es und schrieb vielleicht hiernach Vita Cr. VII quel che le due divine Luci sentir mi fanno. Ganz dasselbe ist von ‚kein Nachtgraun' zu sagen. ‚Dunkelheit' war freilich auch ein hübscher Schluss und hätte nur ‚und' vorher gestrichen werden müssen. Der in beiden Ausgaben gleich lautende Anfang zeigt ein Misverständnis, welches in der Anmerkung beider Ausgaben sich nicht findet: zu riso ist kein per zu ergänzen; durch Freude erlangt man hier auf Erden ein Lachen, im Himmel einen höheren Glanz.

Den iambischen Gang verdunkelt Kannegiesser nicht nur zu Anfang öfter, wie unsere Dichter es meist für erlaubt oder gelegentlich für gut halten, sondern zuweilen auch in der Mitte und gegen Ende, dort fast nur bei Gelegenheit von Namen. Meines Erachtens kann dgl. wie Inf. XXX, 45:

Falsificare in sè Buoso Donati,
Zu spielen des Buoso Donati Rolle

nur dazu dienen, die Erinnerung an das Italienische lebendiger werden zu lassen und ist zu loben, abgesehn davon, dass die Umgehung unmöglich gewesen wäre: entweder Buosó Donáti oder Buóso Dónatí, oder Trennung. Zeilen von lauter einsilbigen Worten sind freilich hier, soviel ich bemerke, ganz vermieden und schöne Abwechslung von trochaeisch und iambisch auslautenden Worten (Diaeresen und Caesuren) thut dem Ohre in ähnlicher Weise als in der Urschrift wol. Besonderes Malen aber durch Vorherrschen der einen oder anderen Art wie Inf. V, 27 (III, 95):

Vuolsi così colà dove si puote
Also will man es dorten, wo man kann*

oder umgekehrt a. O. 142:

* Und doch, wie schön ist dies in seiner wörtlichen Anspruchlosigkeit. Eine kürzlich erschienene, in mancher Hinsicht gute Uebersetzung ebenfalls



E caddi come corpo morto cade,
Hinfiel ich wie ein Leib, der nicht mehr lebt.

— dies sucht man vergebens. Wolklang und Fluss wie gesagt ist oft überraschend und hierin der Fortschritt gegen die früheren Auflagen bedeutend. Mit Freude und mit wenig Bedenken kann der Deutsche Par. X, 139 neben einander stellen:

Indi, come orologio, che ne chiami
Nell' ora che la sposa di Dio surge
A mattinar lo sposo perchè l'ami,
Che l'üna parte e l'altra sira ed urge,
Tin tin sonando con sì dolce nota,
Che il ben disposto spirto d'amor turge
Così vid' io la gloriosa rota
Muoversi e render voce a voce in tempra
E in dolcezza, ch'esser non può nota,
Se non colà dove il gioir s'insempra.

Der Uhr gleich, die da weckt zur Morgenstunde
Die Gottesbraut, sie möge sich erheben
Grüssend den Bräutigam zum Liebesbunde; —
Ein Drängen wird im Triebrad und ein Streben,
Und tin tin klingets mit so süssem Schalle,
Dass fromme Seelen liebevoll erbeben:
Also bewegten jetzt im Kranz sich alle
Und Stimm' um Stimme hörte man zu Zeiten.
So reizend hört man nirgend solche Halle,
Als wo frohlocken ew'ge Seligkeiten.

Poesie del conte Jacopo Sanvitale, con prefazione e note di Pietro Martini. Prato, Fr. Siachetti 1875. LVI und 372 S. Lire 4.

Die Dichtungen des Grafen J. S., welcher von 1785—1867 lebte, erscheinen hier zum ersten Male gesammelt, mit den Verbesserungen des Verfassers. Der Herausgeber schickt eine Theilnahme erweckende Beschreibung des wechselvollen Lebens voraus. Die Gedichte aber sprechen hinreichend für sich selbst. Jedes zeigt des Verf. Beruf für die Kunst in Wahl und Anordnung der Gegenstände, in der Sprache und im Versbau, so dass es durchaus nicht gewagt erscheint, wenn der Herausg. von dem gleichen Geburtsjahre ausgehend eine Vergleichung mit Al. Manzoni anstellt. Wir glauben, dass dieser Band sich Freunde in den weitesten Kreisen des ital. Volkes sowie im Auslande, insbesondere auch unter uns Deutschen, erwerben wird.

Inhalt und Art der Dichtungen ist äusserst mannichfaltig. Von der Canzone und dem Capitolo bis zum Epigramm, vom erhabenen eigenen Gedanken bis zur Uebertragung aus der Bibel (in wunderbar alttestam. Sprache, trotz der kühnsten sich jagenden Reime), Horaz, Schiller (Glocke, Würde

---

in Reimen hat: Mit ihm ein Wille ist, der Macht empfangen Zu thun nach Wollen. O Reim. Auch unser K. ist hiervon nicht frei, wo der neuere es überwunden hat. Inf. VII, 111, Ignude tutte e con sembiante offeso, Nackt allesammt und zornig anzusehn, K.: Gestalten mit vor Zorn geschwollnen Brauen. Doch ist dgl. selten.

der Frauen): alles ist zu finden, so dass ich in dieser kurzen Besprechung nicht wüsste, welche Seiten des Buches einen Vorzug verdienten. Bei der Sicherheit, welche mir vorhanden zu sein scheint, dass hier alle Leser ihnen nahe gehendes finden werden, begnüge ich mich, auf etwas aufmerksam zu machen, was vielleicht manchem entgehen könnte, was vielleicht noch wenig oder bis heute noch gar nicht öffentlich hervorgehoben ist.

Ich meine etwas neues im Versbau. Wir wissen alle von dem Zwiespalt zwischen der klassischen (gr. und röm) und der neueren Art, die Verse zu bauen, wie jene alten noch lang und kurz massen, wie dies wechselnde lang und kurz durch die Versbetonung beherrscht und zusammengefasst wurde, wie daneben noch herging eine dem Sinne entsprechende Betonung, je nachdem es der Vortragende mehr oder minder gut machte, wirklich vortrug oder leierte. In der neueren Art ist das Messen aufgegeben, Länge und Kürze treten ganz nach Belieben auf und man sagt: wir haben gar keine Längen und Kürzen. Und doch möchte ich den sehen, welcher leugnete, dass in Ungethüm die mittlere kurz, die beiden äussersten lang, dass in credere die erste lang, die zweite kurz ist. Mit diesem Verluste der Messung hängt ein anderer zusammen: wir verlieren zugleich die Freiheit des guten Vortrages, die Möglichkeit anders zu betonen als der Vers verlangt, wird beschränkt. Damit man z. B. wisse, dies sind Iamben, richtet es der Dichter so ein, dass guter Vortrag nach dem Sinne und Leiern möglichst zusammen fällt.

Zu Límburg aúf der Féste,
Nel mézzo dél cammín di nóstra víta.

Unsere deutschen Dichter huldigen diesem Grundsatze unbedingter als andere, so dass, wo es einer aus irgend welchem Grunde einmal für gut hält, sich von ihm frei zu machen, dies gemeiniglich misverstanden wird;

Streiftén die kǘhnen Dégen

will man nicht als ungestörte Iamben gelten lassen, sagt lieber, das erste sei ein Trochaeus. Die Italiäner und Spanier lieben im Gegentheil solche Abwechselung ausserordentlich: dafür geht ihnen aber durch guten wechselvollen Vortrag das Durchfühlen des wahren Verstaktes ebenfalls oft so verloren, dass nicht wenige schon behauptet haben, er sei nicht vorhanden, was der gute Vortrag erheische, das sei eben die Versbetonung. Also ganz wie bei dem Streiften die k. D.

Partiti da cotesti, che son morti

ist mit nichten ebenso wie Nel mezzo del c. ein iambischer Vers. Und nun geht der Streit weiter. Partiti Daktylus. Nein Creticus, sagt ein anderer. Da cotesti Ionicus a minore: nein zwei Trochaeen, u. s. w. Indem die Deutschen durch ihr mehr oder minder strenges Leiern sich solchen Wirrwarr mehr ersparen, haben sie zugleich es um so leichter, in dieser neueren Art doch auch freiere Versmasse, nicht nur Iamben und Trochaeen, sondern auch Daktylen u. s. w. zu bilden. Die Italiäner, welche uns hierin nachfolgen wollten, haben das wol bemerkt und z. B. in ihren Anapaesten hüten sie sich ängstlich, Sinn- und Wortbetonung anders als anapaestisch ausfallen zu lassen. Nebenbei gesagt sind ihre Anapaesten, auch ihrer besten Dichter, von welchen sie rühmen, sie seien Nachfolger des Tyrtaeos (Manzoni, Giusti, Arcangeli, auch unser J. S. ist hier mit zu nennen) — kläglich ausgefallen.

Giusti, Coro: Fratelli, | sorgete,
La patria | vi chiama;
Snudate | la lama
Del libero | acciar.

Manz. Carm II, Coro: D'una terra | son tutti: | un linguaggio
Parlan tutti: | fratelli | li dice . .

Das sollen Marschverse sein? Mit diesen Einschnitten? Das sind ja die eibhaftigen Bacchien des römischen Lustspiels.

Plaut. Trin. 223: Multás res | simítu in | meó cor | -de vorso,
Multum ín eo | - gitándo | dolórem in | - dipisior.

Kurz, das Aufgeben der Messung bringt tausend Nachtheile. Das hat man schon hundertmal eingesehen und oft haben Deutsche und Italiäner den Versuch gemacht, Verse nach Art der alten zu schreiben, aber niemand hat das Uebel an der Wurzel anzugreifen gewusst oder gewagt. Und wenn heutiges Tages ein Solon in diesem Sinne seinen Ruf ertönen liesse: Auf nach Salamis, wir müssen es wieder haben, das ersehnte Eiland, und die schwere Schmach abwerfen, man würde ihn wol mit Achselzucken und wie einen wahnsinnigen hören. Nun, und der Graf Sanvitale, er war der wahnsinnige? Dazu war er zu schlau; er wollte nichts übereilen, nicht schreiben was ungelesen bliebe: seine elf- und siebensilbigen Verse, seine Trochaeen und Anapaesten folgen genau den Beispielen der übrigen besten Dichter seines Volkes. Nur mit einer einzigen kleinen Zeile, dem sog. Adonius der alten sapphischen Strophe hat er es über sich gewonnen, eine Durchführung dessen, was er mit Recht ersehnte, zu wagen. Ich spasse nicht, sondern führe sogleich den Beweis.

Jene besonders durch Horaz (Integer vitae u. a.) so bekannte sapphische Strophe liebten auch neuere und namentlich Italiäner so, dass sie wenigstens ihr ähnliche Strophen, drei Elfsilbler und einen Fünfsilbler, gern bauten. Bei dem Elfsilbler gab man die Aehnlichkeit mit dem alten gern auf, freute sich aber, wenn der Fünfsilbler gelegentlich der Wortbetonung nach ein Adonier zu sein schien. Giusti liegt noch hier. In diesen hinter einander folgenden Schlusszeilen des Ton Giovanni betitelten Gedichtes Filosofante Enciclopedica Son per minchioni Del birzo Mida wird man in den beiden letzten recht streng an das iambische gehalten, in den ersten beiden fühlt man den Adonier deutlich, wenn auch der zweite sdrucciolo ist. Diese vierzeiligen Strophen des Giusti reimen 1—4, 2—3. Gerade so gebaute Strophen hat auch unser Sanvitale, gereimt theils ebenso, theils und zwar meistens 1—3, 2—4, in welchen der letzte Vers bald als Adonier bald iambisch sich zeigt; nur überwiegt schon das erstere. Diese Gedichte stehen S. 273, 285, 287, 301, 307, 308; es sind 6 Uebertragungen aus Horaz, 13, 5, 15, 6, 4, 2 Strophen, worunter 5, 2, 7, 2, 1, 1 Schlussverschen, welche durch ihre Quantität oder Betonung, oder eine Position die Lesung als Adonier schwer oder unmöglich machen.

Es ist anziehend, zu sehen, wie der Dichter lernte und sich vervollkommnete. Sehen wir in den Horazübersetzungen weiter, so folgen S. 309, 313—317 5 ebenfalls gereimte Gedichte dieser Art, bestehend aus 6, 6, 6, 6, 10 Strophen, unter deren Schlussversen kein einziger iambischer ist.

Uso sagace Fuor de l'avello Unico teme L'acqua non esce L'aula di Ciro Cumuli d'oro

Sorgo si rota Stanco de l'armi Cari son ei Tanto soavi Gl'incliti vini Lagrima giusta.

Ugna deforme Fiamma comune D'ultimo gelo Bieco rigira L'improbe soglie Parve gelosa.

D'onda con onda Invidiosi Va la saetta Ei la ridesta Arco la corda Cauto le sarte.

Nube la luna Grosfo la pace Sculte volanti Sonni recide Lungi non erra Belli che torme Tutto beato Forse la sorte Conche satolle Volgo maligno.

Ich denke, diesen Adoniern wird niemand etwas anhaben können, auch nicht, wer eben seinen Horaz oder Catull aus der Hand gelegt hätte: hier

ist gut gemessen, keine störende Position. Widerstreit zwischen Wort- und Verston wird in so kleinen Verschen, wenigstens bei Lateinern, auch schwerlich vorkommen.

Und diesen gereimten Horazübersetzungen schliessen sich von eigenen Erzeugnissen in Betreff der genau gemessenen Adonier an S. 43 ein gereimtes achtstrophiges, S. 45 drei Gedichte dieser Art ohne Reime aus 8, 8, 13 Strophen bestehend, ein eben solches S. 78 aus 22, ein eben solches S. 262 aus 24 Strophen bestehend. Alle diese richtigen Adonier hierher zu setzen, wird nicht nötig sein; es genügt zur Genauigkeit der Angaben, wenn hier verzeichnet wird, dass nur in dem zuletzt genannten dem Verf. zwei ungenaue Verse Orto ed occaso E gli alleluia entschlüpft sind, indem er das cc und ll übersah.

G. L. Patuzzi, Maggiolata, con prefazione di Cesare Lombroso. Firenze, stabilimento tipogr. G. Civelli 1875. 29 S. Una lira.

Der Frühling d. J. hat den Dichter, welcher, wie er selbst in einer Anm. sagt, Naturwissenschaften liebt, aber nicht tief in dieselben eingedrungen ist, begeistert, von einem aufgefundenen Gerippe zu singen, welches die Naturkundigen für einem Mädchen vorgeschichtlicher Zeit angehörig halten. In einer anmutigen Mischung von kindlicher Lust zu scherzen und zu plaudern, von ernster Empfindung über Zeit und Unendlichkeit und von neckischer Sucht über das alltägliche zu lächeln, rührt und fesselt das ganze bei fliessender Sprache ungemein. Ob die Seitenblicke auf das alltägliche im Tone ganz treffen, ist manchmal zweifelhaft, wie wenn es heisst: goldene Zeit, als der Mensch reizend und fromm war und dem Beefsteak einen Apfel, dem Weine das Wasser des Baches vorzog.

Letteratura e filosofia, opuscoli per Pasquale Garofalo, Duca di Bonito. Napoli, Stamperia Ferrante, Strada S. Mattia 63 64, 1872. Letzteres, namentlich die Jahreszahl, liest man nur durch einen übergeklebten Zettel mit der Aufschrift: Detken et Rocholl, Librairie internationale, Piazza del Plebiscito, Naples. CV und 154 S. Lire 3.

Noch mehr als der Titel erwarten lässt, gehen die kleinen Schriften des Herzogs von Bonito ihrem Inhalte nach aus einander. Als das bedeutendste und grösste Stück stellt sich das erste dar: Capitoli di M. Bosone da Gubbio e di Jacopo Allighieri sulla divina commedia di D. Allighieri. Es folgen S. 1—74 die eigenen Gedichte des Verf., dann bis S. 108 ein Saggio di morale filosofia, bis S. 125 ein Aufsatz Breve cenno sul culto e sui principali nomi di Bacco, bis S. 138 Spiegazione di un oscuro luogo del paradiso di D., den Schluss endlich macht eine Ricerca intorno alla orthoepia (so) dei Latini.

Die Versuche des Verf. in der Dichtkunst (eigenes und Uebersetzungen

aus Vergil und Horaz), in Philosophie und klassischer Philologie haben manches, wodurch sie sich empfehlen und angenehm unterhalten; namentlich bemerkt man gewandte Sprache und treffliche Belesenheit: den wahren Wert des Buches aber bilden die Aufsätze und Nachrichten über altit. Litteratur und Dante. Ohne mich daher weiter auf jenen Theil einzulassen, erwähne ich hier nur, dass in dem letzten Aufsatze der Versuch, in der Aussprache der alten Italer ein ü nachzuweisen, manchem wiederholter Prüfung wert zu sein scheinen wird. Warum sollte dieser im Norden Italiens mundartlich sich findende Laut nicht uralt sein? Ob freilich in coerare = curare, oitier = utier sich ui oder ü zeigt, ist, da dieses nicht aus dem Norden Italiens stammt und da tosc. Mundart heute moilto u. ä. kennt, noch zu untersuchen. Hoelas nach den Grammatikern = Hylas gesprochen wäre freilich der Beachtung wert, wenn nur nicht Corssens Einwand wäre (Ausspr. T[2] 710), dass hier nur ein Wirrwar griechischer Rechtschreibung vorliege. Der Grundsatz aber, auf welchen der Verf. seine Aussprache der Vocale und Diphthonge aufbaut, ist ganz hinfällig. Er glaubt nämlich in geradem Widerspruche mit der herrschenden Ansicht, verschiedene Schreibung derselben Worte bedeute nicht verschiedene Aussprache, sondern die Schreibung für dieselben Laute habe geschwankt. Daher sagt er z. B., au und o sei gleich gesprochen worden, ohne zu bemerken, dass er selbst sich widerlegt durch einen Scherz des Vespasian aus Sueton. Menstrium Florum Consularem, admonitus ab eo plaustra potius quam plostra dicenda, die postera Flaurum salutavit. Ja, wenn es sich nicht um mündliches handelte; wenn es hiesse scribenda, per litteras salutavit, er schrieb an ihn Flauro s. d., dann wollte ich glauben; aber so?

Der kleine mit grosser Umsicht geschriebene Aufsatz über Par. 26, 108 ff. empfiehlt V. 134 die Lesung der napol. Hs. .I. s'appellava in terra il sommo bene, und das erste Zeichen sei auszusprechen Jod = principium. Lampredi nahm dies I (ohne die Punkte) ebenfalls auf und erklärte es als ein Zeichen für Jehovah. Des Verf. Gründe gegen das junge Wort Jehovah und seine Vermutung, dass dem Dante einige Kenntnis cabalistischer Geheimlehre wol zuzutrauen, sind sehr annehmbar. Dass Un eine Verderbnis des .I. sei, ist schon von anderen richtig erkannt worden.

Dankbar sein muss man ferner für die Texte von Bosone da Gubbios capitolo über die commedia D.s, einer Art Schlüssel zu derselben, und von Jacopo Allighieris Inhalt derselben, beide in terza rima. Bosones Werk ist offenbar das wertvollere. Es kann nicht fehlen, dass zuweilen bei verschiedenen Erklärungen einer Stelle D.s die Entscheidung gebracht wird durch das Ansehen dieses Zeitgenossen und Freundes von Dante selbst. Nachrichten über beide, Bosone und J. Allighieri, Lesarten und Erklärungen bilden eine treffliche Ausstattung der Texte, welche um D.s und um ihrer selbst willen längst den Wunsch leichterer Zugänglichkeit erweckten. Bosone sagt zu Pg. 29:

Cristo era quel Grifon, che vedea chiaro
Che menava la chiesa santa dietro,
Chè le sue carni Dio ed uom portaro.

Der Herausg. scheint mir hier die dritte Zeile zu misverstehen, wenn er sagt, der Greif (Chr.) seio porta il carro trionfale della nuova Chiesa: poggiata sulla natura divina ed umana, ch'esiste in lui in unità di persona, und hinzusetzt, hierin sei dem Bosone der Vorzug zu geben vor dem Landin, welcher die beiden Räder des Wagens auf altes und neues Testament deute. Bosone spricht ja gar nicht über die Räder, so dass man höchstens dies sein Schweigen loben könnte. Pg. 29, 144:

E diretro da tutti un veglio solo
Venir dormendo con la faccia arguta,

wird meist auf S. Johannes, den Verf. der Offenbarung gedeutet. Bosone aber deutet bestimmt auf Moses, was der Herausg. billigt; f. arguta sei = radiata. Doch ist zu erinnern, dass dormendo so sich nicht erklärt. Wenn Bosone später zu Pg. 32, 119 von dem Fuchse, welcher in den Wagen kam, sagt Fu Macometto, so wird es uns schwer, hiergegen die gewöhnliche Deutung auf Ketzer aufzugeben.

Berlin. H. Buchholtz.

Programmenschau.

Die Anwendung der Präpositionen im Mittelhochdeutschen (nach dem Nibelungenliede), verglichen mit dem Sprachgebrauche des Neuhochdeutschen. Von Dr. A. Grienberger. Programm des Gymn. zu Nikolsburg 1874.

Die Anwendung der Präpositionen ist im Mittelhochd. vielfach verschieden von der heutigen, die Stellung häufig eine andere, das Verhältniss zu den Casus ein freieres, die Funktion eine sehr verschiedene, ihr Wirkungskreis ein viel ausgedehnterer. Diese Erscheinung hat den Verf. zu der vorliegenden sorgfältigen Untersuchung veranlasst, welche in drei Theile zerfällt. Zuerst werden in alphabetischer Reihenfolge diejenigen Präpositionen aufgeführt, welche dem Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen gemeinsam sind, wobei denn auch die Verba aufgeführt werden, welche in älterer Zeit diese Präposition bei sich hatten, jetzt aber mit anderen verbunden werden. Im zweiten Theile werden die mhd. Präpositionen aufgezählt, welche im Neuhochd. als solche verschwunden sind, im dritten endlich diejenigen zusammengestellt, welche im Mittelhochd. noch fehlen und erst im Neuhochd. vorkommen.

Das zueignende Fürwort (pronomen possessivum) in der neuhochdeutschen Schriftsprache und seine Veränderungen seit dem 12. Jahrhundert. Von Dr. Joh. Wenzel. Programm des Gymn. zu Saaz 1874.

Die vorliegende Abhandlung stellt im ersten Theile den Gebrauch des zueignenden Fürworts der dritten Person, denn von diesem ist überhaupt nur die Rede, in der Gegenwart dar. Wir ersehen daraus den doppelten Gebrauch der starken und schwachen Declination, finden den Gebrauch desselben neben einem schon mit einem einen Besitz anzeigenden Genitiv erweiterten Hauptwort ungerechtfertigt (der Mutter ihr Kleid); sehen, dass die Anwendung des sächlichen „sein“ auf weibliche Substantive (Untreue schlägt seinen eigenen Herrn) und Beziehung auf die erste Person (wenn ich darauf etwas gegeben hätte, so wäre sein Lebtag nichts aus mir geworden) in der Volkssprache noch vorkommt, gemäss der bis zum 13. Jahrhundert üblichen Allgemeinheit des Fürworts „sein“; der zweite Theil weist

die Veränderungen nach, welche seit dem 12. Jahrhundert im Gebrauche des zueignenden Fürworts eingetreten sind, besonders die Verdrängung des früher allein üblichen unveränderlichen Genitiv ir, dem sogar der Artikel zugefügt wurde (ich laze in iuwer gut unde iuwer swester habe das ir), durch das flektirte zueignende Fürwort ir. Diese und andere Wandelungen sind durch Beispiele aus den Schriftstellern bis ins 17. Jahrh. belegt. Es ergibt sich daraus, dass in Bezug auf das zueignende Fürwort der dritten Person die Sprache im Verlauf der Zeit an Formfülle gewonnen hat.

Einige kleine Funde aus der Bibliothek des Gymnasiums zu Brieg. Von Dr. Guttmann. Programm des Gymn. zu Hirschberg 1875.

Da der Titel dieser Abhandlung den Inhalt nicht verräth, so macht Ref. darauf aufmerksam, dass u. A. darin einige Psalmenverse (aus Ps. 39, 40, 49, 50) in altdeutscher Uebersetzung enthalten sind, die der Herausgeber auf Pergamentstreifen fand; ausserdem Varianten zum 2. Gesange des Wilhelm von Orange von Wolfram zur Lachmannschen Ausgabe, sie sind entlehnt einem Blatte einer Handschrift des Gedichtes, welches einem Sammelbande eingeklebt ebenfalls der Herausg. entdeckte. Das Programm enthält ausserdem eine Probe einer Uebersetzung der Sonette Shakespeares von demselben Verfasser.

Ueber die erzählenden Dichtungen Hartmann's von Aue, von Dr. Franz Eggert. Programm des Gymn. zu Schwerin 1874. 34 S. 4.

Die Abhandlung bietet mehr als der Titel verspricht; sie enthält eine vollständige Uebersicht über die Untersuchungen über Hartmanns erzählende Dichtungen, eine sorgfältige Textesgeschichte und ausserdem eigene sorgfältige Studien des Verf., namentlich über das Verhältniss Hartmanns zu seinen Quellen, die auch hier und da für die Textgestaltung ergiebig sind. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, möge hier nur das aus der Abh. mitgetheilt werden, was als ziemlich gesichertes Resultat der bisherigen verschiedenen Bearbeitungen Hartmanns von dem Verf. angesehen wird.

Er hält es für gesichert, dass Hartmanns Heimat im oberen Neckarthal zu suchen ist, sein Geburtsjahr etwa das Jahr 1170 sei. Nachdem er seine ritterliche Bildung an dem Hoflager des Herzogs Friedrichs V. von Hohenstaufen empfangen, begab er sich nach Kärlingen (dem Carolingischen Frankreich) (anders Schreyer); nach der dort empfangenen Anregung lebte er auf seiner väterlichen Stammburg mit dichterischen Arbeiten beschäftigt. Dass er an einem Kreuzzuge 1189—1191 betheiligt gewesen sei, ist nicht wahrscheinlich; es ist daran festzuhalten, dass er an dem Kreuzzuge von 1197 theilgenommen habe. In die Heimat zurückgekehrt, dichtete er den Iwein, der 1204 vollendet ward. Er starb in verhältnissmässig jungen Jahren.

Seine Lieder vertheilen sich über die ganze Zeit seiner dichterischen Thätigkeit; von den erzählenden Gedichten ist das älteste der Erec, welches noch die meisten Mängel hat; er fällt in 1192—93, vor des Dichters Kreuzfahrt; nicht erst durch den Kreuzzug lernte H. das Meer kennen; bei welcher Gelegenheit, das lässt sich nicht genau ausmachen. Schon mit geübterer Kunst ist der Gregorius gedichtet. Ihm ging wohl voraus das

von Haupt sogenannte erste Büchlein, während das sog. zweite nicht vor Gregor fällt, wahrscheinlich aber auch gar nicht H. zum Verfasser hat. Es folgt auf Gregor der arme Heinrich, bei dem eine lateinische Quelle vorlag. Von den Liedern lassen sich einige chronologisch festsetzen. Der Iwein, das sauberste der höfischen Gedichte der Zeit, ist um 1203 erschienen (anders Schreyer), dies Jahr auch wohl als Schlusspunkt seiner dichterischen Thätigkeit anzunehmen. Der Iwein hat auf die spätere Dichtung grossen Einfluss gehabt, es bildete sich nach ihm eine ganze Schule, in der Wirnt von Gravenberg, Heinrich von dem Türlin, der Stricker u. a hervorragen. Die alte Ueberlieferung, dass der Erec nur in der Ambraser Handschrift erhalten sei, ist jetzt berichtigt; das Verhältniss des Erec zu seiner französischen Quelle wird vom Verf. genau untersucht und wahrscheinlich gemacht, dass Hartmann einen vollständigeren Text des Originals vor sich hatte als wir besitzen; die Erweiterungen, welche H. für seine deutschen Leser nothwendig fand, werden vom Verf. einzeln aufgeführt. Für den Gregorius ist ein französisches Original anzunehmen. Der arme Heinrich ist von H. zu Ehren eines Vorfahren seiner Familie gedichtet; über die Handschriften und Ausgaben dieses Gedichts, wie des Iwein, verbreitet sich der Verf. ausführlich und vergleicht schliesslich sorgfältig den Iwein mit seinem Original, wobei denn die grossen Vorzüge des deutschen Dichters hervortreten.

Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmanns von Aue. Vom Oberl. Dr. Schreyer. Programm der Landesschule Pforta. 1874. 56 S. 4.

Diese gelehrte und scharfsinnige Abhandlung bringt einzelne Punkte im Leben Hartmanns zum Abschluss und stellt andere bisher für sicher geltende Annahmen wieder in Zweifel. Die zuletzt von dem Freiherrn von Ow aufgestellte Ansicht, dass Hartmann selbst ein Freiherr und reich begütert gewesen sei, verwirft mit Recht als schlecht oder geradezu gar nicht begründet der Verf., wenn es auch möglich sei, dass Hartmann mit dem am oberen Neckar sesshaften freiherrlichen Geschlechte von Owe irgendwie zusammenhänge. Er war aber nicht diesem Geschlechte von Geburt angehörig, er war Lehnsmann desselben, ein Ouwaere. Das erste Büchlein Hartmanns ist ein Jugendwerk; die gefeierte Geliebte scheint der Familie seines Herrn anzugehören. Die Annahme, dass er in seiner Jugend in Frankreich gewesen, ist eine gezwungene; er erhält das Vorbild seines Erec wahrscheinlich durch die Vermittlung eines Gönners. Nicht minder unwahrscheinlich ist, dass er das Meer aus eigener Anschauung schon kannte, als er das erste Büchlein schrieb. Der Kreuzzug, an dem H. theilgenommen und auf den sich mehrere seiner Lieder beziehen, ist auch nach dem Verf. der von 1197. Das erste Kreuzlied mag in das Frühjahr 1196 fallen, da bleibt noch Raum genug für die andern später gedichteten. Hs erstes Werk, noch vor das erste Büchlein fallend, ist der Erec, den er als Knappe dichtete. Er ist höchst wahrscheinlich bald nach dem Kreuzzuge Friedrichs I. entstanden, also 1191 oder 92, der Dichter möchte also zu Anfang der siebziger Jahre geboren sein. Gleich nach dem Erec, also etwa 1193, ist das 1. Büchlein, wie es scheint, verfasst. Die den Zeitraum 1193 bis 1196 ausfüllenden Minnelieder sind sicherlich an eine und dieselbe Dame gerichtet, und zwar ist das älteste Lied M. F. 216, 29: maneger grüezet mich alsô einige Wochen vor dem ersten Büchlein 1193 verfasst. In der Zeit bis 1196 ist H. Ritter geworden, die veränderte Stellung spricht sich auch in den Minneliedern aus; es ist wahrscheinlich, dass er Ende 1193 oder An-

fang 1194 Ritter wurde. Der Gregorius ist noch in seiner Knappenzeit gedichtet, also in der zweiten Hälfte des Jahres 1193. Der arme Heinrich ist demnach, da der Dichter schon Ritter ist, 1194 zu setzen, da es gerathen ist, das Gedicht vor den Tod des Herrn Hartmanns (1195) entstanden sein zu lassen. Dass die Frau, deren Huld H. später gewann, dieselbe ist, der er vor dem Kreuzzuge vergeblich gedient hatte, dafür finden sich bestimmte Gründe. — Das zweite Büchlein spricht auch der Verf. Hartmann ab, sowohl wegen der Verschiedenheit in sittlichen Anschauungen und Sprache, wie wegen der fast wörtlichen Nachahmung des ersten Liedes M. F. 214, 12, und glaubt, dass es seines entschiedenen poetischen Werthes wegen keinem geringeren als dem jugendlichen Gottfried von Strassburg zuzuschreiben sei, mit dessen Tristan es denselben Grundgedanken theilt. — Dass der Iwein 1203 vollendet gewesen sein müsse, weil der Parzival sich auf ihn bezieht, hält der Verf. für eine ungerechtfertigte Folgerung; es könne der Iwein abschnittsweise veröffentlicht und in dieser Form Wolfram bekannt geworden sein. Da H. im Tristan als lebend erwähnt wird, mag er kaum vor 1210 gestorben sein, er wird in den letzten Jahren nicht ganz müssig gewesen, die Vollendung des Iwein kaum vor 1207 zu setzen sein. Bald nachher, also etwa 1210, mag H. gestorben sein. — Schliesslich legt der Verf. eine Lanze für die fränkische Heimat H.s ein. Er stützt sich auf die deutlichen Worte M. F. 218, 19 und erklärt sie als ausdrückliches Zeugniss für Franken. Wenn aber Heinrich von dem Türlin den Dichter des Erec einen Schwaben nennt, so spreche auch das nicht unbedingt für die schwäbische Heimat; denn da nach dem Zerfall des Herzogthums Franken ein Theil an Baiern, ein anderer Theil an Schwaben kam, so könne, gleichwie der Franke Wolfram sich einen Baiern nenne, Heinrich von dem Türlin Hartmann als einen Schwaben bezeichnen, wenn er aus dem den schwäbischen Kaisern gehörenden Theil Frankens stammte, und wenigstens ein Ort Ouwe (jetzt Amb) findet sich in der Nähe des Ortes Rotenberg, nach dem sich die hohenstaufischen Herzöge benannten, schon in der Mitte des 12. Jahrh. erwähnt. Somit bliebe die Frage nach H.s Heimat wenigstens noch eine offene.

Ein Beitrag zur Ueberlieferung der Gregorlegende. Von Dr. Hugo Bieling. Programm der Sophien-Realschule zu Berlin 1874. 26 S. 4.

Der Verf. deutet die verschiedenen Bearbeitungen der Gregoriuslegende an und geht näher ein auf das 1857 von Luzarche veröffentlichte französische Gedicht. Hartmann hat nicht, wie der französische Herausgeber meinte, dies Gedicht sklavisch benutzt, wenn er auch einer französischen Quelle gefolgt ist. Der Verf. fand 1870 in London eine bisher unbekannte französische Handschrift der Gregorlegende, vom Ende des 12. Jahrh., in reinem normannischen Dialekt. In derselben wird zum ersten Male als Dichter der Legende vor Hartmann ein mestre albri genannt. Aus dessen Arbeit mag Hartmanns Werk geflossen sein, und zwar direkt aus Albri oder einer andern nach diesem verfassten französischen Version, die auf gleicher Stufe mit den bisher bekannt gewordenen französischen Bearbeitungen stand. Der Name Albri erinnert an Alberich von Besançon, den ersten bekannten Bearbeiter des Alexanderliedes. Die Londoner Version ist der Luzarche's sehr ähnlich, wie aus der hier gegebenen Vergleichung erhellt; die Gegenüberstellung Hartmanns zeigt, dass trotz einzelner Erörterungen alle diese Versionen dieselbe Grundlage haben. Wer ist der Papst Gregor der Legende? Der Verf. zeigt, dass an Gregor den Grossen nicht zu denken

ist; er denkt an Gregor V. Der Verfasser des Londoner Manuscripts kannte nur fünf Gregore; der sechste, der 1045—46 regierte, war ihm noch unbekannt. Gregor V. starb 999, unsere Version dürfte also zwischen 999 und 1045 abgefasst sein, wozu die in der Pariser Handschrift erhaltenen Verse über die Bestätigung des Papstes durch den Kaiser stimmen.

Ueber Walther von der Vogelweide. Vom ord. Lehrer Julian Eberty. Programm der Realschule I. O. Potsdam 1874. 17 S. 4.

Die Abhandlung hat offenbar den Zweck, das grössere Publikum mit dem Dichter bekannt zu machen; mit der Literatur ist der Verf. ziemlich gut bekannt, wenn auch bei weitem nicht vollständig. Ueber das Vaterland Walthers weiss er noch nichts Bestimmtes zu sagen.

Die Abstracte im Nibelungenliede. Von Rector Dr. Petermann. Programm der höheren Bürgerschule zu Crossen 1875. 6 S. 4.

Der Verf. stellt in alphabetischer Ordnung die Substantiva abstracta, die in der Nibelungen Not vorkommen, mit neuhochdeutscher Uebersetzung zusammen, bezeichnet aber die Arbeit nur als Vorarbeit zu einer Untersuchung über die ältesten Partien des Gedichts. Er ist nämlich der Ansicht, dass die Theile des Gedichtes, welche am wenigsten Abstracta enthalten, gerade die ältesten seien, weil der Gebrauch solcher Wörter sich immer erst in der späteren Zeit der Sprache finde. Es scheint jedoch sehr zweifelhaft, ob dieser allgemeine Satz für die vorliegende Frage fruchtbringend sein werde.

Die Zeit Karls V. im Lichte der politischen Volksdichtung. Von Prof. Weiland. Programm des Gymnasiums in Constanz 1874. 42 S. 8.

Wer da meint, er finde hier neue Gedichte der Vorzeit, wird sich getäuscht finden. Der Verf. hat für seine Abhandlung die Liliencronsche Sammlung benutzt. Aber wir müssen ihm dennoch danken für die Benutzung derselben; er weist zuerst nach, welchen hohen Werth dieselbe hat für eine tiefere Einsicht in die Stimmung der Zeit; ähnlich wie die Dichter des Mittelalters ihre Zeit uns genauer vergegenwärtigen als die gleichzeitigen Historiker, ist's auch mit den historischen Volksliedern des 16. Jahrhunderts. Wir sehen über die Ereignisse und Zustände sich die verschiedenen Parteien deutlich aussprechen, und wie anders wir Spätgeborenen auch urtheilen mögen, es ist doch ungemein anregend zu hören, wie es damals den Leuten zu Muthe war. Wie mannichfach aber auch die Stimmen lauten mögen, das lässt uns mit Stolz unserer Väter gedenken, dass besonders Vaterlandsliebe und Religiosität durch alle diese Lieder durchklingt. Der Verfasser, so können wir urtheilen, hat mit viel Geschick die Lieder der Liliencronschen Sammlung disponirt und zeigt eine eingehende Kenntniss der Geschichte. In der Einleitung nur, die von dem Gange der früheren Volksdichtung handelt, findet sich eine unverständliche Stelle S. 5:

„Wenn selbst die Träger dieser Cultur (d. i. die Geistlichen) ihre Kunstpoesie zum historischen Liede stimmten, wie der Weissenburger Mönch Ottfried in dem erhaltenen sogenannten Ludwigsliede gethan, so darf es nicht wundern u. s. w." Wer hat denn aber je Otfried als Dichter des Ludwigsleiches bezeichnet?

Lessing als Philolog. Von Karl Küster. Programm des Gymnasiums zu Atterdorn 1874. 22 S. 4.

Die Abh. charakterisirt zuerst die Lessingsche Philologie im Allgemeinen. Nach einer Uebersicht über Lessings philologische Studien von seiner Schulzeit findet der Verf. richtig den Schwerpunkt darin, dass Lessings philologische Werke, so voll sie von philologischer und historischer Gelehrsamkeit sind, dennoch nicht in der Untersuchung dieser Dinge ihren letzten Zweck haben. Indem Lessing den Geist des Alterthums als den der reinen ungetrübten Menschheit fasste, wollte er, um denselben der modernen Welt in Literatur und Leben wieder einzuflössen, ihr die Alten als Spiegel vorhalten. Er war demnach nicht blosser Philolog. Dass er trotzdem ein ganzer Philolog gewesen, das beweist seine ächt philologische Akribie; man betrachte nur seine Untersuchungen über die Tradition des Phädrus. Er hat sich ganz in die Alten hineingelebt, daher seine vielen Entlehnungen aus denselben. Besonders gross sind seine Kenntnisse und Leistungen in der Geschichte der alten Literatur und Kunst. Er hat nicht aus der Philologie einen Punkt von vornherein als Lebensaufgabe für seine Studien ausgewählt; sondern wo er ein Bedürfniss seiner Zeit durch antiquarische Studien vermeinte befriedigen zu können, da griff er diesen bestimmten Punkt heraus. — Im zweiten Theil bespricht der Verf. Lessings Kenntnisse und Leistungen in den einzelnen philologischen Disciplinen. Was nun die formale Philologie angeht, so ist seine Belesenheit eine grossartige; in den künstlerischen Ueberresten besitzt er mehr Kenntnisse als von einem Philologen verlangt wird; seine Belesenheit dehnt sich auch auf die neugriechische und neulateinische Literatur aus, so wie über einen grossen Theil der philol. Literatur seit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften. Seine Kritik, die höhere wie die niedere, ist nicht frei von den Mängeln der Zeit; es fehlt an den sicheren Grundsätzen, welche erst später aufgestellt worden sind. Weit besser und fruchtbringender ist seine Hermeneutik; er hebt überall den Grundsatz hervor, dass der Schriftsteller nur aus sich selbst erklärt werden dürfe. Durch seine ästhetische Kritik ist er bekanntlich sehr förderlich geworden. In seinen etymologischen Untersuchungen ist er über seine Zeit nicht hinaus gekommen und verdient keine besondere Auszeichnung. Im schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache dagegen bewies er Kenntniss und Geschmack. Von genauen und guten Uebersetzungen der Alten hielt er viel, seine eigenen Versuche sind gelungen. In der materialen Philologie ist Lessings Bedeutung am ersichtlichsten. Besonders achtete er bei der Lektüre der Alten auf die Antiquitäten. Seine Verdienste um die Literaturgeschichte sind gross, man denke nur an seine Würdigung des Homerischen Epos, seine Arbeiten über Sophokles, seine Beziehungen auf Euripides in der Dramaturgie und sein Urtheil über die Alcestis, seine Abhandlungen über die Fabel und das Epigramm. Für die Kunstarchäologie kommen in Betracht Laokoon, die Abhandlung über die Todesgestalt der Alten, die antiquarischen Briefe. In Absicht auf die Idee und das Wesen der griechischen Kunst ist er mit Winckelmann einig; bei der geschichtlichen Auffassung der Aufgabe weist er scharfsinnig Winckelmanns Einseitigkeiten nach. In Bezug auf einen nicht unbedeu-

tenden Punkt, das Citiren, ist Lessings ungemeine Gewissenhaftigkeit und seine ausserordentliche Correctheit nicht genug zu loben. Er hat kurz das Studium der Alten zu beleben, zu würzen, zu adeln gewusst.

Zur Ahasver-Sage. Vom Gymnasiall. Gorius. Programm des Gymn. zu Marzellen zu Köln 1874. 16 S. 4.

Der Verf. will hier nicht einen Beitrag zur Geschichte der Ahasverlegende geben, er entnimmt nur der bekannten Schrift von Graesse so viel Material, als er für seinen Zweck gebraucht; er will einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur liefern, nämlich durch vergleichende Nebeneinanderstellung einiger poetischer Bearbeitungen der Sage zeigen, wie verschieden die poetische Gestaltungskraft verschiedener Dichter den Stoff in der mannigfachsten Weise umgestaltet hat. Er vergleicht zu diesem Zweck die hieher gehörigen Gedichte von Schubart, Göthe, Mosen, Hamerling. Die Vergleichung ist eingehend und interessant, wenngleich die allerdings bescheiden geäusserte Ansicht, dass Göthe in der Weise, wie er die Sage aufgefasst und behandelt hat, sein Fragment niemals habe vollenden können, angezweifelt werden kann. Der Verf. begnügt sich nicht mit einer Gegenüberstellung der vier genannten Dichter; er bemerkt mit Recht, dass noch kein Dichter den Ahasver im Sinne der Volkssage als Vertreter des Judenthums betrachtet habe, und dass, wenn die Kunstdichtung auch diese Auffassung des Volkes modificiren müsse, doch die Sage immer noch ihren Göthe zu erwarten habe, der sie, wie dieser die Faustsage, für die poetische Bearbeitung abschlösse.

Prolegomena zu Schillers Dramen. Von Dr. Robert Boxberger. Programm der Realschule I. O. zu Erfurt 1874. 10 S. 4.

Von dem verdienten Schillerforscher erhalten wir hier eine treffliche Abhandlung, die namentlich in ihrem ersten polemischen Theile den Leser ungemein erfrischend anmuthet. Hinrichs' apriorische Construction des Schillerschen Genius als des Apostels der Freiheit wird wahrhaft ergötzlich ad absurdum geführt, und nicht minder wird Hettners Versuch, Schiller zum Dichter einer einseitigen Schicksalstheorie zu machen, in seiner innern Unwahrheit nachgewiesen. Dagegen wird mit Recht mit Kuno Fischer Schiller als Dichter des Selbstgefühls bezeichnet. In dem Selbstgefühl entspringt die Quelle seines tragischen Pathos wie seiner Komik; die gemeinen Charaktere werden komisch, wenn ihr Selbstgefühl in Schwung kommt, die tüchtigen Charaktere reden im Bewusstsein ihres Werthes eine hinreissende pathetische Sprache. Darum ist Schiller der Dichter der Jugend, der Dichter seines Volkes. Seine Trauerspiele sind eine ganze Welt von Charakteren und Handlungen; alle seine Charaktere zeichnen sich aus durch das selbstbewusste Auflehnen gegen die Enge der gegebenen Verhältnisse. Schiller hat dem deutschen Volke Selbstgefühl eingeflösst, wenn auch durch den Mund ausländischer Personen; daher hat an seinen Dichtungen der Enthusiasmus in der Noth der Zeit sich entzündet. Schillers Helden steht nicht die sittliche Weltordnung, noch viel weniger das antike Schicksal gegenüber, sondern das Bestehende, die Gewohnheit, an dessen Macht oft die anstürmende Kraft zerschellt; dann aber wird der Kampf echt tragisch,

wenn es ungewiss bleibt, auf welcher Seite die moralische Schuld liegt, wie im Fiesko und im Wallenstein. Es ist verkehrt, den Tell als das Abschiedslied des Dichters an sein Volk zu bezeichnen, in dem er das Bild der vollkommnen Freiheit gezeichnet habe. Er liess den Demetrius zurück, in dem wieder das Selbstgefühl gefeiert wird, der Trotz, welcher Marfa den Demetrius als Kind ihrer Rache adoptiren lässt; hier weist er prophetisch hin auf das nordische Land, welches allein sich nicht der fränkischen Zwingherrschaft unterworfen hat und von wo der Ruf der Befreiung dem geknechteten Europa erklingen soll.

Schillers Tell, erläutert und gewürdigt für die Schule. Vom Oberlehrer Ed. Koenen. Programm der Realschule I. O. zu Mülheim a. Rhein 1874. 28 S. 4.

Der Inhalt des Programms ist folgender: I. Kurze Inhaltsangabe. II. Die Exposition und Entwicklung der Handlung durch die einzelnen Akte (S. 5—15). Die Charaktere (Tell, Stauffacher, Walther Fürst, Melchthal, Attinghausen, Rudenz, Rösselmann, Gessler, die Frauen). Idee (S. 21—24). Entstehung des Dramas und Quelle desselben (S. 24, 25). Geschichte (S. 26). Entstehung, Entwicklung, Ausbau der Sage (S. 28). Neues oder besonders Beachtenswerthes soll die Abhandlung dem Zwecke des Verf. gemäss nicht enthalten; da er aber auf die Literatur hier und da Bezug nimmt, so hätte unter den Werken, welche sich mit der Geschichte Tells beschäftigen, Hisely nicht übergangen werden sollen, und für die Rheinlande verdiente auch das merkwürdige Wort Arndts wohl eine Berücksichtigung, dass die Tellsage nichts sei als die altpersische Kambysessage. Indess, da die Abhandlung aus der Schule will hervorgegangen und für die Schule bestimmt sein, so ist es sehr auffallend, dass die vortreffliche Züllichauer Abhandlung von J. Becker, die sich ja auch die methodische Erklärung dieses Dramas in einer Secunda zum Vorwurf nimmt, nirgends erwähnt ist, und doch darf kein Lehrer dieselbe unbeachtet lassen. Die Literatur über den Tell ist schon eine recht umfangreiche geworden; alles zu kennen darf man von dem Verfasser eines Schulprogramms nicht verlangen, aber eine Berücksichtigung der bedeutendsten Forschungen ist keine übertriebene Forderung. In dem ersten Abschnitt: Kurze Inhalts-Angabe, bleibt ein Satz nicht recht verständlich, nämlich: „Tells Misshandlung fällt zusammen mit der der übrigen Landesbewohner."

Ueber das Vorwort möge dem Ref. noch gestattet sein einige Bemerkungen zu machen. Der Verf. spricht über die Dichtungen, welche in Secunda namentlich verdienen gelesen zu werden. Da will er den Anfang machen mit Tell oder der Braut von Messina. Ref. zweifelt, dass der Verf. damit allgemeinen Beifall finden werde: die Braut von Messina scheint ihm für Secunda nicht zu passen, sondern nur nach Prima zu gehören. Der Verf. empfiehlt ferner für Secunda zur Privatlektüre Göthes Götz und Tasso. Den Tasso mag Ref. nicht einmal für Prima zur Privatlektüre bestimmen, er muss in Prima Schullektüre sein.

Der Verf. stimmt Hiecke bei, dass die Aufsätze aus dem Bereiche des Gelesenen zu entnehmen seien; indess wenn die Worte: „Hiecke hebt solche Uebungen, namentlich auf dramatischem Gebiete, ganz besonders hervor," so verstanden werden sollen, wie sie dem Wortlaute nach zu erklären sind, als wenn die Schüler selbst Dramen ausarbeiten sollten, eine Uebung, für welche bekanntlich Joachim Günther in seinem bekannten Buche sogar die Schülerinnen höherer Töchterschulen in Anspruch nahm, so ist dagegen zu bemerken, dass doch nirgends Hiecke zu diesem Uebermass sich verstiegen

hat. Der Verf. will bei Dramen, um Zeit zu sparen, den ersten Akt in der Schule statarisch, die folgenden cursorisch gelesen wissen, und meint, dass die cursorische Lektüre auch mit vertheilten Rollen vorgenommen werden könnte, denn dieses (soll heissen: diese Leseweise) habe noch den besonderen Vortheil, dass der Unterschied der Charaktere den Schülern rascher in die Augen springe. Wie ist das aber denkbar bei Schülern, die doch erst im Verlaufe die Charaktere genauer kennen lernen, und selbst wenn sie sie kennen, doch in sehr seltenen Fällen so gut lesen, dass man durch sie die Personen genauer kennen lernt? Das Lesen mit vertheilten Rollen findet heute wohl mit Recht wenige Fürsprecher. Auch ein anderer Vorschlag erregt pädagogische Bedenken: Man solle auf die Entwicklung der Handlung genau achten und die gewonnenen Resultate (genauer drückt sich der Verf. nicht aus) niederschreiben lassen und zu diesem Zwecke ein Scenarium anlegen. Sollten aber die Schüler nicht schon genug zu schreiben haben? — Ein weiterer pädagogischer Vorschlag des Verf. ist: wenn die dramatischen Charaktere in ihrer Sonderheit erkannt und klar gefasst seien, könne man das Drama gleichsam von neuem wieder aufbauen. Ref. ist sich nicht darüber klar geworden, was der Verf. mit diesen Worten meint. Schliesslich, meint Verf., werde dann die Idee des Stückes in möglichst bestimmter Weise ausgesprochen, welche nun immer klarer dem sittlichen Gefühle des Schülers sich kund gethan habe. Doch möchte darauf zu erwidern sein, dass die Auffassung durch das sittliche Gefühl eine recht unsichere sein möchte, und es zweckmässiger sein würde, den Verstand des Schülers in Thätigkeit zu setzen.

Grillparzer als Lyriker. Von Dr. Hans Widmann. Programm des Gymn. in Görz 1874. 41 S. 8.

Mag auch über sein Verdienst hinaus Grillparzer von seinen österreichischen Landsleuten gefeiert sein und werden, dennoch verdient er die Geringschätzung bei weitem nicht, die er anderwärts erfahren hat. Hat man den Dramatiker kurzweg unter die Schicksalstragöden gesetzt und glaubt damit ein abschätzendes Urtheil gefällt zu haben, so thut man ihm sehr Unrecht. Er darf nicht einmal unter die Ausläufer der Romantik gerechnet werden. Die classische Form seiner dramatischen Dichtungen wird immer mehr Anerkennung finden. Weniger bekannt ist er noch als Lyriker, und doch zeichnen sich seine lyrischen Gedichte ebenfalls durch edele Masse und gefeilte Sprache aus und sind Ausdruck einer reinen Seele. Der Verf. vorliegender Abhandlung hat die dankenswerthe Aufgabe sich gestellt, an der Hand der lyrischen Gedichte den inneren Entwicklungsgang Grillparzers uns vorzuführen, die Gedichte mit seinen Lebenserfahrungen in Verbindung zu setzen. So erhalten wir zugleich eine kurze Biographie des Dichters, welche uns zeigt, mit wie vielen, mit wie heutiges Tages fast unverständlichen Schwierigkeiten derselbe zu kämpfen hatte, welch einen Druck die äusseren Verhältnisse damals auf jedes selbständige Talent in Oesterreich ausübten. Was über seine italienische Reise bemerkt wird, kann manchen verbreiteten Irrthum beseitigen. In Rom kam er in die Gesellschaft des Grafen Wurmbrand, des Obersthofmeisters der Kaiserin, reiste mit ihm nach Neapel und zurück nach Wien. Daraus hat sich die Sage gebildet, Grillparzer sei Privatsekretär der Kaiserin gewesen, zu der er doch niemals in einem Verhältniss gestanden hat; diesen Irrthum bewahrt noch, so wie das falsche Geburtsjahr Grillparzers 1790 statt 1791 die neueste Ausgabe von Kobersteins Literaturgeschichte. Richtig charakterisirt der Verf. G.s

Lyrik dahin, dass sie naturwahr sei, den Sturm und Drang der Gefühle wiedergebe, aber uns noch nicht die Ueberwindung der Stimmung gebe, die unbefriedigte Sehnsucht, das ungestillte Streben singe; die Form seiner Lyrik ist einfach, es finden sich keine der kunstreichen Formen der Romantiker, aber prächtige reimlose freie Rhythmen, reine Reime, sparsame, oft kühne Bilder. Seine lyrischen Gedichte besonders lehren uns den Dichter schätzen und lieben.

Zum deutschen Unterricht auf dem Gymnasium. Zwei Capitel zur Geschichte der Wortbedeutungen in der deutschen Sprache. Vom Oberlehrer Dr. Thimm. Programm des Gymn. zu Bartenstein 1874. 37 S. 4.

Die nationale Bildung wird ungemein gefördert durch die Aufhellung des sinnlichen und geschichtlichen Hintergrundes der Worte durch Etymologie; nur wer seines Volkes Vergangenheit recht erkannt hat, und sie tritt ja so deutlich in der Sprache hervor, wird sich für seines Volkes Zukunft begeistern können. Der Verf. hält mit Recht es für zeitgemäss, durch Eingehen auf die Veränderungen in der Bedeutung der Worte das Sprachgefühl des Schülers zu nähren. Die verschiedenen Vorarbeiten zur Geschichte der Wortbedeutungen in der deutschen Sprache sind ihm bekannt; auf sie gestützt, so wie auf die wissenschaftlichen deutschen Wörterbücher, gibt er hier zwei in die Geschichte der Function gehörige Capitel. Er weist an einer grossen Anzahl von Wörtern den Einfluss des Christenthums auf den Wortschatz der deutschen Sprache sowohl wie auf die Bedeutung deutscher Wörter nach, wobei denn die grosse Neigung und Kraft der deutschen Sprache, fremde Wörter sich einzuverleiben und in die Gestalt echt deutscher umzuformen, so wie der noch heute nachweisbare ungemeine Einfluss christlicher Vorstellungen auf die sprachlichen Gebilde hervortritt. Im zweiten Capitel gibt er Belege zu dem Worte J. Grimms, dass hinter allen abgezogenen Bedeutungen des Wortes eine sinnliche zu Grunde liege. Beide Capitel sind sorgsam, mit Benutzung der wissenschaftlichen Resultate ausgearbeitet und bieten eine anziehende Lektüre. Das erste Capitel zeigt, dass Luther nicht erst eine christliche Sprache schuf, sondern dass eine Unmasse von biblischen Wendungen und Ausdrücken von ihm vorgefunden wurde. Es wird eine Zusammenstellung der auf Kirche und Lehre bezüglichen wichtigsten Worte und Begriffe des Mittelhochd. gegeben und dabei durch Zurückgehen auf die älteste althochd. Form und Bedeutung gezeigt, wie durch das Christenthum der Wortschatz erweitert und die Bedeutungen deutscher Worte umgebildet und vertieft sind. So werden behandelt zunächst die auf die äussere Seite der Kirche bezüglichen Ausdrücke: Heide, Kirche, Klerus, Pfaffe, Geistlicher, Laie, Papst, Bischof, Erzbischof, Dechant, Propst, Pfarrer, Pfründe, Kloster, Dom u. s. w., Sonntag, Weihnachten, Ostern u. s. w., ferner die die geistliche Seite der Kirche betreffenden: Gottesdienst, Messe, Gebet, Mette, Taufe, Pathe, Leichnam, Segen, Firmen, Bibel, Ehe u. s. w., die die Lehre angehenden: Religion, Glaube, Gott, Abgott, Götze, Herr, der Höchste, barmherzig, Gnade, verwesen, Schöpfer, Frohne, fröhnen, Frau, Heiland, Kreuz u. s. w., u. s. w. In gleicher Ausführlichkeit und Gründlichkeit sind im zweiten Capitel mehrere Wörter behandelt, z. B. Grund, erfahren, brandschatzen, fromm, Buchstabe, hübsch, Quelle, Hand, Zweck, Wonne, Elend. Wenn solche Untersuchungen ins Volk eindringen, so wird mit der wachsenden Einsicht auch die Liebe zur Muttersprache erstarken und einen Wall gegen die Schönthuerei mit Fremdwörtern bilden.

Das Gudrunlied, ästhetische Untersuchungen nebst einer Probe freier Umdichtung. Vom Gymnasiallehrer Leonhard Schmidt. Programm des Gymn. zu Bromberg 1873. 20 S. 4.

Die Abhandlung geht von dem Satze aus, dass das Gudrunlied in seiner jetzigen Ueberlieferung nicht den Urgrund der alten Sage wiederspiegele, dass zu einer rechten Würdigung dieser die Ausscheidung der später zugefügten Bestandtheile nöthig sei. Es sollen deshalb Untersuchungen über den ästhetischen Werth des Gedichts angestellt und Andeutungen über die Art der für eine freiere Umdichtung nöthigen Veränderungen gegeben werden. Aus einer Uebersicht des Hagen-, des Hilden- und des Gudrunstückes ergibt sich, dass nur ein äusserlicher Zusammenhang der drei Lieder stattfindet. Eine Verbindung mit dem ersten weist das letzte zurück, gestattet aber, fordert sogar eine Erweiterung durch das Hildenlied; aus dem Interesse für Gudrun ergibt sich ein Interesse für die Schicksale der Eltern derselben. Das Gudrunlied darf aber nicht die Bekanntschaft des Lesers mit dem Hildenliede voraussetzen, es muss vielmehr, dem Charakter des epischen Helden gemäss, sofort Gudrun erscheinen, das Hildenlied eine Episode in dem Gudrunliede bilden. Da wo Gudrun und Hildburg sich erzählen von den Geschicken der königlichen Ahnen, hat die Hildensage einzutreten und bildet hier den ruhenden Punkt, um den sich der Kreislauf der bewegten Handlung dreht. Ferner, die Behandlung des Sagenstoffes hat auch im Gudrunliede manche Schwächen; neben der plastischen Anschaulichkeit findet sich auch lästige Breite und allzu dürftige Kürze. Eine Umdichtung im Sinne der alten Sage hat alle direkten Beziehungen auf das ritterliche Mittelalter, wie sie sich im Liede finden, aufzugeben. Der Gang der Handlung darf nicht durch werthlose Erweiterungen gehemmt sein und müssen die einzelnen Theile der Handlung sich folgerichtig aus einander entwickeln; die Schilderungen von Festlichkeiten, Gesandtschaften u. s. w. sind lästig; daneben zeigen sich Mängel in der Durchführung der Charaktere. Der Verf. weist nun im Einzelnen an der Exposition des Gudrunliedes nach, wie sich hier die ermüdende Breite in hohem Grade geltend mache, wie sie vieles Uninteressante und poetisch Werthlose enthalte. Selbst Müllenhoffs Kritik scheidet ihm noch nicht genug aus, Siegfrieds Bewerbung sei für den Verlauf der Haupthandlung ganz bedeutungslos; dagegen müsse mit Herwigs Brautwerbung der Leser sobald als möglich bekannt gemacht werden. Aenderungen möchten auch vorzunehmen sein bei der Schlacht am Wulpensande und bei Gudruns Prüfungen im Normannenlande, die der Verf. andeutet. So entsteht denn nun durch die Hand des Umdichters ein von der jetzigen Gudrun sehr verschiedenes und doch den Charakter des alten Liedes wahrendes Gedicht. Dies liesse sich in verschiedene kleinere Lieder zerlegen, für die dann verschiedene Versmasse möchten anzuwenden sein. Eine Probe solcher Neudichtung theilt schliesslich der Verf. mit: der Raub der Gudrun und die Schlacht.

Beiträge zur Geschichte des deutschen geistlichen Liedes. Von Dr. G. Dannehl. Programm des Progymn. zu Sangerhausen 1874.

Der Verf. fand auf der Kirchenbibliothek zu Calbe in einem alten Sammelbande u. A. ein in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. niedergeschriebenes niederdeutsches geistliches Lied, eine vielfach abweichende Variante des schon herausgegebenen mittelniederdeutschen geistlichen Liedes „heve up dyn cruce, myn leve brudt". Der Verf. theilt die ziemlich reiche Lite-

ratur dieses Liedes mit, und gibt zum Zwecke seiner weiteren Untersuchungen genaueres über den Inhalt des genannten Calber Sammelbandes; danach folgt der Abdruck des Liedes. Der Herausgeber setzt es gewiss mit Recht vor die Reformationszeit; die hochdeutsche Version ist jünger als die niederdeutsche. Der Herausg. hat ferner die wohlbegründete Vermuthung aufgestellt, dass die Calber Handschrift der ursprünglichen Fassung des Liedes näher steht als die andern bekannten niederdeutschen Bearbeitungen. Eine sorgfältige Vergleichung des Calber Liedes und der übrigen und grammatische Bemerkungen schliessen diesen Theil des Programms. Schliesslich theilt der Herausg. drei, wie es scheint, ungedruckte hochdeutsche Lieder mit, das erste von einer Frau aus dem Hohenzollernschen fürstlichen Geschlechte, das zweite von Herzog Ludwig zu Württemberg, das dritte von einem Anonymus: Das walt Gott Vater und der Sohn, verschieden von allen Liedern desselben Anfangs. Diese Lieder sind entnommen einer in Privatbesitz befindlichen Pergamenthandschrift vom Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts.

Göthe's Verhältnis zu Vaterland und Staat. Vom Gymnasiallehrer Tardy. Programm des Magdalenengymn. zu Breslau 1874.

Da noch immer vielfach Göthe der Vorwurf der Theilnahmlosigkeit gegen Staat und Vaterland gemacht wird, so unternimmt diese ausführliche Abhandlung Göthe's Verhältnis zu Vaterland und Staat in das rechte Licht zu setzen. Nach Aufzählung mehrerer Stellen der Gegner des Dichters, als W. Menzel, Börne, Joh. Scherr, des Büchleins von Göthe, theilt der Verf. seinen Stoff in folgende Abschnitte: 1) Das deutsche Weltbürgerthum. Das deutsche Reich im 18. Jahrhundert war zerrissen, ohne Gemeingeist; die Richtung des ganzen Zeitalters ging auf Wetteifer zwischen den Kulturstaaten, unbekümmert um Nationalunterschiede. Bei Lessing und Herder steht der Patriotismus dem Kosmopolitismus gegenüber in geringer Achtung; aber was sie an Treue gegen ihr Volk in politischen Dingen fehlen liessen, ersetzen sie durch treue Hingabe an Deutschlands kulturgeschichtliche Aufgaben. 2) Göthe's Kosmopolitismus. Dem Dichter sind, wie er sich vielfach äussert, Kultur und Barbarei die einzigen Dinge von Bedeutung, und da diese die ganze Menschheit angehen, so gilt nichts, was nicht der ganzen Welt zu gute kommt, Staat wie Vaterland sind G. etwas ausschliessendes. 3) Die tüchtigen Individuen und die grosse Menge. Die Gesinnung, die das ganze Zeitalter ihm gab, lenkte sein Interesse von der menschlichen Gesellschaft auf den Einzelnen ab; die Menge erscheint ihm in allen Zeitaltern gering, nur gut zum Zuschlagen: die Einzelnen sind die Gottbegnadeten. Friedrich der Grosse ist ihm in seiner Jugend der Heros, Napoleon in seinem Alter. Eine ähnliche Anschauung von dem Werthe der Menge haben zu allen Zeiten alle reichbegabten Männer gehabt. Bei Göthe war es aber die Folge der ausschliesslichen Beschäftigung mit der Kunst- und Literaturgeschichte, dass auch die deutsche Erhebung, die doch zur guten Hälfte die That eines ganzen Volkes war, spurlos an ihm vorüberging. 4) Nation und Vaterland. Volksthum und Vaterland sind für Göthe Gegenstand der Beschäftigung, sofern sie den Menschen bilden, nicht sofern sie den Bürger erziehen. Er findet in der deutschen Nation wenig Kultur; deshalb, sagt er, gehen die deutschen Dichter ihren einsamen Weg. Die englischen und französischen Dichter und Schriftsteller werden nach ihm durch ihre ganze Umgebung gefördert und gehoben. Auch der italienische Dichter hat nach ihm den Vortheil vor dem deut-

schen, dass ihm ein kunstsinniges Volk lebhafte Theilnahme entgegenbringt. In Strassburg aber wandte sich Göthe von der ihm liebgewordenen französischen Literatur ab und der deutschen Kunst zu. Aus seinem Aufsatz über altdeutsche Baukunst, aus seinem Götz leuchtet seine vaterländische Gesinnung hervor; er behielt fortwährend das Interesse an volksthümlicher Dichtung, aber allerdings ist seiner Freude an dem Volksthümlichen nichts politisches beigemischt. — Der Verf. schliesst hiemit wegen Mangel an Raum seine Arbeit. Er hat seine Auseinandersetzungen mit zahlreichen Stellen aus Göthe selbst belegt. Verschiedenes in der Abhandlung mag als Abschweifung von dem Thema erscheinen. Für anderes liessen sich freilich noch genug andere Zeugnisse geben. Auf die neuere Literatur über Göthe hat Verf. nicht oft Bezug genommen. Wir haben, abgesehen von den allgemeinen Literaturwerken, auch manche Spezialarbeiten über Göthe's politische Ansichten und Stellung, z. B. die Abh. von Assmann in den Bl. f. liter. Unterh. 1849, Nr. 204—209, Düntzer in den Studien zu Göthe S. 1 bis 78 u. s. w. Die Briefwechsel bieten auch eine Fülle von Stoff.

Herford. Hölscher.

Miscellen.

Beiträge zum deutschen Wörterbuch.

Nach der Analogie von „umwandelnd des Theaters Rund" sagt das Programm des Gymn. zu Graz 1874. S. 1: „Kaiser Josef I. umwandelte die Anstalt in ein Gymnasium." — „Der Vorsitz ist dem Direktor überlassen, der Präfekt sitzt bei." Das. S. 30. — „In die obern Humanitätsklassen ist kein Schüler aufsteigen zu lassen." S. 32. — „Die Professoren der unteren Klassen werden verhalten." S. 32. — „Das Verbot war über Auftrag des Direktors auch am Gymnasium zu verlautbaren." S. 32. — „Um die Schüler mit den üblichen Belohnungen betheilen zu können." S. 34. — „Der Präfekt verlautbarte ein kaiserliches Dekret." S. 63. — „Es solle die Vorschrift, dass kein Schüler zur Philosophie zugelassen werde ohne bewiesene Fertigkeit im Latein, auch auf die Rhetorik erstreckt werden." S. 64. — „Der Präsident veröffentlichte in allen Schulen eine Direktorats-Verordnung, welche den Schülern das Ballspiel bei Gelegenheit der Bittprozessionen verbot, indem der Zweck der Prozession, Gottes Gnade zu erwirken, hierdurch nicht erreicht werden könne." S. 65. — „Sämmtliche Professoren wurden dem akademischen Consistorium beigezogen." S. 79. — „1785 erfloss eine Hofverordnung." S. 85. — „Jeder Gymnasiallehrer wurde angeeifert, einen ausserordentlichen Unterricht zu ertheilen." S. 94. — „Jeder Schüler der Rhetorik und Poetik war zur Erlernung der griechischen Sprache zu verhalten." S. 96. — „Diejenigen, welche sich auszeichneten, wurden in Vormerkung gebracht." S. 97. — „Er habe die vollste Eignung für sein Amt." S. 156. —

„Er studirte das Gymnasium zu Rudolfswert." Progr. Gymn. Olmütz 1874. p. 60.

Hölscher.

Zu Molière.

L'avare a. II, sc. 1 bemerkt A. Laun: „Molière kennt die komische Wirkung der Detailvorführung, sie findet sich in der Mehrzahl seiner Stücke. Zu dieser burlesken Aufzählung wurde er wahrscheinlich durch eine Scene der Belle Plaideuse von Boisrobert (1654) inspiriert . . . Was hier nur erzählt wird, hat M. in lebendige dramatische Handlung umgesetzt." — Der Geizhals und Wucherer Harpagon, welcher aus christlicher Liebe Geld zu 25 Procent unterbringt, drängt einem in grosser Geldverlegenheit stecken-

den jungen Manne schliesslich noch statt der Summe von 1000 Thlr. alte Meubel, Spiel- und Schmucksachen auf und hält dies Schlussgeschäft für äusserst billig und annehmbar. Hier folgt der mit Laune angepriesene Nummerzettel, der für die Mannigfaltigkeit des Lagers und für das weite Herz des Inhabers laut redet: „Ein Bett mit 4 Füssen, mit Vorhängen von ungarischer Stickerei nebst einer Steppdecke von gleichem Stoffe und sechs Stühlen, alles wohl erhalten und mit rot und blau schillerndem Tafte gefüttert; ein Himmelbett von guter Serge d'Aumale, blassrot wie getrocknete Rosen, mit seidenen Franzen garniert: ein gestickter Wandteppich, auf welchem die bekannte Liebe von Gombaud und Macée dargestellt ist; ein grosser Tisch von Nussbaumholz mit 12 gedrehten Füssen, der an beiden Enden ausgezogen werden kann und unten mit 6 Fussbrettern versehen ist, drei mit Perlmutter ausgelegte Musketen mit den dazu gehörigen Gabeln; ein Schmelzofen von Ziegelsteinen mit 2 Retorten und 3 Recipienten, für solche, die gern destillieren; eine Bologneser Laute mit allen Saiten, höchstens fehlen einige; ein Trou-Madame-Spiel und ein Damenbrett nebst einem Gänsespiel, das von den Griechen auf uns übergegangen ist, sehr geeignet zum Zeitvertreib, wenn man sonst nichts zu tun hat; eine Eidechsenhaut viertehalb Fuss lang und mit Heu ausgestopft, eine angenehme Curiosität, die sich im Zimmer hängend ganz besonders schön ausnimmt; alles hier angeführte ist unter Brüdern mehr als 4500 Livres wert, soll aber aus besonderen Rücksichten von dem Darleiher zu dem Wert von 1000 Thalern herabgesetzt werden."

Wer findet darin nicht die Anklänge an die früheste Jugend Molières, an das Leben und Treiben während seiner „Trödlercarrière"? Es scheint, als wolle er den Bestand des väterlichen Ladens uns vor Augen führen. Seine Darstellung zeigt, dass er das Geschäft genau versteht und weiss, wie die Waaren anzugreifen und loszuschlagen sind. Und ahnen können wir die komischen Situationen, welche der muntere Knabe beim Ein- und Verkauf erlebt; diesen Erinnerungen der Jugend verdankt Molière unbestreitbar vielfache komische Züge, ein hübsches Stück Menschenkenntnis. — Diese Scene wirkt noch in anderer Beziehung komisch. Cléante, der Sohn des Geizhalses und Wucherers, welcher für wenig baares Geld viel Trödlerkram in den Kauf nimmt, den geldbedürftigen aber ausser den „so geringen" 25 Procenten denselben für teuern Preis wieder aufdrängt, ist sterblich verliebt; er sieht keinen Hafen, der sein einziges Lebensglück sichert. Daher sucht er möglichst viel Geld aufzuborgen, um, wenn der hartherzige Vater die Einwilligung zu seiner Verheiratung nicht geben sollte, mit der geliebten seines Herzens in die weite, weite Ferne zu fliehen, — und da gerät er an einen Wucherer (das Geschäft vermittelt der widerliche Makler Simon; Vater und Sohn ahnen nichts von ihrer neuen Geschäftsverbindung), welcher ihm 1000 Thaler baares Geld und 25 Procent Zinsen abzieht, ihn aber mit Meubeln und allerhand unnützem Zeug zum Zeitvertreib im Hause wunderbar belasten will. Im übrigen verweise ich auf meine Abhandlung „Molière, die Perle der französischen Komödiendichter", welche in 34 Feuilletonartikeln der Preussisch-Littauischen Zeitung (1873) abgedruckt ist.

Gumbinnen. F. Hoppe.

In Oelsnitz im sächs. Voigtlande haben die beiden letzten Montage des Monats Januar den eigenthümlichen Namen: erster, resp. zweiter Reel-Peel, oder auch Reel-Beel, weil P und B in der Aussprache dort nicht unterschieden werden. Die Bedeutung des Wortes ist Gesindemarkt: in früherer Zeit hat an den betreffenden Tagen je ein solcher Markt stattgefunden. Ueber die sprachliche Abstammung von Reel-Peel konnte ich in

Oelsnitz nichts erfahren; auch kann ich nicht angeben, ob der Ausdruck weiter verbreitet ist, obgleich ich es vermuthe. Ein Zusammenhang des Wortes Peel mit dem gleichklingenden plattdeutschen, für hd. Pfühl gebrauchten Ausdruck steht nicht anzunehmen: der voigtländische Dialekt ist dem bayerischen nahe (z. B. Bū' fur Bube, Bursche) und hat wohl kaum Anklänge an das Plattdeutsche. („Kindtaufe“ oder das damit verbundene Fest heisst voigtländisch: „guter Muth“.) — Ich erlaube mir, dem Leser von dem Worte Reel-Peel Kenntniss zu geben für den Fall, dass dasselbe auch für Sprachforscher ein Räthsel sein sollte, dessen Lösung erwünscht wäre.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Alemannia. Zeitschrift f. Sprache, Literatur u. Volkskunde des Elsasses u. Oberrheins, hrsg. von A. Birlinger. (Bonn, Marcus.) 6 Mk.

F. Strauch, Zur Methodik des deutschen Sprachunterrichts in d. 1. u. 2. Gymnasialclasse. (Wien, Gerold.) 80 Pf.

Pädagogische Sammelmappe. Vorträge f. Erziehung u. Unterricht. I. Inh.: Der Stand des deutschsprachlichen Unterrichts im 16. Jahrh. von Dr. Wild. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 1 Mk.

A. Sladeczek, Die Geschichte der Pädagogik in ihrer Bedeutung f. Lehrerbildung u. Lehrerwirksamkeit. Abhdlg. auf psycholog. Grundlage. (Beuthen, Görlich & Coch.) 1 Mk. 25 Pf.

Lexicographie.

L. Diefenbach u. E. Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren u. neueren Zeit. Zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher, insbesondere der Brüder Grimm. 3. Lfrg. (Frankfurt a. M., Winter.) 2 Mk. 40 Pf.

M. Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 12. Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 4 Mk.

Schiller u. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 10. Heft (Bremen, Kühtmann.) 2 Mk. 50 Pf.

K. Jürgens, Neues etymologisches Fremdwörterbuch. 17. u. 18. Lrfg. (München, Ackermann.) 1 Mk.

C. Sachs encyclopädisches Wörterbuch der franz. u. deutschen Sprache. II. Thl. Deutsch-französisch. 6. Lieferung. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 20 Pf.

H. W. A. Kotzenberg, Deutsch-spanisches und spanisch-deutsches Wörterbuch. 2 Thle. (Bremen, Schünemann.) 7 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

G. Meyer, Zur Geschichte der indogermanischen Stammbildung u. Declination. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.

Joh. Schmidt, Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus. 2 Abthlg. (Weimar, Böhlau.) 13 Mk.

C. Wunder, Ueber den Gebrauch der Präpositionen im Französischen u. Englischen. (Döbeln, Schmidt.) 1 Mk.
J. Henrychowski, Grammatik der deutschen Sprache m. vergleich. Berücksichtigung des Lateinischen und Polnischen. (Gnesen, Lange.) 1 Mk. 50 Pf.
Fortunato Demattio, fonologia italiana. Pagine dettate giusta i resultati delle piu recenti investigationi linguistiche, sopratutto germaniche come introduzione e chiave allo studio della grammatica storica ed alle ricerche etimologiche. (Innsbruck, Wagner.) 1 Mk. 20 Pf.

Literatur.

A. Holtzmann, Die ältere Edda übers. u. erklärt. Vorlesungen. (Leipzig, Teubner.) 14 Mk.
Germanistische Handbibliothek, herausg. v. J. Zacher. III. Inh.: Vulfila od. d. gotische Bibel hrsg. v. E. Bernhardt. (Halle, Waisenhaus.) 13 Mk. 50 Pf.
F. Brümmer, Deutsches Dichter-Lexicon. 3.—9. Lfrg. (Eichstätt, Krull.) à 1 Mk.
H. Baumgart, Goethe's Märchen, ein politisch-nationales Glaubensbekenntniss des Dichters. (Königsberg, Hartung.) 2 Mk.
O. Brosin, Schiller's Verhältniss zu dem Publicum seiner Zeit. (Leipzig, Veit & Co.) 1 Mk. 60 Pf.
B. Krembs, Ueber G. A. Bürger's Stellung zur Literatur seiner Zeit. (Jena, Deistung.) 40 Pf.
K. Tomaschek, Die neuhochdeutsche classische Dichtung u. d. Literaturgeschichte. Vortrag. (Wien, Gerold.) 50 Pf.
Rathay, Ueber den Unterschied zwischen Lied und Spruch bei d. Lyrikern des 12. u. 13. Jahrh. (Wien, Hölder.) 60 Pf.
J. J. Weber's Illustrirte Katechismen No. 32. Inhalt: Katechismus der deutschen Literaturgeschichte von Schulrath Dr. P. Moebius. (Leipzig, Weber.) 1 Mk. 50 Pf.
Erläuterungen zu den ausländischen Klassikern. 3. u. 4. Bd. Shakespeare's Jul. Caesar erläut. v. R. Prölsz. (Leipzig, Wartig.) à 1 Mk.
Parallelen. J. J. Rousseau, Schopenhauer, Grillparzer. Eine Studie. (Wien, Helf.) 80 Pf.
G. H. Haring, Die Blüthezeit des englischen Dramas. (Hamburg, Meissner.) 1 Mk. 80 Pf.
A. Deetz, Alexander Pope. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jahrh. (Leipzig, Mentzel.) 3 Mk.

Hilfsbücher.

T. F. Petersen, Anschauungs- und Denkübungen nach d. Leben. 3. u. 4. Heft. (Halle, Waisenhaus.) à 1 Mk.
K. Riedel, Deutsches Lesebuch f. die Vorbereitungsclassen der Lehrer-Bildungsanstalten. (Wien, Buchholz & Deibel.) 2 Mk. 40 Pf.
Wiederholungen aus d. deutschen Literaturgeschichte in katechetischer Form für Oberklassen. (Bonn, Habicht.) 1 Mk. 60 Pf.
G. Leuchtenberger, Dispositionen u. Themata zu deutschen Arbeiten für obere Klassen. (Bromberg, Mittler.) 2 Mk.
Plümer, Haupt u. Bachmann, Deutsches Lesebuch f. höhere Lehranstalten. II. Thl. (Cassel, Kay.) 1 Mk. 50 Pf.
Die Klassiker des Mittelalters, von Richter u. Jütting. I. Bändchen: Einführung in d. deutsche Literatur des Mittelalters, von Dr. Otto Richter. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 1 Mk.

G. Böse, Walt. v. d. Vogelweide patriotische Dichtungen. An d. Faden der Gesch. seiner Tage gereiht. (Oldenburg, Bültmann & Gerriets.) 2 Mk.

E. Kuenen, Die deutschen Classiker gewürdigt u. erläutert. I. Bd. Schiller's Wilhelm Tell. (Cöln, Römcke & Co.) 75 Pf.

F. Grüner, Die Geheimnisse der franz. Causerie. 4. Lieferung. (Wien, Lechner.) 1 Mk.

K. Brunnemann, Kleines französisch-deutsches Wörterbuch. (Berlin, Imme.) 60 Pf.

C. Polcich, Elementargrammatik der franz. Sprache. (Wien, Hölder.) 1 Mk. 50 Pf.

F. Meffert, Elementarbuch der engl. Sprache. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk.

F. Meffert, Elemente der engl. Sprache f. Anfänger. Nebst einer ausführl. Darstellung der engl. Aussprache. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk.

Sammlung englischer Schriftsteller m. deutschen Anmerkungen hrsg. v. L. Herrig. 13. u. 14. Bd. Inhalt: Milton's verlorenes Paradies erkl. v. W. Münch. (Dresden, Kaufmann.) 2 Mk.

Fr. Bouffier, german grammar at a glance. (Wiesbaden, Teller & Gecks.) 1 Mk. 20 Pf.

Ch. Vogel, German made easy. A practical german grammar for english students. (Halle, Gesenius.) 4 Mk. 20 Pf.

G. Brasche, Allererste Anleitung zum Gebrauche der lettischen Sprache f. Deutsche. (Libau, Zimmermann.) 4 Mk.

Ist es Zeit?

Mancher wird hoch erfreut sein über die nun eröffnete Aussicht dass für unsere erbärmliche Rechtschreibung von Reichswegen etwas geschehn soll, und wird sich unwillig abwenden von dem Lästigen welcher unzeitgemässe Bedenken laut werden lässt. Da jedoch der Auftrag welchen Dr. Falk dem Germanisten Dr. Rudolf von Raumer in Erlangen ertheilt hat, sehr weittragende Folgen haben kann, so ist es dringend geboten weitere Kreise auf die Sache aufmerksam zu machen und gerechte Bedenken nicht zu verhehlen.

Es ist allgemein anerkannt dass streitige Sätze der Wissenschaft keinen Anspruch darauf erheben dürfen einer tiefgreifenden Aenderung im praktischen Leben als Grundlage zu dienen, so lange die Fachmänner noch nicht zu einer Einigung der Ansichten gelangt sind.

Nun ist aber in Betreff der Orthographie seit mehr als zwanzig Jahren ein heftiger Streit entbrannt; die Germanisten, also die Männer welche das wissenschaftliche Studium der deutschen Sprache zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben und welche allein das Recht der Entscheidung beanspruchen können, sind in zwei Lager zertheilt: die einen wollen dass die neuhochdeutsche Orthographie keinem andern Zweck diene als der Darstellung der neuhochdeutschen Sprache; die andern hingegen verlangen statt einer neuhochdeutschen Schreibung die Wiederherstellung der mittelhochdeutschen.* So wäre dem erstern Grundsatz gemäss z. B. das weiche S immer mit ſ (ſ), das harte immer mit s (s) zu bezeichnen (Hauſe, Hauſe, er haust, er haust, Israel, Is-

* Die Anhänger dieses Grundsatzes bestreiten obige Fassung desselben auf das heftigste und verhüllen ihn unter andern Ausdrücken; dies kann aber an der Sache nichts ändern.

raei, der gröste, der gröſte, du weist, du weiſt), hingegen nach dem zweiten: eßen, laßen, beßer, wißen, Waßer, u. s. w. neben Rosse, Gleichnisse, wissen u. s. w. zu schreiben.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen wie es möglich war dass wissenschaftlich gebildete Männer, sogar solche die auf andern Gebieten der deutschen Philologie Unvergleichliches geleistet haben, derartige Forderungen wie eßen u. s. w. stellen konnten; es genügt hier auf die Thatsachen hinzuweisen.

Setzen wir den Fall dass die massgebenden militärischen Kreise uneinig wären ob es für die Kriegführung höchst nachtheilig sei wenn nicht schleunigst alle Festungen des Vaterlandes geschleift werden, oder ob es dringend nöthig sei eine Menge neuer mit grossen Kosten anzulegen; unter solchen Umständen wäre es gewiss eine heilige Pflicht der Regierung eine Klärung der Ansichten und eine Verständigung der beiden Partheien abzuwarten und bis dahin Alles beim Alten zu lassen. Aehnlich verhält es sich auch mit der orthographischen Frage. Es stehn sich zwei Theorien schroff gegenüber: keine Regierung hat das Recht durch ein Machtwort einer derselben zum Siege zu verhelfen.

Das hauptsächlichste Gebrechen der meisten bisherigen orthographischen Vorschläge beruht darauf dass man nicht zuerst die Theorie streng entwickelt, sondern sich in lauter Flick- und Stückwerk verliert und dadurch zu Willkürlichkeiten und zu Widersprüchen mit sich selbst verleitet wird; schon deshalb ist eine völlige Verständigung in Betreff der Theorie unbedingt nötig.

Man glaube auch nicht eine Entscheidung werde etwa dadurch erreicht dass man einen Brocken von der ersten und einen andern Brocken von der zweiten Theorie nehme; gegen einen Mittelweg zwischen Gut und Schlecht muss die entschiedenste Verwahrung eingelegt werden. Es wäre gerade als wenn in der oben vorausgesetzten Festungsfrage die Streitenden sich gegenseitig Zugeständnisse machten in der Weise dass die Gegner der Festungen die Schleifung der Werke von Metz, Strassburg und Köln, hingegen die Freunde derselben die Befestigung von Gravelotte, Vendenheim und Mühlheim durchsetzten. Auch könnte ein solches Verfahren nicht als eine wissenschaftliche Theorie gelten, es würde nur als ein empirisches Auskunftsmittel zu betrachten sein. Wenn durch Anwendung der richtigen Grundsätze ein schon in der mittelhochdeutschen Schreibung übliches Wortbild

herauskommt, so hat niemand etwas dagegen einzuwenden, und so würden dann immerhin zwischen der mittelhochdeutschen Orthographie und unserer berichtigten neuhochdeutscheu viele Uebereinstimmungen für das Auge stattfinden; wenn aber in irgend einem Falle unsere Sprache etwas Anderes verlangt als was vor 700 Jahren Gebrauch war, so ist nicht einzusehn warum das letztere die Oberhand erlangen soll. Professor Rudolf von Raumer, welcher seine Stimme mit Erfolg gegen die von Grimm befürwortete Vermittelalterlichung unserer Orthographie erhoben hat, erklärt mit Recht jede Vermittlung für ein Unding.

Dieselbe würde übrigens nur zu Gunsten der verkehrten Theorie ausfallen; jeder Anhänger der letztern stellt mindestens folgende drei Forderungen: 1) Fride, siben, verſchiden, ligen, geſchriben und viele andere Wörter sollen das Dehnungs-e verlieren, hingegen tief, frieren, Lied, ſchief, Dieb und viele andere es behalten; 2) in stehlen, Jahr, Lohn, lehren, kühl, fahren u. s. w. soll das Dehnungs-h getilgt werden, hingegen nicht in Gemahl, ſchmählich, Fehde, belehnen, Stahl, Aehre u. s. w.; 3) in vielen Wörtern soll ss durch ß ersetzt werden, in vielen andern soll es bleiben. Solche Unterscheidungen sind alle nicht nur unserer neuhochdeutschen Sprache, sondern auch unserer herkömmlichen Orthographie völlig fremd; diese richtet sich in den Fällen wo Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch von einander abweichen, immer nach dem letztern; Grimm selbst kann nicht umhin in seiner Grammatik anzuerkennen dass es von jeher der hochdeutschen Schreibung eigen gewesen sich, soweit die Mittel reichen, treu an die „Aussprache" (d. h. die wirkliche Sprache) anzuschliessen. Ihre Fehler beruhn bloss darin dass sie eine und dieselbe Sache bald so, bald anders bezeichnet; es kann sich also nur darum handeln die ihr zu Grunde liegenden Gesetze folgerichtig durchzuführen, nicht aber ihr Gewalt anzuthun mit mittelalterlichen Zumutungen welche, nach dem Zeugnisse bedeutender Germanisten und Sprachforscher wie Rudolf von Raumer in Erlangen, Wilhelm Scherer in Strassburg, Steinthal in Berlin u. A., nicht den mindesten Wert und Nutzen haben.

Und wenn nur ein verpfuschtes Zwitterding zu Stande kommen soll an welchem niemand Freude haben kann, wenn nicht Vernunftgründe sondern die blinde Gewalt roher Majoritäten den Ausschlag geben darf, dann kann die Entscheidung nicht abhängen von einigen

Kommissionsmitgliedern oder gar von einem einzigen, sondern es muss der Gesammtheit derer welche von einer orthographischen Reform berührt werden, also allen Gebildeten und jedenfalls jedem Lehrer eine beschliessende Stimme zuerkannt werden.

Der Widerstreit der Ansichten erstreckt sich überdies nicht bloss auf das theoretische Gebiet; innerhalb jedes Lagers gibt es Männer welche von einer Aenderung am Herkömmlichen gar nichts wissen wollen, andere welche Einiges umgestalten möchten, und wieder andere welche an eine tiefgreifende Umwälzung denken.

Nehmen wir an die richtigen Grundsätze seien überall zur Anerkennung gelangt, was soll dann für die Praxis geschehn?

Es gibt nur drei Möglichkeiten.

Die erste wäre die Theorie mit unerbittlicher Strenge durchzuführen und alles ihr Widersprechende schonungslos auszumerzen und durch das Richtige zu ersetzen. Dazu wird unter den gegebenen Verhältnissen wohl niemand raten der sich der Tragweite dieses Verfahrens klar bewusst ist.

Die zweite Möglichkeit wäre Alles was in der herkömmlichen Orthographie fester und allgemeiner Gebrauch geworden, zu achten und die richtige Theorie nur in den Fällen wo ein Schwanken zwischen verschiedenen Schreibungen stattfindet, zur Entscheidung anzurufen. Allein wo steht der Gebrauch fest und wo schwankt er? Absonderlichkeiten die sich ein Einzelner gestattet, kommen natürlich nicht zur Berücksichtigung; ebenso wenig die Grimmsche Schreibweise, welche ja unter den Germanisten nur selten, ausserhalb der gelehrten Kreise niemals Nachahmung gefunden hat. Und wenn die Verfasser der würtembergischen Orthographie ihrer Phantasie und Willkür freien Lauf liessen indem sie die unerhörten Schreibungen floßen, goßen, schoßen, rißen u. s. w. erfanden und den Schulbüchern aufzwangen, so können deshalb die allgemein, früher auch in Würtemberg üblichen Schreibungen flossen, gossen, schossen, rissen u. s. w. nicht als weniger feststehend gelten. Aber bei vielem Andern ist die Grenze zwischen schwankend und fest sehr schwer zu ziehn und sind langwierige Voruntersuchungen (etwa statistische Aufnahmen) nötig, deren Ergebniss doch nicht immer alle Zweifel lösen wird.

Und gesetzt auch das Gebiet des Schwankenden lasse sich genügend abgrenzen, so entstehn neue Schwierigkeiten.

Ob man es möglichst gross oder möglichst klein annehme, immer

wird die Folge seiner Uniformirung sein dass eine sehr grosse Anzahl von Leuten ihre Schreibung in vielen Wörtern ändern und bald die richtigere Schreibweise mit der unrichtigern, bald die unrichtigere mit der richtigern vertauschen muss. Wie Viele welchen die Orthographie mechanisch beigebracht worden ohne dass sie das mindeste Verständniss für das Wie und Warum hätten, wie Viele werden sich nun dazu bequemen das auf den Schulbänken mühsam Erschwitzte zum Theil aufzugeben und Neues zu lernen welches ihnen nicht anders als willkürlich und planlos erscheinen kann?

Wenn man zugibt dass von den Erwachsenen nichts zu erwarten ist und dass alle Hoffnung auf den kommenden Geschlechtern beruht, so ist dies ein schlechter Trost: woher sollen sich die Kinder die „geeinigte“ Rechtschreibung aneignen wenn nicht von ihren Lehrern? Also fordert man jedenfalls von diesen dass sie ihre erlernte Orthographie an vielen Stellen ganz prinziplos ändern sollen.

Ganz in Uebereinstimmung mit diesen Erwägungen lehrt die Erfahrung dass solche Vorschriften welche das zufällig Schwankende festsetzen wollen, ganz wirkungslos sind; jederman bleibt ruhig bei seiner Gewohnheit und kümmert sich um die vom Zufall bestimmten Kommissionsbeschlüsse keinen Deut; haben seine Behörden eine beliebige Schreibung festgestellt, so nimmt er vielleicht im schriftlichen Verkehr mit denselben das amtliche Regelbüchlein und Wörterverzeichniss zur Hand und richtet sich darnach; im Uebrigen fällt es ihm nicht ein sich dem unverständigen Zwang zu fügen. Und wenn solches innerhalb kleinerer Landestheile vorkommt, wo doch eine Einigung darüber was schwankt oder nicht schwankt, viel leichter ist, was geschähe erst wenn das ganze Reich gemassregelt würde!

Und gesetzt auch der gute Wille fehlte nicht, was ist dann?

Da es ganz vom Zufall abhängt, welche Wörter schwanken und welche nicht, so lassen sich die Aenderungen welche jeder Einzelne an seiner gewohnten Orthographie vornehmen soll, unter gar keine Regeln bringen; man muss sich jede einzeln mechanisch dem Gedächtniss einprägen. Nun ist es eine von Orthographen der verschiedensten Richtungen anerkannte Thatsache dass selbst der Gebildete nicht immer sicher ist wie er schreiben soll, theils weil er bei dem Mangel des Herkömmlichen an Folgerichtigkeit keinen Anhalt finden kann an allgemeinen, leicht zu merkenden Regeln, theils weil er gewohnt ist in den verschiedenen Büchern und sonstigen Schriftstücken ein und

dasselbe Wort bald so, bald anders geschrieben zu sehn. Diese Unsicherheit wird nun erheblich gesteigert wenn sich jeder bei einer Unzahl von Wörtern fragen muss ob seine bisher befolgte Schreibung derselben mit der prinziplosen neuen Vorschrift übereinstimme oder nicht. Und wer Vieles anders schreiben soll als er gewohnt ist, ohne dass das Neue immer verständiger wäre als das Alte, wird er nicht, wenn er einmal das schwere Opfer seiner Gewohnheit gebracht hat, auch in andern Stücken ändern um das Richtige zur Geltung zu bringen? Man sieht die Verwirrung und Zersplitterung welcher man steuern möchte, muss in unabsehbarem Masse zunehmen.

Ferner ist es eine üble Verkennung der orthographischen Bewegung wenn man sie mit solchen „Einigungsvorschlägen“ glaubt abfinden zu können. Wenn auch die im gewöhnlichen Leben weit weniger als in der Schule fühlbaren Nachtheile der herrschenden Buntscheckigkeit nicht zu übersehn sind, so ist denn doch daran zu erinnern dass die oft erhobenen Klagen über die Erbärmlichkeit unserer Orthographie sich auf etwas ganz Anderes beziehn. Grimm, welchem es gelang das Ansehn des Herkommens zu untergraben und weitere Kreise mit dem Gedanken an eine durchgreifende Aenderung vertraut zu machen, hatte für eine blosse Gleichmacherei keinen Sinn und zeigt in seiner eigenen Schreibung die auffallendsten Schwankungen. Die allermeisten von denen welchen die orthographische Frage nicht völlig unverständlich oder gleichgültig ist, mögen sie gute oder verkehrte Ziele mit viel oder wenig Einsicht verfolgen, fordern eine mehr oder weniger weit gehende Umgestaltung des Herkommens; sogar in hochkonservativen Kreisen findet der Gedanke an eine wirkliche Verbesserung mehr und mehr Eingang; z. B. auf der Direktorenkonferenz der Provinz Sachsen im Mai 1874 haben sich von 32 Stimmen 15 dagegen erklärt dass bei einer Reglung der Orthographie der überlieferte Gebrauch die ausschliessliche Grundlage abgebe.

Die in ihren Bestrebungen keineswegs übereinstimmenden Reformpartheien werden darin vollkommen einig sein dass es nicht der Mühe wert ist das deutsche Reich in Anspruch zu nehmen wegen einer Uniformirung welche mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist und welche weder den mässigsten Forderungen der Wissenschaft genügt, noch für ein sehr lästiges und im Grunde ganz überflüssiges Schulkreuz, die schwierige und zeitraubende Erlernung der Orthographie,

irgend eine Abhülfe bringt. Man kann sicher sein dass die Gegner des Herkommens es bei einem solchen Ukas nicht werden bewenden lassen; viele die auf die Reichshülfe vertrauend sich in ihrem Schreibgebrauch bisher jeder Neuerung enthalten haben, werden dann ihre eigenen, oft stark auseinander oder ungleich weit führenden Wege gehn, und die Buntscheckigkeit, welche man ja bekämpfen will, würde zur grenzenlosen Verwirrung gesteigert.

Wenn weder an eine Berichtigung bloss des Schwankenden, noch an eine vollständige Umwälzung gedacht werden kann, so bleibt nur die dritte Möglichkeit: die Hauptgrundsätze unserer herkömmlichen Schreibung werden beibehalten und gelangen zur strengen Durchführung. Die Entwicklung der Forderungen welche sich hieraus ergeben, bedarf einer ausführlichen Erörterung; hier mögen folgende Andeutungen genügen.

1) Jeder Laut ist ausschliesslich mit demjenigen Buchstaben zu bezeichnen welcher bisher dessen gewöhnlicher Vertreter war; einfache Zeichen für Lautfolgen (z. B. z = ts) können bleiben.

2) Nach dem Zeichen eines sowohl kurzen als starken (sog. betonten) Selbstlauters wird das folgende Konsonantenzeichen verdoppelt wenn auf dasselbe nicht schon ein anderes folgt; also: Fall, Sonne, Geripp, lassen, u. s. w.; aber: Ring nicht Rinng, Loch nicht Locch, raſch nicht raſſch, Held nicht Helld, Last nicht Lasst, u. s. w.

3) Mit Ausnahme des Ab- und Umlautes behält die Stammsilbe vor Flexionslauten, vor deutlich erkennbaren Ableitungselementen und in Zusammensetzungen immer dieselbe Schreibung wie vor Selbstlautern, z. B. Rätsel (nicht Räzel), des Nachts (nicht des Nachz), du brätst (nicht du bräzt) u. s. w. obgleich Harz (nicht Harts), Salz (nicht Salts) u. s. w., sogar auch geizen, etzliche, Fritz, Lutz u. s. w. weil die Abstammung von gitesen, ettesliche, Frid-s (Friedrich), Lud-s (Ludwig) u. s. w. vergessen ist. Ferner: du paukst (nicht pauxt, pauchst), des Werks (nicht des Werx, des Werchs) u. s. w., obgleich die Hexe, Axt, Nixe, der Fuchs, Wuchs u. s. w. Ferner: glaubt wegen glauben (obgleich glaubt ganz genau mit Haupt reimt), Feld wegen Feldes (obgleich Feld völlig wie Welt, Zelt auslautet) u. s. w. Ferner: es wallt (nicht walt wie Gewalt, Gestalt) wegen wallen, jedenfalls (nicht jedenfals wie Hals, als) wegen

Fall, fallen; Stillleben (nicht Stilleben), u. s. w., u. s. w. Ferner: Jahrhundert (nicht Jarrhundert) wegen Jahr; vielleicht (nicht villleicht) wegen viel (abweichend sind freilich Herzog, Hermann, Herberge neben Heer; Wollust neben wohl). Dieser Grundsatz die Stammsilbe immer gleich zu schreiben zeigt sich auch in der größte (= der größeste), der besste, du weißt, musst, lässt, obgleich blosses st hier die mittelhochdeutsche Schreibung ist.

Zu entfernen sind unbedingt:

1) sämmtliche Dehnungszeichen (*h*, *e*, Vokalzeichenverdopplung), denn deren folgerichtige Anwendung würde weit mehr Aenderungen erfordern und dem Auge nicht gewohnter sein als deren völlige und ausnahmslose Beseitigung; überdies sind sie in den allermeisten Fällen überflüssig: z. B. Dass der Al, du erwänst, du stälst, du bitest, er ſchibt, der Dib u. s. w. mit langem Selbstlauter zu sprechen sind, ersieht man ganz unzweifelhaft daraus dass nicht der All, du erwännst, du ställst, du bittest, er ſchibbt, der Dibb u. s. w. geschrieben wird. Anderswo ist die Längebezeichnung nicht gebräuchlich, obgleich ihr Fehlen Zweideutigkeit erzeugt; z. B. Behörde, Art, zart, Mond, Ostern, Trost, Kloster, Schuster u. s. w., in welchen der Selbstlauter ein andres Zeitmass hat als in fördern, hart, Sonde, Frost, Muster, u. s. w.; freilich wird das Verständniss durch diesen Mangel der Längebezeichnung ebenso wenig beeinträchtigt als durch die Schreibung ss für ß und zugleich für ſſ (einzig nur bei Masse kann die orthographische Zweideutigkeit eine logische herbeiführen: Maße, Maſſe).

2) Ferner sind alle *c* (ausser in ch und in ſch wo *c* gar keinen Laut für sich bezeichnet; ch muss von dem kh in Bankhalter streng geschieden bleiben), *q*, *ph*, *v*, *x*, *y*, ß in deutschen Wörtern (wo sie übrigens verhältnissmässig sehr selten vorkommen) ausnahmslos durch andere Buchstaben zu ersetzen. Die Laute des *c* werden in der herkömmlichen Schreibung gewöhnlich mit *k* und *z* bezeichnet z. B. Körper (lateinisch corpus), Kreuz (lateinisch crucem) nicht etwa Cörper, Creuc; also schreibe man auch Konrad, Karl, Kolmar, Kassel, Köln u. s. w. Ebenso steht *q* für *k*; man schreibt nicht qommen, obgleich bequem (vgl. damit das französische con-venable), sondern kommen. Für das ph, dessen eigentlicher Wert ein ganz andrer ist (vgl. Alphorn, Alphirt),

muss überall *f* eintreten: Adolf, Rudolf, Westfalen, Efeu u. s. w., ebenso für das nur in einem Dutzend Stammwörter vorkommende *v*: Femgericht, Feste u. s. w. *x* erscheint nur in Axt, Hexe und wenigen andern deutschen Wörtern und ist ebenso wie chs in Fuchs, Achsel, Wachs u. s. w. durch ks zu ersetzen. *y* statt *i* ist ohnehin veraltet: ſein, Baiern, Tirol, Juli, Juni u. s. w. Sieht man ab von den Fällen wo ß für ss steht (z. B. Haß, haßt), so gibt es kaum 50 Stammwörter in welchen der harte S-Laut mit ß bezeichnet wird, während er in unzähligen andern durch s (ȿ) dargestellt wird; z. B. hassen, Hass, wissen, Ross, Gleichnisse, Haspel, Maske, Organismus, er reist, er braust, Fuchs, Krebs, als, aus, das, was, alles u. s. w., u. s. w., u. s. w. Schon der seltenere Gebrauch ist wie bei *c*, *q*, *ph*, *v*, *y* ein genügender Grund für die gänzliche Abschaffung des Zeichens; dazu kommt noch Folgendes. In der lateinischen Schrift ist ein besonderes Zeichen für ß gar nicht üblich. Ferner ist das ß ein schwerfälliger Buchstabe; soll es der eigentliche Vertreter des harten S-Lautes sein, so müsste man Mißpel (Mispel), Laßt (Last), mißßen (missen), Roßße (Rosse), eßßen (essen) u. s. w. schreiben; will man es als zusammengesetztes Zeichen auffassen, so darf es nicht verdoppelt werden und das bisherige ſſ würde mit dem bisherigen ß zusammenfallen, in Folge dessen der Unterschied zwischen langem und kurzem Selbstlauter vor dem harten S-Laut unberücksichtigt bliebe. Während ſ (ſ) ausschliessliches Zeichen für das weiche S bleibt (ſauſen, ſauſen, Häuſer, Häuſer, Verſe, Verſe, u. s. w.), ist die strenge und ausnahmslose Durchführung des s (ȿ) für das harte S unerlässlich.

3) Selten vorkommend und deshalb leicht zu entfernen ist das *dt* statt *tt*, oder *t*, oder *d*; in Statt, tot, Schmid ist es völlig sinnlos; wer ſandte, verwandt, beredt, lädt für nötig hält, der muss unbedingt auch schreiben: er wirdt, du wirdst, er habt (hat), du habst (hast), er brätt (bratet), er rätt (räth), hältt, giltt, ſchiltt, flichtt, fichtt, gebeutt, trittt, Beamtter (für das in der Schweiz noch jetzt übliche Beamteter) und ebenso du weißst, du mussst, du lässst, der größste, der bessste, der letzste (Manche betrachten letzte als niederdeutsch = letste; dann gehört es zu den obenerwähnten Wörtern wie geizen, Fritz u. s. w.)

4) *ä*, *ö*, *ü* sind auch als Majuskeln durch doppeltpunktirte *A*, *O*, *U* darzustellen.

Wenn man überhaupt ändern will, so sind diese vier Forderungen unabweislich; andere Fragen sind weniger wichtig; einige derselben mögen hier ganz kurz Erwähnung finden ohne Eingehn auf das Für und Wider und ohne Widerlegung des vielen Verkehrten das darüber vorgebracht worden.

5) Ist die richtige Schreibung auch in den Fremdwörtern durchzuführen? Man kann dieselbe auch auf einige Laute beschränken; jedenfalls muss der K-Laut ausnahmslos mit *k* bezeichnet werden, was schon jetzt von Vielen durchgeführt wird.

6) Sind die grossen Anfangsbuchstaben beizubehalten? Entweder werden dieselben bei jedem Wort angewendet welches sich einer gründlichen Untersuchung als Substantivum erweist, oder sie sind ganz und gar abzuschaffen; dieselben Gründe welche für das Kleinschreiben der Appellativa angeführt werden, gelten auch für dasjenige der Eigennamen und der Anfänge von Sätzen und Versen.

7) Soll die bisherige Schreibung der sog. Doppellauter ei, eu, au beibehalten werden? Dass der erste Laut in ei, eu kein *e*, und der zweite in eu kein *u* ist, wird niemand bestreiten.

8) Sollen der kurze Ä-Laut und der gewöhnlich mit *eu* bezeichnete Doppellauter fernerhin durch *ä* und *äu* dargestellt werden wenn eine nahverwante Form *a* und *au* aufweist? Zwischen dem *ä* in Hände, Männer, Wände, Wälder, Särge und dem *e* in behende (= bei Händen), Menſch, wende, Felder, Berge besteht ebenso wenig ein lautlicher Unterschied als zwischen dem *äu* in Säule, täuſchen, läute, Häute, Gemäuer und dem *eu* in heule, keuſche, Leute, heute, Heuer. Jedenfalls zeigt sich in einer Reihe von Wörtern die Neigung den kurzen Ä-Laut mit *e* zu bezeichnen trotz naheliegenden Formen mit *a*: Eltern (alt), Ermel (Arm), Henne (Hahn), nemlich (Name), Seckel (Sack), Stengel (Stange), Vetter (Gevatter) u. s. w., und Heu hat eu trotz hauen.

9) Sind die Aspiraten und die palatalen Affrikaten ausdrücklich als solche darzustellen?

10) Ist die Worttrennung zu regeln?

11) Bedürfen die Grundsätze der Silbentrennung einer Umgestaltung?

12) Ist die Interpunkzion zu vereinfachen?

13) Soll die lateinische Schrift ausschliesslich angewendet werden?

Mag man sich zu den neun letzten Punkten stellen wie man will, es muss jedesmal gefordert werden dass das Ja oder das Nein ein unbedingtes sei; Ausnahmen für einzelne Wörter müssen durchaus vermieden werden; nichts ist widerwärtiger als wenn eine und dieselbe Sache in einer Anzahl von Wörtern willkürlich die eine, in andern eine andre Schreibung erhält. Hiergegen wird sehr oft gefehlt, was natürlich eine endgültige Verständigung erheblich erschwert. So werden einzelne unter den Orthographen welche die Dehnungszeichen verwerfen, plötzlich bedenklich Hand an die herkömmliche Schreibung zu legen mit welcher sie in hundert andern Fällen unbarmherzig umgegangen sind, und verlangen dass die mit dem Stammselbstlauter schliessenden Wörter ihre Dehnungszeichen behalten (d. h. beliebig bald h, bald e, bald Verdopplung), weil eine Aenderung das Auge und das „Schönheitsgefühl" [!!] zu sehr verletzen würde. Man traut seinen Sinnen kaum wenn man solches liest. Erscheint etwa luftler, beſelt, Ferker, Lerſal, jemer statt luftleer, beſeelt, Verkehr, Lehrſaal, jemehr einem ungewöhnten Auge weniger kahl und weniger „unästhetisch" als Se, Re statt See, Reh? hat irgend jemand Anstoss daran genommen dass man in der lateinischen Orthographie nicht see, reh, sondern se (= sich), re (= durch die Sache) findet?

Ob die oben erwähnten Grundsätze, wenn überhaupt angenommen, streng durchzuführen sind, kann nur in Fällen zweifelhaft sein wo eine wissenschaftlichere Schreibung bereits üblich ist oder die allgemeine Strömung dahin geht die bessere, nur vereinzelt vorkommende ganz zu beseitigen. Die hauptsächlichsten sind folgende.

1) Es ist klar dass es sehr unbeholfen ist die Kürze eines starken Selbstlauters durch die Verdopplung des folgenden Konsonantenzeichens anzudeuten; wenn daher in *Brom*beere, *Dam*hirſch, *Her*berge, *Him*beere, *den*noch, *Mit*tag u. s. w., *Ur*theil, *Vor*theil, *un*eben, *mit*essen, *ab*irren u. s. w., *Bret*, *brit*iſch u. s. w., Freund*in* (neben Freund*innen*), Ilt*is* (neben Ilt*isse*), At*las* (neben At*lasse*), Pilgr*ĭme*, Bräutig*äme* u. s. w. jene Regel nicht beobachtet wird, so ist dies eigentlich das Richtigere.

2) Wenn man liebt, Laub, Rad. u. s. w. schreibt obgleich

man liept, Laup, Rat spricht, so erscheint auch der Buchstabenwechsel in Häuser, Haus, ich brause, er braust u. s. w. nicht zulässig.

3) Der Ä-Laut sollte immer mit *ä* dargestellt werden mag er lang oder kurz sein; aber das *e*-Zeichen für den kurzen Ä-Laut ist vorherrschend.

4) Es wird stets ai statt ei gesprochen, aber die Schreibung ei ist weitaus die häufigere.

Diese und andere Fälle erheischen eine reifliche Erwägung.

Gesetzt nun die massgebenden Kreise hätten sich nicht bloss über die orthographische Theorie, sondern auch über das Mass ihrer praktischen Durchführung geeinigt, so fragen wir ob dann die angenommenen Aenderungen und wären es auch nur die vier oben als unumgänglich notwendig bezeichneten, Aussicht hätten allgemeinen Beifall und strenge Beachtung bei den Gebildeten zu finden.

Jetzt und noch auf viele Jahre hinaus gewiss nicht!

Würde von Reichswegen eine vernünftige orthographische Vorschrift zu Stande gebracht, so gäbe es einige hunderttausend eigensinnige Köpfe welche sagen würden: „Nun erst recht nicht!“ Zwar die Religion, die vielmisbrauchte, wird schwerlich jemand mehr zum Vorwand nehmen wie z. B. der bekannte Verfasser des Simplizissimus, Christoffel von Grimmelshausen († 1676), welcher in seinem „teutschen Michel“ diejenigen die Kristus statt Christus schreiben, für kirchliche Ketzer erklärt und auch in andern orthographischen Aenderungen eine schwere Gefahr für das Christenthum erblickt: die Erde zur Bildung Adams sei von den vier Enden der Welt zusammengetragen worden, denn

A bedeute anatolis (Ost)
D „ dysis (West)
A „ arktos (Nord)
M „ mesembria (Süd);

ferner der Name des Antichrists enthalte die Zahl 666 u. s. w.; ändere man nun die Rechtschreibung, so entziehe man Gott seine Ehre und verhindere dass man die Zeit des Antichrists erkennen könne. Was ist doch nicht alles im Namen der Religion gesündigt worden! Aber derjenige der Freiheit wird noch heute nicht weniger misbraucht. Haben doch gelehrte und ungelehrte Denker bereits herausgebracht

dass die Freiheit des Einzelnen vernichtet wäre wenn nicht jeder seine Buchstaben setzen dürfte wie es die zufällige und oft abgeschmackte Gewohnheit verlangt welcher er knechtisch unterworfen ist! Und wem kein anderes Schlagwort einfiele, der würde jedenfalls mit „romanischer Zentralisirungssucht" um sich werfen.

Von Seiten derjenigen welche mit dem Herkömmlichen vollständig zufrieden sind und sich höchlichst verwundern dass es unruhige Köpfe gibt die auf Umsturz alles Bestehenden sinnen, kann man natürlich nichts Anderes erwarten als dass sie sich ablehnend gegen jede Besserung verhalten. Aber was soll dasselbe Gebaren bei solchen bedeuten welche immer über die Erbärmlichkeit und das Elend unserer Orthographie jammern, welche keine Worte scharf genug finden um das herkömmliche Schulkreuz zu verdammen? Es gilt eben in orthographischen Fragen dasselbe wie in politischen, sozialen und kirchlichen: man empfindet die Schäden der Gegenwart und sehnt sich nach Abhülfe, aber man will von einer Veränderung nichts wissen; man sagt mit einer nicht sehr edeln aber höchst treffenden Redensart: wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.

Die Allermeisten haben eben für die orthographische Frage nicht das mindeste Verständniss; wenn ihnen eine neue Schreibung unter die Augen kommt, beurtheilen sie dieselbe nicht nach deren Güte und wirklichem Wert, sondern nach deren Gewohntheit; sie haben gar keinen Massstab für das Richtige und das Unrichtige. Finden sie Rue statt Ruhe, ich mäe statt ich mähe, geen statt gehen, dem Sale statt dem Saale, foll statt voll, u. s. w. geschrieben, so wollen sie sich krank lachen und sprechen von Unsinn und Pedanterie; keinem fällt es aber ein es abgeschmackt zu nennen dass die Wortbilder ich thue, ich ſäe, die Seen, die Säle, füllen u. s. w. nicht durch ich thuhe, ich ſähe, die Sehen, die Sääle, vüllen u. s. w. ersetzt worden sind.

Woher sollſe ihnen denn das Verständniss gekommen sein? Sie haben ihre Rechtschreibung rein mechanisch durch Nachschreiben erlernt, von Regeln und überhaupt von einer Methode war keine Rede, von den Grundgesetzen unserer Orthographie haben sie keine Ahnung. Vielleicht haben sie einmal eine Abhandlung in die Hände bekommen welche Leffel, Lewe, Helle, zwelf, Ber, Kefer, Liecht, Dierne, Fiechte, liegen, betriegen, Küssen, eräugnen, eßen, Waßer u. s. w. statt Löffel, Löwe, Hölle, zwölf,

Bär, Käfer, Licht, Dirne, Fichte, lügen, betrügen, Kissen, ereignen, essen, Wasser u. s. w. forderte und haben dieselbe mit gerechtem Kopfschütteln wieder bei Seite gelegt nicht ohne zu denken dass die Gelehrten viel Unsinn zu Tage fördern, dass niemand sicher zu sagen wisse was richtig und was unrichtig in der Orthographie ist, und dass es besser sei ruhig beim Alten zu bleiben; das auf den Schulbänken eingesogene Vorurtheil dass jede philologische und sprachwissenschaftliche Thätigkeit nur öde Wortklauberei und Silbenstecherei sein könne, war noch verstärkt worden. Wenn es ihnen überhaupt jemals passirt ist Rudolf von Raumer, Jakob Grimm und Daniel Sanders in Verbindung mit der Rechtschreibungsfrage nennen zu hören, so haben sie doch keine Ahnung davon dass Raumer eine getreue Darstellung der neuhochdeutschen Sprache für wünschenswert erklärt, dass Grimm wieder eine mittelhochdeutsche Schreibung einführen will und dass Sanders am Herkommen festhält und nicht einmal in schwankenden Fällen dem Richtigen den Vorzug gibt (er fordert z. B. Blüthe, Draht, Fluth, Gluth). Oder wenn ihnen die Bestrebungen eines dieser Männer nicht ganz unbekannt geblieben, so schreiben sie dieselben ohne weiteres allen Dreien zu. Die Zumutung gelegentlich einmal eine sachkundige und klare Erörterung (wie z. B. „die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung“, eine geschichtliche Studie von Professor Alois Egger, Wien 1870. 31 Seiten) zu lesen, weisen sie verächtlich zurück; so sind sie meistens in der naiven Voraussetzung befangen die Orthographie welche wir in unsern Ausgaben der Werke Klopstocks, Schillers, Göthes finden, sei diejenige dieser Dichter gewesen! Da die Herausgeber von politischen uud gemeinnützigen Zeitschriften und Zeitungen selten Germanisten sind, so ist deren Stellung zur orthographischen Frage keine andere als die der meisten Gebildeten; von Einführung auch nur der zunächstliegenden und leichtesten Besserungen ist bei ihnen keine Rede.

In neuster Zeit ist der orthographische Unterricht etwas methodischer geworden. Aber was soll man dazu sagen wenn die meisten der betreffenden Lehrbücher beginnen: Die neuhochdeutsche Orthographie beruht auf folgenden Grundsätzen: 1) schreibe wie du richtig sprichst; 2) schreibe wie es die Ableitung verlangt; 3) schreibe wie es der Gebrauch verlangt. — Ist etwa das durch die Sprache geforderte Welt, Bett, Rinne u. s. w. nicht auch der Abstammung

und dem Gebrauche gemäss? Stehn die auf der Ableitung beruhenden Schreibungen wie Wälder, Väter, Träume, Fräulein nicht etwa mit dem Gebrauch in Uebereinstimmung? Was für eine Verwirrung und Unklarheit müssen solche Lehren in den Köpfen anrichten! Da die Schule nichts dem Gebrauche Widersprechendes lehren darf, so haben die obigen drei Sätze folgende Bedeutung: 1) der Schreibgebrauch richtet sich nach der Sprache; 2) der Schreibgebrauch richtet sich nach der Abstammung; 3) der Schreibgebrauch richtet sich nach dem Schreibgebrauch — eine wahrhaft salomonische Weisheit!

Für die Art wie sich die Masse der Gebildeten zu der orthographischen Frage verhält, mögen einige Beispiele genügen.

Dass es an Theilnahme fehlt, geht daraus hervor dass die öffentlichen Blätter, welche den theologischen, naturwissenschaftlichen, militärischen, volkswirtschaftlichen, technologischen Zänkereien ihre Spalten zur Verfügung stellen, sehr selten orthographische Erörterungen bringen, oder, wenn dies geschieht meistens nur die in solchen Dingen herrschende grosse Oberflächlichkeit und Unkenntniss verraten.

In einem Unterhaltungsblatt (Familienjournal, 1868, Nr. 775, S. 239) enthält der Briefkasten folgende Antwort: „L. H—ger in L. Leider lässt sich dagegen Otto Banks Versstelle anführen:

Die gute deutsche Orthographie
Hat wenig Logik und wenig Verstand;
Entweder verbessert von Grund aus sie
Oder seid tolerant.

Wenn man uns aber das Alte als allein Richtiges wiederhervorkehrt, wenn man uns zumutet künftig folgende Orthographie als normativ zu befolgen:

Valspruch.
Du seiest ver du seist,
Das sei dein gröst gechäfte
Dass du di besten kräfte
Dem besten zwekke veihst

so müssen wir uns dagegen verwahren. — „„Indertat““ statt „„in der That““, „„fermerten““ statt „„vermehrten““, „„gelert““ statt „„gelehrt““, ist etymologischer Unsinn, nicht Scharf- und Rechtssinn.“ — Wollte man die orthographische Kritiklosigkeit des grossen Publikums in der bittersten und schärfsten Weise verhöhnen, so hätte man

es nicht besser thun können als es in diesen wenigen Zeilen ganz unbeabsichtigt geschehn ist. Der Herausgeber einer Zeitschrift für Gebildete, welcher das Recht in Anspruch nimmt denselben in der orthographischen Frage Ratschläge zu ertheilen, welcher (man beachte das wohl!) die herkömmliche Schreibung als wenig logisch und verständig bezeichnet und deren gründliche Verbesserung für zulässig erklärt, ein solcher nennt die bescheidensten und notwendigsten Aenderungen wie Beseitigung der Dehnungszeichen und der im Vergleich mit s und ſ sehr selten gebrauchten ß und v ohne Umschweife Unsinn! Beide Zitate hat er aus dem Sprachwart (1868, S. 238 f.) abgeschrieben und ohne zu merken dass dort ſ für den weichen, s für den harten S-Laut streng durchgeführt und ein neues (allerdings nicht empfehlenswertes) Zeichen für ſch angewendet ist, verwechselt er das letztere mit ch (gechäfte!) und das erstere mit s!! Noch mehr! Er hält die Schreibung mit welcher Moltke die neuhochdeutsche Sprache möglichst treu darstellen möchte, für die mittelhochdeutschelnde Grimms! Er hat offenbar einmal gehört dass der Schöpfer der germanischen Sprachwissenschaft sich orthographische Seltsamkeiten erlaubt hat, und schimpft in Folge dessen beim Anblick jedes beliebigen fremdartigen Wortbildes darüber dass es das Alte als allein richtig hervorkehre und etymologischer Unsinn sei!

Wenn Moltkes Bestrebungen verkannt werden, so ist er freilich selber Schuld daran indem es ihm selber an der nötigen Einsicht fehlt; in demselben Bande seiner Zeitschrift (S. 222) werden Möller und Wackernagel, welche der neuhochdeutschen Sprache eine mittelalterliche Schreibung aufzwingen wollten, Vorkämpfer für die „Vereinfachung“ der deutschen Orthographie genannt! Ebenso wird (S. 310) von Grimm in einer Weise gesprochen dass ein jedes selbständigen Urtheiles unfähiger Laie unmöglich einsehn kann wie entgegengesetzte Ziele Moltke und Grimm verfolgen.

Jener Briefkastenschreiber erscheint leider bei der allgemeinen Lage der Dinge als ein Mann von erstaunlicher Gelehrsamkeit: er weiss doch wenigstens etwas von Grimms Bestrebungen. Auf einer Gymnasiallehrerversammlung wurde ein Vortrag gehalten über die Stellung der Schule zur orthographischen Frage und fand die Theorie Grimms und deren Haltlosigkeit kurz Erwähnung: in dem Protokoll wurde Grimm als Vertreter der herkömmlichen Schreibung aufgefasst

und die gegen ihn gerichteten Bemerkungen als Kritik des Usus dargestellt! und diese Auffassung war nicht bloss diejenige des Schriftführers! Glückliche Gegend deren Friede durch die orthographischen Erörterungen der letzten Jahrzehnte nicht im mindesten gestört worden! Wie im Streit zwischen den Zukunftsmusikern und den strengen Klassikern geraten die Enthusiasten der äussersten Linken und Rechten hart aufeinander, während es dem theuern Publico nicht einfällt sich aus seinem süssen Schlummer wecken zu lassen und etwas Anderes zu thun als etwa einige verlorene Wörter die von all dem Lärm an sein Ohr schlagen, träumend nachzulallen. — Jener Beweis völliger Unbekanntschaft mit der orthographischen Frage war nicht der einzige. Ueber den Vortrag erhob sich keine Debatte; man sah deutlich dass den meisten der zahlreichen Anwesenden das betretene Gebiet fremd und unverständlich war, was übrigens der Vorsitzende in seinem Schlussworte unverblümt aussprach. Nur zwei Stimmen erhoben sich und zwar widersprechend. Der einen gab der gelieferte Nachweis dass die Grimmsche Theorie haltlos ist, Anlass zu bemerken dass wenn man Grimms Schreibweise nicht anerkennen wolle, man in Widerstreit mit dessen Theorie gerate! Wahrlich eine Widerlegung von niederschmetternder Wucht. Der andere Gegenredner, ein Schulrat, fand nichts zu erwidern als dass Grimm wohl gewusst haben müsse was er that, und suchte die beiläufige Kritik eines unter seinen Augen festgestellten Lehrbüchelchens mit der Bemerkung zu entkräften dass es bei einem Versuch der Einigung unmöglich sei auf subjektive Wünsche jedes Einzelnen einzugehn. Mit dieser Redensart glaubte er eine Arbeit gerechtfertigt zu haben deren Wörterverzeichniss den Eindruck macht als hätten die Verfasser ohne vorherige Einigung bezüglich der allgemeinen Grundsätze über jedes einzelne Wort abgestimmt und diejenige Schreibung angenommen welche zufällig der Mehrheit (einer wie grossen?) gewohnt war; eine Arbeit über welche Rudolf von Raumer, gewiss ein kompetenter Richter, das scharfe Urtheil gefällt hat dass die Verfasser auf dem Gebiet um das es sich hier handelt, nicht die nötigen Kenntnisse besitzen und demgemäss den obschwebenden Fragen gegenüber keine klare und bewusste Stellung eingenommen haben; dass an einzelnen Stellen ihre Unbekanntschaft mit dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft in auffallender Weise zu Tage trete; dass wenn sie sich die Sache recht überlegen wollen, sie sich vielleicht überzeugen werden dass die Untersuchungen über das

Wesen und die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache doch auch für ihren Zweck kein ganz gleichgültiger Gegenstand sind.

Ein andrer hochgestellter Schulmann, der ehemalige geheime Oberregierungsrat und vortragende Rat im königlich preussischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Dr. L. Wiese, hält sich streng an das orthographische Herkommen bis auf zwei Ausnahmen. In der lateinischen Druckschrift will er ein dem allgemeinen Gebrauche ganz fremdes ſs für das ß einführen, also müssen, Rosse, aber ich muſs, du muſst, Roſs, Röſslein u. s. w.; es wird also das aus der Antiqua glücklich verbannte ß derselben in der Gestalt eines Lückenbüssers aufgezwungen, vermutlich damit man später das Vergnügen habe das lästige Zeichen wieder abzuschaffen; man hat es schon oft als einen Unfug bezeichnet dass Roß, Rößchen, laß, er läßt neben Roſſe, laſſen u. s. w. üblich ist statt Roſs, Röſschen, laſs, er läſst u. s. w. (besser, doch ganz ungebräuchlich ist Rosse, lassen, Ross, Rösschen, lass, er lässt u. s. w.); Dr. Wiese fordert nun diese durch nichts begründete und bloss zur Vermehrung des Regelkrames dienende Unterscheidung auch da wo sie bisher ganz unbekannt war! Ueberdies findet er die Schreibungen Rechnlehrer, Zeichnlehrer, Zeichnunterricht u. s. w. unabweisbar (Verordnungen und Gesetze für die höhern Schulen in Preussen, Berlin 1868, II, S. 99 ff.; 118 f.), eine gewiss sehr wichtige und wohlberechtigte Neuerung!

Gegen die von Heyse in seiner Grammatik angewendeten ſs für ſſ im Auslaut und vor Konsonanten wird vorgeschützt sie seien zwar richtiger als das an ihrer Stelle übliche ß, aber ungebräuchlich, obgleich sie seit 1850 in die östreichischen Schulen eingeführt sind und sich auch anderswo finden (z. B. in Heines sämtlichen Werken, Hamburg 1861; im „preussischen Kinderfreund" seit 1869; in Pischons Leitfaden für die Geschichte der deutschen Literatur, u. s. w.); aber das ſs, welches zum allermindesten ebenso ungebräuchlich ist und obendrein mit den Grundsätzen einer richtigen Schreibung in schroffem Widerspruch steht, dieses ſs in groſse, auſser u. s. w. findet hie und da Gnade auch in Schulbüchern welche das ſs in Roſs, laſs nicht zulassen!

Man trägt Bedenken für den weichen S-Laut (d. h. überall wo das unverdoppelte S-Zeichen der herkömmlichen Orthographie vor Selbstlautern: 1) im Anlaut, 2) nach Vokalen und Liquiden im In-

laut steht) das Zeichen ſ durchzuführen, welches in der Kurrentschrift von vielen Leuten gebraucht wird, in der Druckschrift noch im Anfang dieses Jahrhunderts ganz gewöhnlich war und durch eine Laune der Typographen in neuster Zeit wieder vielfach Eingang fand. Aber Einzelne von denjenigen welche sich gegen das ſ in Roſe, ſauſen u. s. w. hartnäckig wehren, lassen es in dem unsinnigen ſs für ß ohne Gewissensbisse zu!

Ich kannte eine Dame welche sich veranlasst fühlte immer Klaider statt Kleider zu schreiben; sonst hatte sie an der herkömmlichen Orthographie nichts auszusetzen! Es gibt viele Leute, auch unter den Lehrern, welche keine Ahnung davon haben weshalb in Rücken, Stock u. s. w., setzen, Fritz u. s. w. CK und TZ und nicht einfach K und Z steht; darum verbannen Manche wie Professor Dillmann in seiner äthiopischen Grammatik (Leipzig, Weigel 1857) alle CK und TZ, obgleich sie sich im Uebrigen dem Herkommen durchaus fügen; das angesehnste Blatt Würtembergs, der schwäbische Merkur, druckt ausnahmslos Z statt TZ.

Die Verfasser der würtembergischen Orthographie haben im Jahr 1861 ihren Schulen die der gemeindeutschen Sprache und Rechtschreibung ganz fremden Rüßel, ſie floßen, genoßen, goßen, ſchoßen, bißen, rißen u. s. w. statt der früher auch in Schwaben gebräuchlichen Rüſſel, ſie floſſen u. s. w. aufgezwungen. Man frägt sich erstaunt warum sie denn nicht auch ihrer Mundart zu lieb miede statt müde, grießen statt grüßen, Hefe statt Höfe, Vegel statt Vögel u. s. w. geschrieben haben: der Grund ist einfach genug. Sie fanden bei Grimm Rüßel, floßen u. s. w. als „richtig" angegeben; da also ihre Sprache und die „Wissenschaft" (genauer: die „Wißenschaft") jenes ß fordern, nahmen die schwäbischen Orthographen es auf ohne zu bedenken dass Grimm mit seinen ß keineswegs die Länge des Selbstlauters andeuten will! Vielleicht veranlasst das in alten Handschriften häufige Schwanken zwischen den Buchstaben G und J die Berliner ihrer Mundart gemäss Jans, jut, Jott zu schreiben; man sieht nicht ein warum es nicht eine Berliner Orthographie ebenso gut geben soll wie eine schwäbische.

Doch wir machen ein Ende. Diese kleine Blumenleſe gibt, wie jeder Kenner bestätigen wird, ein genügendes Bild der herrschenden Theilnahm- und Verständnisslosigkeit in Folge deren alle Berichtigungsversuche beim Publikum entweder keinerlei Beachtung finden

oder als thörichte, pedantische Einfälle gelten müssen welche man, wie seiner Zeit das metrische Mass und Gewicht, glaubt durch die albernsten Gegengründe zurückweisen zu können. Die letzten der oben angeführten Beispiele sind sehr lehrreich: das Herkommen wird als solches nur so lange geachtet als man die Gründe welche dagegen sprechen, nicht kennt oder nicht zu würdigen weiss; sobald sich mit Recht oder Unrecht die Ueberzeugung gebildet hat die überlieferte Schreibung sei falsch, so ist das Bedenken sich ihrer zu entledigen ein sehr geringes; so lang also der Menge die Einsicht in die tiefen Schäden abgeht, kann von einer allgemeinen Annahme irgend einer orthographischen Besserung keine Rede sein.

Will der Staat irgendwie eingreifen, so kann er nichts thun als auf eine sachkundige und methodische Behandlung sowohl der hergebrachten Orthographie als auch der schwer vernachlässigten neuhochdeutschen Lautlehre in den niedern und höhern Schulen und in den Seminarien dringen. Vor dem Abgang aus der Schule muss jederman von den Grundsätzen der überlieferten Schreibung ein klares Bewusstsein erlangt haben; dann wird er dieselben aus eigenem Antrieb in allen schwankenden Fällen zur Geltung bringen und den orthographischen Strömungen gegenüber nicht mehr rat- und hülflos dastehn. Es müssen orthographische Anleitungen ausgearbeitet werden welche den Hauptgrundsatz unserer herkömmlichen Rechtschreibung nemlich: „die Schrift dient lediglich zur Darstellung der Sprache“ deutlich aussprechen und an die Spitze stellen, und ferner alles von dem Regelmässigen oder Richtigen Abweichende in die Ausnahmen verweisen, so dass dereinst eine allgemeine Besserung, wenn sie überhaupt auf diesem Wege zulässig ist, sich durch die kurze und leicht zu befolgende Verordnung einführen lässt: „Alle Regeln bleiben in Kraft; alle Ausnahmen fallen weg.“ So wäre z. B. vorzuschreiben:

Regel.

Der labiodentale stimmlose Reibelaut wird mit F bezeichnet; z. B. Adolf, Westfalen u. s. w.

Ausnahmen.

1) statt F steht V

a) in: Vater, Gevatter, Vetter, ver —, Veilchen, Veit, Vers, Vesper, Vettel, Vieh, viel, vier, Vogel, Vogt, Volk, voll (aber: füllen, Fülle), von, vor (aber: für), vorn, vordere; Frevel; Gustav.

b) auslautend in den lateinischen Fremdwörtern; z. B. Nerv, Nominativ, Archiv, brav u. s. w.

2) statt F steht PH

a) in: Epheu.

b) in allen griechischen und hebräischen Fremdwörtern; z. B. Philoſoph, Philipp; Seraph u. s. w.

Bemerkung. Jedoch Faſan und Elfenbein (= Elephantenbein) mit F; Levkoje mit V.

Regel.

Der weiche alveolare Reibelaut wird mit ſ (ſ), der harte mit s (s) bezeichnet; z. B. ſauſen, Hälſe, Verſe, Gemſen, Senſe, Gemengſel; Samstag, Dinstag, der ſechste, Haspel, Islam, Haus, als, das u. s. w., ſauſen, Hälſe u. s. w., fassen, gewiss, slawiſch, ist, Last u. s. w.

Ausnahmen.

1) In einigen Fremdwörtern steht z (z) für ſ (ſ); z. B. Bazar, bizarr, Gaze, Hazard.

2) in deutscher Schrift steht statt s

a) ſ

α) in der Doppelschreibung; z. B. müſſen, ſie floſſen, Raſſe u. s. w.

Bemerkung. ſſ wird im Auslaut und vor Konsonanten zu ſs; z. B. Amboſs, Riſs, der beſste, u. s. w.

β) im Anlaut; z. B. ſlawiſch, ſzeniſch u. s. w.

γ) in fester Verbindung mit folgendem T; z. B. rüſten, Aſt, du brauſt u. s. w. (aber: er braust, u. s. w.).

δ) inlautend nach Konsonanten; z. B. Krebſe, Füchſe u. s. w.

b) ß nach langen Selbstlautern und nach Doppellautern, wenn der S-Laut auch vor antretenden Flexions- oder Ableitungsselbstlautern hart bleibt; z. B. große, außer (aber: aus) u. s. w.

Bemerkung. Die lateinische Schrift verwendet in diesen Fällen ss statt s; z. B. Masse (Maße) u. s. w.

3) statt s steht

a) c in vielen französischen Fremdwörtern vor I, E, Y; z. B. Cevennen u. s. w.

b) ç in manchen französischen Fremdwörtern vor A, O, U; z. B. Façade, Façon u. s. w.

4) statt ts in fester Verbindung steht

a) Z (TZ); z. B. Zahn, Tanz, provenzalifch, Zentrum, Lekzion, Syzygien u. s. w.

b) C in lateinischen Eigennamen vor Ä, E, I, Ö; z. B. Cäcilie, Cäfar, Cicero u. s. w.

Regel.

Der Mittellaut zwischen I und U wird mit Ü, ü (Ü, ü) bezeichnet; z. B. Übung, betrügen, lügen u. s. w.

Ausnahmen.

Statt Ü steht

1) U

a) in Eule, Leute, Bäume u. s. w.

b) in französischen Wörtern; z. B. Bureau u. s. w.

2) Y in griechischen Wörtern; z. B. lyrifch, Pyrrhus u. s. w.

Regel.

Die Gaumentenuis wird mit K bezeichnet; z. B. Karl, Köln, Kontrakt, Lekzion, Kontrole, Katholik u. s. w.

Ausnahmen.

1) statt K steht Q vor dem W-Laut in enger Verbindung; z. B. Quelle, bequem u. s. w.

2) statt K steht C oft in griechischen Wörtern; z. B. Chor, Christ u. s. w.

3) statt KK steht CK; z. B. Stück u. s. w.

Bemerkung. Bei der Silbentrennung bleibt KK; z. B. Stükke u. s. w.

4) statt ks in fester Verbindung steht

a) chs, chſ in den meisten deutschen Wörtern; z. B. Fuchs, wächst, Deichſel u. s. w.

b) x

α) in Hexe, Axt, Nixe u. s. w.

β) in griechischen und lateinischen Wörtern; z. B. Konnex, Exzerpt u. s. w.

Diese und andre Unregelmässigkeiten muss das Kind allerdings zunächst mechanisch durch Nachschreiben erlernen; wenn aber dieselben in solcher Weise eingeübt und die zum Verständniss nötige Reife erlangt worden, so ist eine systematische Uebersicht über das Ganze unerlässlich.

Saargemünd, im Dezember 1875. J. F. Kräuter.



Belag oder Beleg, Beläge oder Belege?

Von

Dr. Daniel Sanders.

Die in der Ueberschrift ausgesprochene Frage ist in der jüngsten Zeit von mehrfachen Seiten an mich gerichtet worden, so dass ich wohl glauben darf, durch eine öffentliche eingehendere Antwort auch ausser den eigentlichen Fragstellern noch manchen über das fragliche Wort Zweifelnden und Schwankenden einen nicht unerwünschten Aufschluss zu geben.

Das Schwanken über die richtige Form dieses heute sehr häufig angewendeten Wortes beruht darauf, dass wenigstens die Einzahl eine für ein Wort in unserer Sprache ziemlich jugendliche Bildung ist. Eigentlich und ursprünglich galt nämlich nur die Mehrzahl für „die von den Markmeistern und Feldgeschworenen unter die Grenzsteine gelegten dauernden Zeichen", die sogenannten „Stein-Eier", die man auch zusammenfassend als „Gemerk" und „Losung", bestimmter „Mark-, Grenzlosung" bezeichnet (s. mein „Wörterbuch der Deutschen Sprache" II. 9b.). Wohl daraus erst ging die allgemeine Bedeutung hervor, wonach der Ausdruck überhaupt Etwas bezeichnet, das als Zeugniss für etwas zu Beweisendes dient, insofern dies sich daraus abnehmen lässt.

Johann Leonhard Frisch in seinem „Teutsch-Lateinischen Wörter-Buch etc." (Berlin 1741) I., 595 b. führt nun die Einzahl Belege nur als sächliches Hauptwort auf:

„Belege, n. an einem Kleid den Saum zu verstärken, limbum munire aliqua re.

Belege in Rechnungen, chirographum quo quid probatur in ratione reddenda.

Belege, plur. die Kennzeichen, so man unter die Mark-Steine legt, Beck de jure limitum p. 34 signa sub lapidibus limitum,“

und, Frisch folgend, sagt Adelung in der 1. Auflage seines Wörterbuches (Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart etc. Leipzig 1774) I. 751 a:

Das Beleg, des —es, plur. die —e, dasjenige, womit etwas beleget wird, doch nur in einigen besonderen Fällen. Bei den Schneidern heisst dasjenige das Beleg, womit der Saum eines Kleides verstärkt wird. Die Belege im Plural heissen in Rechnungssachen u. s. f. diejenigen Schriften oder Scheine, womit eine Rechnung oder ein anderer Aufsatz beleget wird, Belegescheine, Belegezettel. In diesem Verstande braucht Gellert dieses Wort einmal nicht nur im Singular, sondern auch als ein Masculinum. Ich will die Abschrift als einen Beleg zu der Rechnung bringen. Endlich werden auch diejenigen Kennzeichen, welche man unter die Marksteine leget, Belege, noch häufiger aber Beylagen genannt.“

In der 2. Auflage hat Adelung das Vorstehende dahin abgeändert, dass er das Masculinum im angegebnen Sinn als „in einigen Gegenden üblich“ bezeichnet und dafür Gellert als Gewährsmann aufführt.

In Joh. Heinr. Campe's Wörterbuch (Braunschweig 1807) wird dann schon unterschieden:

„Der Beleg, des —es, Mz. die —e, dasjenige, womit man etwas belegt, beweiset (Document). Hier sind die Belege dazu. Ich will die Abschrift als einen Beleg zu der Rechnung bringen.“ Gellert. Die Kennzeichen, welche man unter die Marksteine legt, nennt man auch Belege, öfter aber Beilage. Einige schreiben Beläg und unter Andern Herder Belag.“ — und:

„Das Belege, des —s, Mz. die —e, bei den Schneidern Streifen, welche sie auf den Rand eines Kleides legen oder setzen, um ihn steifer zu machen.“

Ebenso wird in Grimm's „Deutschem Wörterbuch“ I. 1440 und 1441 geschieden:

„BELEG, m. testimonium, documentum etc.“ und:

„BELEGE, n. assumentum etc.“,

doch findet sich merkwürdigerweise unter dem ersten Worte in den beiden gegebnen Beispielen und in der einzigen Belegstelle aus Gotter nur die Mehrzahl Belege, nicht die Einzahl; dagegen heisst es S. 1435:

„BELAG," m. pl. beläge schreiben einige, namentlich LESSING, HERDER statt des bessern beleg, was m. s. Für den häufigen pl. beläge = belege wurde der falsche sg. belag angenommen."

Diese Behauptung, dass eine von Schriftstellern, wie Lessing und Herder gebrauchte Form falsch sei, ist — wie man sieht — durch Nichts erwiesen. Im Gegentheil wird mit leichter Mühe sich die volle Berechtigung dieser Form nachweisen lassen, wie ich das im Nachstehenden sofort thun werde, nachdem ich erst der Vollständigkeit halber aus meinem Wörterbuch (a. a. O.) Belegstellen für beide Formen hergesetzt:

Zum Belage meiner Behauptung. Fürst Herz 127; was ihn also ins Licht setzt, bestimmt, wie ihn die Bibel bestimmt haben will, das ist Urkunde seiner, Belag zu seinem Leben. Herder Relig. 7, 92; Als göttlich-autorisierter Belag seines Charakters und Lebens . . . steht es unter . . . den heiligen Büchern, die mehrere dergleichen Beläge enthalten. 94; Da Nichts übrig bleibt, wodurch das Accidens gegeben worden und was dem Begriff von Kraft zum Belage dienen könne. Kant Sämmtl. Werke 1, 448; Sich auf einen Belag bezogen. Lessing 10, 64; Die Beläge aller dieser kleinen Bestimmungen. 52 etc.; — dagegen:

Dass ich Ihnen davon schrieb ohne Belege. Forster Briefe 1, 306; Bei mir hat das Geständniss auch der kleinsten Eitelkeit, als Beleg gesprochen, Eideskraft. 2, 173 (Lichtenberg); Durch klare Belege auseinandergesetzt. Göthe 3, 293; Die Belege sind bei der Hand. 39, 3; Einen Brief, der als wichtiger Beleg Dessen gelten kann, was etc. 22, 155; Zum Beleg des bisher Gesagten. 26, 325; Hier hast Du Deinen Rechnungsbeleg. Thümmel 6, 160.

Dazu habe ich a. a. O. noch hinzugefügt, dass in der letztern Form das Wort auch überhaupt bezeichnet: Das, womit Etwas belegt ist, z. B.: Der Beleg [od. Schleimüberzug] der Zunge; der Beleg [od. Metallüberzug] einer Leydener Flasche etc. u. (Schneiderei): Das Beleg(e): Der Saum, der Vorstoss eines Kleides und übertragen, mit der Nebenform: Blech (s. d., Anm.), Bleg, Bleige etc.

Zur Vervollständigung füge ich noch zwei Belegstellen hinzu, eine aus der neuesten Zeit für die allgemeine Bedeutung (Das, womit Etwas örtlich belegt ist): Den hässlichen Beleg der Zähne. Gartenlaube 14, 687a und für das veraltete Neutrum in der Bedeutung von Urkunde eine aus einem 1784 (Erlangen, bei Joh. Jak. Palm) erschienenen Buche „Salomo's Hohes Lied, geprüft, übersetzt, erläutert". S. 93, wo es heisst:

> „Eines von den tausend Belegen für den Satz, dass unser Gefühl nicht zu Gunsten der Erbauung aus dem Hohen Liede entscheide".

Man sieht aus dem Vorstehenden, dass in der Bedeutung der Urkunde sowohl die Form: der Belag, pl. die Beläge, wie: der Beleg, pl. die Belege, gute Gewährsmänner unter unsern Schriftstellern für sich hat, dass dagegen die Form das Beleg in dieser Bedeutung füglich als veraltet bezeichnet werden kann, wie sich nach J. Andr. Schmeller's „Bayerischem Wörterbuch" (Stuttg. 1828) II. 447 auch aus der Mitte des vorigen Jahrh. — in wirzburg. Verordnungen von 1753 — findet:

> „Die Belag, das Gemärk oder das Geheimniss der verpflichteten ‚Schieder' beim Marksteinsetzen".

Dem Gebrauch nach wird man also die beiden Masculina: der Belag und der Beleg als neben einander geltende Formen zu bezeichnen haben; schwerlich aber wird man, wie es Jak. Grimm gethan, durch einen Machtspruch ohne Beweis die erste durch den Gebrauch zahlreicher Behörden und mustergültiger Schriftsteller (wie Lessing, Herder, Kant) geschützte Form ohne Weiteres als falsch verwerfen dürfen.

An das intransitive Verbum liegen und das zugehörige Factitivum legen schliessen sich entsprechende Substantiva auf Liegung (selten), Legung, Lage f., Lag m., n. und Leg m. (n.), die letzte Form in der heutigen Sprache bloss in unserm Beleg üblich, während, entsprechend der Form Belag, sich allgemein noch findet (s. mein Wörterbuch etc. II. 9b.; c., vgl. Frisch I. l. I. 5 [4b.]): das Gelag (neutr.) und als männliches Hauptwort: der Verlag und z. B. auch: der Erlag, welches im Allgemeinen veraltete Wort

wenigstens im Kanzleistil noch fortlebt, wofür ich in meinem Wörterbuch Belegstellen aus dem „Mecklenburgischen Erbvergleich von 1755“ angeführt, wie:

> Eine jegliche . . . steuerbare Hufe soll . . . 9 Reichsthaler . . . erlegen und solcher Erlag . . . unter keinerlei Vorwand jemals gesteigert werden. § 45; § 74 u. ö.,

und wozu ich noch eine Stelle aus der neuesten Zeit hersetze, nämlich aus Gottschall's Revue „Unsere Zeit“ (Neue Folge, Bd. X. S. 551):

> „Nur gegen Erlag von 10 Fl.“

In Grimm's Wörterbuch wird freilich Erlag gar nicht aufgeführt; dagegen findet sich z. B. in Karl von Scheuchenstuel's Idiotikon der Oesterreichischen Berg- und Hüttensprache (Wien 1856) S. 252 angegeben.

> „Verleg (Verbot), nach einigen alten Bergordnungen die executive Pfändung eines Gewerken wegen schuldender Betriebsbeiträge etc.“

In dieser Bedeutung und Form aber ist das Wort veraltet. Beachtenswertherweise ist das Verhältniss zwischen Einzahl und Mehrzahl bei Belag und Verlag das umgekehrte. Während bei dem ersteren Wort der Singular erst allmählich aus dem ursprünglichen Plural sich herausgebildet, führt Adelung noch auf:

> „Der Verlag, plur. inusit.“

und ich habe in meinem Wörterbuch die Mehrzahl erst durch eine Stelle aus Gutzkow's Zauberer von Rom (Bd. 3, S. 6) belegen können:

> „Ein neben dem Terminkalender liegendes Oktavbüchelchen, worüber Benno zierlichst ‚Verläge‘ geschrieben hatte.“

Erwägt man das Vorstehende genauer, so wird man hoffentlich als wohlbegründete Antwort auf die an die Spitze gestellte Frage den Ausspruch anerkennen, dass in dem angegebenen Sinne neben der Beleg (pl. Belege) jedenfalls auch der Belag (pl. Beläge) durch den Gebrauch guter Schriftsteller und durch die Sprachähnlichkeit mit der Erlag, der Verlag vollberechtigt ist, wonach ich auch in meinem soeben erschienenen „Orthographischen Wörterbuch“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) S. 156 aufgeführt:

„Belag m.: Mz. Beläge; übliche Nebenform: Beleg m., Mz. Belege."

Demgemäss wird man auch Doppelformen anerkennen, wie z. B. die Belagstelle (als Zusammensetzung mit dem Substantiv Belag) und die Belegstelle (als Zusammensetzung mit dem Subst. Beleg oder unmittelbar in der ersten Hälfte hergeleitet von dem Verbum belegen) u. Ae. m.

Ergänzungen
zu E. Müller's
Etymol. Wörterbuche der englischen Sprache
aus dem Niederdeutschen.

Von

H. Jellinghaus.

Die Bibliothek des Rathsgymnasiums in Osnabrück besitzt ein vor 50 Jahren zusammengesteltes sehr reichhaltiges Wörterbuch der westfälisch-niederdeutschen Mundart von J. G. Klöntrup. Eine Vergleichung dieses Klöntrupschen Manuscriptes mit E. Müller's Englischem Etymol. Wörterbuche ergab eine nicht unbeträchtliche Ausbeute für die englische Wortforschung und lieferte den Beweis, dass die niederdeutschen Volksdialekte überhaupt noch viel für dieselbe leisten werden, wenn ihr Sprachschatz überall in guten Sammlungen zu Tage liegt. Der folgenden Auslese aus dem Klöntrup'schen Werke sind einige andere lebende westfälische Wörter einverleibt. Die Klöntrup'sche Orthographie ist beibehalten, so weit sie verständlich schien. Weiches s ist durch ſ bezeichnet.

Müller.	Klöntrup.
Seite	Seite
11 aghast, entsetzt.	27 ajasſ, ägat, pfui.
12 agnail, Nagelgeschwür.	27 åk, Nagelgeschwür.
13 aim, zielen.	30 ampeln, heftig nach etwas streben. aimern, sich abarbeiten.
31 ask, fragen.	63 akse söüken, Händel suchen.
38 awk, verkehrt.	63 äwel, übel, albern, verkehrten Sinnes.

Müller. Seite		Klöntrup. Seite	
41	back, Rücken.	64	bak, Oberleib mit Inbegriff der Arme.
42	bacon, Speck.	64	bak, Oberleib. Vielleicht davon bacon, im Gegensatz zu dem englischen und niederdeutschen ham, aus den Hinterbeinen.
42	bad, schlecht.	41	but, unreif, einfältig.
42	badge, Merkzeichen.	65	bake, Stab als Merkzeichen.
49	bambookle, zum Besten haben.	69	bafeln, ohne Besinnung umherirren.
54	bar, Barre.	68	bar, Damm, Stau.
59	bastard, Bastard.	69	verbastern, aus der Art schlagen.
63	bawl, schreien.	120	bölken.
65	beach, Strand.	105	bieke, f. Bach mit breitem Thale, ist nicht keltisch.
66	beak, Schnabel.	64	bäck, Mund.
67	bean, Bohne.	70	baune.
68	beaver, Biber.	104	biäwer.
70	to beet fire, nachlegen.	123	böüten, 1) nachlegen, 2) übh. stillen, befriedigen.
70	beguin, Begine.	81	begine, 1) verschnittenes Mutterschwein, 2) 104 bigge, junges weibliches Thier. Die betreffenden Nonnen dagegen heissen westfälisch „kloppen".
73	bell, Glocke.	87	bellhamel, Leithammel.
81	bill, Schnabel, Axt.	108	bill, Schnabel. Sehr wurzelhaft ist die Bedeutung von „de billen", Hinterbacken, vergl. skr. bhil = findere.
88	blaze, weisser Fleck vor der Stirn, 2) die Bäume „lachen" (mit Zeichen versehen).	116	blessen, einen Baum bezeichnen durch Abschälung der Rinde.
90	blemish, flecken.		westf. blom, lehmfarbig, trübe (vom Wasser).
90	bless, segnen.		westf. blessen, jem. ein Zeichen an der Stirn machen, z. B. am Aschermittwoch.
93	blotch, Hitzblatter.	116	bliäkern, Masern.
108	boss, Buckel, Beule.	70	batsen = nates, Lenden.
112	bout, Mal.	69	bat, Mal.
125	brick, Backstein.	128	bricke, eckiges Stückchen Holz zum Garnaufwinden.
129	brink, Rand.		westf. brink, Abhang eines Hügels.
139	bud, Knospe, (engl. dial. bud = a calf of the first year (vgl. Wright Provinc. Engl. I. 264).	142	but, unbesonnen, na minen budden verstanne, nach meinem unreifen Verstande, und
		143	bütken, Kalb, das noch saugt, tittebut, Säugling.
145	bung, Spund.	139	bunge, Fischreuse, und
152	busy, geschäftig.	141	buffeln, wühlen, biffen, wild umher laufen.
159	cade, zahm.	427	kadde, junger Vogel.

Seite	Müller.	Seite	Klöntrup.
180	caterpillar, Raupe.	427	kadde, junger Vogel ohne Federn, landkadde, Engerling. pille heisst westf. der geschwänzte junge Frosch.
183	chaff, schwatzen.	438	kawweln, wortzanken.
188	char = a turn of work.	492	kär, Wendung.
203	chump, Klotz.	480	kumm, kump, Schaale, Trog, früher gewiss nur aus Holz.
207	cinder, Schlacke.	733	sinner, ausgebrannte Steinkohle.
208	claw, Klaue.	447	kläggen, klettern, kratzen.
209	clepe, rufen.	451	kleppen, Zeichen mit der Glocke geben.
210	clever, klug.	454	klüchtig, witzig. klöwwer, tüchtiger, starker Mensch.
211	cliff, Klippe.		westf. kleff, Hügel, Berg.
223	cod, Hülse, Beutel.	427	kad, Höhlung, durch Druck verursacht.
229	cumber, Beschwerde.	480	kummer, Bauschutt, Beschlagnahme.
235	cop, Schober.	479	kübbange, ein Anbau.
246	coze, plaudern.	482	kären, plaudern.
246	crabd, Krabbe, Holzapfel.	467	krabbe = ilex aquifolium, ein unordentlich gewachsener Zweig, kleines munteres Kind.
256	crone, altes Schaf, altes Weib.	474	kröunen, ausschimpfen, kröune, Kranich, Garnwinde, auch ein Schimpfwort.
261	cub, Viehstall, Schrank.	478	kuawe, Stall. westf. kellerküp, Schrank über dem Kellereingange.
265	cup, Obertasse.	463	köpken, Obertasse.
273	dag, thauen.	151	däggen, aufthauen.
273	dairy, Milcherei.		westf. däiern, ein Kalb mit Milch auffüttern.
289	den, Thal.	172	diene, ebenes Thal.
296	dinner, Mittagessen.	177	döünte, Schmaus. döüntken, „Schnurren".
305	doll, Puppe, nach Wedgwood Bündel Lappen.	187	dulk, grobe, schwarze Leinwand. westf. dolse, Puppe.
309	dough, Teich.	164	daulaim, Töpferton.
315	dream, Traum.	184	dröümeln, Faden bei Faden knüpfen auf dem Webstuhle, zaudern.
319	drizzle, fein regnen.		westf. driffeln, fein regnen.
322	dub, Rinne.	172	dobbeln, herabrinnen.
322	dun, tönen.	188	dunfen, dröhnen.
326	dup, öffnen.		Näher als do up liegt doch
		175	döppen, aushülsen.
331	east, Osten.	62	aust, Osten.
344	entice, anreizen.	862	tissig, empfindlich.
347	ermin, Hermelin.	374	hiarmken, Wiesel.
349	essoin zu frz. soin.	804	sünnig, fleissig, arbeitsam.
342	etui frz.	791	stûke, Baumstumpf.
357	fain, froh.	230	fänger, munter, rasch.

Müller. Seite		Klöntrup. Seite	
368	felloe, Felge.	239	felge, Wendung; felgen, zum zweiten Male pflügen.
371	fesse, Binde.	247	fisse, Band, womit das Garn in Stränge gebunden wird.
371	fetch, holen.	241	fiks, hurtig.
374	field, Feld.	336	faild. Der Gegensatz ist brink.
381	flageolet, Flöte, flaw, Riss, flay, schinden.	246	fläwe, Pfeife der Kinder aus der Rinde von Weiden, Linden.
382	flam, Lüge.	246	flämsk, tückisch; flaimken, schmeicheln.
384	flatter, schmeicheln.		westf. nauflätkern, „nachsagen" von Kindern.
394	flush, doch wohl nicht romanisch. Wright Prov. Engl. S. 465 flush, full feathered, full, ripe.	252	flüs, Getreidestroh auf dem Felde, flüsk, Troddel, Büschel.
397	fog, auf niedrige Weise etwas zu erreichen suchen.		westf. fögesmann, Eheunterhändler (verächtlich).
416	frow, zerbrechlich.	1132	wriggeln, wackeln.
419	funk, Zunderholz, stinken.	262	füön, Schimmel, füönig, faul.
421	fuss, Lärm.		ags. fûs = celer.
		264	füst, geschwinde.
422	gabble, schwatzen.		westf. jabbeln, jibbeln, bläffen, schwatzen.
424	gain, frz. gewinnen.		westf. jainen, mit der Sense reichen; geen, Schwaden.
426	gall, wunde Stelle.	268	gallern, wundhauen.
431	gap, Oeffnung und	269	gäpse, die gegen einander gehaltenen offenen Hände.
436	gavel, Handvoll.		
438	geason, selten. ags. gêsne = destitutus.		westf. gäifich, bleich.
445	gin, beginnen.	305	gönnen, heftig begehren von Kindern, welche essen sehen.
453	gloss, Glanz.	300	gloufen, glühen ohne Flamme.
454	gnaw, nagen.		gnaggen.
465	griddy, gierig.	311	griddich, gierig.
466	grig, Aal, lustiger Kauz.	471	krīgel, munter, besonders von Fischen.
477	gulf, Schlund.	315	gulfern, heulen.
494	hawk, hökern.	383	houk, Winkel.
		385	hüake, Hökerladen.
		380	höiwe, f. Ort, um etwas aufzubewahren, he häwt wat in den höiwen.
505	hem, Saum, Rand.	323	ham, Wiese, Fischnetz.
508	hide, verstecken.	385	hüen, verstecken.
509	hitch, rückwärts gehen.	376	hicken, stutzen.
522	hover, hin- und herschweben.		hīwelte, eine Vorrichtung am Webstuhle, wodurch die Fäden der Kette einer in den andern gehoben werden, um den Einschlag damit zu verbinden.
532	inn, Gasthaus.		westf. en inn, ein Daheim.
537	jag, Zacke.	266	gäck, Zierrath auf dem Dachgiebel.

Seite	Müller.	Seite	Klöntrup.
550	**kern**, Handmühle.	647	quärn, Handmühle, und kārn, f. Butterbereitungsmaschine.
552	**kill**, tödten.	480	küllen, „den Rest geben“.
555	**knap**, Berggipfel.	457	knap, steile Höhe am Wege.
557	**knock**, Stoss.	460	knuck, Stoss.
II, 4	**lad**, Bursche.	486	lade, Eichenlode.
6	**lag**, schlaff.	486	lack, schlaff.
11	**lass**, Mädchen.	522	lüt, Mädchen, wohl „das Heranwachsende“.
15	**lazy**, träge.	505	lees, schwach, matt.
		502	leesig, einnehmend, schmeichelhaft.
15	**lea**, eingehegtes Feld.	496	lau, Holztheil.
19	**leat**, Mühlgraben.	563	līt, abbängiges Thal.
24	**let**, hindern.	505	letten, hindern.
25	**length**, Länge.	504	lengede.
26	**lewd**, liederlich.	517	he hät full luder up 'n balge, er hat viel Fleisch auf dem Leibe. in'n luder liggen, ein unthätiges Leben führen.
33	**lind**, Linde.	511	lind, schmales Band.
35	**link**, Glied.	520	linken, hinken.
41	**lock**, schliessen.	518	lûken, st. v. schliessen.
43	**loll**, die Zunge ausstrecken.	519	lüllen, geifern.
48	**low**, niedrig, altengl. lāgh.	486	lāg, flach, niedrig.
		504	laig, schlimm, böse.
49	**mangle**, verstümmeln.		westf. mengel, f. der Rumpf des Apfels, das Kerngehäuse; und
		527	mändel.
76	**mawk**, Made.	547	miek, Engerling.
			westf. mīk, Regenwurm.
97	**mistletoe**, Mistel.		westf. wispeltüete.
97	**mist**, Nebel.	553	mistig, erbleicht.
118	**musty**, schimmelig.		westf. mustrich, feucht, schimmelig.
111	**muck**, Mist.		Vielleicht zu westf. de miuken, die Abfälle beim Kornreinigen, z. B. ganze Aehren, Dreck.
124	**nay**, nein.	591	nai, nein.
125	**neigh**, wiehern.	591	neggen, wiehern.
129	**nifle**, Kleinigkeit.	596	nifeln, unter den Händen wegstehlen.
132	**nibble**, Brustwarze.	600	nulken, saugen, nibbeln, saugen von Thieren.
138	**nuzzle**.	600	nusseln, zaudern.
149	**paltry**, zerlumpt.	613	paltrig, zerlumpt, palte, abgerissenes Stück.
159	**pap**, Brei.	616	pap, Gericht von Milch, Mehl und Wasser.
169	**peak**, Spitze.	623	pick, steil.
171	**peel**, schälen.	613	pale, Schale.
		624	pilen, 1) die Zähne reinigen, 2) die Federkiele ausziehen.

Müller. Seite		Klöntrup. Seite	
172	pelt, Haut.		palte, abgerissenes Stück.
		631	plite, Beschädigung der Haut, Rinde.
192	plush, Plüsch.		plüss, Faser.
193	poke, schüren.	638	pruoken, schüren, auch puoken.
195	pommel, Knopf.	64	pümmel, kurzer, dicker Mensch, auch = penis, pümpel, Holzstumpf.
199	pot, Topf.	634	pott, Grube.
209	puck, Kobold.		pūk, Nestküken, Knirps.
210	pudding, Pudding.	643	put, weich.
		639	puddig, dick, putkebül, Gerstenpudding. Gewiss nicht importirt.
217	put, setzen.	639	puate, Setzling. Man sagt auch de baum sett, smitt afliager, treibt Ableger. Wright, Prov. Engl. 751 hat pod = to go.
		643	putken, mit kleinen Schritten gehn, Fuss vor Fuss setzen.
220	quaint, sonderbar.	645	quant, böse, quantswise, von ungefähr.
223	quench, auslöschen.	648	quinen, abnehmen, schwinden.
230	raft, Floss.	653	räff, Gerippe, Gestell.
236	range, streifen.	654	rängstern, lärmend umherschweifen, springen, von Kindern.
239	rate, schelten.		westf. rätsen, schelten.
256	ret, Flachs röthen.	658	räuten, s. das Röthen des Flachses; sodann: das Wasser, welches durch dasselbe in Gährung gesetzt ist.
261	rife, häufig.	671	rīwe, leicht zu verbrauchen.
263	rim, Rand u. rime, Reim, Reif.	669	rim, m. eine Schnitte.
274	roan, flüstern.	679	runtken, kosen, raunen; rune, Wallach.
280	rung, Leitersprosse.	679	rungen, Wagenstangen.
284	sad, traurig.	686	sall, kleinlaut, verlegen.
290	Saturday.	685	sauterdag, såderdach.
294	scamper, ausreissen, entweichen.	694	schamper, adv. scharf.
310	selvage, Sahlband.	730	de sielen, das Geschirr der Pferde.
320	shed, Wetterdach.	697	schåt, ein Gewahrsam, Bauer.
329	schrew, Spitzmaus.		westf. schrå, mager.
329	shrink, einschrumpfen.	714	schrinnen, st. v. brennend schmerzen.
330	shruff, Schlacke.	715	schröggen, sengen, brennen.
345	sledge, Hammer.	736	slage, ein Schlegel.
345	sledge, Schlitten.	742	slige, m. Schlitten.
350	slough, Morast.	744	slout, Pfütze.
352	sly, schlau.	742	slüe, leise, sacht.
355	smooth, glatt.	748	smöe, sanft, sonst smuüe, glatt.
360	snod, hübsch, schott. putzen.		westfälisch sik snüeden, sich schmücken.
373	spank, mit weiten Schritten gehen.	758	spänkern, unbändig herumspringen, von Kindern.

Seite	Müller.	Seite	Klöntrup.
376	speak, sprechen.		westf. späckern, schwatzen, von Elstern.
382	splinterbar, Schwengel, Sprengwage.	767	splint, glattes Quereisen mit und ohne Feder, das am Ende eines Riegels vorgesteckt wird. 2) die Spritze der Kinder.
384	sprat, die Sprotte.	770	sprott, Larve der Frühlingsfliege.
384	sprag, Reis.	769	sprick, Reis.
393	stallion, Hengst.		stalte, Fohlen.
413	streak, Streifen.	792	strieke, Strich.
417	stud, stumpf.	798	stüt, Steiss des Federviehes.
		799	stüte, auch stiude, Weissbrod von länglicher Form.
428	swain, junger Bursch.		westf. swaine, m. Hirtenbube von 14—16 Jahren.
431	sweep, fegen.	814	swiepe, Peitsche.
434	switch, Gerte.		westf. swicke, f. Gerte.
434	swive, schütteln.	812	swiafken = agi, von Licht und einer Flamme, wenn sie noch brennt, aber verlöschen will.
434	swoghe, altengl., in Ohnmacht fallen.	814	swöügen, in Ohnmacht fallen.
449	tedder, Weideseil.	876	tädder, Weideseil.
		837	töddern, 1) verwirren, 2) zaudern.
454	thaw, aufthauen und dew, Thau.	154	däggen, dajjen, aufthauen und
		177	döwwen, thauen.
467	tike, Schaflaus, altengl. tyke, Hund, Pferd.	831	tieke, Zäcke, blutsaugendes Insekt, und westf. tiekebaune, Pferdebohne.
469	tine, quälen.		westf. tüenen, quälen.
471	titmouse, Meise.	879	tüntelmeise, Buschmeise.
			westf. tüntelich, tit, zart, weichlich.
473	toddle, wankeln.		westf. tüedeln, baumeln.
473	toil, sich abmühen.	854	tüölen, etwas langsam fortschaffen.
475	toom, leer.	855	töm, Musse. tömig, ruhig, leer von Menschen und Geschäften.
477	tough, zähe.		Am nächsten steht westf. töff, zähe.
494	Tuesdag.	872	dingesdag, dinkstedag, wohl aus diggesdag, diwwesdag.
497	tush, still!	879	tüss, lass das! tüssen, beschwichtigen.
498	tweag, kneifen.	880	twåügen, zwängen, auch twiagen, st. v. beugen.
501	twitter, zwitschern.		westf. twittern.
503	undern, 9 Uhr Morgens.	885	üanernt, Nachmittag, fan üanernt, heute Nachmittag.
520	waft, leicht hin und her bewegen.	1096	weife, Haspel.
			westf. waifen, peitschen.
520	wag, bewegen.	1079	wagen, umhergehen.

Seite	Müller.	Seite	Klöntrup.
521	wainscot, Getäfel.	1086	weeg, Getäfel, Einfassung der Thür, westf. diubenschåt, Taubenschlag.
525	wane, abnehmen, vom Monde.	1073	wannen, das Abnehmen des Mondes.
525	want, Maulwurf.	1073	wanneworp.
525	wanton, lose.	1073	wänner, geschwinde.
531	weal, wohl.	1032	wual.
533	web, Gewebe.	764	spinwib, Spinnengewebe.
533	wed, heirathen.		westf. wet måken, ausgleichen, z. B. eine empfangene Freundlichkeit durch Gegendienste.
537	well, Quelle.	1097	welle, 1) Welle, 2) Quelle, 3) Umkreis, Bezirk.
539	wheat, Weizen.	1088	wittweeten im Gegensatz zu bōkweeten.
546	wicked, verrucht.	1105	wicken, zaubern, ik wil 't di wicken, „ich werde es dir zeigen".
547	widgeon, Pfeifente.		westf. wik, Enterich.
533	wisp, Bündel.	1125	wispeltüete, 1) Mispel, 2) Ränke. Dann auch ineinander gewachsenes Gesträuch und Gestrüpp.
560	wrack, niederreissen.	1131	wraken, niederreissen.
562	wriggle, drehen und winden.		wricken, drehen und winden.
562	wright, Arbeiter.	1131	wrächte lüe, Arbeitsleute auf adeligen Gütern.
567	ye, ihr, you, euch.	400	ji, ihr, ju, euch.
569	yield, nachgeben.		Vielleicht zu 315, güelen, verschütten, zerfallen.
		316	güölig, fruchtbar, ergiebig, von Korn, aber auch von kinderreichen Frauen.

Unter der Regierung — in the reign.

Von

Dr. W. Sattler.

Gelegentlich einer Arbeit über die adverbialen Zeitverhältnisse im Englischen hatte ich auch Beispiele gesammelt für den Ausdruck in the reign, unter der Regierung. Zu meinem Erstaunen fand ich später in Lucas Wörterbuch, Deutsch-Englischer Theil, bei „unter der Regierung" nur „under the reign of George I.", wenn auch im Englisch-Deutschen Theile bei „in" „in the reign, unter der Regierung" angegeben ist.

Dies veranlasste mich, näher auf die Sache einzugehen und speziell eine Anzahl von Grammatiken darüber zu Rathe zu ziehen, was in diesem Falle das Richtige oder Gebräuchlichere sei. Denn unsere englischen Wörterbücher geben ja wohl Bedeutungen und Phrasen, in den seltensten Fällen aber auch Beispiele und lassen daher mit Bezug auf die richtige Anwendung Schüler wie Geübtere meistens im Dunkel. In diesem Falle steht es nun mit den Grammatiken nicht viel besser.

Mätzner — Englische Sprachlehre — giebt unter den Beispielen zu in: A situation which had been fashionable in the reign of Queen Anne. Mac.

Zu under: Under this reign, the Church of England assumed its present form. Chambers, Informat. II, 136, 1.

Under the earlier Norman Kings, and even, it is believed, under the Saxons, an assembly called the Great Council had shared with the sovereign the power of framing laws. Id. II, 131, II.

Auch Plate — Englische Schulgrammatik — giebt ohne weitere Bemerkung:

Pope, Addison and Steele lived in the reign of Queen Anne.

I was delighted to think I was under a Protestant prince.

The kingdom of the Heptarchy seemed to be firmly cemented into one state under Egbert.

Baskerville — Praktisches Lehrbuch —: Pope and Addison lived in the reign of Queen Anne. — Under wird gar nicht berücksichtigt.

Georg — Elementargrammatik — begnügt sich mit der Anmerkung: „Hierher gehört auch der Gebrauch der Präposition under zur Bezeichnung gewisser Zeitabschnitte der Geschichte, z. B. The American revolution commenced under the administration of Lord North, die amerikanische Revolution begann unter der Administration des Lord North.

Ahn — Practical Method — führt einfach unter den Präpositionen „unter der Regierung Ludwigs, in the reign of Louis“ an.

Fölsing — Englische Grammatik — § 154. Under, unter, Gegensatz von over. Under the reign of Charles the Fifth.

Behn-Eschenburg — Schulgrammatik — schreibt gar: (§ 715) under the reign of Henry VIII., nicht beneath oder below the reign. (!)

In the reign wird unter in gar nicht erwähnt.

Zimmermann — Schulgrammatik — § 133. Under wird auf abstrakte Verhältnisse übertragen. (!)

Under the reign of Ferdinand and Isabella, Columbus discovered the new world.

Meffert — Englische Grammatik — § 368. Under, Zeit. Under the reign of Queen Elisabeth.

Crüger — Lehrbuch der Englischen Sprache — giebt gar kein Beispiel, weder von in, noch under the reign.

Nur Gesenius — Lehrbuch — fügt dem unter den Beispielen gegebenen: „In (unter) the reign of John“ die Anmerkung bei: „auch during, nicht under.“

Und J. Schmidt — Grammatik —: „Gewöhnlicher in als under the reign of George the First.“

Dies, sollte ich denken, rechtfertigt es zur Genüge, wenn sich in mir die Lust regte, einmal näher zu untersuchen, was denn eigentlich Sprachgebrauch in diesem Falle sei. Zu dem Zwecke las ich eine Anzahl Schriftsteller, bei denen eine öftere Wiederkehr dieser Ausdrücke zu vermuthen war, durch und stellte diese wie auch ähnliche

Phrasen zusammen. War der Weg auch lang, gar manche Strecke langweilig, so glaube ich selbst durch die gewonnenen Resultate reichlich entschädigt zu sein und halte sie auch für wichtig genug, dieselben ausführlicher für weitere Kreise darzulegen.

Die mit Bezug auf Johnson's Shakespeare-Ausgabe gemachte Bemerkung Macaulay's ‚It is dangerous to assert a negative' gilt doppelt und dreifach da, wo es sich handelt um den Sprachgebrauch einer lebenden Sprache, zumal des Englischen, wo selbst die besten Schriftsteller sich nur zu häufig über alle Regeln hinwegsetzen. Gleichwohl dürfte nach den angeführten Beispielen die Behauptung gerechtfertigt erscheinen, dass der Ausdruck in the reign der gebräuchliche, under the reign dagegen nur als Ausnahme zu betrachten sei.

G. L. Craik, Sketches of the History of Literature and Learning in England. Lond. 1844.

1.

vol. I. pag. 18. All sorts of barbarous quaintness, that was fashionable among our theological writers in the reign of Elisabeth and James I.

2.

pag. 27. Events that took place in the reign of our Edward I.

3.

pag. 42. The more frequent communication with the Continent that began in the reign of the Confessor.

4.

pag. 51. According to the account of London by William Stephanides, written in the reign of Henry II.

5.

pag. 52. In the reign of Richard I. we find the University of Oxford recognised.

6.

pag. 74. Mapes lived and wrote in the reigns of Henry II. and Richard I.

7.

pag. 103. Bromton's Chronicle, written in the reign of Edward III.

8.

pag. 139. Edward the Confessor was king of England from 1041 till 1065, and in his reign we know the French was the court language in England.

9.

pag. 156. Its author Orm, who probably lived in the reign of Henry II.

10.

pag. 165. Lully visited England in the reign of Edward I.

11.

pag. 183. The general expulsion of the Jews from England did not take place till the year 1290, in the reign of Edward I.

12.

vol. IV. pag. 78. The first fine Spanish needles in England were made in the reign of Queen Mary. (Thomas Fuller.)

13.

pag. 99. Almost the only great work in the department of ancient scholarship that appeared in England in the reigns of James I. and Charles I.

14.

pag. 116. Walter continued to write till after the accession of James II., in whose reign he died, in the year 1687.

15.

pag. 126. This poem was written very soon after Cromwell's death, in the brief reign of Richard.

Disraeli, Curiosities of Literature. Paris 1835.

16.

vol. I. pag. 26. The Marquis of Worcester, in a petition to parliament, in the reign of Charles II. offered to publish . .

17.

pag. 42. The dissolution of libraries in the reign of Henry VIII. is wept over by John Bale.

18.

pag. 43. He alludes to the parliamentary facts in the reign of Charles I.

19.

pag. 133. In the reign of Queen Anne, there was but one daily paper.

20.

pag. 164. The vicar of Bray, in Berkshire, was a papist under the reign of Henry VIII., and a protestant under Edward VI.; he was a papist again under Mary, and once more became a protestant in the reign of Elisabeth.

21.

pag. 180. In the reign of Louis XII. a scholar became mad enough.

22.

pag. 181. Patches were invented in England in the reign of Edward VI.

23.

pag. 184. The beard dwindled gradually under the two Charles, till it was reduced into whiskers, and became extinct in the reign of James II.

24.

pag. 184. The preachers, in Charles II.'s reign, were seen in the pulpits with their hair cut shorter.

25.

pag. 185. In the reign of Charles II. the hair-dress of the ladies was very elaborate.

26.

pag. 185. In the reign of Henry III. of France, they could not exist without an abundant use of comfits.

27.

pag. 185. In the reign of our Elisabeth the reverse of all this took place.

28.

pag. 186. In the reign of Richard II. their dress was sumptuous beyond belief.

29.

pag. 186. In the reign of our catholic Mary, the dress of a priest was costly indeed.

30.

pag. 187. An English beau was actually a fantastical compound of all the fashions in Europe, and even Asia, in the reign of Elisabeth.

31.

pag. 188. The wild variety of dresses worn in the reign of Henry VIII., is alluded to.

32.

pag. 192. The innovations of fashions in the reign of Charles II. were watched with a jealous eye.

33.

pag. 192. At this time nothing was so monstrous as the head-dresses of the ladies in Queen Anne's reign.

34.

pag. 199. The Earl of Carlisle, in the reign of Edward II., was condemned to die as a traitor.

35.

pag. 253. Hugh Broughton, a writer of controversy in the reign of James I.

36.

pag. 273. In Charles II.'s reign a new collect was drawn.

37.

pag. 286. The same taste characterises our own dedications in the reigns of Charles II. and James II.

38.

pag. 378. Which dazzle us in the reign of Edward III.

39.

pag. 391. It was usual, in the reign of James I., to distinguish him by the title of Queen James.

40.

vol. II. pag. 6. The dreadful massacre of Bartholemew took place in the reign of Charles IX.

41.

pag. 14. When the Portuguese attacked Madrid, in the reign of Philip V.

42.

pag. 29. It took place in the reign of Henry VIII.

43.

pag. 31. In England a taste for splendid dress existed in the reign of Henry VII.

44.

pag. 32. Even as late as in the reign of Louis XIV. the courtiers rode on horseback to their dinner parties.

45.

pag. 134. Thomas Lord Cromwell, in the reign of Henry VIII. enriched our fruitgardens with three different plums.

46.

pag. 134. In the reign of Elisabeth, Edward Grindal, transported here the medicinal plant of the tamarisk.

47.

pag. 134. The currant-bush was transplanted when our commerce with the island of Zante was first opened in the same reign.

48.

pag. 141. Moffet wrote on diet in the reign of Elisabeth.

49.

pag. 178. A Colonel Harwood, in the reign of Charles I., kept a diary.

50.

pag. 182. Camden kept a diary of all occurrences in the reign of James I.

51.

pag. 182. To whose zeal we owe the valuable journals of parliament in Elisabeth's reign.

52.

pag. 185. Lord Anglesey, who made so great a figure in the reign of Charles II.

53—56.

pag. 190. In the reign of Henry VIII., we seem to have burnt books on both sides; in Edward's, the Catholic works were burnt; in Elisabeth's, political pamphlets fed the flames; and libels in the reign of James I. and his son.

57.

pag. 191. The freedom of the press was rather circumvented, than openly attacked, in the reign of Elisabeth.

58.

pag. 192. Other lawyers fawned on the prerogative far more than afterwards in the Stuart-reigns.

59.

pag. 211. This philosophical humorist was the steward of Edward Vere, Earl of Oxford, in the reign of Elisabeth.

60.

pag. 240. The Moralities succeeded the Mysteries in the reign of Henry VIII.

61.

pag. 240. „Abominable Living“ was printed in the reign of Edward VI.

62.

pag. 244. We must go back to the reign of Elisabeth to comprehend an event which occurred in that of Charles I.

63.

pag. 253. Many statutes against drunkenness passed in the reign of James I.

64.

pag. 280. In the reign of Charles II., 1675, a proclamation for sometime shut up all the coffee-houses.

65.

pag. 296. The correspondence of Barillon in Charles II.'s reign so fully exposed in his entire correspondence published by Fox.

66.

pag. 325. The rack was introduced by the Duke of Exeter in the reign of Henry VI.

67.

pag. 399. Tobie Mathews, Archbishop of York, in James I.'s reign.

68.

pag. 413. Psalms were practised by the Puritans in the reign of Elisabeth.

69.

vol. III. pag. 12. The bench of judges in the reign of William and Anne taught a due respect even to criminals.

70—72.

pag. 45. In Elisabeth's reign Italian phrases and Netherland words were imported; in James' and Charles' the Spanish framed the style of courtesy; in Charles II.'s the nation and language were equally Frenchified.

73.

pag. 56. Sir Thomas Elyot, in the reign of Henry VIII. describes the ornaments of a noble-man's house.

74.

pag. 57. A member of the house of commons, in the reign of Elisabeth, made a speech entirely composed of the most homely proverbs.

75.

pag. 97. Warner, a poet in the reign of Elisabeth.

76.

pag. 97. In Edward III.'s reign the parliament was so popular.

77.

pag. 120. The sunshine of Sir Walter Rawleigh's days was in the reign of Elisabeth.

78.

pag. 161. We owe to them, even in the reign of Elisabeth a severe medal on Leicester.

79.

pag. 171. One (a public contest) as late as in the reign of Anne took place between Mr. German and Mr. More.

80.

pag. 192. In the succeeding reign of Richard II. the term had already lost the freshness of its innocence.

81.

pag. 228. The protestants, who in the succeeding reign of Elisabeth were confirmed into power.

82.

pag. 248. The unknown author of the Visions of Piers Ploughman, who wrote in the reign of Edward III.

83.

pag. 335. In Charles I.'s reign offenders were sharply prosecuted.

84.

pag. 343. A proclamation against excess of apparel, in the reign of Elisabeth.

85.

pag. 344. These image-breakers first appeared in Elisabeth's reign.

Disraeli, Miscellanies of Literature. Paris 1840.

86.

vol. I. pag. 16. In the reign of Elisabeth, Roger Asham appeared.

87.

pag. 23. Even at a later period, in the reign of the literary James, great authors were reduced to a state of mendicity.

Thom. Erskine. Herrig's Collection.

88.

The revolution in the reign of Charles I. had probably happened two centuries higher in our history.

The statute of entail was shaken in the reign of Henry VII.

Macaulay, History of England.

89.

vol. I. pag. 74. (Tauchnitz.) In the reign of Elisabeth, Jewel and other eminent doctors defended prelacy as innocent.

90.

pag. 101. It was probable that the sanguinary laws enacted against Papists, in the reign of Elisabeth.

91.

pag. 201. In any former reign he would probably have been called before the Privy Council.

92.

pag. 280. In the reign of Charles II., the traces left by ages of slaughter and pillage were still distinctly perceptible.

93.

pag. 309. In the reign of Henry VII., fresh meat was never eaten.

94.

pag. 330. In the reign of Charles II. no provincial town contained 30 000 inhabitants.

95.

pag. 336. The whole population of the borough did not, in the reign of Charles II., exceed 7000 souls.

96.

pag. 337. Which, in the reign of James I., had been a singularly miserable place.

97.

pag. 353. Till, in the reign of George II., Sir John Jekyll was nearly killed in the middle of the square.

98.

pag. 380. In the reign of Charles II. an enterprising citizen of London set up a penny post.

99.

pag. 389. When, in the reign of William III., Christ Church rose up as one man.

100.

pag. 410. In the reign of Charles II., the ordinary wages of the peasant did not exceed four shillings a week.

101.

pag. 414. The poor rate was computed, in the reign of Charles II., at near 700,000 L. a year.

102.

Essays. pag. 117. His father, Charles Goldsmith, studied in the reign of Queen Anne at the diocesan school of Elphin. Goldsm.

103.

pag. 293. Mr. Fox and Mr. Pitt, he tells us, were ministers in two different reigns. Barère.

104.

pag. 3. In the reign of George I. this inheritance was possessed by Mr. Richard Clive. Clive.

Lord Mahon, History of England. (Tauchnitz.)

105.

vol. I. pag. 5. The administration of Malborough and Godolphin, in the reign of Queen Anne, shines forth with peculiar lustre.

106.

pag. 6. In Queen Anne's reign the relative meaning of these terms was different.

107.

pag. 7. There was also, in the reign of Anne, a handful of Republicans.

108.

pag. 12. In the reign of William, as in the two preceding, the number of placemen was large.

109.

pag. 17. Very rigorous enactments had been passed against the Catholics in the reign of Queen Anne.

110.

pag. 18. Thus, in the reign of Elisabeth, Sir William Evers was severely punished.

111.

pag. 50. In the reign of Queen Anne party pamphlets had attained a new degree of talent.

112.

pag. 63. The nearly fatal struggle had been clearly foreseen, even in the reign of Queen Anne.

113.

pag. 65. During Shrewsbury's administration in the reign of William.

114.

vol. II. pag. 260. Thus, also, in the reign of George I., the reflecting few could perceive that the Church of England was impaired in energy.

115.

vol. IV. pag. 218. During Newcastle's ascendency in the former reign friendship was felt between Pitt and Bute.

116.

vol. V. pag. 80. Thus, in the reign of George II., Bishop Berkeley found it needful to rebuke the irrational contempt of the blacks.

117.

pag. 116. Since parties were formed anew, though under old names, early in the reign of George III.

118.

pag. 125. Such were the men who formed in no slight degree the strength and support of the principal administrations in the reign of George III.

119.

pag. 139. For proof he appealed to the preambles of the very acts which gave them representatives, the one in the reign of Henry VIII., the other in the reign of Charles II.

120.

vol. VII. pag. 325. In the reign of George I. they stuck up handbills.

121.

pag. 331. There, in the reign of Charles I., he might have seen the Heads and Fellows cheerfully melt down their plate.

122.

pag. 331. There, in the reign of James II., he might have seen those cloisters.

Stanhope, History of England. (Tauchnitz.)

123.

vol. I. pag. 42. No one could have less share in the great intellectual movement which took place in her reign.

124.

vol. II. pag. 296. In the reign of Queen Anne we may observe frequent complaints on that score.

125.

pag. 297. Political writings in this reign acquired for the first time an immediate influence on political events.

126.

pag. 302. In the reign of Queen Anne it was not so regarded.

127.

pag. 319. The tendency of the people in Queen Anne's reign was . .

128.

pag. 323. In Queen Anne's reign the anxiety of the merchants was of quite another kind.

Shakespeare. (Mrs. Cowden Clarke, Complete Concordance of Shakespeare.)

129.

Shak. 2 Hen. VI, 2, 2.
This Edmund, in the reign of Bolingbroke,
As I have read, laid claim unto the crown.

130.

Pericles. II. Gower.

I'll show you those in trouble's reign.

Ad. Smith. Wealth of Nations.

131.

Book 1, Chapt. 5. Upon the reformation of the silver coin, in the reign of William III.



132.

1, 9. In the reign of Edward VI. religious zeal prohibited all interest.

133.

1, 11. The evil had begun in the reign of Charles II.

134.

5, 3. In the reign of King William and during a great part of that of Queen Anne, the greater part of the new taxes were imposed but for a short period of time.

135.

5, 3. In the reign of Queen Anne, money was borrowed upon annuities for life.

Thackeray, Engl. Humorists. Lond. 1858.

136.

Roger Sterne, Sterne's father, was the second son of a numerous race, descendants of Richard Sterne Archbishop of York, in the reign of James II.

Timbs, Things not generally known. Lond. 1857.

137.

pag. 130. An excise on beer existed also in the reign of Edward I.

138.

pag. 138. The practice of touching was at its height in the reign of Charles II.

139.

pag. 161. In our age, says Hudson, a barrister of Gray's Inn in the reign of Charles I.

140.

pag. 166. In the reign of Henry II., the day first mentioned in each term was called Essoign-day.

141.

pag. 170. The highest number of the council who attended the court in the reigns of Henry VII. and VIII. was nearly forty.

142.

pag. 170. In the reign of Elisabeth the number was nearly thirty.

143.

pag. 174. It is thus mentioned by Bracton, one of the earliest writers on English law, who lived in the reign of Henry III.

144.

pag. 178. In James II.'s reign, and at the time these party names originated, the Roman Catholics were in league with the Puritans.

145.

pag. 181. The word „Cant" is derived from two Scotch Presbyterian ministers in the reign of Charles II.

146.

pag. 185. In the reign of Elisabeth, an act of Parliament was passed to prevent the exportation of wool.

147.

pag. 186. In the reign of James I., the Scotch adventurers were greatly annoyed by persons breaking the windows of their houses.

148.

pag. 187. In the reign of Charles II. the terms — Whig and Tory — carried the political signification which they have retained to our day.

149.

pag. 192. The alteration in the banner of St. George occurred in the reign of James I.

150.

pag. 215. In the reign of Edward I., what were the wages of the labourer?

Das Verhältniss stellt sich demnach so, dass auf 150 Mal, wo in the reign gebraucht ist — und diese Zahl könnte ich schon jetzt durch eine ganz stattliche Reihe vermehren* — nur 6 Mal under the

* Bei Durchsicht der Correctur sind es 50 aus den verschiedensten Schriftstellern, während ich nur ein weiteres Beispiel von under bei Macaulay, Clive gefunden habe.

reign, letzteres darunter einmal sogar in unmittelbarer Verbindung mit in the reign vorkommt. Es sind dies

Macaulay I, 377. Two hundred years later, under the reign of Elisabeth, William Harrison gave a lively description of the plenty and comfort of the great hostelries.

Thackeray, Engl. Hum. 117. You could no more suffer in a British drawing room under the reign of Queen Victoria, a fine gentleman or fine lady of Queen Anne's time.

Disraeli, Cur. I, 164. The vicar of Bray was a papist under the reign of Henry VIII., and a protestant under Edward VI.; he was a papist again under Mary, and once more became a protestant in the reign of Elisabeth.

pag. 285. The laws of Castile were reduced into a code under the reign of Alfonso X.

II, 31. Under the reign of Henry IV. (of France) the hour of dinner at court was eleven.

pag. 192. It is curious to contrast this fact with another better known, under the reign of William III.

Es findet sich also

		in	under	Beispiel
bei	Craik	15	—	1—15
	Disraeli	72	4	16—87
	Erskine	1	—	88
	Macaulay	16	1	89—104
Lord	Mahon	18	—	105—122
jetzt Earl	Stanhope	6	—	123—128
	Shakespeare	2	—	129 130
	Ad. Smith	5	—	131—135
	Thackeray	1	1	136
	Timbs	14	—	137—150
		150	6	

Auffällig ist dieser Sprachgebrauch um so mehr, da ja auch die Franzosen dem Deutschen analog „sous le règne“ sagen. Der Vermuthung, als ob der Sprachgeist hier, wenn auch unbewusst, den Grundsatz zum Ausdruck gebracht habe: „Le roi regne, mais il ne

gouverne pas" tritt die loyale Gesinnung eines Thackeray entgegen, der sich in diesem Falle schwerlich die Wendung „under the reign of Queen Victoria" erlaubt haben würde. Ein weiterer Blick auf die Beispiele genügt, um zu zeigen, dass in the reign ohne Unterschied sowohl von französischen und spanischen, wie von englischen Königen, und hier wiederum von absoluten, wie von constitutionellen Fürsten gebraucht wird.

Sicher ist dagegen, dass für das Wort „reign" die erste Bedeutung: „royal authority, supreme power, sovereignity", wie sie im Imperial Dictionary von John Ogilvie angegeben wird, gegen die zweite „the time during which a king, queen or emperor possesses the supreme authority" entschieden zurückgetreten ist.

In the reign wird übrigens auch durch die hier angeführten Beispiele bestätigt.

The Spanish Armada was equipped to invade England in the reign of Elisabeth. Magna Charta was attained in the reign of King John.

Reign ist also die Regierung, d. h. die Regierungszeit; entsprechend dem Gebrauche der Präposition in zur Bestimmung weiterer oder engerer Zeiträume auf die Frage wann? heisst es in the reign, wie man findet: in the beginning of the reign of Elisabeth. Ad. Smith 3, 4.

in the beginning of the reign of Charles. Id. 4, 7.
in the end of the reign of Henry VIII. Id. 5, 3.
at the close of. Mac. H. 1, 291. 312. 321. 347. 372. 381. 381.
in the first, second, last year of the reign — passim.

Ein weiterer Beweis dafür ist, dass von allen Schriftstellern zur Abwechselung häufig die allgemeineren Ausdrücke in the age, in the day, in the days, in the time, in the times, gebraucht werden. Einige Beispiele mögen genügen.

Even in the barbarous age of Louis XI. Disraeli, Cur. 2, 57.
in the age of Elisabeth. Id. 2. 359.
in this religious age of Charles. Id. 3, 394.
in the Elisabethan age. Id. Misc. 1, 16.
in the day of Elisabeth. Id. Cur. 3, 52.
in Charles II.'s day. Id. 2, 245.
in the days of Edward VI. Macaul. H. 1, 57.

in the days of Charles II. Id. 1, 338. 343. 389. Mahon 7, 335. Disraeli 2, 139.

in the time of. Macaul. H. 1, 343. 361. 370. 411. Ad. Smith 1, 4. 1, 5. 1, 11 (5 mal), 4, 3. 4, 8. 5, 1, 2, 3. Craik 1, 43. 150. 179. 188. Disraeli 1, 182. 2, 18. 101. 251 etc.

in the times of. Ad. Smith 1, 11.

in the good old times of Elisabeth. Disraeli, Cur. 2. 126.

in the times of Charles I. Id. 3, 254.

in the eventful times of William III. Id. 3, 383.

Oder: When James II. reigned. Mac. 1, 279 u. a.

Die zeitliche Bedeutung von reign zeigt sich auch in der Verbindung mit Präpositionen, wie u. a.

not till the reign. Mac. 1. 336. 405.

till the reign. Smith 3, 4.

down to the reign. Craik 1, 156.

before the reign. Smith 3, 4.

from the reign of John to that of Edward II. Craik 1, 214; auch as early as the reign of Elisabeth. Mac. 1, 314, und in Verbindung mit Substantiven wie the beginning, close, end, middle, the first, last year, the remainder, the whole of, the early part of u. a.

Besonders charakteristisch sind

That poem is now admitted on all hands to be not more ancient than the reign of Edward I or Henry III. Craik 1, 148.

A narrative of British and English affairs from the time of Brutus to the end of the reign of Henry III. Id. 228.

The only poet belonging to the reign of Edward III. Id. 233.

Minot, who lived and wrote about the middle of the fourteenth century, and of the reign of Edward III. Id. 233.

Die Dauer wird dem deutschen während entsprechend durch during, auch through und throughout hervorgehoben.

during the reign. Mac. H. I, 61. 76. 183. 292. 384. Ad. Smith 3, 3. 4, 6, 7. 5, 2, 3. Mahon 1, 72. Craik 1, 173.

During whose reign, the Percies of the North
Endeavoured my advancement to the throne.
Shak. 1. Henry VI. 2, 5. Disraeli, passim.

through the reign. Disraeli, Cur. 2, 137. 194. 3, 369. 450.

throughout the reign. Id. 2, 376. Craik 1, 98.

throughout the remainder of the reign. Id. 1, 179.

Aber auch under = during the time of wird wie das deutsche unter gebraucht

1) in Verbindung mit den Namen von Regenten und Regentenhäusern oder den Ausdrücken wie dynasty, emperor, king, prince, sovereign, usurper.

Johnson erwähnt in seinem Dictionary diese zeitliche Bedeutung gar nicht.

under the first Plantagenets. Mac. H. 1, 24. 275.

under the Tudors. Id. 190. 275.

under the Stuarts. Id. 275.

under the last Stuarts. Id. 347.

under Elisabeth. Id. 56.

under Charles II. Id. 310. 410.

under Queen Anne. Stanhope 2, 322. 324. 325.

under George III. Id. 322 etc. etc.

The aboriginal inhabitants were deadly enemies to the English nation under every dynasty. Mac. H. 1, 184.

The state of Rome under the first Caesars. Disraeli, Cur. 3, 253.

Under the emperors, kissing hands became an essential duty. Id. 2, 72.

Our ancestors, under those kings, were far better governed. Mac. H. 1, 36.

Under the late king, the adherents of the exiled prince had most warmly opposed the system of public loans. Stanhope 2, 323.

The great British monarchy, under four successive princes of the House of Stuart. Mac. 1, 68.

The dangers to which the Constitution and the Church might be exposed under a Roman Catholic sovereign. Id. 1, 258.

She would have been at least as highly considered under a legitimate king, as she had been under an usurper. Id. 1, 227.

2) auch dem Deutschen entsprechend bei den Ausdrücken administration, government, ministry, dominion, Commonwealth, Consulate, Empire, Pontificate, Republic.

That, under their administration, the war against the European Coalition was successfully conducted, is true. Mac. Barère 241.

Under such an administration such works are almost always entirely neglected. Ad. Smith 5, 1.

The American revolution commenced under the administration of Lord North. (Ogilvie, Imp. Dict.)

Even under his administration (Cromwell's) many magistrates made themselves as odious. Mac. 1, 161.

Under the administration of some Puritans who had lately borne rule, the ancient fame of the city for good cheer had declined. Mac. 1, 347.

Under a government, the mildest that had ever been known in the world, under a government which allowed to the people an unprecedented liberty of speech and action, he fancied that he was a slave. Mac. Johnson 149.

Under the government even of the Portuguese, these islands are said to have been tolerably well inhabited. Ad. Smith 4, 7.

One of the consequences of this persecution of the press was the raising up of a new class of publishers, under the government of Charles I. Disraeli, Cur. 2, 193.

Once indeed it was enacted, under the arbitrary government of Henry VIII. Id. 3, 339.

Lord Oxford, writing in 1754, under the ministry of the Duke of Newcastle. Id. 3, 258.

Under that dominion (of the army) the king had been murdered. Mac. H. 1, 288.

Under the Commonwealth the design was resumed. Id. 379.

It is not easy to give a notion of his conduct under the Consulate and the Empire. Mac. Barère 294.

Europe had enjoyed a considerable degree of opulence under the Roman empire. Ad. Smith 3, 2.

Under the Imperial constitution the electoral colleges of the departments did not possess the right of choosing senators. Mac. Barère 284.

When the court of Rome, under the pontificates of Gregory IX. and Innocent IV., set no bounds to their ambitious projects. Disraeli, Cur. 2, 29.

Under the republic no magistrate could have had authority enough to protect a slave. Ad. Smith 4, 7.

Auch bei diesen Ausdrücken findet sich wie bei reign zur schärferen Bezeichnung der Dauer during gebraucht.

An attempt had been made, during Danby's administration, to close the coffee-houses. Mac. H. 1, 362.

In the Dutch war, during the government of Cromwell. Ad. Smith 4, 7.

During the protectorate of Cromwell. Disraeli, Cur. 2, 413.

Although the commixture of nations . . . have caused during our regiment (government) a greater openness and liberty of discourse. Proclamation of James I. bei Disraeli, Cur. 3, 345.

Nichts aber spricht deutlicher für die vorherrschend zeitliche Bedeutung des Wortes reign, als der Umstand, dass in den zahlreichen Fällen, wo die Ausdrücke dominion, empire, government, monarchy, republic sich mit in verbunden finden, diese Präposition eine örtliche, nie aber eine zeitliche Bedeutung hat. Andererseits ist mir kein Beispiel vorgekommen, wo in the reign in dem Reiche hiesse. Dafür treten dann ausser den obigen Bezeichnungen kingdom, realm, states ein.

In the dominions of the king of Prussia the revenue of the church is taxed much higher than that of the lay proprietors. Ad. Smith 5, 2.

A noble person whom her Majesty's ministers have thought qualified to fill the most important post in the empire. (England.) Mac. Barère 233.

In great empires, the people who live in the capital feel scarce any inconvenience from the war. Ad. Smith 5, 3.

Charles, my successor, now the third in the Roman empire. Disraeli, Cur. 2, 367.

In the republican governments of Holland and of Bern in Switzerland, the farmers are said to be not inferior to those of England. Ad. Smith 3, 2.

There are more great farmers in England than in any other European monarchy. Id. 3, 2.

In the republics of ancient Greece and Rome during the whole

period of their existence, and under the feudal governments, for a considerable time after their first establishment, the trade of a soldier was not a separate, distinct trade. Ad. Smith 5, 1.

Wenn daher Johnson und nach diesem auch Ogilvie als dritte Bedeutung des Wortes reign kingdom; dominions angiebt, mit den Beispielen:

> Saturn's sons received the threefold reign
> Of heav'n, of ocean, and deep hell beneath. Prior.

> That wrath which hurl'd to Pluto's gloomy reign
> The souls of mighty chiefs untimely slain. Pope.

so ist dieselbe doch dahin zu beschränken, dass wohl kingdom, nicht aber reign, wie im Lateinischen in regno —

Hannibalem in Prusiae regno esse. Nep. Hann. 12.

mit in im örtlichen Sinne verbunden wird.

In the times of the Roman Catholic religion, the churchmen exercised very great power and authority in every kingdom of Europe. Scott, Tales.

Auch das mag noch hervorgehoben werden, dass überall, wo in den Evangelien der Ausdruck Reich, wie Himmelsreich, Reich Gottes u. s. w. vorkommt, sich ausschliesslich kingdom gebraucht findet.

kingdom of Heaven. St. Matth. 3, 2. 5, 3. 10. 19. 20. 7, 21. 8, 11. 10, 7. 11, 11. 12. 13, 11. 24. 31. 33. 45. 47. 52. 16, 19. 18, 3. 4. 23. 19, 12. 14. 23. 20, 1. 22, 2. 25, 1. 14.

the kingdom of God. St. Matth. 6, 33. 12, 28. 19, 24. 21, 43. St. Marc. 1, 14. 15. 4, 11. 26. 30. 9, 1. 10, 14. 15. 23. 24. 25. 12, 34. St. Luke 8, 1. 10. 9, 2. 11. 62. 10, 9. 11, 20. 12, 31. 13, 18. 20. 28. 16, 16. 17, 20. 21. 18, 16. 25. 19, 11. 21, 31. 22, 16. 18. St. John 3, 3.

thy kingdom come. St. Matth. 6, 10. St. Luke 11, 2.

thine is the kingdom. Id. 6, 13.

all the kingdoms of the world. St. Matth. 4, 8. St. Luke 4, 5.

children of the kingdom. Id. 8, 12. 13, 38.

every kingdom. Id. 12, 25. 26. St. Luke 11, 17.

the word of the kingdom. St. Matth. 13, 19.

his kingdom. Id. 13, 41. St. Luke 11, 18. of his — there shall be no end. St. Luke 1, 33.

my father's kingdom. St. Matth. 26, 29.

the kingdom of David. St. Marc. 11, 10.

the half of my kingdom. St. Marc. 6, 23.

my kingdom is not of this world. St. John 18, 36.

a kingdom. St. Marc. 3, 24. to receive a —. St. Luke 19, 12. 15. 22, 29.

to inherit the kingdom. St. Matth. 25, 34.

to give the kingdom. St. Luke 12, 32.

kingdom against kingdom. (Luther: Königreich.) St. Matth. 24, 7. St. Marc. 13, 8. (Reich.) St. Luke 21, 10.

into thy kingdom. St. Luke 23, 42.

into the kingdom of God. St. John 3, 5.

in the kingdom of God. St. Luke 22, 16.

in the kingdom of their Father. St. Matth. 13, 43.

in my kingdom. St. Luke 22, 30.

In allen diesen Fällen steht im griechischen Texte *βασιλεία*, dagegen St. Luke 3, 1: in the fifteenth year of the reign of Tiberius Caesar — die einzige Stelle, wo sich reign findet *τῆς ἡγεμονίας*.

Zum Schlusse mögen hier noch ein paar Beispiele, welche für den Gebrauch von reign und der synonymen Ausdrücke für Herrschaft, Regierung, Reich bezeichnend erscheinen, eine Stelle finden.

Whether the style of King James's translation (of the Bible) be the perfection of the English language or no, it is not the language of his reign. Hallam. (bei Craik 3, 208).

While Portugal was under the dominion of Spain. Ad. Smith 4, 7.

The Mahomedan dominion had predominated through Europe. Disraeli 2, 372.

The revocation of the Edict of Nantes, and the increase of the French dominion. Id. 2, 376.

Selden has proved by records the first occupancy of the English, and the English dominion over the four seas. Disraeli, Cur. 2, 70.

The Dutch themselves now agree to acknowledge the English sovereignity in the seas. Id.

The reign of Charles II. was the dominion of French fashions. Id. 1, 191.

And now began that strange period known by the name of the Reign of Terror. Mac. Barère 236.

This scandalous practice was particularly prevalent in that reign of debauchery in France, when Henry III. held the reins of government with a loose hand. Disraeli, Cur. 1, 307.

The highest functionaries under his government were mere clerks. Mac. Fred. the Great 31.

When Queen Mary held the administration of government during the absence of William. Disraeli, Cur. 3, 356.

The king was, by the ancient constitution of the realm, the sole Captain General of this large force. Mac. H. 1, 286.

Grammatische Untersuchungen

von

Dr. Friedrich Brinkmann.

Nr. 2. Ueber den Gebrauch der Präposition De zur Bezeichnung des prädicativen Nomens.

I.

Der richtige Gebrauch der Präposition De gehört in den Romanischen Sprachen, insbesondere im Französischen, zu den grössten Schwierigkeiten, welche diese Sprachen überhaupt darbieten. Der Grund davon ist aber bei weitem mehr ein äusserer als ein innerer, er ist weniger in der Sprache selbst, als in der Behandlung der Sprache durch die Grammatiker zu suchen.

Es muss allerdings anerkannt werden, dass durch ein und dieselbe Präposition De eine Menge von Beziehungen ausgedrückt werden, die im Lateinischen, Griechischen, Englischen, Deutschen durch zahlreiche, meist scharf gegen einander abgegrenzte Präpositionen oder Casus bezeichnet werden, und so in jener Einen Präposition eine überaus grosse Anzahl der verschiedenartigsten Beziehungen zusammenfallen. Darin beruht die sachliche Schwierigkeit. Aber grade darum, weil diese sachliche Schwierigkeit vorliegt, hätten die Grammatiker um so mehr bestrebt sein müssen, diese verschiedenartigen Functionen, welche De in den modernen Sprachen zugewiesen sind, scharf von einander zu sondern und sie in diejenigen Gruppen zusammenzuordnen, welche durch die Geschichte der Sprache so deutlich vorgezeichnet sind.

Dieser Anforderung sind aber die Grammatiker bisher nicht nachgekommen. Die Lehre vom Genitiv und der Präposition De ist ge-

wöhnlich ein Conglomerat einzelner Notizen, die durch keinen leitenden Faden mit einander verbunden sind.*

Eine solche Vernachlässigung der Darstellung muss nun natürlicher Weise die missliche Folge haben, dass so Vieles von dem in dieses Kapitel Zusammengeworfenen gar nicht verstanden ist, sondern entweder mit jeglichem Verzichte auf eine Erklärung, bloss an das Gedächtniss sich wendet, oder eine Erklärung beigefügt ist, die nicht probehaltig ist, oder gar dem Verstande Hohn spricht.

Unter den schwer zu verstehenden Fällen des Gebrauchs von De hebt sich nun einer heraus, der bisher völlig unerklärt und unverstanden geblieben ist, und daher mit Recht als der schwierigste Punkt in der Lehre von der Präposition De bezeichnet werden darf.

Es ist das De, welches im Französischen nach unbestimmten Fürwörtern als personne, rien, aucun, quelqu'un und Zahlwörtern gebraucht wird, um sie mit einem folgenden Adjectiv oder Particip zu verbinden; z. B. Sur mille habitants il n'y a pas un de riche. (Beneke's franz. Gr. § 37 u. Städler § 88.) Sur cent mille combattants il y en eut mille de tués et cinq cents de blessés. (Beneke's u. Städler's franz. Gr. a. a. O.)

Il n'y a parmi eux personne de plus juste que vous. (Borel, Gr. fr. § 72.) Si je trouvais parmi vous quelqu'un d'assez juste pour avoir pitié de moi. (Mätzner, Fr. Syntax I, § 148.) Il n'y a rien d'imposant comme la vertu aux prises avec le malheur. (Borel, § 72.)

Ueber die Natur dieses De sprechen sich die Grammatiker entweder gar nicht aus, z. B. Städler (§ 88) und Borel (der nur sagt:

---

* Am meisten möchte sich wohl die Eintheilung in drei Gruppen empfehlen:

1) Die Fälle des wirklichen Genitivs.

2) Die Fälle des lateinischen Ablativs, der regelmässig seine Auflösung durch De gefunden hat, so dass wohl die Frage aufgeworfen werden darf, ob man nicht, wie im Italienischen, so auch im Französischen und Spanischen einen besonderen Casus als Ablativ annehmen, und wie der Italiener declinirt: il padre, del p., al p., il p., Ablativ: dal padre, so auch im Französischen ansetzen soll: le père, du p., au p., le p., Ablativ: du père. Grade dem Anfänger würde hierdurch über viele Schwierigkeiten hinweggeholfen, insbesondere natürlich dann, wenn er den Grund seines Sprachstudiums durch die Erlernung des Lateinischen gelegt hat.

3) Die Fälle der eigentlichen Präposition De als Vertretung der lateinischen Präpositionen De, Ab und anderer.

ces pronoms exigent la préposition de devant l'adjectif qui les suit), oder sie zählen es zu den Fällen des partitiven Genitivs. So Mätzner (Syntax I, § 147, 148) und Beneke (franz. Gr. II, § 37 und 98). In der Schulgrammatik von Plötz ist die ganze Sache übergangen, ebenso in der Grammatik der Romanischen Sprachen von Diez.

Es kann jedoch hier von einem partitiven Genitiv absolut keine Rede sein. Durch einen solchen muss doch immer das Ganze angegeben sein, wovon ein Theil genommen werden soll, der durch das regierende Nomen oder Pronomen ausgedrückt wird. Aber in welchem der angeführten Beispiele verhalten sich denn die beiden durch de verbundenen Wörter wie der Theil zum Ganzen? In dem ersten Beispiele ist doch nicht un ein Theil von riche, die Theilbeziehung von un ist vielmehr durch das vorausgegangene sur mille habitants schon ausgedrückt, und riche kann (formell betrachtet) nur Attribut zu un (sc. habitant) sein, das nur, man weiss nicht aus welcher wunderlichen Laune der Sprache, durch de von seinem Nomen und dessen Stellvertreter un getrennt ist. Ebenso steht es mit den anderen Beispielen. Im zweiten wird die partitive Bieziehung nicht durch de tués, de blessés ausgedrückt, sondern durch sur cent mille combattants, im dritten nicht durch de plus juste sondern durch parmi eux, im vierten nicht durch d'assez juste sondern durch parmi vous; tués, blessés sind vielmehr (formell) Attribute zu dem bei mille, cinq cents zu ergänzenden combattants, plus juste ist Attribut zu personne, assez juste zu quelqu'un, imposant zu rien. Um den gänzlichen Mangel eines partitiven Verhältnisses in allen diesen Fällen sofort lebhaft zu fühlen, braucht man nur unmittelbar neben sie andere Sätze zu stellen, in denen wirklich ein partitiver Genitiv vorliegt. Man vergleiche z. B. mit dem ersten Beispiele Sur mille habitants il n'y a pas un de riche, den einen partitiven Genitiv einschliessenden Satz: Il n'y a pas un de ces livres que je n'aie lu.

Dennoch scheinen einige Grammatiker gar keine Ahnung von dem grossen hier vorliegenden Unterschiede zu haben, z. B. Städler, der die beiden so eben angeführten Sätze Sur mille etc. und Il n'y a pas etc. unmittelbar auf einander folgen lässt, als ob sie Eine und dieselbe Sache wären, Eine und dieselbe Regel erläuterten (§ 88, Seite 399).

Andere Grammatiker fühlen wohl, dass diese Fälle den übrigen Fällen des partitiven Genitivs denn doch nicht ganz gleich sind, halten aber nichts desto weniger daran fest, dass hier ein partitiver Genitiv

vorliege, und suchen durch Erklärungen die Schwierigkeit fortzuräumen, den Unterschied wegzudeuteln.

So will Mätzner durch Annahme einer Attraction helfen. Er sagt (a. a. O. Seite 223 f.): „Ein eigenthümlicher Fall, welcher in diese Klasse gehört, ist die Subsumtion einer Einheit oder Anzahl unter einen Adjectivbegriff, welcher mit dem Substantiv, als dasselbe qualifizirend, in Geschlecht und Zahl übereinstimmt: Il y a un soufflet de donné. De ces trois unités il n'y en a qu'une d'importante. Die Congruenz des Adjectivs mit dem Substantiv beruht in diesen Fällen auf einer Attraction, wobei der Genitiv als Ausdruck des Ganzen für die Vorstellung wieder in den Hintergrund tritt, weil er sonst folgerecht in der Mehrzahl stehen müsste.“

Dieselbe Erklärung wird im folgenden Paragraphen, Seite 225 für das Pronomen wiederholt: „Die oben bei dem Substantiv berührte Attraction eines adjectivischen Genitivs findet auch beim Fürwort statt: Si je trouvais parmi vous quelqu'un d'assez juste pour avoir pitié de moi.“

Dieser Deutung sieht man aber das Gezwungene, ja ich möchte sagen das Verzweiflungsvolle auf den ersten Blick an, und sie muss schon darum verworfen werden, weil der vor Allem auf verstandesmässige Klarheit dringenden französischen Sprache nichts so widerstreitet als die Attraction, daher in dem ganzen Umfange derselben kaum ein paar Fälle angeführt werden können, die durch Attraction erklärt werden müssten, und kaum ein einziger von der Schroffheit, wie dieser. Nehmen wir aber einmal an, es läge hier wirklich eine Attraction vor und analysiren danach das gegebene Beispiel: De ces trois unités il n'y en a qu'une d'importante. Es wäre dann also d'importan*te* im Sinne von d'importan*tes* (sc. unités) zu nehmen, das durch die von une ausgehende Kraft der Attraction sein s verloren hätte, und der Satz wörtlich so zu übersetzen: „Unter diesen Wahrheiten gibt es nur eine von wichtigen (nämlich Wahrheiten)“, während der Verfasser offenbar nur einfach sagen will: „eine wichtige“, und es durchaus unfindbar ist, warum er nicht so einfach wirklich gesprochen hat, um so mehr, als ja schon nicht weniger als zwei von une abhängige partitive Genitive in diesem Satze stehen, nämlich *de* ces unités und *en*, also nach jener Deutung drei partitive Genitive hier zusammengedrängt werden!

Was für eine Schwerfälligkeit und Irrationalität wird durch diese

Erklärung der Sprache aufgebürdet, um doch schliesslich die Hauptsache unerklärt zu lassen, was nämlich den Schriftsteller veranlassen konnte, solch ein Ungethüm von einem Satze zu bauen, oder, was dasselbe sagt, wie die Sprache dazu kommen konnte, solch einen verworrenen Satz als gut zu dulden, während der correcte Ausdruck für den Gedanken doch so nahe lag.

Beneke (a. a. O. S. 72) ist Mätzner in der Annahme einer Attraction gefolgt. Er ist der richtigen Erklärung aber doch um einen Schritt näher gerückt, indem er bemerkt, „dass das durch de zugefügte Adjectiv oder Particip den Werth eines Relativsatzes“ habe.

II.

Der Weg zur wahren Erklärung jener eigenthümlichen Ausdrücke des Französischen zu gelangen, liegt weit ab von demjenigen, welchen man bisher eingeschlagen hat. Wir haben es hier mit keinem partitiven Genitiv zu thun, ja wir haben es hier überhaupt nicht mit einem Genitiv zu thun, sondern mit der Präposition De.

Die Function, welche De in den genannten Fällen erfüllt, schliesst sich am nächsten dem Gebrauche von *En* an.

En dient ja sehr häufig dazu, das prädicative Substantiv, stehe es im Nominativ oder im Accusativ, vom nichtprädicativen, dem Subject oder Object, zu unterscheiden. Es vertritt dann in der Regel unser deutsches Als.

Prädicativer Nominativ mit En: Je pense en citoyen, j'agis en empereur. Vivre en bon chrétien, parler en brave homme. Il était habillé en arlequin. La conscience nous avertit en ami avant de nous punir en juge.

Prädicativer Accusativ mit En: Donner qn. en ôtage, livrer qn. en proie, établir en principe. Il m'a parlé en maître, il m'a traité en esclave.

Es gibt nun schon für das prädicative Substantiv einzelne Fälle, in denen *En* durch *De* vertreten wird, De also die Bestimmung hat, das prädicative Nomen als solches zu bezeichnen. Man sagt: Il fut traité *en* voisin et *en* ami; les forbans sont traités *en* voleurs (Beneke II, S. 58); aber auch: Traiter qn. *de* fou, *de* prince, *de* fat, *d*'impertinent, traiter qn. *de* pair à compagnon, Jemanden als seines Gleichen behandeln.

Man sagt: Il se qualifie marquis, docteur; les lettres du roi le qualifient prince (Beneke a. a. O.); aber häufiger mit Hervorhebung des prädicativen Accusativs durch De: On le qualifie *de* baron, *de* marquis, *de* duc; on a qualifié *de* duel cette rencontre. Auch beim prädicativen Substantiv im Nominativ wird De gebraucht. So in der Redensart aller de pair avec quelqu'un, als Gleicher gelten, von, il va de pair avec les grands seigneurs, avec les plus savants, und in der Phrase: si j'étais que de vous, wenn ich Sie wäre, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, wo der prädicative Sinn des De noch verstärkt wird durch que.

Im Spanischen ist dieser Gebrauch der Präposition De zur Bezeichnung des prädicativen Substantivs noch viel weiter ausgebildet worden, dort vertritt *De* vollständig das französische *En*, und *Comme*,

Es loado de musico. Pasa de ámbajador á Paris. Aquella es celebrada de hermosa.

und ihm entspricht im Italienischen das aus De und Ad entstandene *Da*.

Egli giura da cavaliere; si veste da pastore; vivere da uomo dabbene.

Im Französischen ist nun aber die eigentliche Sphäre dieses *De* nicht das Substantivum sondern das Adjectivum. Wie *En* (neben pour und comme) dazu dient das prädicative Substantivum von dem nichtprädicativen (dem Subject oder Object) zu unterscheiden, so *De* das prädicative Adjectivum von dem nichtprädicativen, d. h. dem attributiven zu unterscheiden. Und dies ist nun grade das De, welches in allen jenen Fällen vorkommt, um deren Erklärung es uns hier zu thun ist. In ihnen allen hat *De* die syntactische Bedeutung zu verhindern, dass die beiden Wörter, zwischen denen es steht, das Pronomen, Zahlwort oder Substantiv und das folgende Adjectiv oder Particip, so aufgefasst werden, als ständen sie in einem bloss attributiven Verhältnisse zu einander, vielmehr darauf hinzuweisen, dass sie im prädicativen Verhältnisse zu einander stehn.

Wir wollen jetzt zum besseren Verständnisse alle Fälle, in denen De in dieser eigenthümlichen Function vorkommen kann, im Einzelnen betrachten.

Wir gehn von einigen Fällen aus, die oben aus dem Grunde nicht mitgenannt worden sind, weil man in ihnen nicht dieses eigenthümliche De zu erkennen, sondern sie als Fälle des gewöhnlichen par-

titiven Genitivs anzusehn pflegt, die aber grade so gut hierher gehören wie die anderen. Wir stellen sie voran, weil in ihnen die so eben aus einander gesetzte Function des De besonders klar hervortritt.

1) Die neutralen Demonstrativpronomina Cela und Ceci mit folgendem De:

J'ai cela *de* commun avec lui.

Il eut cela *de* particulier qu'il fit triompher le parti qu'il favorisait.

Notre récit a ceci *de* curieux qu'il montre un des côtés les plus singuliers du caractère si grand et si diversement jugé du pape Sixte-Quint.

J'ai cela *de* bon que je ne me fais pas attendre.

In diesen Beispielen ist das *De* nicht Zeichen des partitiven Genitivs, wie man ausnahmslos bisher angenommen hat. Man nehme den ersten Satz. Hier ist doch das, was ich mit cela bezeichne, nicht ein Theil von dem, was ich mit dem durch lui bezeichneten Anderen gemein habe, sondern gradezu das, was ich mit ihm gemein habe. Der Umfang der beiden Begriffe cela und commun, die hier durch De verbunden sind, decken sich vollständig, und ihr wahres Verhältniss zu einander ist dies, dass cela der Accusativ des Objectes, commun der prädicative Accusativ ist, und wir können daher wörtlich den Satz so übersetzen: „Ich habe dieses als gemeinsam mit ihm", und freier: „Dieses ist mir gemeinsam mit ihm."

Ebenso will ich in dem zweiten Satze dasjenige, worauf durch cela hingewiesen wird, nämlich: Qu'il fit triompher le parti qu'il favorisait, nicht als eine seiner Eigenthümlichkeiten, sondern als das, was er Eigenthümliches hatte, hinstellen, also kann auch hier von keinem partitiven Verhältnisse die Rede sein, sondern cela und particulier sind zwei Accusative, deren Verhältniss zu einander durch De in der oben bezeichneten Weise bestimmt ausgesprochen wird.

2) Die neutralen Fragepronomina Quoi und Que mit folgendem De:

a) Quoi.

Quoi de plus beau que la vertu?

Quoi de plus heureux que ce qui vous arrive?

Hier ist es noch einleuchtender als im vorigen Falle, dass das auf De folgende Adjectiv im prädicativen Satzverhältnisse zu dem De vorhergehenden Worte steht, plus beau und plus heureux können nur als Prädicate zu Quoi aufgefasst werden, und es ist gradezu unbegreiflich, dass man hier von einem partitiven Genitiv wieder sprechen

kann, wie doch alle Grammatiker thun, da ja das Subject quoi und die Begriffe plus beau, plus heureux, was und schöner, was und glücklicher, sich dem Umfange nach völlig decken. Denn es wird ja bestimmt gefragt was schöner, was glücklicher ist. Das De muss hier also entweder völlig unerklärt bleiben, oder wir müssen es in derselben Weise erklären wie das De in den vorher behandelten Fällen, wo es Substantiv und Substantiv verband, d. h. als Formwort, welches die beiden Begriffe quoi und plus beau, quoi und plus heureux aus einander halten, und die letzteren als prädicativ hervorheben soll.

b) Dieses logische Verhältniss der Satzglieder bleibt nun genau dasselbe, wenn wir die formelle Aenderung vornehmen, statt Quoi de plus beau zu sagen: *Qu'*y a-t-il de plus beau. Dieser Satz und ähnliche Sätze wie Qu'y a-t-il de nouveau? Qu'y a-t-il de commun entre la vertu et le vice?, finden daher ihre Erklärung darin, dass il y a nur eine Vertretung des Verbum substantivum Sein ist, und logisch beau, nouveau, commun als prädicativ anzusehn sind.

3) Quelqu'un, aucun, personne, nul, quelque chose, rien und die Kardinal-Zahlwörter mit folgendem De.

Auch bei diesen Verbindungen müssen wir an unserer Haupterklärung festhalten, dass De dazu bestimmt ist, das folgende Adjectiv oder Particip als das eigentliche Prädicat des Satzes hervorzuheben. Besonders leicht ist das einzusehn, wenn der Satz mit *il y a* gebildet ist, dieses in formeller Beziehung als Prädicat erscheint, z. B. La vanité de l'homme est la source de ses plus grandes peines; il n'y a personne de si parfait et de si fêté à qui elle ne donne encore plus de chagrin que de plaisir. Da il y a für est steht, so stellt sich als die streng logische Form des Gedankens der Satz dar: Personne n'est si parfait ni si fêté à qui etc., und somit si parfait, si fêté als die wahren Prädicate.

Wir lassen noch einige andere Beispiele folgen mit il y a. Il n'y a parmi eux personne de plus juste que vous: steht für: Parmi eux personne n'est plus juste q. v. Der oben schon angeführte Satz: Sur mille habitants il n'y a pas un de riche: steht für: Sur m. h. pas un n'est riche. Die so beliebte Ausdrucksweise Ce qu'il y a de mit folgendem Adjectiv oder Particip wie remarquable, curieux, étonnant: ist gleich: ce qui est rem. c., ét. Il y a un soufflet de donné = Un soufflet fut donné.

Wir können nicht umhin bei dieser Gelegenheit die Bemerkung

zu machen, dass nach dem Zeugniss aller Grammatiker grade die Mehrzahl der Fälle, worin das hier besprochene *De* vorkommt, Sätze mit dem formellen Prädicate il y a sind. Es ist das auch von unserem Gesichtspunkte aus ganz natürlich und ganz in Uebereinstimmung mit unserer Auffassung. Denn *il y a* ist der bequemste und häufigste Ersatz des Verbum substantivum être. Werden nun aber zwei Begriffe, die im Verhältnisse von Subject und Prädicat zu einander stehn und eigentlich durch être als solche bezeichnet werden sollten, durch il y a mit einander in Verbindung gesetzt, so muss das eigentliche logische Subject das formelle, directe Object von il y a werden, das eigentliche, logische Prädicat aber in den Rang eines Attributes dieses Objectes treten, falls man nicht es zum Prädicat eines Relativsatzes zu dem Objecte machen will. Dieses so scheinbar zu einem blossen Attribute degradirte Prädicat wird jedoch als Prädicat von der Sprache noch immer kenntlich gemacht durch das zugefügte *De*. Wie so oft müssen wir auch hier die Sprache wieder bewundern, mit wie geringen Mitteln sie Grosses schafft, und dazu, wie sie bestrebt ist, in dem äusseren grammatischen Gefüge das wahre logische Verhältniss der Begriffe nicht verdunkeln zu lassen, wie sie, mit einem Worte, einen philosophischen Geist offenbart. Und dieses Endresultat unserer Untersuchung ist eine neue Bestätigung der Wahrheit derselben. Wir gelangen zur Bewunderung der Sprache, während die bisherige Auffassung der Sache zur Verwunderung über die seltsamen Launen der Sprache führt.

Dieselbe Bewandtniss hat es mit dem durch De eingeleiteten Adjectiv oder Particip auch dann, wenn jene Pronomina und Zahlwörter abhängig sind von einem anderen Verb als dem unpersönlichen il y a. Nehmen wir ein beliebiges Beispiel:

Parmi tant de livres je n'en ai aucun de relié.

und fragen wir uns, in welchem Theile dieses Satzes die eigentliche Aussage steckt, was also in Wahrheit logisch das Prädicat ist. Wir werden dann finden dass nicht mein Haben das Wesentliche, das hauptsächlich Ausgesagte ist, sondern das Nicht-eingebunden-sein. Also in dem relié steckt das wahre Prädicat des Gedankens, und das Subject zu diesem Prädicate ist das Wort womit relié durch die Vermittelung von de verbunden ist, aucun. Als Subject und Prädicat würden sie auch formell erscheinen, wenn der Satz

die dem Gedanken adäquateste Form hätte; nämlich Parmi tant de livres que j'ai aucun n'est relié. Die Vermittelung zwischen beiden Sätzen, der letzten und der ersten Form, würde die Auflösung des relié in einen Relativsatz gewähren: Parmi tant de livres je n'en ai aucun qui soit relié. Wir hätten aber dann hier keinen gewöhnlichen Relativsatz vor uns, sondern einen solchen, welcher den wesentlichen Inhalt der Aussage des ganzen Satzes enthält, während der Hauptsatz an und für sich ohne diesen Relativsatz inhaltslos wäre, vgl. Heyse's Deutsche Gr. S. 424.

Nehmen wir ein anderes Beispiel:

L'emploi fréquent des punitions rend à peu près nuls tous les autres moyens, et je n'en connais aucun d'aussi insuffisant pour le développement de la morale. (Borel, Gr. § 72.)

Die Analyse dieses Satzes ergibt wieder, dass die beiden durch de verbundenen Wörter das logische Subject und Prädicat des Gedankens sind. Denn die Hauptaussage ist nicht das je ne connais, mein Nicht-kennen, sondern das être aussi insuffisant, das Nicht-genügen, während das je ne connais nur eine Limitation des Hauptgedankens enthält: „so viel ich weiss", „unter denen, die ich kenne." Die Grundform des Gedankens ist nämlich folgende: et de tous ceux que je connais aucun n'est aussi insuffisant pour le d. d. l. m.

Unter allen hierher gehörigen Sätzen gibt es nun keinen einzigen, in welchem nicht die beiden durch de verbundenen Wörter in demselben Verhältnisse zu einander ständen, wie wir es so eben an zwei Beispielen dargelegt haben, d. h. in dem Verhältnisse von Subject und Prädicat, wenn man den Gedanken auf seine logische Grundform zurückführt, und so sehen wir denn, dass wir hier zu demselben Resultate kommen, wie bei denjenigen Sätzen, die il y a zum Prädicate haben.

Wenn wir nun aber oben die Bemerkung machten, dass die Mehrzahl der Fälle, welche überhaupt unser eigenthümliches De aufweisen, Sätze mit *il y a* sind, so können wir jetzt die Bemerkung daran anschliessen, dass von den übrigen Fällen, denen, die wir zuletzt behandelt haben, bei weitem die meisten als formelles Prädicat das Verb connaître oder avoir haben. Auch das hat aus unserem Gesichtspunkte seinen guten Grund. Wenn ich nämlich einem Subjecte ein Adjectiv oder Particip durch die Copula sein als

Prädicat beilegen will unter einer Beschränkung, wie: „so viel ich weiss“, „unter denen die ich kenne“, „unter denen die ich habe“, so kann ich auch, statt diese adäquateste Form zu gebrauchen, aus einem solchen einschränkenden Nebensatze einen Hauptsatz machen: „ich weiss“, „ich kann“, „ich habe“, und ihm als directes Object dasjenige Wort zufügen, welches Subject war in der Grundform des Gedankens. Dann wird natürlicher Weise das prädicative Adjectiv dieses früheren Subjectes zum Attribut des jetzigen Objectes. Aber zwischen beide, das Object und das Attribut setzt die Sprache das De, jenes De, welches sie so häufig anwendet um das prädicative Nomen hervorzuheben, und damit lässt sie durch die Satzform hindurch das ursprüngliche, logische Verhältniss der Satzglieder mit voller Klarheit erkennen.

Schliesslich können wir nun wohl noch die Frage aufwerfen: Wie kommt grade die Präposition *De* dazu die so eigenthümliche Function zu haben, ein Adjectivum oder Participium als prädicatives zu bezeichnen? Zur Begründung der von uns dargelegten Ansicht ist es freilich nicht nöthig, wir könnten einfach darauf hinweisen, dass diese Bedeutung des De von seinem sonstigen Gebrauche, insbesondere von seiner Grundbedeutung nicht weiter entfernt ist, als die Bedeutung „als“, welche das französische *En* vor einem prädicativen Substantive hat, von seiner Grundbedeutung In, der Gebrauch von De zur Bezeichnung des prädicativen Nomens also nicht mehr auffallen kann als der von *En*.

Wir glauben jedoch im Stande zu sein den Punkt aufzuweisen, von welchem aus diese Bedeutung des De sich entwickelt hat. Es ist die Bedeutung „in Ansehung, in Hinsicht auf“, welche die lateinische Präposition De haben kann, und welche übergegangen ist auf das französische, spanische und italienische De. Der spanische Satz: Es loado de musico würde hiernach eigentlich bedeuten: er wird gelobt in Hinsicht auf den Musiker, der er ist.

Von dieser Bedeutung aus konnte sich sehr leicht die von uns dargestellte entwickeln, da ja eine grosse Aehnlichkeit zwischen der prädicativen Beziehung und derjenigen statt findet, welche wir durch die Präposition „in Hinsicht auf“ ausdrücken. Denn ein jedes Nomen, welchem als Subject ein Prädicat beigelegt werden soll, betrachte ich in Hinsicht auf die durch das Prädicat ausgedrückte Thätigkeit oder Eigenschaft.

Im Allgemeinen können wir noch die Bemerkung beifügen, dass sich in dem hier besprochenen Gebrauche des De wieder das Bestreben der neueren Sprachen, insbesondere des Französischen offenbart, grammatische Beziehungen, deren Verständniss das Lateinische dem gesunden Sinne des Hörers und Lesers überlassen zu können glaubte, umständlich durch äussere Merkmale zu bezeichnen.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das

Studium der neueren Sprachen.

I.

Herr Lücking sprach über die Betonung solcher lateinischer Erbwörter des Französischen (mots populaires), welche das Latein selbst dem Griechischen entlehnt hat. — Corssen unterscheidet vier Epochen der Aufnahme griechischer Wörter ins Lateinische: in den beiden ersten geschieht die Aufnahme durch das Volk, in den beiden andern durch die Gelehrten. Das Volk gestaltete die Fremdwörter nach den Lautverhältnissen der Muttersprache um, die Gelehrten hingegen bequemten sich den fremden Lautverhältnissen an. Daraus schliesst Corssen, dass speciell auch die griechische Betonung, soweit sie den Gesetzen der lateinischen widersprach, von dem Volke verändert, von den Gelehrten aber respectirt worden sei. Die Volkssprache habe ihr Betonungsgesetz gewahrt und so ihren romanischen Tochtersprachen vermacht. — Die letzte These bedarf einer Einschränkung: die griechischen Wörter, welche das Französische aus der spätlateinischen Volkssprache ererbt hat, besitzen nur zum Theil lateinische, zum andern Theil aber griechische Betonung. Lateinische Betonung zeigen solche Wörter, welche nach Corssen den beiden ältesten Perioden der Entlehnung angehören: 1. Per. *τάλαντον*, talentum, talent; *θησαυρόν*, thesaurum (Accusativ wegen der französischen Form!) trésor; *παλάμη*, pálma, paume; *πορφύρα*, púrpura, pourpre; *ναυσία*, náusea, noise (mots savants wie machine, patène kommt natürlich nicht in Betracht); 2. Per. *ἐπιστολή*, epístula, épître; *στραγγαλάω*, strángulo, j'étrangle; *καμάρα*, cámera, chambre; auch *βαλινεῖον*, bálinĕum, bálnĕum, bain. So besteht lateinische Betonung auch in folgenden Wörtern: 1) *πυξίδα*, spätlat. Volksspr. *búxida (nachgewiesen im Mittellatein), boîte; *ἐλεημοσύνη*, eleemósyna, aumône; *ἀμυγδάλη*, amýgdala, amande; *πολύπους*, pólypus, Acc. -um, poulpe; *σαρκοφάγον*, sarcó-

phagum (Acc.), afr. sarqueu (nfr. cercueil); *ἀρτεμισία*, artemísia, armoise; *ἐκκλησία*, ecclésia, église; *παροικία*, paróecia, paroisse; auch *πλατεῖα*, plătĕa, place und *πολιτεία*, polítĭa, police (vgl. das oben angegebene *βαλανεῖον*, bálinĕum, bálnĕum); — *καταβολή*, spätlat. Volksspr. *cadábula (nachgewiesen im Mittellatein), afr. chaable; *παραβολή*, parábola, parole; *παραγραφή*, parágraphus, Acc. -um, parafe m. 2) *τέρετρον*, volkslat. tarátrum, Plur. tarátra als Fem. Sing., tarière; *ποδαγρός*, pódager, Acc. volkslat. podágrum, pouacre (*γάγγραινα*, gangraena, cangrène oder gangrène ist ein mot savant). 3) *πρεσβύτερος*, présbyter, prêtre; *γλυκύρριζα*, liquiritia, réglisse. Aber, wie in der spätlateinischen Literatur sich häufig eine griechische Betonung dadurch verräth, dass entweder ein kurzer Vocal in der griechischen Tonsilbe gedehnt ist, z. B. *χάρισμα*, chārisma bei Prudentius, oder ein langer Vocal nach der griechischen Tonsilbe gekürzt ist, z. B. *εἴδωλον*, idŏlum, *ἔρημος*, érĕmus bei Prudentius, oder ein Vocal nach der griechischen Tonsilbe geschwunden ist, z. B. *Φίλιππος*, Filpus (Schuchardt. Vok. I, 172. 227; II, 417; I, 242; III, 256): ebenso setzen folgende französische Wörter griechische Betonung voraus: afr. idle, ídŏlum, *εἴδωλον*; afr. Nom. ermes oder hermes, érĕmus, *ἔρημος*; antienne, antiphona, *ἀντίφωνα* (antienne, bereits afr. dreisilbig, stammt weder von antiphôna, wie Brachet, noch von antiphónia, wie Darmsteter annimmt; cf. Étienne, Stéphanum); afr. Lalice, Laodícea, *Λαοδίκεια*; afr. Perte, Pátroclum, *Πάτροκλον*; Jacques. Jácobus, *Ἰάκωβος*; auch je blâme, volksth. blásphemo betont nach Analogie von *βλάσφημος*; — beurre, bútyrum, *βούτυρον*; persil, petroselinum, *πετροσέλινον*; girofle, caryóphyllum, *καρυόφυλλον*; trèfle, trífolium, *τρίφυλλον*; — encre, afr. enque, Fem. éncausta aus dem Plural von éncaustum, *ἔγκαυστον* (vgl. G. Paris, Acc. lat. p. 41 f.). Die Wörter afr. tisane, ptisana, *πτισάνη* und nfr. fiole, 14. Jahrh. fiole (dreisilb.), 13. Jahrh. phiole, spätlat. fiola (bei Schuchardt l. c. I, 171), phiala, *φιάλη* verrathen sich dadurch, dass sie mit französischen Lautgesetzen im Widerspruch stehen, als Lehnwörter und kommen also nicht in Betracht. — Es fragt sich, auf welchem Wege die vorhin genannten Wörter in die spätlateinische Volkssprache, aus der sie das Französische ererbt hat, hineingekommen sind. Da die Bevölkerung des nördlichen Galliens mit dem griechisch redenden Osten in keiner andauernden Berührung stand, so ist es wahrscheinlich, dass dieselben durch die Gebildeten importirt sind, wie speciell die der Kirchensprache angehörigen durch die Geistlichkeit. Der Corssensche Satz, dass das lateinisch redende Volk in den im mündlichen Verkehr mit griechisch Redenden entlehnten Wörtern die lateinische Betonung bewahrt habe, wird also durch die im nördlichen Gallien vorliegenden Erscheinungen nicht widerlegt.

Herr Bourgeois gab eine Schilderung der geistigen Entwicklung Lafontaine's, indem er die hervorstechendsten Züge mit Proben

seiner Dichtungen illustrirte. Er berührte seine Studien der älteren franz. Dichter, der Alten, der Italiener; sein Verhältniss zu Racine; die Art seines Epikuräismus, seine Beobachtung der Natur und der Menschen; die besondere Art seines Schaffens, wodurch er die Fabel zu etwas Dramatischem erhob, in dem lebende Wesen mit ihren Leidenschaften auftreten und handeln. Namentlich hervorzuheben ist die Einheit der Charaktere und die Kraft des Ausdrucks derselben; das Geistreiche und Ueberraschende kleiner Bemerkungen; die Mannigfaltigkeit des Tones und die Feinheit der Uebergänge. Um das Gegenbild nicht zu unterdrücken, wurde an ‚le rieur et les poissons' der Mangel der Naivetät getadelt und es wurden die Fehler in einzelnen Versen nachgewiesen.

Herr Herrig II. unterzog den Begriff der Classicität in der Literatur einer kritischen Betrachtung. Es lasse sich nicht behaupten, dass selbst die Griechen ewige Muster gegeben; sie waren nur in der Kunst ein typisches Volk. Ihre schöpferische Kraft erlosch; auch die Römer erhielten ihre „Classiker", aber es gab kein Publicum mehr wie einst in Athen. Man war gelehrt, gebildet nach alexandrinischem Muster. Das Gleiche lässt sich von uns sagen. Man betrachte, was Alles dem Deutschen als Classiker gegolten, wie schwankend also der Begriff sei. Nach den Freiheitskriegen sei ein Cultus dieser Classiker angegangen, der auf die Dauer alles Leben in der Literatur ersticke. An dem höchsten Ringen des Menschengeistes nehme die Literatur keinen Antheil mehr. Am unausstehlichsten sei der Cultus der classischen Persönlichkeit durch Literarhistoriker, Biographen und Briefsammler; vollständig ermüdend und die Kräfte erschöpfend. Was man daneben liest, geschieht nur zum Amüsement; man lebt in trauriger literarischer Oede. Auf der Bühne herrscht nur der Hofnarr neben den Classikern, deren Bewunderung grösstentheils Heuchelei sei; und die classischen Stücke selbst könnten nicht einmal ächt gegeben werden. Ernstes und bedeutendes Neues kann nicht aufkommen; was auf eigene Hand zu gehen sucht, wird „Buchdrama" gescholten. Wenn wir nicht dasselbe wie andere Nationen erreichen, literarisch dann zu blühen, wenn sie auf dem Höhepunkt politischer Entwicklung standen, so ist der Autoritätsgötzendienst daran Schuld.

II.

Anknüpfend an eine Bemerkung Dr. Asher's im Archiv LIV. p. 212 besprach Herr Boyle die Stelle Shakesp. H. VIII, V, 3: ye are lazy knaves, and here ye lie, baiting of bombards, when ye should do service. — bombard, mit bomb zusammenhängend, ist 'something of a round shape', dann 'a cask' — es kann aber auch 'a man swelled by drinking' sein, wie Temp. II, 2: yond same black cloud looks like a foul bombard that would shed his liquor = der sich

übergeben möchte. Nur die erste Bedeutung im Auge, erklärt Schmidt im Shakespeare-Lexikon to bait als Vermuthung = to broach (Delius in seiner Ausgabe ebenso). Doch ist 'to bait a cask' nirgend nachzuweisen. Mit der zweiten Bedeutung aber verträgt sich to bait = to provoke, to harass; so dass baiting of bombards = bickering with drunkards, „Trunkenbolde schelten“ ist. Hauptsächlich spricht hiefür, dass in der ganzen Scene kein Getränk auf der Bühne erscheint; dass das Gedränge des Volks ein Compliment für Elisabeth sein soll; dies aber verloren ginge, wenn die Trinklust dasselbe anlockte. — Derselbe berichtete sodann über Inhalt und Anlage seines 'Guide to English Composition', und las einige von den fast ganz von ihm selbst verfassten Musterbeispielen.

Herr Goldbeck berichtete über die sechste Auflage von Beneke's französischer Grammatik. Nach den verschollenen Grammatiken von Gruner und Hölder nimmt B.'s Buch zuerst den Kampf mit Plötz's Lehrbüchern auf, und führt ihn glänzend siegreich durch. Ein Hauptverdienst ist es, dass B. die Wichtigkeit des Elementarunterrichts deutlich einschärft. Besonderer Nachdruck wird gelegt 1) auf die richtige Nachahmung der feinen französischen Aussprache, 2) auf die Particularitäten und Ausnahmen, 3) hauptsächlich auf die Bindung, 4) die Quantität. Bemerkungen physiologischer Natur wirken dabei anregend. Besondere Aufmerksamkeit wird den Unarten gewidmet, denen der Deutsche seiner Anlage gemäss zuneigt. Zu bedauern ist vielleicht nur, dass der Verf. zu sehr Mass gehalten. — In der Lehre vom Verbum zeigt sich die Frucht genauer Durchforschung der vorhandenen Arbeiten. Mit den sogen. Ableitungsregeln ist glücklicher Weise gebrochen. Einige „Ausgangsformen“ sind an ihre Stelle gesetzt, und eine Reihe von Bemerkungen schliesst sich an das Ende der Conjugationslehre, die über das Bereich der Elementarschule hinausgehen. Die unregelmässigen Verben sind ganz neu bearbeitet. Die Verben sind nach der lautgesetzlichen Entstehung in Gruppen getheilt; zwischen den einzelnen Gruppen finden sich die lautgesetzlichen Auseinandersetzungen. Vielleicht könnte statt dessen eine Gesammtauseinandersetzung zu Anfang oder am Schluss stehen, und dieselbe dürfte aus dem Elementarbuche mit der Zeit ganz schwinden. Die praktische Seite betreffend, ist das Buch durchweg energisch durchgearbeitet und revidirt. Die zum Theil vermehrten Uebungssätze zeigen überall vorzügliches pädagogisches Geschick. Die allmälige Einmischung des Syntaktischen geschieht vielleicht noch zu vereinzelt. Die Berücksichtigung des Latein könnte noch mit grösserer Kühnheit vorgenommen werden. Das Schlussurtheil ist, dass Hr. B. mit seiner Grammatik dem Elementarunterricht den ausserordentlichsten Dienst geleistet hat. — Herr Mahn gab einen Bericht über den Verlauf der Philologenversammlung in Rostock.

III.

Herr Baacke unterzog einige der grammatischen Uncorrectheiten, bezw. auffallenden sprachlichen Eigenthümlichkeiten in Shakespeare's Venus and Adonis und Rape of Lucrece der Betrachtung. Er rechnete dahin 1) den Plural des Verbs in Stellen wie 'Her heavy anthem still concludes in woe, And still the choir of echoes answer so; zu vgl. Haml. I, 2: more than the scope Of these dilated articles allow; — Love's L. L. IV, 3: that each of you have forsworn his book etc. Eben dafür werden Stellen aus Beaumont & Fletcher beigebracht — an einzelnen Stellen corrigiren die Herausgeber den Singular hinein. — 2) 'Virtue would stain that o'er with silver white' (so Dyce im Rape of L.); Knight schreibt ore, und erklärt mit Malone „Gold"; so dass 'that' = 'blushes' wäre — was der Grammatik widerstreite. — 3) 'and griping it, the neeld the finger pricks', wo neeld „eine Contraction aus needle"; vgl. Mids. N. Dr. III, 2: we .. have our neelds created both one flower . . 4) 'having solicited the eternal power' . . . 'and they would stand auspicious to the hour'; vgl. Oth. IV, 2: had it pleased heaven To try me with affliction; had they rained All kind of sores and shames on my bare head etc., und die gleiche Beziehung Rich. II, I, 2; Haml. III, 4. — 5) ein plötzliches Auftreten der 2. Pers. Sing. 'To ruinate proud buildings with thy hours' in Beziehung auf vorhergehendes 'Time's glory'; vgl. das umgekehrte Cymbeline I, 1: Remain, remain thou there, While time can keep it on (statt thee) — cf. Jul. C. III, 1: Casca, you are the first that rears your hand – statt his; Cymb. III, 3: Thou wast their nurse, they took thee for their mother, And every day do honour her grave statt their. — Steevens erklärt dgl. für Druckfehler. — 6) 'with sad-set eyes, with wreathed arms across', so Dyce nach Walker statt 'wreched eyes'; vgl. Love's L. L. IV, 3, wo derselbe Ausdruck — „ein Fehler", sehr möglicher Weise durch Shakespeare's undeutliche Schrift veranlasst — namentlich wenn Sh. statt wreathed 'wreaked' schrieb. — 7) About the mourning and congealed face of that black blood a watery rigol goes. Collier erklärt zu H. IV, 2. p. IV, 4, wo dasselbe W., rigol = circle. Er vergleicht Middleton (Works, Dyce, V, 536) 'riggle-eyde' = wriggle-eyed — mit beweglichen Augen — gemeint seien runde Augen. Dyce erklärt 'with rolling or roving eyes', die andere Bedeutung sei höchst unwahrscheinlich.

Herr Scholle macht Mittheilung über die erste vorliegende Nummer der 'Société des anciens textes français' — welche beabsichtigt altfranzösische und provençalische Documente jeder Art zu veröffentlichen. Unter den zunächst in Aussicht genommenen Veröffentlichungen ist das wichtigste 'Les poèmes de Clermont-Ferrand', photographisch facsimilirt; interessant ist eine Notiz Paul Meyer's über ein Manuscript franz. Gedichte des 13.—15. Jahrh. in Westminster Abbey.

Herr Begemann berichtet über den neugebildeten Verein für niederdeutsche Sprachforschung und fordert zur Betheiligung auf. Auf Vorschlag des Vors. beschliesst die Gesellschaft Mitglied beider letztgenannten Gesellschaften zu werden.

Herr Bourgeois besprach Lafontaine's Contes, als eine Gattung, die der Dichter in hinreissender Weise zu behandeln verstanden, und las Theile aus 'Joconde' vor.

Schliesslich wurde folgende Mittheilung des Directoriums der Akademie für moderne Philologie verlesen:

Von der „Akademie für moderne Philologie" sind im Jahre 1875 zwei Preisaufgaben gestellt worden: eine französische über „den Gebrauch der Modi bei Joinville, verglichen mit dem Neufranzösischen und Lateinischen"; eine englische „Die Behandlung derselben Intrigue in Chaucer's 'Knighte's Tale', Shakespeare's 'Midsummer-Night's Dream', und Beaumont & Fletcher's 'The Two Noble Kinsmen', mit Berücksichtigung der Vermuthung, dass Shakespeare bei der Abfassung des letztgenannten Dramas mit geholfen habe.

Für die erstgenannte Arbeit sind zwei Lösungen eingegangen. Die eine derselben (mit dem Motto: „Ich hab's gewagt") enthält zwar manches Gute, ist indessen ganz skizzenhaft geblieben, und in der Form nicht zu der Vollendung gebracht worden, welche für eine Preisbewerbung als erforderlich erachtet werden muss.

Durch letzteren Mangel charakterisirt sich ebenfalls die für die englische Aufgabe eingelaufene Lösung, obgleich anerkannt werden muss, dass der Verfasser sich mit dem Gegenstande ernst beschäftigt hat. Die Incorrectheit der Abfassung indessen macht es unmöglich, der Arbeit einen Preis zuzuerkennen.

Am besten genügt den Ansprüchen die zweite Arbeit über das französische Thema. Sie constatirt den Sprachgebrauch Joinville's mit lobenswerther Genauigkeit und bekundet im Allgemeinen, dass der Verfasser mit Sorgfalt in seinen Gegenstand einzudringen gesucht hat, doch verräth sie noch eine gewisse Unreife in der historischen Auffassung sprachlicher Erscheinungen.

Demgemäss kann der letztgenannten Arbeit zwar der Preis nicht zuerkannt werden, wohl aber ein Accessit (Ein Hundert Reichsmark).

Der Verfasser dieser Abhandlung ist der Studiosus Joseph Matzke aus Ober-Schlesien.

IV.

Herr Michaelis suchte nachzuweisen, dass die ursprüngliche Aussprache der Laute d und t wahrscheinlich nicht die alveolare, welche jetzt für dieselben in linguistischen Systemen gewöhnlich angesetzt werde, sondern die dentale gewesen sei, und dass daher bei der

Lautverschiebung des t eine wesentliche Veränderung der Articulationsstelle nicht angenommen zu werden brauche. — Herr Begemann bestätigte im Wesentlichen diese Ansicht, besonders mit Rücksicht auf die historische Entwickelung des alten th in den nordischen Sprachen. — Herr Marelle trägt, um zu zeigen, wie in den französischen Contes populaires das dramatische Element viel mehr hervortritt als im deutschen Volksmärchen, und wie das Geschichtliche dem gegenüber viel mehr zusammengedrängt wird; wie der Deutsche demzufolge weniger interessant wird, weil er weniger zu überraschen weiss, eine dem „Knüppel aus dem Sack" bei Grimm entsprechende Histoire du bonhomme Maugréant (père Maugréant in der Champagne, le père Croutechon in den Provinces du Centre) vor; darauf 'Souhaits d'Auvergnats' als Probe der Geschichten, mit denen die Bewohner einer Provinz die der anderen aufziehen; und als Beweis für die Einfachheit der Mittel, mit denen die Erzählung wirkt, 'Bout de Canard' (in Champagne; la Moitié de poulet oder la Moitié de cane in Poitou). — Herr Märker machte Mittheilung über „Max Havelaar, die Holländer auf Java, von Multatuli", deutsch von Stromer, der ergreifenden Schilderung der Leiden eines Regierungsbeamten, der unter der furchtbaren holländischen Missregierung als Mensch und Bürger den Unterjochten gegenüber seine Pflicht zu erfüllen versucht, und mit seinen Vorgesetzten in Conflict kommt.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Zur Reform des höheren Schulwesens. Von Eduard von Hartmann. Berlin, Carl Duncker's Verlag (C. Heymons) 1875.

Irgend etwas, das aus der Feder Eduard von Hartmann's fliesst, ist bedeutend und verdient Beachtung. So viel geben ja wohl selbst seine Gegner zu, sei es durch ihre ausdrückliche Erklärung oder durch die Art ihrer Bekämpfung. Die wenigen Ausnahmen, die er im Vorwort zu der eben erschienenen 7. Auflage seines Hauptwerkes namhaft macht, beweisen eben nur die Regel. Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, dass man deshalb Alles, was er aufstellt, gelten lassen muss oder kann. Zu den Unfehlbaren wird er sich wohl selbst nicht zählen.

Die hier angezeigte Schrift legt abermals ein glänzendes Zeugniss von der Vielseitigkeit ihres Verfassers ab und haben auch Schulmänner bereits deren Bedeutung in verschiedenen Zeitschriften gewürdigt. Wenn ich sie im Archiv zur Sprache bringe, so kann es natürlich nur mit Hinblick auf das, was sie bezüglich der neueren Sprachen enthält, geschehen. Hier hat er sich denn doch auf ein Gebiet gewagt, auf dem er nicht competent ist, was aus seinen Bemerkungen über die englische Sprache deutlich genug hervorgeht. Dem Nutzen des Unterrichts in der französischen Sprache lässt er volle Gerechtigkeit widerfahren und redet ihm das Wort. Den in der englischen Sprache hingegen will er nur zum facultativen gemacht sehen und soll die Stundenzahl in der Tertia der Realschule, in welcher er obligatorisch bleibt, auf 4, in der Secunda und Prima derselben auf 3, im Gymnasium und Realgymnasium aber sogar auf 2 beschränkt werden. Ueber den Unterricht in der englischen Sprache im Allgemeinen sagt der Verf. p. 46 u. A.: die englische Sprache als solche besitze für den Deutschen gar keinen formalen Bildungswerth, da dieser sich ganz nach der Höhe richte, welche die formale Entwicklung des organischen Baues einer Sprache einnehme, und da die englische Sprache eine viel tiefere Stufe sprachlichen Verfalls repräsentire als die deutsche — vielleicht die tiefste, die überhaupt denkbar sei. Flexionen existiren nicht mehr und die Syntax besitze weniger Feinheiten als irgend eine andere Sprache. Absurde Incongruenz zwischen Schreibweise und Aussprache bereite Schwierigkeiten ohne Nutzen für den Geist u. s. w. Muss man nun auch zwar letzteren Bemerkungen zustimmen, so wird man doch sehen, wie wenig sie ins Gewicht fallen und wie gerade das, was v. Hartmann in den früheren Sätzen als Nachtheile betrachtet, Vorzüge sind, wenn ich das bereits in meinem Essay on the Study of mo-

dern Languages (Leipzig, O. F. Fleischer 1859)* angeführte Urtheil J. Grimm's über die englische Sprache hier gegen den Verfasser zu Felde führe. Die Stelle befindet sich in seiner Abhandlung „Ueber den Ursprung der Sprache", und dürfte, indem ich ihr hiermit nochmals Verbreitung gebe, dazu dienen, nicht nur dem Verfasser der hier angezeigten Schrift, sondern auch vielen Anderen, die Augen über den Charakter der englischen Sprache öffnen und allem aus Unkenntniss hervorgehenden Gerede über dieselbe ein Ende machen. Nachdem Jacob Grimm also über das Verhältniss der neueren Sprachen zu den alten classischen, specieller über die Entwicklung der deutschen und englischen Sprachen gesprochen, äussert er sich wie folgt:

„Was das Gewicht und Ergebniss dieser Erörterungen angeht, so mag ich mit einem einzigen, aber entschiedenen Beispiel ihrer beinahe enthoben sein. Keine unter allen neueren Sprachen hat gerade durch das Aufgeben und Zerrütten alter Lautgesetze, durch den Wegfall sämmtlicher Flexionen eine grössere Kraft und Stärke empfangen als die englische und von ihrer nicht einmal lehrbaren, nur lernbaren Fülle freier Mitteltöne ist eine wesentliche Gewalt des Ausdrucks abhängig geworden, wie sie vielleicht noch nie einer anderen menschlichen Zunge zu Gebote stand. Ihre ganze überaus geistige, wunderbar geglückte Anlage und Durchbildung war hervorgegangen aus einer überraschenden Vermählung der beiden edelsten Sprachen des späteren Europas, der germanischen und romanischen, und bekannt ist, wie im Englischen sich beide zu einander verhalten, indem jene bei weitem die sinnliche Grundlage hergab, diese die geistigen Begriffe zuführte. Ja die englische Sprache, von der nicht umsonst auch der grösste und überlegenste Dichter der neuen Zeit im Gegensatz zur classischen alten Poesie, ich kann natürlich nur Shakespeare meinen gezeugt und getragen worden ist, sie darf mit vollem Recht eine Weltsprache heissen und scheint gleich dem englischen Volk ausersehen, künftig noch in höherem Masse an allen Enden der Erde zu walten. Denn an Reichthum, Vernunft und gedrängter Fuge lässt sich keine aller noch lebenden Sprachen ihr an die Seite setzen, auch unsere deutsche nicht, die zerrissen ist wie wir selbst zerrissen sind, und erst manche Gebrechen von sich abschütteln müsste, ehe sie kühn mit in die Laufbahn träte."

Ob Hartmann's wegwerfendes oder Grimm's anerkennendes Urtheil das richtigere ist, darüber werden wohl die Leser des „Archiv" selbst entscheiden, und ich will den Worten des Vaters der Germanisten kein einziges weiter hinzufügen. Im Uebrigen ist die klar geschriebene Schrift nur zu empfehlen.

Leipzig. Dr. David Asher.

Zupitza, Altenglisches Uebungsbuch. Wien 1874.

Das vorliegende Uebungsbuch hat zunächst den Fehler allzu grosser Dürftigkeit. Es umfasst im ganzen 137 pp., wovon 72 auf die Texte, also 65 auf das Glossar entfallen; jene 72 Seiten enthalten Proben aus der Zeit

* Ich möchte bei dieser Gelegenheit überhaupt Allen, welche etwa des Verfassers Ansicht vom Englischen theilen, mein oben erwähntes Schriftchen recht angelegentlich empfehlen. Sie werden daraus die Ueberzeugung gewinnen, dass nach ganz anderen, als die von Hartmann angegebenen praktischen Motive, das Erlernen des Englischen für den Deutschen von erster Wichtigkeit ist.

von Cædmon's Hymnus bis auf J. Lydgate im 15. Jahrh.; der angelsächsischen Stücke sind auf 34 Seiten 12 und zwar 6 in Versen, 6 in Prosa, auf den übrigen 38 Seiten finden sich noch 16 Abschnitte, theils Dichtern, theils Prosaikern entlehnt. Dass man aus einer so knappen Auswahl für die Literatur nichts und für die Sprache nur wenig lernen kann, wird uns jeder, der auf dem fraglichen Gebiete nur einigermassen zu Hause ist, unbedingt zugeben. Was nun die Auswahl selbst angeht, so hat Zupitza aus der sog. angels. Periode Beowulf und aus der späteren Chaucer grundsätzlich ausgeschlossen, indem beide Gegenstand eigener Vorlesungen bilden müssten. Mit dieser Ansicht sind wir im Grunde einverstanden, auch ist dies mit Beowulf bereits thatsächlich der Fall. Wo aber bleibt Chaucer? Es dürfte bis jetzt kaum zwei deutsche Hochschulen geben, an denen ein Colleg über ihn gelesen wird, zunächst wohl, weil keine für akademische Zwecke brauchbare Ausgabe vorhanden und auch kaum in nächster Zeit zu erwarten ist, da Hertzberg von seinem Vorhaben abgestanden und ten Brink anderweitig beschäftigt sein soll. Bei dieser Sachlage wäre sogar eine recht reiche Auswahl aus Chaucer am Platze gewesen; doch darüber dürfen wir mit dem Verfasser nicht weiter rechten. Für die ausgewählten Stücke sollen nur sprachliche Gründe massgebend gewesen sein; hierzu erlauben wir uns einige Bemerkungen. Zunächst hätten wir von dem Verfasser einen Wink gewünscht, inwiefern grade jene Stücke für die Entwickelungsgeschichte der Sprache besondere Wichtigkeit besitzen. Dass die paar Verse des Cædmon'schen Hymnus (nach einer neuen Collation von Schipper), ebenso wie die vom Kreuze zu Ruthwell (diese in den Runencharakteren) gegeben sind, bedarf keiner Rechtfertigung; anders aber verhält sich die Sache mit den drei übrigen Abschnitten aus der Poesie, den Versen aus der Genesis, der Judith und mit Adelstan. Sie könnten, so meinen wir, von sprachlichem Gesichtspunkte aus, durch mindestens ebenso gute andere und von poetischem durch viel bessere ersetzt werden. Gradezu für tadelnswerth aber halten wir es, wenn der Student nach der Lectüre von einem Dutzend Seiten angelsächsischer Verse schon zum Kritisiren angehalten werden soll, wie dies von Zupitza für das letztgenannte Stück Adelstan (und noch für ein anderes aus der nächsten Periode) verlangt wird; dass hier zufällig nicht viel zu verderben ist (die einzig bedenkliche Stelle wäre etwa feld dænnede secgas luvate oder saga swate?) thut nichts zur Sache. Man sollte sich doch endlich einmal warnen lassen, nachdem man auf den verwandten Gebieten so häufig gesehen hat, wie der kühne kritische Windzug wenig Spreu aber viel gutes Korn wegfegte oder wenigstens wegzufegen drohte. Um bei dem Angelsächsischen zu bleiben, so vergleiche man nur Greins Lexicon und seine Texte; bei wie mancher in den letzteren geänderter Stelle ist der handschriftlichen Lesart in dem ersteren wieder zu ihrem Rechte verholfen! Warum Layamon, Gower und andere gar nicht, Barbours Bruce nur durch ca. 100 Verse vertreten sind, ist auch schwer abzusehen und nur durch den allzu eng zugemessenen Raum einigermassen erklärlich. Ferner vermissen wir Anmerkungen, wie sie Mätzner, Wülcker, Morris und Skeat geben, ebenso einen Abriss der Grammatik; namentlich den letzteren hätten wir gewünscht, da nur wenige Studenten im Stande sind, sich die Grammatiken von Mätzner oder Koch anzuschaffen. Vielleicht versteht sich Wülcker hierzu in der zweiten Abtheilung seines verdienstvollen Lesebuches? Der Preis des in Rede stehenden Uebungsbuches dürfte auch etwas zu hoch gegriffen sein; über 4 Silbergroschen für den Bogen gewöhnliches Octav! Im übrigen aber sind die Texte correct nach den besten Ausgaben abgedruckt, die verschiedenen Lesarten und Emendationen vollständig unten wieder gegeben, das Wörterbuch ist mit Sorgfalt gearbeitet und zwar in streng alphabetischer Anordnung; vermisst haben wir ôlæcung, Schmeichelrede, redliche adv. eilends, sofort (ags. hreed-lîce) þwerrt ut, durchaus, berrhles, Schutz, Heil; an Druckfehlern bemerkt p. 9, Z. 8 od e für odde,

p 45, Vers 111 helle þine für helle pine. Wir können daher trotz der gerügten Uebelstände das Büchlein allen denen warm empfehlen, die sich einen allerdings nur für den ersten Anlauf genügenden Einblick in die Entwickelung der englischen Sprache verschaffen wollen.

Beowulf, von Heyne. 3. Aufl. Paderborn 1873.

Wir begnügen uns damit, die neue Ausgabe von Heyne's Beowulf, die den Beifall, den sie gefunden hat, verdient, unsern Lesern zur Anzeige zu bringen. Von dem neueren, was über B. seit 1867 geschrieben wurde, hat H. für gut befunden, wenig Notiz zu nehmen, auch seine Ansichten über angelsächsische Metrik sind dieselben geblieben. In meiner Ausgabe des Beowulf mit englischer Uebersetzung, Commentar und Glossar wird sich Gelegenheit finden, näher zu beleuchten, ob und in wie weit beides mit Recht oder Unrecht. Wer die 2. Ausgabe besitzt, braucht nach dem gesagten die neue nicht weiter anzusehen, wem aber Beowulf noch in seiner germanistischen Bibliothek fehlt, hat die Wahl zwischen der vorliegenden und der ebenfalls guten Grein'schen Separat-Ausgabe.

The Courtship of Miles Standish by Longfellow. Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen von Dr. O. Dickmann. Halle, Gesenius 1876.

Durch diese Arbeit erhalten wir einen correct gedruckten Text von einer recht hübschen poetischen Erzählung Longfellows. Die Einleitung orientirt uns über sein Leben und seine hauptsächlichsten Werke: die Anmerkungen behandeln Grammatisches und Synonymisches in reichlichem Masse, das letztere zum Theil recht gelungen; Anspielungen namentlich auf Stellen aus dem alten Testament (die Erzählung dreht sich bekanntlich um ein von zwei Freiern umworbenes Mädchen in einer nordamerikanischen Puritanercolonie), die uns oft nicht gegenwärtig sind, werden durch genaue Citate erklärt; auch Parallelstellen aus anderen Dichtern begegnen wir öfters. Für die Grammatik ist gewöhnlich auf die jetzt weit verbreiteten Arbeiten von Gesenius und Schmidt verwiesen. Wir können diesen Separat-Abdruck des Miles Standish, der sich auch durch saubere Ausstattung und billigen Preis auszeichnet, allen empfehlen, die aus irgend einem Grunde ihre regelmässige Classenlectüre durch das abgeschlossene Werk eines modernen Dichters zu unterbrechen wünschen, wozu sich eingestandenermassen Tennyson und Longfellow am besten eignen.

Berlin. K.

Shakespeare-Lexicon. A complete Dictionary of all the English words, Phrases and Constructions in the works of the Poet. By Dr. Alexander Schmidt. Volume II. M—Z. 1875. Berlin, Georg Reimer. London, Williams & Norgate.

So liegt es nun vollendet vor uns, dies deutschem Fleisse zur Ehre gereichende Werk, über dessen ersten Band ich im Archiv Bd. LIV, 2 Be-

richt erstattet habe. Vielleicht hat sich der Herausgeber oder richtiger gesagt der Verfasser durch meine dort ausgesprochene Bemerkung dazu bestimmen lassen, dem zweiten Bande ein Vorwort in englischer Sprache voranzuschicken und die deutsche Vorrede des ersten Bandes „für englische Leser", wie er sie selbst überschreibt, diesmal in englischer Sprache zu wiederholen. Man wird es wohl auf Rechnung der Ermüdung nach einer solchen Riesenarbeit stellen müssen, wenn dem geehrten Verfasser bei der Uebersetzung dieser Vorreden einige sprachliche Ungenauigkeiten durch die Feder geschlüpft sind. Statt „In the definitions themselves as well as in their arrangement there will be found no doubt much to object against" (p. VI) z. B. hätte es besser geheissen: „In — arrangement much (oder a great deal), no doubt, will be found to object to," und p. VIII ist die Ausdrucksweise: „a list of the Shakespearian words forming the latter part in compositions" ziemlich dunkel. Ich würde of such Shakespearian words as from the latter (or second) components (oder halves) in compounds vorgezogen haben. Da ich einmal beim Bemängeln bin und in meinem ersten Referate nur gelobt habe, so will ich mir die Brust gleich auf einmal freimachen und noch ein Bedenken, welches sich mir seitdem aufgedrängt hat, offen aussprechen. Es ist dies: wäre es bei dem Umfang, den das Werk nach dem jetzt darin ausgeführten Plane nothwendigerweise erreichen musste, nicht zweckmässiger gewesen, sich nur auf diejenigen Wörter zu beschränken, welche bei Sh. entweder in anderer als der heutigen Bedeutung gebraucht wurden oder gänzlich veraltet oder selten geworden sind? Denn die Concordanz wird durch das Lexicon doch nicht vollständig ersetzt, und so hätte es bei einer grösseren Beschränkung einem grösseren Kreise, also auch den unbemittelteren Freunden des Dichters zugänglich gemacht werden können. Hingegen muss die Knappheit der Definitionen gerühmt werden, welche von denen in mir vorliegenden englischen Wörterbüchern durch diese Eigenschaft um so vortheilhafter abstechen, als sie trotz der Kürze erschöpfend sind. Ein Beispiel möge genügen, um dies zu belegen. In Pooley, einem sonst vorzüglichen Wörterbuche, nimmt die erste Definition von to sleep nicht minder als 7 Zeilen ein; bei Schmidt, ebenso wie bei Webster, nur 2.

Eine andere weise Beschränkung war die, sich nicht auf die Etymologie der Wörter einzulassen. Hätte er anders gehandelt, so wäre vielleicht schon Manches unter der Hand veraltet. Ich denke hierbei u. A. an die freilich nur theilweise werthvollen Beiträge, welche Charles Mackay über keltische oder gaelische Wörter bei Shakespeare und seinen Zeitgenossen im Athenaeum ohnlängst veröffentlicht hat.

Im Anhange zu diesem Bande giebt uns Schmidt noch sehr werthvolle Beigaben. I. Grammatical Observations, welche bedeutende Ergänzungen zu Abbots Shakespearean Grammar liefern und die von demselben gemachten empirischen Beobachtungen, wie z. B. über den verschiebbaren Accent zweisilbiger Adjectiva, zum Gesetze erhebt. Auch Gerber wird manche wichtige Beiträge zu seinem fleissigen und gediegenen Werke: „Die Sprache als Kunst" darin finden. Es folgt dann II. Provincialisms, III. Words and Sentences taken from Foreign Languages, IV. List of the Words forming the latter Part in Compositions (vgl. meine obige Bemerkung zu diesem Ausdrucke) und schliesslich Additions and Corrections, welche mirabile dictu! bei einem Werke von 1450 grossen zweispaltigen Octavseiten im Ganzen nicht mehr als etwa 8 Spalten einnehmen. Ausserdem sind 10 Auslassungen nach dem Vorworte verzeichnet. Indem ich hiermit mein Referat über diesen wohl bedeutendsten Beitrag, den deutsche Forschung zur Shakespeare-Literatur geliefert hat, schliesse, glaube ich trotz des obigen angedeuteten geringfügigen Bedenkens, welches ja dem Werthe der Leistung nicht zu nahe tritt und nur Aeusserliches berührt, kein passenderes Citat finden zu können, um meine Werthschätzung des Lexicons ins klarste

Licht zu stellen, als das, womit Johnson seine Biographie Milton's schliesst, ein Citat, welches zugleich an eine andere schöne, wenn auch nur kleinere Arbeit Schmidt's erinnert, ich meine seine „Vorlesung über Milton's dramatische Dichtungen“ (Königsberg 1861). Ich werde mir nur eine kleine Aenderung dabei gestatten.

„Samson hath quit himself
Like Samson, and heroicly hath finished
A Work heroic. —
Nothing is here for fault finding —
— — — no weakness, no contempt,
Dispraise or blame; nothing but well and fair.“

Leipzig. Dr. D. Asher.

Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache mit genügender Bezeichnung der Aussprache für höhere Schulen von C. Deutschbein, Oberlehrer an der Realschule I. O. zu Zwickau. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Cöthen 1876. Verlag von Otto Schulze.

Wenn bei der unendlich grossen Menge bereits vorhandener Hülfsmittel zur Erlernung der englischen Sprache ein neues Lehrbuch nach kürzester Zeit in zweiter Auflage erscheint, wie das vorliegende innerhalb eines Jahres, so darf das immerhin als ein gutes Zeichen angesehen werden, um so sicherer fast, je weniger der Verfasser meint, einen völlig neuen Weg aufgefunden und sich damit über alle seine Vorgänger weit erhoben zu haben. Von solcher eben nicht seltenen Einbildung ist glücklicher Weise Herr Deutschbein frei, begnügt sich vielmehr die guten Seiten der verschiedenen Methoden zu seinen Zwecken zu benutzen, die verdienstvollen früheren Leistungen Anderer angemessen zu verwerthen. Dies mit Erfolg zu thun, dazu bedarf es nicht sowohl tiefer eigener Forschungen, noch einer genialen Fertigkeit, das Bekannte in neuer und blendender Weise darzustellen, als eines praktischen Blickes, bewährter Erfahrung und eines gewissenhaften, sorgfältigen Fleisses. Diese Eigenschaften aber glauben wir nach eingehender Prüfung des Buchs in seiner jetzigen und in seiner ersten Gestalt dem Verfasser nachrühmen zu dürfen. Derselbe rechtfertigt seinen Versuch damit, dass ihm zunächst die bisher übliche Bezeichnung der Aussprache keineswegs genüge. Es sei dabei entweder des Guten zu viel geschehen und dem Schüler doch nur ein entstelltes Wortbild vorgeführt worden, oder dieser sei fast ganz im Ungewissen gelassen und auf den mündlichen Unterricht verwiesen, oder endlich habe man allzuviel Raum und Zeit auf weitläufige Ausspracheregeln verwendet. Im Uebrigen erklärt er der theoretisch-praktischen Methode von Plötz zu folgen, ohne sich sklavisch an sie zu binden. Endlich sei das Buch so eingerichtet, dass es durch seinen Inhalt und Umfang auch für diejenigen Anstalten ausreiche und einen Abschluss gewähre, welche den zweiten Cursus der gangbaren Lehrbücher nicht bewältigen können.

Wir bekennen, mit diesen in der Vorrede dargelegten Anschauungen und Grundsätzen wesentlich einverstanden zu sein und hoffen, dass die meisten Lehrer der englischen Sprache unsere Ansicht theilen. Denn, um nur den einen Punkt hier etwas näher zu berühren, auch wir sind schon längst der Meinung gewesen, dass für die Einprägung der richtigen Aussprache mit wenigen Zeichen der Quantität, des Accents und einiger Lautfärbungen sich weit mehr erreichen lässt, als wenn entweder Alles dem

wiederholten Vor- und Nachsprechen überlassen bleibt, oder bei jedem Worte immer wieder die ganze Umschreibung der Aussprache, sei es in Buchstaben, sei es in Ziffern, beigefügt, oder aber eine umfassende und unendlich trockene Aussprachlehre vorangeschickt wird. Es kam darauf an, für den Zweck des Unterrichts bei uns die englische orthoepische Bezeichnung auf das Nothwendigste zu beschränken, beziehungsweise zu ändern und zu ersetzen, wie dies allerdings unter Anderen auch Schmitz in seinen Büchern schon versucht hat. Beispielsweise reicht, die allgemeinsten Lautregeln als bekannt vorausgesetzt, für das Wort children die Angabe der Tonstelle und der Kürze durch dasselbe Zeichen — also chĭldren — vollständig aus. So einfach liegt es freilich nicht überall oder nur in den seltensten Fällen; auch kann wohl Streit entstehen, wie weit man in der Sparsamkeit gehen dürfe oder müsse und der Verfasser selbst glaubt in der Bezeichnung noch eher zu viel als zu wenig gethan zu haben; immerhin weiss er für sein wohlbedachtes Verfahren beachtungswerthe Gründe anzuführen und hat die Zeichen für die Aussprache mit Maass und Einsicht verwendet. Was sonst die Ausführung des Buches anlangt, so macht es, wie bereits angedeutet, entschieden den Eindruck, dass es aus dem wirklichen Gebrauche der Schule hervorgegangen und von einem gewissenhaften Lehrer sorgfältig gearbeitet ist. Das beweist die Anordnung des Lehrstoffes, die Auswahl der Uebungen und Lesestücke und durchschnittlich die Genauigkeit in den Einzelnheiten. Wir empfehlen daher das Buch, um so mehr als auch der Verleger für die Ausstattung Anerkennung verdient und den Preis mit 2 Mark 40 Pfennig nicht zu hoch gestellt hat. Das Ganze zerfällt in drei Theile. Erster Theil. Grammatik und Uebungsstücke. A. Formenlehre. I. Abschnitt. Die wichtigsten Regeln über die Aussprache, die Hauptformen von to have und to be und die Declination und Pluralbildung der Substantive. II. Abschnitt. Adjectiv. Substantiv. Pronomen. Zahlwort. III. Abschnitt. Hülfszeitwörter. Regelmässiges Zeitwort. Reflexive und unbestimmte Pronomen. IV. Abschnitt. Unregelmässige Zeitwörter. Adverbien. Präpositionen. Conjunctionen. Jeden Abschnitt beschliessen brauchbare Aufgaben, Fragen zur Wiederholung. B. Syntax in zwei Abschnitten. V. Construction. Article. Substantive. Adjective. Pronoun. VI. Verb. Complements. Dazu ein kurz gefasster Anhang über den Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben, die Silbentheilung, die Interpunction, Abkürzungen, Zusammenziehungen und die Wortbildung. Der zweite Theil, das Lesebuch, enthält im ersten Abschnitte 34 kürzere und längere Lesestücke, im zweiten 13 Gedichte, gegen deren Auswahl wenig auszusetzen sein dürfte. Endlich der dritte Theil bietet getrennt die Wörter zu den grammatischen Uebungsstücken (nur in den zwei ersten Abschnitten sind sie den Lectionen selbst gleich beigefügt) und die Wörter zu den zusammenhängenden Lesestücken. Neu hinzugekommen in der zweiten Auflage ist ein deutsch-englisches Wörterverzeichniss, bei dessen Abfassung besonders auch auf die mehrdeutigen deutschen und auf die synonymen englischen Wörter (meist nach Crabb) Rücksicht genommen ist. Auch mancherlei kleine Mängel und Versehen, auf die der Verfasser gleich nach Erscheinen der ersten Auflage zum Theil von uns selbst aufmerksam gemacht worden war, hat er zu berichtigen oder fortzuschaffen sich angelegen sein lassen. Wenn wir trotzdem noch hier und da Anstoss gefunden haben und Stellen der Art im Folgenden erörtern werden, so kann das dem Werthe des Buchs im Ganzen keinen Abbruch thun, sondern, wie der Verfasser selbst wünscht und erwartet, die Brauchbarkeit desselben nur erhöhen. Da in einem Schulbuche mehr als in jedem anderen selbst die geringsten Fehler störend sind, so sollen auch solche nicht übergangen werden, die nur dem Setzer oder Corrector zur Last fallen mögen. Andererseits werden einzelne Punkte streitig erscheinen können; doch wird es nicht schaden, auch sie zu erneuter Erwägung zu stellen.

In Lection 4 lautete die letzte Bemerkung ursprünglich: „Der Unterschied zwischen Nominativ und Accusativ besteht nur darin, dass ersterer vor das Verb, der letztere hinter dasselbe wie im Französischen zu setzen ist." Dass dies eine äusserliche und schiefe Fassung war, hat der Verfasser erkannt und setzt dafür neuerdings: „Der Nominativ steht als Subject vor, der Accusativ als Object hinter dem Zeitworte wie im Französischen." Allein die Aenderung scheint uns nicht eben eine glückliche zu sein. Die Hauptsache war, dem Schüler zu sagen, dass wie im Französischen Nominativ und Accusativ der Hauptwörter in der Form keine Verschiedenheit zeigen; dazu konnte ein Wink über das Zusammenfallen der Verbalformen und dann entweder hier oder später eine Bemerkung gefügt werden, dass auch die Construction, öfter abweichend vom Deutschen, die natürliche in der Folge Subject, Prädicat, Object ist.

Wenn es in Lection 5 heisst: „Dies sind die gewöhnlichsten Vocalverbindungen und ihre Aussprache," so ist dafür besser etwa zu setzen: „Dies sind die wichtigsten Vocalverbindungen mit ihrer gewöhnlichen Aussprache," um dadurch anzudeuten, dass sowohl noch andere seltene Vocalverbindungen vorkommen, als auch bei den aufgeführten, Ausnahmen hinsichtlich der Aussprache, wie beau, eye; bear, been. So konnte öfter durch eine etwas vorsichtigere Fassung der Regel wenigstens auf spätere Ausnahmen vorbereitet werden, wenn diese auch nicht gleich hinzugefügt zu werden brauchen. Wir meinen, es sei doch besser zu sagen ee habe den regelmässigen Laut ē, als „stets wie ē", während doch sehr bald folgen muss been wie bĭn. Aus demselben Grunde finden wir die Bemerkung zu Lection 6 über die auf — ve ausgehenden Wörter nicht ganz angemessen, da die meisten auf ave allerdings der Hauptregel gemäss den langen Laut haben, also kaum gesagt werden durfte, dass bei diesem Auslaute — ve das stumme e gewöhnlich keinen verlängernden Einfluss auf den vorhergehenden Vocal ausübe Die Anmerkung zu Lection 10: „Nach half steht ebenfalls der Artikel (wie nach all und such)" würde besser zu fassen sein: „half hat (wie all und such) den Artikel nach sich." In Lection 11 wird zur Bezeichnung der Aussprache von were statt ere = är doch besser ĕr, statt yēsterday jedenfalls yĕsterday zu setzen sein. In der 13. Lection dürfte der dritte Satz: „Have you had fine weather, when you were in the country?" Anstoss erregen, ebenso wie der ganz ähnliche dritte in Lection 51; man vergleiche damit den zehnten in Lection 95. Mag auch der Gebrauch des Perfects in solchem Falle nicht unenglisch sein, so ist gewiss der Schüler daran zu gewöhnen, vielmehr wie in dem letztangeführten Beispiel das Imperfect zu setzen, natürlich nur wegen des Zusatzes „when you were in the country;" vgl das in Lection 91 Gesagte.

Die Anmerkung zu Lection 16 möchten wir lieber in der Fassung sehen: „Nach if steht gewöhnlich, wie im Französischen nach si, der Indicativ." Nach der gewählten Fassung wird der Schüler in den Beispielen einen Wechsel zwischen Indicativ und Conjunctiv erwarten, welchen letzteren er doch weder findet, noch bis dahin kennt und zu kennen braucht. Lection 17, 6 lautet: „Bei der reinen Gleichheit heisst also „so (ebenso) — als (wie)" as — as, bei der verneinenden Gleichheit (besser: verneinten) „nicht so — als" not so — as." Der Verfasser wird sehr wohl wissen, dass der Sprachgebrauch die Scheidung so streng nicht vollzogen hat, dass in bejahenden Sätzen auch so — as vorkommen kann, während umgekehrt das 15. Beispiel mit as — as in einem verneinten Satze auffallen wird. Ein ähnliches Bedenken erregt es uns, was Lection 25 vorläufig und kurz, dann ausführlicher Lection 52 über den Unterschied von some und any beigebracht ist. Wenigstens an der letzten Stelle war doch wohl die genauere Belehrung zu geben oder vorzubereiten, dass allerdings auch any in bejahenden und some in fragenden als das allein richtige vorkommen kann. Sollte das Genauere der mündlichen Erörterung des Lehrers überlassen

bleiben, wogegen wir Nichts einzuwenden haben würden, so war doch gut die Schärfe der Regel durch ein „gewöhnlich, zunächst, in der Regel“ zu mildern. In Lection 27 klingt es doch gar zu äusserlich, dass der Genitiv von which auch whose heissen könne statt: dass der Genitiv whose auch in Bezug auf Sachen gebraucht werde. Bei dem 35. Satze der 27. Lection erscheint es uns fraglich, ob der Schüler nach dem, was er bis dahin gehabt hat, den richtigen Ausdruck für „nicht mehr“ finden könne, doch geben wir die Möglichkeit zu, dass in einem früheren Satze das Entsprechende vorgekommen ist.

In Lection 46, 4 ist die Regel auch wohl etwas zu scharf gefasst und lieber mit Crüger so auszudrücken: „Uebrigens kann man nicht jedes Zeitwort im Durativ anwenden und namentlich kommen manche Verba der Affecte nicht leicht in dieser Form vor.“ Wenn für den Satz 14 in Lection 45 im Wörterbuche S. 253 adhere angegeben wird, so musste doch wie bei listen die Präposition to hinzugesetzt werden. Das vollständige Paradigma des regelmässigen Zeitwortes S. 84—89 war vielleicht entbehrlich, oder es konnte doch die vollständige Aufstellung desselben dem Schüler als eine passende Aufgabe überlassen werden.

Die in der ersten Auflage etwas verworrenen Vorbemerkungen über die unregelmässigen, starken, schwachen Zeitwörter, Lection 55, haben jetzt eine bessere Fassung erhalten; ganz genügend oder genau ist sie aber immer noch nicht, wenigstens wünschten wir die Begründung des Namens „starke Zeitwörter, weil mit ihnen eine mehr oder minder starke Veränderung vorgeht“ ganz weg. Die Sache lässt sich eben nicht so kurz abthun und kann füglich der mündlichen Erklärung des Lehrers überlassen bleiben. Mit dem Gesagten ist dem Schüler kaum gedient, der nicht mit Unrecht fragen könnte, warum die Veränderung von stop in stopped eine schwache und die von get in got oder von hide in hid eine starke sein solle. In Lection 60, Satz 28 ist in der neuen Ausgabe die zweite Hälfte weggeblieben, man ersieht nicht recht, ob aus Versehen beim Drucke; ist sie absichtlich getilgt, so musste auch S. 258 das nun überflüssige support gestrichen werden. Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, dass der Schüler nach dem Dagewesenen stets im Stande sein soll, die neue Aufgabe correct zu lösen, so hätten wir hin und wieder demselben eine kleine Erleichterung noch gewünscht. Es ist kaum zu erwarten, dass er in den Sätzen 63, 16; 64, 26; 86, 20 die richtigen Präpositionen, oder in der Uebung „Walter Scott“ einen Ausdruck für die deutsche Wendung „wie denn auch“ finden wird. Vielleicht wäre es angemessen, in dem Abschnitt von den Präpositionen in der Art einige Bemerkungen anzubringen, dass von den deutschen Wörtern ausgegangen und gezeigt würde, wie sie durch verschiedene englische Ausdrücke wiederzugeben sind. So konnte für „bis“ z. B. das englische by mit erwähnt werden; „bei“ verdiente eine kurze Erörterung u. s. w. In Lection 80, 1 durfte follow nicht fehlen, dagegen erscheint in Lection 81 leave fälschlich aufgeführt; vgl. den 3. Satz der Beispiele; stoop aber kann wegbleiben, da nach der gewöhnlichen Uebersetzung für das deutsche „zu“ eben nur das richtige to erwartet werden kann. Wenn S. 125 to misgive durch ahnen übersetzt wird, so ist das zwar nicht ganz genau, aber allenfalls zu dulden, dagegen S. 272 overhear nicht mit „überhören“ zu erklären war, da es dem deutschen Worte in seinen gebräuchlichen Bedeutungen Etwas nicht hören, Etwas einem Anderen abhören, sich aufsagen lassen nicht entspricht. Gar zu äusserlich werden in Lection 38 und 92 to, ja in order to und as to als Zeichen des Infinitiv hingestellt. Die Regel 4 in Lection 76 war wohl zu beschränken; vgl. Satz 21 in Lection 92; die Regel zu Anfang von Lection 98 ist mindestens ungeschickt gefasst, da der Schüler die Bemerkung über in und into auf alle nachher aufgezählten Verba wird beziehen wollen. Der letzten Repetition 72. Satz soll wohl right to, nicht on this property lauten; vgl. S. 191, d.

Wir lassen eine Anzahl von Druckfehlern, fraglichen Bezeichnungen der Aussprache und falschen Schreibungen folgen, wie sie uns bei der Durchsicht des Buches aufgestossen sind. Seite 96 zu Ende lies Patroclus statt Patrocles; S. 119 Zeile 8 von unten lies appeared statt appeard; S. 120 in der 3. Zeile des Briefes strongly statt strougly; S. 157, Satz 14 attracts statt attracks; S. 167, Satz 3 want here statt wan there; S. 169, Satz 19 ist der Eigenname Boleyn mit dem Laute eines langen o bezeichnet; es muss doch wohl langes oder kurzes u sein; S. 212 Zeile 3 von unten lies glorious statt glorius; S. 214 in der drittletzten Zeile des 10. Lesestückes woman-craft statt woman-kraft; S. 219 Zeile 10 von unten steht attachement und ebenso S. 220 in den Questions, sowie S. 303 in dem Wörterverzeichniss anstatt attachment; S. 224 Zeile 1 von oben erwartet man dem Sinne nach nicht roaming, sondern roaring; S. 223 Zeile 4 von oben nicht trudging, sondern drudging, wie sich denn auch trudge gar nicht im Wörterverzeichnisse befindet; S. 227 etwa in der Mitte von Nr. 24 kann vor Banquo kaum ein Semikolon stehen; S. 243 Zeile 3 von oben ist aus Versehen zusammengedruckt Iwander für I wander; S. 253 steht conquerer statt conqueror; S. 255 ist forehead mit langem, S. 296 dagegen mit kurzem o bezeichnet; wenn auch keines von beiden zu verwerfen ist, so war doch eine Aussprache festzuhalten; S. 303 ist attribute als Zeitwort nicht auf der ersten, sondern auf der zweiten Silbe zu betonen; die Aussprache von bivouac mag schwanken, Smart hat es mit langem ī, Chambers dagegen, wie es sich bei Deutschbein findet, bĭvouac. Endlich giebt uns die Bezeichnung der Aussprache noch zu einer Bemerkung Anlass, bei der es sich aber nicht um ein einzelnes Versehen oder Schwanken, sondern um einen Grundsatz handelt. Wir finden nämlich in den Poesien einige Male ausdrücklich angezeigt, dass ein Wort dem Reime zu Liebe nicht in seiner gewohnten Weise ausgesprochen werden soll. So in Nr. 45 der Nationalhymne O Lord, our God arise, Scatter her enemīes. Wir wollen zugeben, dass gerade in diesem Falle und in ähnlichen für den Gesang oder feierlichen Vortrag die abweichende Aussprache üblich sein mag; aber im allgemeinen danach zu verfahren, halten wir doch für bedenklich. Sollte z. B., wie S. 245 verlangt wird, wind in der Bedeutung Wind wirklich lang gesprochen werden, weil nachher das Reimwort mind folgt

Let winds be shrill, let waves roll high,
I fear not wave nor wind;
Yet marvel not, Sir Childe, that I
Am sorrowful in mind.

Es wäre um so seltsamer, weil sich dann das erste Wort nach dem zweiten richtete, das man noch gar nicht gehört hat, und consequenter Weise eher mind kurz gesprochen werden müsste. Doch, wie gesagt, wir zweifeln einstweilen, dass von gebildeten Engländern so gelesen werde und haben wenigstens die Autorität Walker's für uns, welcher die gewöhnliche Aussprache ohne Rücksicht auf den Reim verlangte, die entgegengesetzte, früher allerdings übliche Weise als ein Zeichen vernachlässigter Erziehung hinstellte und sogar meinte, dass diese Abweichungen von dem immer wiederkehrenden Reime dem Ohre ebenso angenehm seien, wie in der Musik eine Dissonanz, gehörigen Orts angebracht, dazu beiträgt, die Harmonie desto angenehmer zu machen. Immerhin könnte Ansicht und Geschmack getheilt sein, oder abermals gewechselt haben und dann müssen wir uns schon bescheiden dem Usus gegenüber

Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

Köthen. E. Müller, Professor.

Spanische Conversations-Grammatik, von Carl Marquard Sauer, Professor in Prag. 2. Aufl. Heidelberg 1874.

An neuen spanischen Grammatiken ist in den letzten Jahrzehnten kein Mangel gewesen: um so mehr wird bei neuen Erscheinungen auf diesem Gebiete eine schärfere Kritik am Platze sein. Theoretisch ist noch immer die bei weitem beste die von Julius Wiggers, die nur für den Anfänger etwas zu umständlich ist und in der Fassung der Regeln präciser sein könnte. Die für den Schulgebrauch bestimmten und zugleich mit praktischen Uebungen versehenen leisten das, was sie versprechen, meist nur in geringem Grade. Die Anforderungen, die man an ein Schulbuch stellen darf und muss, scharfe, knappe Fassung der Sprachgesetze und Regeln, Uebereinstimmung mit den wissenschaftlichen Untersuchungen, ohne dass jedoch dessen weitere Erwähnung geschieht, ein gewisser Geschmack und Consequenz in der Terminologie, Vermeidung aller unnützen Wiederholungen sowohl, wie alles dessen, was erst durch Späteres verständlich werden kann, endlich äusserste Correctheit, namentlich bei zweiter Auflage, — diese Anforderungen findet man, wie gesagt, meist wenig erfüllt. Die Sauer'sche Conv.-Grammatik ist, wenn sie auch entschiedene Vorzüge besitzt, doch im Allgemeinen von diesem Urtheile nicht auszunehmen. Ich erkenne an, dass die Regeln in ihr meist verständlich und richtig gefasst sind; auch die Eintheilung in zwei Curse mag sich vielleicht für die Praxis empfehlen; in Bezug auf die Anordnung kann man so verschiedener Meinung sein, dass ich mich in dieser Beziehung eines Urtheils ganz bescheiden will. Auch die Auswahl der eingestreuten Lesestücke ist im Ganzen mit Geschick getroffen;* weniger gefällt mir die der Poesien im Anhange. Zu diesen Vorzügen gesellen sich aber erhebliche Schwächen, die den Werth des Buches als eines praktischen Schulbuches oder gar für das Selbststudium einigermassen problematisch machen. Ich will dieselben etwas ausführlicher besprechen, weil die Bemerkungen zugleich zur Kritik so mancher anderer Schulbücher dienen mögen, deren Verfasser sich zum Abfassen derselben „berufen“ zu sein scheinen, ohne zu beherzigen, dass für die Schule und das Volk das Beste eben nur gut genug ist, während ein schon gebildeter und urtheilsfähiger Kopf eher Gutes mit Schlechtem gemischt verträgt; obendrein erschweren sie mit nachlässigen Lehrbüchern dem Lehrer nur sein Werk. Als höchst unglücklich und geschmacklos muss ich zunächst bei Sauer die Vermengung deutscher und lateinischer Terminologie erwähnen. Für wen soll denn sein Buch bestimmt sein? Doch sicherlich für solche, die schon irgendwie grammatischen Unterricht gehabt haben; denn kaum dürfte einer mit dem Spanischen als der ersten fremden Sprache beginnen. Und wenn das auch wäre, was helfen uns Ausdrücke wie Werfall, Wessenfall, Wemfall, Wenfall für Nominativ u. s. w.; oder Mittelwort für Particip und Gerundium; zweite Stufe, dritte Stufe für Comparativ und Superlativ;** Vorwort für Präposition; erste und zweite Halbvergangenheit für Imperfect und einfaches Perfect (Definido), Völligvergangenheit (!) für das zusammengesetzte Perfect, erste Längstvergangenheit für Plusquamperfect, oder endlich gar zusammengesetzte Zukunft? Seien wir doch froh, in den bestimmten, allen Grammatiken mehr oder weniger gemeinsamen Fremdwörtern, grade weil wir sie etymologisch nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, scharf abgegrenzte Begriffe zu haben, die durch Ueber-

* Pag. 91 u. 121 hätte Samaniego als Verfasser der Fabeln angegeben werden können. Pag. 164 ist die Bemerkung im Anfange, der Felsen von Gibraltar sei voller Affen, unzeitgemäss geworden; man ernährt dort jetzt nur noch wenige, die letzten ihres Stammes.

** Seite 81 findet sich zweimal Sub. abgekürzt, doch wohl = Superlativ?

setzung nur wieder schwankend werden müssen. Diese Fremdwörter sind wie Chiffern, wie bestimmte Gruppen in der Bilderschrift, sie umgrenzen einen ganz bestimmten Bezirk aus der Fülle aller grammatisch möglichen Beziehungen. Und wer die Geschichte solcher grammatischer Bezeichnungen von Aristoteles und den Alexandrinern an kennt, der weiss, wie misslich es ist an jenen mühsam und oft wunderlich gewonnenen Ausdrücken zu rühren, da sie eben grammatische Kategorien bezeichnen, die meist solche Abstractionen bilden, dass sich für sie im Deutschen keine entsprechenden Ausdrücke darbieten; sie durch selbstgebildete deutsche Termini zu ersetzen, ist ein überflüssiges und schädliches Beginnen, das weit entfernt davon ist, die Grammatik zu erleichtern. Wenigstens sollte aber im Gebrauche derselben Einheit herrschen und nicht in ein und demselben Buche deutsche und lateinische und spanische Bezeichnungen bunt durcheinander figuriren, wie es z. B. bei Sauer geschieht. Auch sollten sich nicht Stellen, wie folgende finden, die noch dazu wegen schlechter Fassung zu tadeln ist: „Die Zeiten des Indicativs sind im Spanischen dieselben wie in den andern romanischen Sprachen; dagegen hat der Conjunktiv zwei Zeiten, welche sich in denselben nicht finden, den Condicional und das Futuro“ (S. 38). Warum „das Futuro“? Warum auch Conjunktiv und nicht zweimal c oder k? Wie wir denn überhaupt im Orthographischen dieselbe Ungenauigkeit und Inconsequenz wie in der grammatischen Terminologie antreffen. Der Ausdruck „nach sich regieren“, ein vollständig unmöglicher, kommt wiederholt vor.

Doch ich wende mich, um nicht kleinlich zu scheinen, zu Wichtigerem. Der Verfasser versucht durchweg den empirischen Standpunkt der Sprache innezuhalten, meinetwegen! Nun sollte er aber sogenannte Unregelmässigkeiten zwar als solche hinstellen, sie auch so bezeichnen; denn er mag sich Schüler denken, denen ein einfacher Hinweis auf den historischen Grund sprachlicher Anomalieen nicht zugemuthet werden darf; jedenfalls aber sollte er nicht aus dem sogenannten Regelmässigen das Unregelmässige durch Veränderungen erklären, die absolut unverständlich und falsch sind; das heisst aller Sprachraison ins Gesicht schlagen. So heisst es Seite 160: „Eine weitere auffallende Abweichung der Verben auf ucir bietet das definido. Hier wird nicht nur für das í der 1. Person Sing. e angefügt, für das ió der 3. Pers. o und für ieron der 3. Plur. eron, sondern das c des Stammes verwandelt sich auch in j, und dieser neue Laut bleibt sowohl in der (soll heissen ‚dieser‘) ganzen Zeit als in den verwandten (?) Zeiten des Imperfecto, Futuro und Condicional des Subjonctivo.“ Es war einfach zu sagen: „Die Verba auf ucir, ausgenommen lucir, haben im Perfecto definido je, jiste etc. und behalten in den davon abgeleiteten Temporibus des Conjunctivo das j, ohne nach dem Stamme i zuzufügen (Der Grund dieser Abweichung liegt in der Entstehung aus lateinischen Perfectformen auf xi etc.).“ Aehrlich S. 137: „Das Adverb. recientemente verliert vor Participien und Adjectiven . . . die letzten drei Silben“ (da nämlich lat. recens auch so gebraucht wird). S. 221 heisst es: „Ganz unregelmässig sind die Pluralformen flámines, testúdines, valles, virágines.“ Und der Grund dafür wird in einer Anmerkung, die am besten gleich in den Text genommen wäre, angegeben. Schön! Warum heisst es dann aber nicht auch im Folgenden: „Einige neuere Schriftsteller bilden den Plural einiger aus dem Griechischen stammenden Wörter auf is unregelmässig auf es (Anm. Es ist dies die Endung des griech. Nom. Plur.)“? Statt dessen steht da: „— durch Veränderung dieser Silbe (is) in es.“ Aehnlich unüberlegt findet sich folgendes. S. 20: „Eine eigenthümliche Erscheinung der spanischen Sprache ist der Dativ der Person statt des Accusativs“ u. s. w. Ebenso S. 96, Anm. 2. Besser 290: „das Personenobject wird nicht mit dem Accusativ, sondern mit der Präposition an das Verbum gefügt.“ S. 101: „se lo u. s. w. steht für le lo „des Wohlklangs wegen“. Da diese Erklärung durchaus

nicht feststeht, war sie einfach wegzulassen (s. Delius' Anzeige von Diez Gramm. 2. Aufl. im Jahrbuche Bd. IX). S. 140: „Die spanischen Vorwörter . . . verlangen noch eine der Präpositionen de und á nach sich, z. B. junto á la casa, encima de la cama, delante de mí". Es sind eben keine Präpositionen, sondern Adverbien, und es entstehen so zusammengesetzte Präpositionen, was ein etwas unklar gefasster Zusatz zu jener Regel etwa auch besagt. S. 207 werden als Ausnahmen von einer schlecht gefassten Regel, dass nämlich das Geschlecht eines zusammengesetzten Wortes sich nach dem des letzten Bestandtheils richte (viel zu allgemein; die Arten der Zusammensetzung waren zu unterscheiden), Wörter angeführt, wie guardamano, contrapeste u. a. Bei besserer Fassung der Regel würden das eben keine Ausnahmen sein. Und warum werden cortaplumas und sacabotas noch besonders unter c) registrirt? Das Wort „modificirt" kommt mehrfach falsch gebraucht vor. So heisst es S. 258 Bem., der ursprüngliche Begriff von donde modificire sich durch den Vorsatz von de, por, á. Ebenso richtig wäre es zu sagen, der ursprüngliche Begriff von Cádiz modificire sich durch den Zusatz von de. S. 293 heisst es richtig, der Begriff gewisser Zeitwörter modificire sich durch den Zusatz von se, wie vestirse la túnica, llevarse el dinero. Solche Verben werden aber dort reflexiv genannt, was sie doch gar nicht sind, da se einfacher Dativ ist; es sind Bildungen von der Bedeutung des griechischen Mediums. Ebendaselbst steht ein wunderbares Versehen, um es mild zu bezeichnen; als Beispiel dafür, dass ein Object noch durch ein Pronomen conjunctum wiederholt wird, lesen wir: Á mi (statt mí) no me puedes decirlo (!). S. 316: „Das Futurum drückt zuweilen den blossen Willen aus"; ganz richtig; was soll aber dafür das Beispiel: Vamos! tú querrás ser militar!? Ebendaselbst heisst es: „Fallen zwei Begebenheiten in einander, so steht die unterbrochene im Imperfect, die unterbrechende im Definido." Sehr schief und sogar falsch ausgedrückt! S. 317 wird das Definido mit dem griechischen Aorist verglichen. Ein in dieser Grammatik, wo kaum einige Kenntniss des Lateinischen vorausgesetzt wird, höchst überflüssiger Zusatz! S. 323 ist die Bemerkung, in der vor einer Verwechslung des Futurs und Condicionals des Conjunctivs gewarnt wird, mir völlig unklar, dazu der Ausdruck „ins Presente umkehren". S. 324 heisst es, an Stelle des Indicativs des Plusquamperfects finde sich, besonders bei älteren Schriftstellern, auch der Condicional des Conjunctivs (also z. B. dieran statt habian dado); z. B. pasaron (statt pasaran; grade hier ein besonders fataler Druckfehler!) ya tres semanas etc. Nun, hier wäre aber ein Zusatz doch unabweislich gewesen, dass nämlich jener sogen. Condicional des Conjunctivs eigentlich das lateinische Plusquamperfectum ist und dessen Bedeutung neben seiner neuen noch in manchen Fällen behalten hat (wie allgemein im Portugiesischen). Man sieht daraus zugleich, wie unglücklich gewählt ein Ausdruck wie Condicional des Conjunctivs ist (Bezeichnung der spanischen Grammatiker). S. 24: „Die Präpositionen treten vor das Hauptwort." Nein! vor den Accusativ, wie die Pronomina zeigen (Ausnahmen davon nur selten, wie entre yo y tú). S. 92, Nr. 8 ist ausserordentlich unklar oder gradezu falsch. Die Sache ist einfach die, dass i zwischen zwei Vocalen zu y wird, also nicht leió, leiera, sondern leyó, leyera, was auch S. 17 für den Plural reyes zu erwähnen war. So steht auch richtig S. 162 Anm. riyendo = riendo. Damit ist nicht zusammenzubringen atribuyo, wo y wirklich nur euphonisch ist. Wiederum ist S 166 ganz falsch angegeben, bei den Verben auf uir (wie huir) verwandele sich in gewissen Formen das i des Infinitivs zwischen zwei Vocalen in y. Wie kommt denn das i des Infinitivs auf einmal in sie hinein? In huyó, huyera, huyese, huyere, huyendo ist das y oben gleich i, in huyo, huya, huye ist es euphonisch. Es ist in der That zu verwundern, wie der Verfasser diese drei Stellen, die sich noch dazu zum Theil widersprechen, hat schreiben können.

Ich habe bisher namentlich die Ungenauigkeit und Verkehrtheit des Ausdrucks an einer Anzahl von Stellen gezeigt; leicht liessen sich ihrer mehr beibringen. Wollte ich alles sonstige Falsche anführen, müssste ich fürchten über alles Mass einer Anzeige hinauszugehen; und leider muss ich wiederholen, dass gleichwohl die Sauer'sche Grammatik sich vor andern praktischen Lehrbüchern des Spanischen in mancher Hinsicht noch auszeichnet. Um daher nicht zu weitläufig zu werden, beschränke ich mich auf eine Anzahl von Stellen, die stärkere Irrthümer enthalten.

In den ersten Paragraphen über Aussprache etc. wäre manches auszusetzen. So soll r, wo es nicht scharf ist, wie in pero, aber, wie im Deutschen ausgesprochen werden, e soll vor rr wie ä lauten, z. B. in perro. Hemd, sonst aber lauten, wie franz. é, wie z. B. in feliz; was über o auf Seite 8 steht, war ganz wegzulassen; derartiges könnte sonst mehr beigebracht werden. Was S. 8 über die Accentsetzung steht, ist ungenau und unzureichend; continuo und continúo werden falsch angegeben; das letztere (1. Pers. Präs. von continuar) ist zu accentuiren. S. 77 steht richtig fluctúan. Was soll Anm. a) bedeuten: Cervantes, Lopez als Mehrzahlformen, obwohl Namen einer Person? Dazu bedarf Cervantes genau genommen des Accents auf der vorletzten, denn die auf es, wie Cortes, haben den Ton regelmässig auf der letzten.

S. 25 wird der Unterschied im Gebrauche von ser und estar als ein schwieriger bezeichnet, ich glaube kaum; natürlich aber wird er es für den Schüler, wenn die Grammatik darüber selbst nicht im Klaren ist. Denn nachdem S. 48 angegeben ist, atento, contento, libre und enfadado werden nur mit estar gebraucht, was bei libre gar nicht zutrifft, während die übrigen, als Verbaladjective, nur Beispiele einer ganzen Classe sind, findet sich S. 76 das Bsp. el amo y el criado son contentos, wo es están heissen muss. Falsch ferner ist S. 346 la casa es edificada übersetzt durch „das Haus ist gebaut" statt „wird gebaut". Vgl. auch S. 117. S. 287 (fue entrado) stimmt nicht zu dem S. 347 über ser als Hilfsverbum bei intrans. Verben Gesagten. S. 38, Nr. 5 war zu hay zuzufügen das nicht seltene há, z. B. dos años há. S. 194 wird die Schreibung estrangero vorgeschrieben; S. 50 gleichwohl extrangero und S. 141 excusado. S. 100: „der Accus. lo statt le findet sich sehr häufig; doch nur hin und wieder und missbräuchlich. S. 124 heisst es: „Deutsche Uebergangsverben werden im Spanischen sehr häufig reflexiv gegeben, z. B. dormirse, einschlafen; morirse, hinsterben; atogarse, ertrinken; quemarse, verbrennen u. s. w." Indess gehören ja die beiden letzten Beispiele als eigentliche Passiva gar nicht hierher; das wäre der Fall, wenn ahogar, quemar ertrunken sein, verbrannt sein bedeuteten. Die Aufzählung unter 5) ebendas. ist ziemlich unnütz; es hätte auch besser heissen sollen: viele Verbalbegriffe können in beiden Sprachen ausser durch ein reflexives Verbum auch durch ein nichtreflexives, gleichbedeutendes ausgedrückt werden, z. B. S. 137 ist die Regel über no vor dem Verbum bei nunca u. s. w. unvollständig; sie war gleich hier wie S. 259 zu geben. S. 175 falsch duermamos, duermais (Druckfehler?). Dormir und morir gehörten gleich mit auf S. 166 nach sentir. Was S. 195 über die Betonung der Diphthongen gesagt wird, ist unbefriedigend, zum Theil ganz unverständlich, wie die Worte „dasselbe ist der Fall" etc. S. 202 la haca; dass es so heissen kann, nicht el haca heissen muss, sollte durch eine Bemerkung bei der Aussprache des h erklärt sein. Was dort steht, genügt nicht. S. 214 f. werden die Beispiele soi á casa de mi tio u. a. und el militar salió de la casa del aldeano unterschieden; im ersteren sei der Ausdruck ganz allgemein gehalten, im letzteren eine bestimmte Localität gemeint; das ist mir unverständlich. S. 258 werden die Regeln 1) und 2) eigentlich durch den folgenden Zusatz illusorisch, die ganze Stelle ist also besser umzuändern. Auch S. 311 wären die vier einzelnen Punkte oder Regeln über den unabhängigen Conjunctiv am besten in eins zusam-

mengezogen oder doch kürzer behandelt worden; z. B. fällt 4) gradezu mit 1) zusammen. In 2) ist der Ausdruck Ausruf falsch gewählt. Es fehlt eine Regel über Wunschsätze mit ojalá. S. 316 ist in dem Citate aus Don Quijote así falsch mit auch übersetzt, da es dort weiter geht como tomaba la podadera. S. 341 verhält es sich mit la ví escribir (z. B. la carta) und la ví escribiendo grade wie mit le ví dibujar und le ví dibujando; die Regel stimmt also nicht. S. 348 erscheint am Anfange der Participien des Perfects mit activer Bedeutung merkwürdigerweise acostumbrado, gewöhnt.

Häufig sind schon dagewesene Dinge allzu ausführlich wieder behandelt, auch manches Ueberflüssige findet sich, wie S. 17 die Mehrzahl der aufgeführten Pluralia tantum, S. 18 tuve yo? etc. Auch unnütz wiederholten Vocabeln begegnen wir. S. 131 Anm. ist unnütz nach S. 130, 2). S. 194 konnte die Bemerkung über z im Inlaute ruhig fortbleiben. Andererseits vermisst man manches, z. B. in § 6 Regeln über die Länge und Kürze der Vocale, über die Tonsilbe und tonlosen u. s. w Was S. 300 in der Anm. steht, war in den Text zu nehmen: quedar als Hülfsverbum (z. B. queda dicho) ist vergessen. An falscher Stelle steht S. 27 die Regel über de, das zur Umschreibung zusammengesetzter deutscher Hauptwörter dient. Ferner finden sich fast allgemein auch noch nach den betr. Lectionen, in denen das Verbum abgehandelt ist, die Verbalformen, nicht der Infinitiv unter den Vocabeln aufgeführt; wozu das? Warum dem Schüler nicht selber diese Uebung, die Formen zu bilden, zutrauen? Wiederum werden allzu viele Verbalformen, besonders unregelmässige, schon zu früh anticipirt, ehe der Schüler sie irgend verstehen kann.

Der Druck endlich ist allzu incorrect, Druckfehler wohl zehnfach die Zahl, die vorn angegeben ist, oft zwei bis drei auf einer Seite; Accente häufig falsch, auch nicht selten statt der Ipunkte. Oft sind sie sehr störend, wie S. 163 Anm., wo es heisst: Man unterschied Sugeto (der Unterthan) von dem Adj. sugeto (unterworfen) (?); S. 324 pasaron statt pasaran; S. 367, Anm. 6, auf Abwege gerathen (statt bringen), ausserdem im Text doch wohl statt estraviana zu lesen estravía?

Grammatik der spanischen Sprache für Deutsche. Th. I, praktischer Lehrgang (Artikel, Subst., Adj., Pron., Zahlwort), von A. J. Lespada. Th. II von Dr. Heinr. Nabert (Verbum). 2. Aufl. Halle, Gesenius 1873.

Diese Grammatik ist noch weniger zu empfehlen. als die von Sauer, besonders nicht der erste Theil. Ich habe mich darüber schon im Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens ausgesprochen (1875, S. 174 ff.).

Practica Enseñanza para aprender pronta y facilmente la lengua alemana por Cristiano Vogel; 2. Aufl. Halle, Gesenius.

Es mag für Spanier ein leidlich brauchbares Buch sein; freilich ist es langweilig genug, wie alles nach der Ollendorffschen Methode.

Siehe auch hierüber meine Anzeige im Centralorgan a. a. O.

Correspondencia Mercantil Española, Auswahl von Musterbriefen und andern Schriftstücken des kaufmännischen Geschäftslebens in span. Sprache von H. W. A. Kotzenberg. Bremen 1870.

Ein sauber gedrucktes, correctes und gewiss brauchbares Hülfsmittel für Kaufleute.

Spanisches Lesebuch mit kurzen biographischen Notizen und einem vollständigen Wörterbuch von Dr. F. Hoyermann und F. Uhlemann. Bremen 1871.

Diese Chrestomathie empfiehlt sich im Allgemeinen durch passende Auswahl und möglichst allseitige Berücksichtigung der spanischen Literatur. Natürlich kann man über den Werth der gewählten Stücke streiten und fragen, ob nicht andere besser gewählt worden wären; indess wird man in dieser Beziehung schwerlich seinen eigenen Geschmack voranstellen dürfen. Die Hauptsache ist ja zunächst, möglichst viel auf kleinem Raume zu geben, damit der Schüler jede Art von Ausdrucksweise und Stil kennen lerne; und das ist hier gethan. Nur möchte ich doch bezweifeln, dass es sich empfiehlt, von einer Komödie nur einen Act oder wenige Scenen abzudrucken; man nehme doch lieber nur vollständige Stücke auf, damit man nicht mit einem Gefühle der Unbefriedigtheit über die Nichterfüllung der erregten Spannung erfüllt werde.

Der Druck ist correct bis auf wenige Fehler.

Dr. P. Foerster.

Entgegnung.

Die Angriffe, welche mein Lehrgang der französischen Sprache, betitelt:

„Praktischer Lehrgang zur gründlichen und schnellen Erlernung der französischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache, für Schul- und Privatunterricht, I. Theil, Elementar-Grammatik, zweite Auflage, und II. Theil, Grammatik, Verlag von Eduard Focke in Chemnitz"

von Seiten des Herrn Oberlehrers E. Gerlach in Magdeburg in diesen Blättern erfahren hat, zwingen mich zu folgender Entgegnung:

In dem langen 10 Seiten umfassenden Aufsatze bemüht sich dessen Verfasser sichtbar, meinen Lehrgang, namentlich den zweiten Theil, so hinzustellen, als wäre er weiter nichts als eine Nachahmung des Plötz, ja er geht so weit, von meinem zweiten Theil zu sagen, derselbe schlösse sich so eng an Plötz an, dass er sich nicht wundern würde, wenn der Herr Professor Dr. Plötz gegen ein derartiges Verfahren Protest einlegte.

Es wird daher meine Aufgabe sein, vor Allem diesen ungerechten Angriff zurückzuweisen.

Mein Lehrgang ist durch und durch ein anderer als Plötz; um dies zu beweisen, hebe ich hauptsächlich folgende drei Punkte hervor:

1) Dadurch, dass in meinem I. Theile das Verb in ganz anderer Reihenfolge als im Plötz erscheint, und ferner dadurch, dass in meinem II. Theile

die Wortclassen im Ganzen durchgenommen werden, während sie im Plötz getrennt auftreten, wird schon der Gang meiner beiden Theile ein vollkommen anderer als der des Plötz.

2) Die Regeln erscheinen stets in ganz anderer Gestalt und Reihenfolge; häufig gebe ich Regeln, welche Plötz gar nicht giebt und umgekehrt; alle zu den Regeln gehörenden Beispiele sind stets vollkommen andere.

3) Alle Uebungsaufgaben, französische wie deutsche, sind vollkommen verschieden von denjenigen im Plötz; man kann mir nicht einen einzigen Satz nachweisen, den ich dem Plötz entlehnt hätte. Die Uebungsaufgaben im I. Theile habe ich sämmtlich selbst gefertigt, die im II. Theile zum Theil selbst gefertigt, zum Theil Schriftstellern entlehnt.

Was will denn nun eigentlich Herr Gerlach? Darf ich denn die Regeln selbst nicht geben? Wenn ich das nicht darf, dann darf ich mit anderen Worten kein Lehrbuch schreiben. Oder soll ich mit Gewalt Zusammengehöriges trennen, weil ein Anderer es richtig zusammengestellt hat?

Ich ersuche jeden Sachkenner, meine beiden Theile mit Plötz zu vergleichen, namentlich aber die Lectionen 54—82 meines II. Theiles, weil der Herr Oberlehrer von denselben, ohne es im Geringsten zu beweisen, wörtlich sagt:

„Von Lection 54 (es steht da 34, jedoch liegt hier ein Druckfehler vor, da aus dem Zusammenhange hervorgeht, dass 54 gemeint ist) an wird die Uebereinstimmung mit Plötz so genau, dass eine Besprechung dieses Theiles die Plötz'sche Schulgrammatik treffen würde,“

und dann aus eigener Anschauung zu urtheilen, ob obige Behauptung begründet ist.

Die betreffenden Lectionen, dem Plötz gegenübergestellt, sind die folgenden:

Mein II. Theil.	Plötz Schulgrammatik.
Lect. 54—60.	Lect. 58—65.
„ 61—66.	„ 29. 30.
„ 67—70.	„ 31—33. 66—68.
„ 71—72.	„ 34. 45. 69.
„ 73—82.	„ 70—75.

Die fernere Besprechung meiner Elementar-Grammatik in allen einzelnen Theilen zu beantworten, wird wohl nicht nöthig sein, da die gerügten, sogenannten Fehler meistens aus ein und derselben Quelle fliessen. Herr G. beurtheilt meine Elementar-Grammatik von einem Standpunkt aus, von dem aus sie nicht geschrieben ist, und daher kommt es, dass er überall zu tadeln findet und in Kleinigkeiten Fehler sieht, die Andere, welche auf den Gang meines I. Theiles eingehen, nicht zu erkennen vermögen. Der Herr Oberlehrer vergisst dabei stets, dass er es mit einer Elementar-Grammatik zu thun hat, und muthet mir zu, gleich in den ersten Lectionen Dinge zu bringen, die ich, ohne meine Arbeit zu schädigen, unmöglich bringen konnte. Jeder, der sich die Mühe nimmt, meinen Lehrgang zu prüfen, kann ja selbst beurtheilen, ob Alles so ist, wie genannter Herr es darzustellen sich bemüht. Ich beschränke daher meine Entgegnung auf die folgenden Punkte, die mir eine Berichtigung zu bedürfen scheinen:

Es wird mir vorgeworfen, dass mein erster Theil zu ausgedehnt, der zweite aber nicht ausgedehnt genug sei; der erste Theil umfasse 246 Seiten, der zweite nur 297. — Ich gebe in meiner Elementar-Grammatik nichts weiter als die Formen mit Einschluss sämmtlicher unregelmässigen Verben und von der Syntax nur das unumgänglich Nothwendige. Wollte ich, wie Plötz, den zweiten Theil mit den unregelmässigen Verben anfangen, so würde mein erster Theil nur 197, der zweite aber 346 Seiten lang sein. Wäre die Sache deshalb eine andere?

Ein weiterer Vorwurf wird mir daraus gemacht, dass ich die III. Con-

jugation nicht den unregelmässigen Verben eingereiht habe. — So lange die Franzosen in allen ihren Grammatiken vier Conjugationen annehmen, kommt es mir als Deutschem nicht zu, eine Aenderung vorzunehmen. Ich habe die III. Conjugation direct vor die unregelmässigen Verben gestellt, damit jeder Lehrer nach seinem Gutdünken dieselbe als regelmässig oder unregelmässig behandeln kann.

Lection 1. Es werden hier Ausstellungen wegen der Aussprache gemacht. — Die Aussprache kann man überhaupt aus Büchern nicht erlernen, eine richtige Aussprache kann nur durch das Gehör erlangt werden; die gegebenen Regeln können daher nur als allgemeiner Anhaltspunkt dienen. Wenn der Lehrer das Wort prince dem Schüler richtig vorsagt, so ist es gar nicht denkbar, dass letzterer es prink ausspreche.

Lection 2. Es wird mir hier als Fehler angerechnet, dass ich sage: „Hülfsverb und Particip stehen im Französischen beisammen," da die längsten adverbialen Bestimmungen Hülfsverb und Particip trennen können. — Meiner Ansicht nach wäre es falsch, in Lection 2 schon von Adverbien zu sprechen, da der Schüler dieselben noch nicht kennt. In Lection 34 bekommt er die Regel.

Lection 13. Hier heisst es: In Lection 13 kommt die zusammengesetzte Inversion zur Anwendung, ohne dass eine Regel gegeben ist. — In Lection 3 steht die Regel.

Lection 18. Ich soll hier nicht sagen dürfen: „Die Substantifs der Völkernamen werden gross, die gleichlautenden Adjectifs klein geschrieben," weil helvétique nicht mit dem Substantiv gleich lautet. — Es ist dies, wie so vieles Andere, gesucht. Der Herr Oberlehrer vergisst immer wieder, dass er es mit einer Elementar-Grammatik zu thun hat. Helvétique ist Ausnahme. Einen Sinn hätte die Ausstellung nur dann, wenn ich das Wort gegeben hätte.

Lection 51. Der Recensent wirft mir vor, dass ich bei den Substantiven auf t e u r auf das Latein hinweise. — Hat nicht Gnüge schon, der doch vor Plötz erschien, an dieser Stelle dasselbe gethan?

Lection 53. Ne — pas non plus und ne — point non plus sollen nicht gebräuchlich sein. — Ich verweise auf Plötz, Syntax, Seite 279, Borel, Seite 421, Benecke II. Theil, Seite 156 und Bescherelle unter plus und unter aussi.

Lection 74. Ein Fehler wird darin gefunden, dass ich sage, nach den Ausdrücken der Freude etc. wäre w e n n durch q u e zu übersetzen. — Die gewöhnliche Construction ist die mit q u e; dass manchmal auch diejenige mit s i vorkommt, gehört nicht in die Elementar-Grammatik. In der Grammatik Seite 68 wird die Regel gegeben.

Lection 90. Es wird hier die Zweckmässigkeit meiner Eintheilung der unregelmässigen Verben in zwei Classen bestritten. — Ob diese Eintheilung unwesentlich und unvortheilhaft ist, darüber will ich mit dem Herrn G. nicht streiten, die Ansichten sind verschieden; nur so viel will ich sagen, dass, so viel mir bekannt, gerade mit diesem Punkte diejenigen Herren, welche meine Bücher eingeführt haben, höchst einverstanden sind.

Lection 92. Hier heisst es: dass fuir mit avoir conjugirt wird, lernt der Schüler erst aus den Uebungsbeispielen. — Es steht fett gedruckt da: Passé indéfini: J'a i f u i ich b i n geflohen.

Was meinen II. Theil anlangt, so hat der Herr G. hier wenigstens einige Worte der Anerkennung, dagegen geht er über vieles schnell hinweg, indem er kurz sagt, es wäre dem Plötz entlehnt. Nochmals hierauf zurückzukommen, halte ich für überflüssig; es möge ein Jeder unparteiisch vergleichen. Ich werde mich daher ebenfalls kurz zu fassen haben:

Den Ansichten des Herrn G. in Betreff der Regeln über die Veränderlichkeit des participe passé bei avoir kann ich nicht beipflichten; wollte ich dies thun, so würde ich es mit allen französischen Grammatikern verderben.

Die Bemerkung wegen fâché contre ist nicht zutreffend, der Ausdruck gehört gar nicht in Lection 46: in Lection 45, wo er hin gehört, ist er zu finden.

Angenehm ist es mir, zu vernehmen, dass die Uebungsaufgaben meines II. Theiles gut sind; die des ersten sollen dagegen trivial sein. Ich ersuche den Herrn G., die erste beste Elementar-Grammatik aufzuschlagen und nachzusehen, ob die Sätze weniger trivial sind.

Chemnitz. **Bernhard Beumelburg.**

Programmenschau.

Die Schulkomödien im Allgemeinen; Judith, eine lat. Schulkomödie, aufgeführt im Altstädtischen Gymnasium 1682. Vom Dir. Dr. Möller. Programm des Altstädt. Gymn. zu Königsberg 1874. 32 S. 4.

Die hier genannte Komödie Judith ist von dem Rector Martini in Königsberg verfasst und von den Schülern des Gymnasiums 1682 aufgeführt. Aus der ungedruckten Handschrift theilt Verf. den Inhalt des nicht weniger als 4000 Verse zählenden und zur Aufführung nicht weniger als zwei Tage, Vormittags und Nachmittags, in Anspruch nehmenden Stückes, das Personenverzeichniss und ausführlich den Inhalt mit, auch eine kleine Probe der Verse, welche den Dichter als einen gewandten Kenner lateinischer Verse erkennen lässt. Die Komödie ist nach der Versicherung des Herausgebers besser als die Mehrzahl der im 17. Jahrhundert so zahlreich erschienenen lateinischen, vollends als die deutschen. Für auswärtige Leser hat besonderen Werth die Einleitung des Programms, in welcher der Herausgeber eine reiche Menge interessanter Notizen über deutsche Komödien mittheilt, die meist im 17. Jahrhundert in verschiedenen Städten der Provinz Preussen aufgeführt worden sind, so wie über das Verhältniss der Lehrer der Schulanstalten zu diesen Aufführungen; es ist ein anziehender Beitrag zur Geschichte der Pädagogik und zur Culturgeschichte.

Der Officier in der deutschen Dichtung. Ein literarhistorischer Versuch. Vom Oberl. Dr. H. Wentzel. Programm des Gymn. zu Glatz 1874.

Nicht die Zerrbilder des Soldatenstandes, wie sie schon Aristophanes und Plautus vorgeführt haben, sucht der Verf. in der deutschen Dichtung auf; er hält sich an die Dichtungen, die ein getreues Culturbild ihrer Zeit geben, und beginnt mit der Zeit des dreissigjährigen Krieges, die eine so gewaltige Umwälzung in allen Lebensverhältnissen ankündigt. Der Soldat ist verwildert, nicht blos der gemeine Soldat. Das Heer, auf Selbsthülfe angewiesen, hat das ausgedehnteste Requisitionssystem entwickelt, es

herrscht Rücksichtslosigkeit gegen Freund wie gegen Feind. In der gleichzeitigen Literatur erscheint der Officierstand ebenso entsittlicht wie der Trossknecht. So bei Philander von Sittewald. Dessen kurze Berichte sind weiter ausgeführt im Simplicissimus. Völlerei, Aberglauben, sinnliche Ausschweifungen jeder Art, Gotteslästerung sind allgemeine Untugenden. Im Horribilicribrifax sind nicht vorzugsweise deutsche Sitten geschildert, fremde Vorbilder haben ihm vorgelegen. Logau geisselt streng die Rohheit des Soldatenlebens. Patriotischer Schmerz spricht sich in Flemmings Gedichten aus. Im 17. Jahrhundert machen aber schon die Reformen des Grossen Kurfürsten einen wohlthätigen Eindruck, das Heer nimmt mehr den Charakter eines Volksheeres an. Das Officiercorps ist aus dem Adel des Landes zusammengesetzt, so entwickelt sich in ihm bei aller Verachtung gegen menschliche Bildung ein lebhaftes Gefühl für die Ehre seines Standes, der König sieht in dem einzelnen Officier seinen Kameraden; daher die Hingabe an die Person des Königs, wie sie sich später auch bei dem einfachen Soldaten ausbildet. Der Einfluss Friedrichs des Grossen auf das Heer ist ein unermesslicher, neben der persönlichen Tapferkeit und der strengen Erfüllung der militärischen Pflichten verlangt der König auch rein menschliche Tugenden; der Kampf gegen eine numerisch so gewaltige Uebermacht erhöht auch den Muth, den gefährlicheren Feind in der eigenen Brust zu bekämpfen. Diese ideale Auffassung von dem kriegerischen Beruf spricht sich auch in der Literatur aus; der Officier tritt als Vertreter der guten Sitte auf; die höchsten Eigenschaften des Mannes, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Mässigkeit zieren ihn, den Ritter ohne Furcht und Tadel. In jener unfertigen, nach Bildung ringenden Zeit steht dieser eine Charakter schon fertig da. Auch die Karschin, Gleim, Ramler sind wegen ihrer Begeisterung für den König und sein Haus der Beachtung werth. Hoch über ihnen steht der edle Ewald Christian von Kleist, durch Wort und That. Ihm hat ein ewiges Angedenken durch seine Kunst sein grosser Freund Lessing gesichert, schon in den Literaturbriefen, mehr noch im Philotas, vor allem aber in Minna von Barnhelm; denn der Major Tellheim mit seinem ritterlichen Sinn, der Heilighaltung seines Berufes, der unwandelbaren Ehrenhaftigkeit ist nur Kleists Abbild. Er ist das verkörperte deutsche Gewissen, wie es in gleicher Vollendung durch die Kunst uns nirgends sonst vorgeführt wird. Diese Anschauung des deutschen Officiers bleibt haften. Göthe nach seiner dem Universellen zugewandten Natur in dem Kriege nur einen Feind aller Cultur erblickend, verhält sich in dem Festspiel „des Epimenides Erwachen", in welchem er die Befreiung Deutschlands feiern soll, noch ziemlich kühl, aber in den Wahlverwandtschaften zeichnet sich allein der Officier durch seine Selbstbeherrschung, seine treue Hingabe an die Pflicht aus. Schiller dagegen stellt den Major Ferdinand von Walter als den feurigen Vorfechter der guten Rechte der Natur gegen die mächtige Phalanx der in der Wahl ihrer Mittel gewissenlosen Anhänger der Etikette dar. Iffland liebt es bekanntlich, in übertriebener Weise die socialen Missstände seiner Zeit in den grellsten Farben zu schildern, aber die hellen Gestalten in der sittlichen Zerrüttung sind auch bei ihm grösstentheils dem Kriegerstande entnommen, nur tragen auch sie keine Lebenswahrheit in sich. In Heinrich Kleists Prinzen von Homburg sind die Helden durchdrungen von der begeisterten Hingabe an den Staat, den Mittelpunkt ihres Denkens und Fühlens. Dann kommen die ungesunden Zeiten der Ausläufer der Romantik und des jungen Deutschlands, bis Gustav Freytag in seinen Journalisten in dem Obersten Berg wieder den Officierstand zu Ehren bringt, und in den traurigen Bildern, die Fritz Reuter in seiner Biographie vorführt, bilden die beiden würdigen Commandanten der Festungen Glogau und Graudenz Lichtpunkte. So haben die besten Dichter auf die hohe sittliche Kraft hingewiesen, die in unserer nationalsten Einrichtung, unserem gesammten Heerwesen liegt; denn indem sie den Officier-

stand von der würdigsten Seite auffassen, geben sie zu erkennen, dass auch den übrigen Theil des Heeres, den lernenden, ein durchweg gesunder Geist beseelt.

Jacob Immanuel Pyra. Von Dr. H. Nathusius. Programm der Realsch. I. O. zu Halberstadt 1874.

Nachdem in der Einleitung der Verf. sich der Würdigung Gottscheds durch Danzel angeschlossen hat, stellt er die kurzen Lebensnachrichten zusammen, die sich über Pyra finden, und beurtheilt ihn dann als Dichter. Pyra, geboren 1715 zu Cottbus, verlebte eine harte Jugend in Halle, bis ihn sein Freund Sam. Gottl. Lange, der spätere Pfarrer von Laublingen, derselben entriss und ihn bei sich behielt, bis er 1742 Conrector am Kölnischen Gymnasium zu Berlin wurde; als solcher starb er schon 1744. Ein grosser Dichter war Pyra nicht, aber gefühlvoller als die meisten zeitgenössischen. Seine Freundschaft mit Lange findet in seinen Gedichten namentlich Ausdruck. Seine bedeutendste Leistung ist sein „Tempel der wahren Dichtkunst", — in fünf Gesängen. Von der Dichtung gibt der Verf. hier den Inhalt der einzelnen Gesänge und bezeichnet sie passend als eine epische Allegorie, wofür man auch ein allegorisches Epos sagen könnte; den in dem letzten Gesange nach der Behauptung des Verf. sich kundgebenden Pietismus vermag Ref. aber in der Inhaltsangabe nicht zu entdecken. Es gibt von Pyra noch zwei unvollendete Uebersetzungen der Aeneide; von der einen in Alexandrinern gibt der Verf. eine Probe und bemerkt, dass sie kritische Anmerkungen enthalte; er bemerkt nicht, wo diese ungedruckten Uebersetzungen sich befinden, es scheint, im Gleimschen Nachlass. Als Kritiker war Pyra der erste in Deutschland, welcher gegen Gottsched aufzutreten wagte; die Inhaltsangabe seiner Beurtheilung des „sterbenden Cato" rechtfertigt seine Bezeichnung als eines verständigen, massvollen Kritikers.

Ueber Göthe's Iphigenie. Vom Dir. Dr. H. Geist. Programm der Realschule zu Posen 1874.

Der Verf. hat mit dieser Abhandlung offenbar hauptsächlich das Publikum seiner Stadt für Göthe interessiren wollen; er sucht die allgemeine Bedeutung des von Göthe gewählten Stoffes klar zu machen, des Dichters persönliches Verhältniss zu demselben und endlich den inneren Zusammenhang des Dramas zu erörtern Der Zweck ist jedenfalls ein löblicher und sicher vom Verf. erreicht. Für ferner stehende Leser enthält die Abhandlung nichts besonders Beachtenswerthes. Aber auch für diejenigen, für welche sie zunächst bestimmt war, ist der grösste Theil des zweiten Stückes, die ausführliche Schilderung des titanischen Lebens des jungen Göthe, überflüssig.

Die Entstehung des Verlorenen Paradieses. Vom Gymnasiallehrer W. Münch. Programm des Gymn. zu Cleve 1874. 33 S. 4.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind die Gelehrten thätig, um nach Quellen für Miltons Gedicht zu suchen. Inwiefern eine Abhängigkeit

von Vorbildern Miltons nachzuweisen ist, das untersucht der Verf. aufs sorgfältigste.

Das Verlorene Paradies ist zugleich Erzeugniss der Reformation und der Renaissance; des Dichters Abhängigkeit von der antiken Literatur wie von der Bibel ist sichtlich. Bis ins Einzelnste hinein ist der vielbelesene Kenner der alten Epiker nicht zu verkennen. Nicht minder umfassend ist der Einfluss der Bibel. Aber in der Beherrschung seiner Reminiscenzen zeigt M. grosse Leichtigkeit; am wichtigsten aber ist des Dichters Fähigkeit, selbst die biblische Sprache reden zu können. Er gestattet sich Ausführungen biblischer Andeutungen, aber bietet nirgends etwas der Bibel Heterogenes. Er las die Bibel in der Ursprache, seine Auffassung mancher Stelle ist deshalb schärfer als die übliche. Bei alledem machen sich für den Leser die biblischen Entlehnungen nicht bemerkbar; Sprache und Gedankengang erscheint ganz aus einem Gusse. Also aus den beiden genannten Quellen strömte dem Dichter eine Fülle von Reminiscenzen zu, aber die Aneignung derselben ist eine nichts weniger als mechanische; der Dichter erscheint gewissermassen ebenbürtig mit jenen Quellen. — Weiter, Milton hat sich in Italien aufgehalten und kannte die italienische Literatur; der Einfluss macht sich bemerkbar schon in einer Anzahl dem Italienischen nachgeahmter Wortformen. Christlicher Stoff und Schule der Alten zeigt sich, wie bei Milton, so auch bei Dante und Tasso. Es finden sich nun allerdings Aehnlichkeiten mit Dante, aber viel grösser ist doch die Verschiedenheit. Sehr viele Stellen finden sich, bei denen M. sichtlich Tasso in Erinnerung hatte; aber man darf auch da nichts von blosser Nachahmung, von wesentlicher Abhängigkeit reden. Nur an zwei Stellen tritt eine wichtigere Beziehung M.s zu Ariost hervor. Man hat noch eine grosse Zahl von italienischen Dichtern zusammengestellt, von denen M. abhängig gewesen sein soll. Auf eine Beachtung des Dramas „Adam von Andreini“ wies zuerst Voltaire hin; aber beide Gedichte sind innerlich sehr verschieden und eine Anregung Miltons durch Andreini ist nicht wahrscheinlich. Noch weniger durch andere Italiener, die man auch als Quellen bezeichnet hat. Man kann nur zugeben, dass sein Leben in Italien und sein Verkehr mit den literarischen Kreisen und der Literatur Miltons Neigung zu derartigem Stoffe genährt, manches einzelne Bild auch sich in ihm festgesetzt habe. — Was seine Landsleute betrifft, so hat er dem sehr von ihm verschiedenen Spenser manche poetische Einzelheit zu verdanken; weniger häufig sind Anklänge an Shakespeare. Wohl bekannt war ihm die englische Uebersetzung des französischen Epos „la semaine de la création“ von Guillaume de Sallusta; Reminiscenzen daran finden sich bei ihm, auch wohl an des Hugo Grotius Adamus exul. Des Jesuiten Masenius Sarcotis ist von dem Geiste des V. P. grundverschieden, von einer Abhängigkeit kann nicht die Rede sein. Derselbe und verwandte Stoffe wurden in jener Zeit in grossem Umfange bearbeitet. Miltons Gedicht verräth überall eine allseitige wohl verarbeitete Lectüre, aber es spiegelt ebenso überall und noch treuer die hohe Seele des Dichters; der grosse Kampf seines Lebens, der Kampf um die Freiheit klingt im Gedichte wieder, aber dies ist keine verhüllte Darstellung des englischen Revolutionskampfes. Das Wissen hat einen grossen Antheil an dem Gedichte, aber einen viel grösseren das geniale Können und daneben das eigene Sein, Seele und Charakter des Dichters.

Das Hotel Rambouillet und seine culturgeschichtliche Bedeutung. Vom Oberlehrer Dr. Berblinger. Programm des Gymn. zu Rendsburg 1875.

Die Abhandlung verbreitet sich sehr gründlich über den Einfluss der Gesellschaft, welche sich im 17. Jahrh. in Paris im Hotel Rambouillet zu

versammeln pflegte, auf die geistigen und sittlichen Zustände Frankreichs, vornämlich auf die französische Sprache; diese Bedeutung ist bisher in Deutschland noch nicht sicher und genug bekannt gewesen.

Im Anfang des 17. Jahrh. war, sagt der Verf., Frankreichs Sprache und Cultur dem Einfluss Italiens und Spaniens preisgegeben, die sittlichen Zustände in den höheren Kreisen waren roh und frivol. Im Gegensatz gegen den herrschenden Geschmack trat Ronsard, indem er zum classischen Alterthum zurückgriff, aber er verkannte ganz den nationalen Geist, gerieth auf falsche Bahnen, in reine Willkürlichkeiten. Da trat an seine Stelle statt eines Einzelnen die höhere literarisch gebildete Gesellschaft, jetzt zum ersten Male nahm die geistige Bewegung ihren Ausgang von den Salons. Diese literarischen Kreise sind zurückzuführen auf das Hotel Rambouillet als auf ihren Ursprung. Dies war der Sammelplatz der Männer und Frauen, von denen die Reformen in Sprache, Literatur und geselligen Formen begannen. Erst die neueren Untersuchungen der Franzosen Roederer, Livet, Victor Cousin haben darüber hinreichend Licht verbreitet.

Schöpferin dieser Gesellschaft war Catharine de Vivonne, Marquise von Rambouillet, 1588 in Rom geboren, durch ihre italienische Mutter in das classische Alterthum eingeweiht, früh vermählt. Ihr väterliches Besitzthum Pisani in Paris liess sie grossartig umbauen und widmete es der feinen Geselligkeit. Sie zeichnete sich durch Sittenstrenge aus. Zu ihrer eigenen Ausbildung und Erziehung ihrer zahlreichen Kinder zog sie sich ums Jahr 1608 vom Hofleben zurück; der Anfang aber der eigentlichen Gesellschaft Rambouillet ist in 1617 oder 1618 zu setzen. Keine gesellschaftliche Verbindung in jener Zeit hat die Bedeutung des Hotel Rambouillet erreicht. Die Marquise zeichnete sich aus durch ihre Schönheit und stattliche Erscheinung, ihre feinen geselligen Formen. Als die Unruhen der Fronde die Freunde des Hauses überall hin zerstreut, die Lieblingstochter Julie, die Stütze der Mutter, 1645 sich verheirathet hatte, verödete allmählig das Hotel; einsam, sich allein ihrer Enkelin widmend, starb die Marquise 1665.

Die Lieblingstochter Julie-Lucien d'Angennes war 1607 geboren. Sie war in ihrer äusseren Erscheinung der Mutter vergleichbar. Viel umworben vermählte sie sich erst spät. Sie ward von Ludwig XIV. hoch geehrt und starb 1671. Die jüngere Schwester Angélique Clarice, 1664 gestorben, wird als spöttischen Wesens geschildert, die Marquise zog in ihr Haus die hervorragendsten Literaten, sie hob dadurch den ganzen Stand, sie glich den Unterschied der Geburts- und Geistesaristokratie aus. Bei ihr erschienen Prinzen und Prinzessinnen, Officiere, Geistliche, Künstler, Dichter, Gelehrte, so der alte Malherbe, der junge Bischof von Luçon, Voiture u. A. Unter den Frauen erscheint die Tochter Heinrichs von Condé, die wegen ihrer Schönheit gefeierte Anne Geneviève de Bourbon, vermählt mit dem weit älteren, reichen, unbedeutenden und unsittlichen Herzog von Longueville, nachher in ihrem eigenen Hotel Mittelpunkt einer literarischen Gesellschaft, die auch der Politik nicht fern stand; nach dem Ende der Fronde zog sie sich von der Welt zurück und starb 1679. Auch ihre Brüder Condé und Prinz von Conti verkehrten im Hotel Rambouillet. Eine glänzende Erscheinung war die Marquise de Sablé, später dem Klosterleben in Port-Royal sich weihend. Madeleine de Souvré, unglücklich verheirathet, stand 1630 bis 1639 mit dem Hotel in Verbindung; nach ihres Gemahls Tode eröffnete sie einen eigenen Salon; sie starb in Port-Royal 1678. Besonders ragt hervor durch gesellschaftliche Bildung und reinen Lebenswandel Angélique Paulet, gestorben 1650. Unter den literarischen Persönlichkeiten ist zuerst zu nennen Malherbe, gestorben 1628; sein Streben ging namentlich auf Ausbildung und Reinheit der Sprache. Er führte in den Kreis seinen Neffen Chaudeville ein, einen nicht unbedeutenden Dichter. Der eigentliche Mittelpunkt der Gesellschaft war Vincent Voiture, geb. 1598, begünstigt durch den Herzog von Orleans, mehrfach in Staatsgeschäften ver-

wandt; er erlag 1648 einem ausschweifenden Lebenswandel. Seine zahlreichen Briefe, ein Spiegel der Zeit, sind inhaltslos, aber zeichnen sich durch Reinheit und Eleganz der Sprache aus; um die Ausbildung derselben hat er sich verdient gemacht. Jean Chapelain, 1595 geboren, 1627 in den Kreis Rambouillet eintretend, 1674 gestorben, ein schlechter Dichter, ist als Kritiker anerkannt, er galt als erste Autorität durch seine Studien über Dichtkunst. Durch klares Urtheil ragt hervor Valentin Conrart, geb. 1603; aus seinem engeren literarischen Kreise fasste Richelieu den Gedanken der französischen Akademie, deren erster Secretär Conrart bis zu seinem Tode 1675 war. Antoine Godeau, gestorben 1672, 1630 ins Hotel Rambouillet eintretend, ist durch seine Gedichte und Briefe bekannt. Favre de Vaugelas, ein fleissiger Gelehrter, 1650 gestorben, wurde durch seine Untersuchungen das Orakel in Sachen der Grammatik. In diesen Kreis gehören u. A. auch der elegante Dichter Gombould, Cospeau, Arnould v. Corbeville, Dilettant in der Poesie, die fruchtbare Romanschriftstellerin Madeleine de Scudéry.

Das Hotel war keine streng gelehrte Akademie, sondern eine Stätte zwangloser Zusammenkünfte, die nicht blos literarische Fragen behandelte, sondern auch sich heiteren Unterhaltungen hingab; bei harmlosen Spielen hatte Angélique Paulet eine Hauptrolle. Auf das gesellschaftliche Leben hat das Hotel heilsam eingewirkt; durch den ungezwungenen Verkehr von Männern und Frauen aus verschiedenen Ständen entwickelte sich der mit dem Namen Galanterie bezeichnete Umgangston. Der Geist der Galanterie verlangte Reinheit der Rede und selbst der Aussprache. So bildete sich hier der französische Conversationston. Die sprachlichen Untersuchungen bezogen sich oft auf Reinheit des Ausdrucks, auf Zulassung neuer Worte, Ausmerzung altmodischer. Auch orthographische und etymologische Fragen waren Gegenstand der Unterhaltung; man fing an nicht gesprochene Buchstaben abzuwerfen. Der literarische Geschmack jener Zeit findet seinen Ausdruck in dem vielgelesenen Roman Astrée von Honoré d'Urfé, der spanische Grandezza, italienische Phantasie und französischen Esprit mit Sentimentalität vereinigt. Ihm folgten viele pastorale Romane, u. A. der zehnbändige Cyrus der Scudéry; in diesem spiegelt sich Paris und das Hotel Rambouillet ab. Der grösste Theil der vornehmen Gesellschaft nahm an den leichteren, zierlichen Gattungen Theil. Da Frauen regen Antheil nahmen, so wurde die Liebe das beliebteste Thema, es durchzieht Unnatur und Unwahrheit diese Poesie. In dem Hotel Rambouillet fanden auch dramatische Vorstellungen statt; in dem damals beginnenden Streite nahm man hier für die dramatischen Einheiten Partei. Trotz einzelner Geschmacksverirrungen hat das Hotel Rambouillet einen heilsamen Einfluss gehabt, es hat die Gesellschaft für die Werke des Geistes begeistert, die Dichter emporgehoben, die Unterhaltungssprache gereinigt und veredelt, durch feine Geselligkeitsformen die Rohheit vergangener Zeiten abgestreift, den Boden bereitet für die folgende Blüthe der französischen Literatur.

Miscellen.

Zur katalanischen Poesie unserer Zeit.

Als die provenzalische Dichtung in der Mitte des XIII. Jahrhunderts in ihrer Heimat verfiel, verlor sie zugleich auch ihren Einfluss in Katalonien und Aragon; dafür wurde dann die kräftigere und rauhere Mundart der Bevölkerung jener Königreiche in Prosa und Poesie mehr gepflegt. „Statt der Waffen und Kriegsübungen, welche vormals den Zeitvertreib der Fürsten abgegeben hatten, folgten jetzt Lieder und Dichtungen in der Muttersprache sowie der unter dem Namen des heiteren Wissens bekannten Kunst, für die man anfing Schulen zu errichten“ (Zurita).

Aber die Grosses versprechende Pflege der heimischen Mundart dauerte nicht lange; diese wurde durch das Kastellanische nach der Vereinigung der beiden Königreiche im XV. Jahrhundert verdrängt, ehe sie noch sich vollständig hatte entwickeln können. „Die Katalanen haben seitdem stets Bedauern darüber empfunden und sich niemals mit dem Gebrauche des Kastellanischen versöhnt. Sie meinen, ihre eigene Mundart sei zur Zeit Ferdinands und Isabellens reicher und wohlklingender gewesen, als die stolzere, welche sie verdrängt hat“ (Villanueva, viage á las iglesias).

Dieser berechtigte Trotz, die eigene Mundart sich zu erhalten (berechtigt um so mehr, als die Katalanen anerkanntermassen auch in anderen Beziehungen der rührigste, entwickeltste Volkstamm der Halbinsel sind), zeigt sich in neuerer Zeit in der eifrigen Beschäftigung derselben mit ihrer Sprache; sie geben alte Dichter und alte historische Monumente fleissig heraus (z. B. die grosse Sammlung von unedirten Documenten des Archivs von Aragon, bis 1869 39 Bände, von Antonio de Bofarull); auch ihre Volkslieder sind mehrfach gesammelt worden, wie von Pelay Francesch Briz; und diese verdienen auch sorgsame Sammlung. Es erscheint in Barcelona eine Wochenschrift, la Renaxensa, eine Fortsetzung eines ähnlichen 1869 veröffentlichten Blattes „lo gay saber“ (das fröhliche Wissen), das die Interessen des Katalanischen vertritt. Seit 1859 sind nun auch die alten Blumenspiele (jochs florals) wieder eingerichtet, um Dichter der Gegenwart durch festlich begangene musische Wettspiele anzufeuern und zu belohnen und das Beste von neuen Dichtungen zu bewahren. Die gekrönten Dichtungen werden von der literarischen katalanischen Gesellschaft veröffentlicht, zusammen mit den Eröffnungsreden des Präsidenten.

Uns liegt eine solche Rede vom Mai 1872 vor, gehalten von Herrn Prof. Josep de Letamendi, einem Professor der Anatomie, Arzt, Maler, Musiker und Literaten zugleich. Herr Dr. Sentiñon in Barcelona hat

die Güte gehabt, sie der Redaction des Archivs f. d. Studium der neueren Sprachen zuzusenden; er möge unsern etwas verspäteten Dank annehmen und Aehnliches mit gleicher Zuvorkommenheit mittheilen. Denn sicherlich verdient von allen jetzigen literarischen Bestrebungen in Spanien das Studium und das Wiederaufleben des Katalanischen durch die Theilnahme des ganzen Volkes vorzugsweise Beachtung.

Herr Letamendi setzt in schwungvoller und der festlichen, begeisterten Stimmung des Tages entsprechender Rede die Berechtigung solcher jährlicher Festversammlungen zum Zwecke der Pflege der heimischen Dichtkunst und damit des Volksgeistes auseinander: er sieht diese wie eine Notwendigkeit an für ein blühendes, eigenartiges Volksleben; er meint mit Recht, dass die Bürgschaft für ein mächtiges grosses Staatsleben in der selbständigen Ausbildung der Stämme liegt. So gelangt er gegen Schluss hin zu der etwas kühnen Apostrophe, die indess weiter nichts besagen wird als dass die Schriftsprache nur durch Pflege und Ausbildung der Dialekte frisch erhalten und verjüngt werden kann: „O geehrte Trubadure! Wenn alle übrigen Provinzen, unsere Schwestern, nicht sowohl Blumenspiele, als die lebendige Quelle derselben besässen, d. h. die Macht des Stammesgeistes, den wir haben, und die politische Kraft, die jene uns gibt, so würden wir in wenigen Lustren sich durch eine Kette von Norden nach Süden und durch Fäden von Ost nach West ein solches Gewebe von Einflüssen der verschiedenen iberischen Mundarten bilden sehen, dass es das Kastellanische, seine gegenwärtige Vorherrschaft, aufzugeben nötigen und mit allgemeinem Beifalle die wahre Volkssprache, das natürliche Idiom der Einwohner Spaniens, erzeugen würde; ein tausendmal besseres, weil es der rechtmässigste Ausdruck der spanischen Gesammtnatur sein würde. Dann würden freilich die verschiedenen provinziellen Abarten reine Dialekte sein."

Die Welt soll also durch solche Feste das Leben des katalanischen Stammes erkennen; so lange es aber Leben gibt, gibt es Hoffnung, und der feste Wille zu leben ist ein grosses Mittel nicht zu sterben.

P. Fr.

Im zweiten Hefte des Jahrganges 1875 S. 236 wird die Frage angeregt, wie der im Volksmunde vorkommende Ausdruck „Fett" in Redensarten. wie: „Er soll sein Fett schon kriegen. Der hat sein Fett. Ich hab ihm sein Fett gegeben", zu erklären sei.

„Fett" ist in diesem Sinne wohl nur ein bildlicher Ausdruck für den Begriff „Theil". Das Fett an einer Sache ist immer das Beste daran, wie auch die Redensart zeigt: „Das Fett von der Suppe schöpfen." In dieser Bedeutung fasste man den Theil auf, der einem als Antheil, Gewinn oder Vortheil zukam. Später schwand bei jenem Ausdruck der Sinn des reichlichen, besseren Theils, der Jemandem gehört oder gebührt und es blieb nur noch der des zukommenden Theils überhaupt zurück, bis er sich schliesslich in das gerade Gegentheil dessen, was er ursprünglich bedeutete, verkehrte, und einen Theil bezeichnete, der für den Empfänger von unangenehmer Wirkung war oder dafür gehalten wurde. Denselben Sinn hat ja auch die des Bildes entkleidete Redensart: „Der hat sein Theil."

Zu der aus Fr. Müller angeführten Stelle: „Der Amtmann soll dir sein Fett kriegen, hat ohnehin schon etwas bei mir im Salz", wo die letzten Worte bildlich zu verstehen sind und sich ursprünglich auf das in einem Fasse eingesalzene Schweinefleisch beziehen, möchte ich auf eine in Thüringen besonders gebräuchliche Redensart aufmerksam machen: „Er hat

noch etwas bei mir im Fässchen", was so viel heissen soll als: „Wir haben noch ein Hühnchen zusammen zu rupfen."

Kreuznach. O. Linsenbarth, Gymnasiallehrer.

Wie bereits in der Abhandlung über „Schillers Gleichnisse" angeführt — Archiv LIII, p. 268, Anmerkung — bemerkt Viehoff, Erl. Schill. Ged. I, p. 175, zu dem Gleichnisse aus der Elegie auf Weckerlin V. 15 ff. (G. I, p. 179):

„Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt
. . . . . wenn der Jüngling stirbt?":

„Wie auf Wogen scheint ein Druckfehler zu sein, der aus der Anthologie in die späteren Sammlungen übergegangen ist: wie auf Wolken gäbe einen etwas genügenderen Sinn." Gegen diese Correctur schien mir aber der Ausdruck „steigt" zu sprechen, der doch eben nur zu „Wogen" und nicht zu „Wolken" passt, und ich kann nunmehr für die Beibehaltung jenes Bildes auch eine Parallelstelle aus Göthe anführen, der in der Ode „Der fünfte Mai" V. 60 ff. (Göthes Werke von H. Kurz, E. II, p. 177 f.) von Napoleon I. in ähnlicher Weise sagt:

„Wie übers Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Dass er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte,
So wards dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinnrung." —

Gumbinnen. Dr. E. Küsel.

Kleiner Antibarbarus in Bezug auf Wort und Form des Französischen: Nachträge, Zusätze und Verbesserungen.

(Als Druckfehler in der vorigen Arbeit bemerken wir, von denen im Verzeichniss absehend, die sich leicht selbst verbessern, in der Einleitung: „auf classischen Grundlagen" statt „auf classischer Grundlage", „betrachtet" statt „beachtet"; im Schlusswort: „sondern" statt „sondern auch", „darf der Lexikograph — abschliessen" statt „darf sich der Lexikograph — abschliessen").

Ein Abenteuer, une aventure (Im Mhd. war aventiure auch Femininum).

Auf etwas abonniren, s'abonner à qch., pour qch.

Das Abstractionsvermögen, la faculté abstractive.

Abstrahiren, abstraire; faire des abstractions. Von etwas abstrahiren, absehen, faire abstraction de qch.

Der Academiker, l'académicien.

Der Acceptant (eines Wechsels), l'accepteur.

Die Achse, 1) am Wagen, l'essieu; 2) l'axe (m.).
Eine Acte, un acte.
Die Acten, les pièces, le dossier.
Der Admiral, l'amiral.
Der Advent, l'avent.
Afficirt, affecté.
Die Agentur, l'agence.
Der Alkohol, l'alcool.
Der Allarm, l'alarme (f.).
Ein Allodium (im Mittelalter), un franc alleu.
Die Aloe, l'aloès (m.).
Die Amortisationskasse, la caisse d'amortissement.
Ein Anagramm, une anagramme.
Animalische Substanzen, des substances animales.
Der Antichrist, l'antéchrist.
Ein appetitliches Gericht, un mets appétissant.
Der Applaus, l'applaudissement.
Die Appretur, l'apprêt.
Eine Arie, un air.
Die Assecuranz, Versicherung, l'assurance.
Ein Attentat auf jemand, un attentat contre la vie de q.
Das Bajonett, la baïonnette.
Die Blokade, le blocus.
Die Bouillon, le bouillon, le consommé.
Die Bronze, le bronze.
Der Cacadu, le cacatoès.
Der Cantor, le chantre (Le chanteur, der Sänger).
Das Carcer, la salle de réflexion.
Die Centifolie, la rose à cent feuilles.
Das Ceremoniell, le cérémonial.
Die Cholera, le choléra (— morbus).
Der Chronist, le chroniqueur.
Das Compot, Compott, la compote.
Das Concept, le brouillon; la minute.
Die Concession, la patente. Concessionirt, patenté.
Der Concurs, la banqueroute, la faillite.
Conditioniren, être en condition.
Condoliren, faire sa condoléance.
Die Conduitenliste (der Officiere), le contrôle.
Das Confect, les sucreries (Les confitures bzchn. mit Zucker eingemachte Früchte).
Das Conglomerat, la concrétion; l'agglomération.
Conservativ, conservateur.
Das Contrebillet, le contrebillet.
Contravenienten, les contrevenants.
Die Controlle, le contrôle.
Der Corrector (einer Druckerei), le conféreur.
Die Culturgeschichte, l'histoire de la civilisation.
Der Derwisch, le dervis.
Der Diaconus, le diacre. Die Diaconissin, la diaconesse.
Das Differenzial (statt die Differenziale), la différentielle.
Der Dirigent, le chef.
Die Disputation, la dispute, la thèse.
Das Facit, le résultat.
Das Fallissement, la faillite. Falliren, faire faillite.
Feenhaft, féérique.
Die Flanke (beim Heere), le flanc.
Die Flora, la flore.
Die Fontaine, der Springbrunnen, le jet d'eau.
Das Gefühl, le sentiment; als einer der fünf Sinne, le tact.
Die Generalquittung, le quitus.
Genf, Genève. Genua, Gênes.
Die Gepäckrevision, la visite des bagages.
Der Geruch, l'odeur; = Geruchssinn, l'odorat.
Die Gondel, la gondole.
Das Gummi arabicum, la gomme arabique. Das Gummi elasticum, la gomme élastique. Das Gummigutt, la gomme gutte.
Das Hallelujah, l'alléluia.
Einen Wechsel indossiren, endosser une lettre de change.
Das Inserat, l'article inséré; l'annonce.
Das Intelligenzcomptoir, le bureau d'adresses.
Der Kalandsbote, l'appariteur.
Das Katheder, la chaire.
Die Knute, le knout (t gesprochen).
Die Legirung, l'alliage.
Die Letter, le caractère, le type.
Der Maximalsatz, la cote maximum.
Das Mineralreich, le règne minéral.
Der Minimalsatz, la cote minimum.
Das Modell, le patron (Le modèle, das Muster).
Die Mumie, la momie.
Die Novelle, la nouvelle.
Eine Ordre, un ordre.
Der Panther, la panthère.
Die Passatwinde, les vents alizés.

Passiren (= sich ereignen), arriver, se passer.
Das Perpetuum mobile, le mouvement perpétuel.
Die Phantasie, l'imagination; nur in engerer Bedeutung la fantaisie.
Das Portal, le portail.
Das Postament, le piédestal, le socle.
Der Primus, le premier en classe.
Der Privatmann, le particulier.
Das pro und contra, le pour et le contre.
Das Product, 1) (= Naturerzeugniss und beim Rechnen), le produit; 2) (= Geisteserzeugniss), la production.
Das Quantum, la quantité.
Ein Quartett, un quatuor.
Die Quaterne, le quaterne.
Quittiren, quittancer.
Ein Quodlibet, un quolibet.
Die Quote, la cote, la cotepart, la quotité.
Der Rabatt, le rabais (Le rabat, der Kragen).
Recognosciren, reconnaître. Die Recognoscirung, la reconnaissance.
Reduciren, réduire.
Die Renaissance, das Wiedererwachen der Wissenschaften, la renaissance (des lettres).
Renonce sein (im Spiel), renoncer.
Die Reparatur, la réparation.
Retiriren, se retirer.
Ein Revers, une lettre réversale.
Der Rhabarber, la rhubarbe.
Die Rimesse, la remise.
Das Risico, le risque.
Der Rosmarin, le romarin.
Der Ruin, la ruine.
Der Saldo, le solde (La solde, der Sold).
Der Salmiak, le sel ammoniac.
Der Scharlach, l'écarlate (f.).
Ein Scharmützel, une escarmouche.
Ein Seecadett, un aspirant de marine.
Die Septuaginta, la version des Septante.
Specificiren, spécifier.
Das Tapetenpapier, le papier de tenture.
Ein terminus technicus, Kunstausdruck, un terme technique.
Die Terne, le terne.
Das Terzett, le trio.
Der Text (in der Musik), les paroles (im Unterschiede von der Melodie); le livret (als das den Operntext enthaltende Büchlein).
Der Trabant, le satellite.
Der Ultimus, le dernier en classe.
Der Usus, Sprachgebrauch, l'usage (de la langue).
Sich verproviantiren, s'approvisionner. Die Verproviantirung, l'approvisionnement.

Verbesserungen und sonstige Beiträge von anderer Seite wären erwünscht. Manche für mich offene Fragen habe ich bei Seite gelassen; wenn ihre Zahl mehr angewachsen, werde ich sie Kundigeren einmal vorlegen. Vorläufig würde ja ein Fremdwörterbuch Anhalt zu weiteren Mittheilungen liefern.

Prenzlau. Dr. Ehlers.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

E. v. Hartmann, Zur Reform des deutschen Schulwesens. (Berlin, C. Duncker.) 2 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

E. Förstemann, Geschichte des deutschen Sprachstammes. (Nordhausen, Förstemann.) 6 Mk.
C. Schirmer, Ueber den syntaktischen Gebrauch des Optativs im Gotischen. (Berlin, Calvary.) 1 Mk. 20 Pf.
H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. 2. Bd. (Leipzig, Weigel.) 7 Mk.
Jac. Grimm, Deutsche Grammatik. 2. Thl. 1. Hälfte. Neu hrsg. von Wilh. Scherer. (Berlin, Dümmler.) 9 Mk.
C. F. Koch, Deutsche Grammatik. 6. Aufl. hrsg. v. Dr. Eug. Wilhelm. (Jena, Dufft.) 2 Mk. 80 Pf.
W. Dreser, Studien über die aktive franz. Part.-Construktion mit Berücksichtigung des Lateinischen u. Englischen. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 1 Mk 20 Pf.
H. Wendel, Die Aussprache des Französischen nach Angabe der Zeitgenossen Franz I. (Vocalismus). (Plauen, Hohmann.) 1 Mk. 80 Pf.
F. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. 1. Thl. 4. Aufl. (Bonn, Weber.) 2 Mk. 25 Pf.
F. Miklosich, Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. 2. Bd. Vergl. Stammbildungslehre. (Wien, Braumüller.) 15 Mk.

Lexicographie.

J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch; fortgesetzt von Heyne, Hildebrand u. Weigand. 4. Bd. 2. Abth. 9. Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.
C. Sachs, encyclopädisches Wörterbuch der deutsch-französischen Sprache. 7. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 20 Pf.
K. Jürgens, Etymologisches Fremdwörterbuch. 19. u. 20. (Schluss)-Lfrg. (München, Ackermann.) 1 Mk.
K. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 55. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk.

R. Schwartze, Die Wörterbücher der franz. Sprache vor dem Erscheinen d. Dict. de l'Académie (1350—1694). (Jena, Deistung.) 1 Mk.
A. Schmidt, Shakespeare-Lexicon. Vol. II. (Berlin, Reimer.) 14 Mk.
G. Faster, Dictionnaire tchèque-français et français-tchèque. (Prag, Urbanek.) 4 Mk.

Literatur.

Zwei niederdeutsche Gebete des 15. Jahrh. hrsg. von K. E. H. Krause; und Lobgedicht über d. Zusammenkunft Franz I. und Karl V. in Aiguesmortes. Hrsg. v. F. Lindner. (Rostock, Stiller.). 1 Mk. 20 Pf.
W. Wackernagel, Althochdeutsche Lesestücke. (Basel, Schweighauser.) 2 Mk.
W. Wackernagel, Altdeutsche Predigten u. Gebete aus Handschriften. (Basel, Schweighauser.) 12 Mk.
K. Weinhold, Die Sprache in W. Wackernagels altdeutschen Predigten u. Gebeten. (Basel, Schweighauser.) 2 Mk.
Fr. Brümmer, Deutsches Dichter-Lexicon. 10. u. 11. Lfrg. (Eichstätt, Krüll.) à 1 Mk.
Die Classiker aller Zeiten u. Nationen. Gesch. ihres Lebens, Charakteristik ihrer Werke. Begründet v. A. Wolff. 81. Lfrg. (Berlin, Hempel.) 1 Mk.
H. Vaihinger, Goethe als Ideal universeller Bildung. (Stuttgart, Meyer & Zeller.) 1 Mk. 20 Pf.
Der junge Goethe. Seine Briefe u. Dichtungen v. 1764—76. Mit einer Einleitung v. Mich. Bernays. 3 Bde. (Leipzig, Hirzel.) 10 Mk.
A. Lehmann, Forschungen über Lessing's Sprache. (Braunschweig, Westermann.) 6 Mk.
W. Vietor, Die Handschriften der Geste des Lohérains. Mit Texten u. Varianten. (Halle, Lippert.) 4 Mk.
J. Koch, Ueber Jourdain de Blaivies, ein altfr. Heldengedicht des Kerling Sagenkreises. (Jena, Deistung.) 1 Mk.
G. Tiburtius, Molière und das Precieusentum. (Jena, Deistung.) 80 Pf.
J. Harang, Racine u. Victor Hugo als dramatische Dichter. (Jena, Deistung.) 60 Pf.
G. Scheffler, Etude littéraire sur Boileau-Despréaux. (Posen, Jolowicz.) 1 Mk.
C. Kühn, Ueber Ducis in seiner Beziehung zu Shakspere. (Jena, Deistung.) 60 Pf.
K. Fulda, William Shakespeare. Eine neue Studie über sein Leben und sein Dichten, besonders über s. Einfluss auf alle späteren dramatischen Dichter u. darstell. Künstler. (Marburg, Ehrhardt.) 4 Mk. 50 Pf.
Shakespeare, a midsummer night's dream with notes by C. de Wickede. (Altenburg, Pierer.) 60 Pf.
H. Anton, Byron's Manfred. (Erfurt, Villaret.) 80 Pf.
F. Brockhaus, Die Briefe des Junius. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk. 50 Pf.
H. Mensch, Polymele; eine Sammlung von Uebersetzungen deutscher Dichtungen ins Englische, Französische und Lateinische. (Berlin, Thiele.) 1 Mk. 50 Pf.

Hilfsbücher.

K. A. J. Hoffmann, Neuhochdeutsche Elementargrammatik. 9. Aufl. besorgt durch E. F. A. Schuster. (Clausthal, Grosse.) 1 Mk. 80 Pf.
D. Sanders, Orthographisches Schulwörterbuch. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Mk.

G. Tschache, Material zu deutschen Aufsätzen in Stilproben, Dispositionen u. freien Andeutungen. 1. Bdchen. (Breslau, Kern.) 2 Mk. 40 Pf.
C. Pauli, Deutsches Lesebuch f. d. oberen Klassen höherer Lehranstalten. (Hannover, Hahn.) 3 Mk.
Bormann, Das Leben in Stadt und Land, in Feld und Wald. Hülfsbuch zu der neuen Ausgabe der Wilke'schen Bildertafeln für den Anschauungsunterricht. (Leipzig, Schultze.) 1 Mk.
K. Neumann, Grammatik der franz. Sprache nach einer neuen Methode. (Zürich, Schulthess.) 1 Mk. 60 Pf.
H. Wenzel u. E. Franke, Uebungsbuch z. Uebersetzen aus d. Deutschen ins Französische für obere Klassen. (Leipzig, Teubner.) 2 Mk. 40 Pf.
M. Selig, Grammaire française. Kurzgefasste franz Grammatik. (Berlin, A. Cohn.) 60 Pf.
H. Mensch, Französische Musterstücke zur Uebung des Stils. (Breslau, Gohorsky.) 1 Mk. 25 Pf.
Béranger. Auswahl seiner Lieder f. die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Hrsg. v. A. Kühne. (Berlin, Weidmann.) 60 Pf.
Boileau-Despréaux, Le lutrin. M. Einleitung, metrischen Bemerkungen u. erklär. Anmerkungen von Dr. O. Dickmann. (Leipzig, Koch.) 1 Mk.
A. Ricard, Vocabulaire méthodique et conversations françaises-allemandes. (Prag, Steiner.) 2 Mk. 40 Pf.
K. Frosch, Uebungsbuch zum Uebers. aus dem Deutschen ins Englische. I. Hälfte. (Liegnitz, Kaulfuss.) 2 Mk.
H. Mensch, Englische Musterstücke zur Uebung des Stils. (Breslau, Gohorsky.) 1 Mk.
Eman Samostz, Englisches Lesebuch f. höhere Lehranstalten mit Wörterbuch. (Leipzig, Violet.) 3 Mk.
C. Balzer, Specimens of english literature. 4. Heft, Addison. (Eisenach, Bacmeister.) 60 Pf.
R. Dihm, Onomatik der engl. Sprache zum Gebrauch neben d. Gramm. (Berlin, Springer.) 2 Mk.
J. Lurdelli, Grammatik der italienischen Sprache für Sekundar- u. Realschulen. (Leipzig, Hirt.) 2 Mk.
P. A. Schlickum, Vocabolario italiano sistematico. 2. Aufl. (Paderborn, Schoeningh.) 1 Mk. 60 Pf.

Ueber die Thierbücher des Mittelalters

nebst einem Bruchstücke aus einer provenzalischen Handschrift.

Von

Adolf Kressner.

Man irrt sehr, wenn man die Zeit vor der Renaissance, das Mittelalter, als eine Periode betrachtet, wo der menschliche Geist in der düsteren Nacht der Verdummung schmachtete, wo das geistige Leben der Nationen aufhörte zu pulsiren und wo die in jedem Zweige des öffentlichen Lebens sich bemerkbar machende Hinfälligkeit und Schlaffheit zeigte, dass die Menschheit sich überlebt habe. Dem ist nicht so. Sie lag nur in einem tiefen Schlafe, nachdem sie im Alterthum eine fröhliche und heitere Jugend verlebt hatte, und erwachte erst zur Zeit der Renaissance, jetzt aber einem gereiften Manne vergleichbar.

Wie aber bei dem schlafenden Organismus das innere Leben fort agirt und die leiblichen Functionen, wenn auch in geschwächtem Masse, dieselben bleiben, so athmete auch der Geist des Alterthums unter der Decke des Mittelalters ruhig fort, um dann am Morgen der Renaissance zu neuem Leben zu erwachen. Nie war das Band, welches das Alterthum mit der Zeit der Renaissance verknüpft, zerrissen, nie hatte man aufgehört, die Alten zu studiren und an ihnen sich zu bilden. Freilich war die Art und Weise des Studiums, die Wahl der studirten Classiker, und der Erfolg der getriebenen Studien ganz anders im Mittelalter, als in der Renaissance.

Die Renaissance war, um es kurz zu sagen, durchdrungen

von den Anschauungen des Alterthums, sie besass Kenntniss des antiken Lebens, während das Mittelalter die Ansichten der Alten nur oberflächlich annahm und sich nur, so zu sagen, eine antike Kenntniss des Lebens erwarb.

Eine der mächtigsten Stützen der Renaissance ist die Kritik. Mit Gewissenhaftigkeit begann man alle Ueberlieferungen zu prüfen; mit eignen Augen sehen, mit eignen Händen berühren wollte man Alles, wovon die Alten berichtet hatten, um sich darüber selbst ein Urtheil zu bilden.

Im Mittelalter dagegen nahm der durch die christlich-mystische Religion für den Aberglauben empfänglich gemachte menschliche Geist mit blindem Glauben Alles an, was die Ueberlieferung erzählte, selbst die wunderbarsten Dinge. Keinem fiel es ein, sich durch Selbstanschauung von der Wahrheit der berichteten Facta zu überzeugen.

Einen wesentlichen Beweis hierfür liefern die im Mittelalter ungemein verbreiteten Bücher über die Natur, über die Steine, Pflanzen und Thiere, die lapidaria, volucraria, bestiaria. Aus ihnen lernen wir, was im Mittelalter das Studium der Naturwissenschaft ausmachte; sie sind von ausserordentlicher Bedeutung für die Stellung der Naturgeschichte als eines Bildungsmomentes zur ganzen geistigen Entwicklung im Mittelalter; sie sind werthvoll als litterarische Producte und könnten, näher betrachtet, manchen Aufschluss über mittelalterliche Sculptur und Malerei geben.*

Unsere Aufgabe sei nun, die in den Thierbüchern (bestiaires) enthaltenen Sagen über die Thiere zusammenzustellen und, wo möglich, die Quellen und Ueberlieferungen aufzusuchen, auf denen sie basiren. Vorher aber ein Paar Worte über das Wesen und die Litteratur der Thierbücher.

Bemerkungen über einzelne Thiere und ihre Eigenschaften finden sich in grosser Zahl bei den Alten zerstreut; aber erst das Genie des Aristoteles lieferte eine umfassende Zoologie,

* cf. Mme Félicie d'Ayssac sur les bestiaires in der Revue d'architecture, T. 7. 1847. pg. 48, 66, 97, 123, 177, 321.

die, mit der grösstmöglichen Genauigkeit geschrieben und fast durchgängig auf der Erfahrung basirend, schon die Grundzüge der bei den jetzigen Naturforschern geltenden Classificationen enthält. Leider verliess die Naturwissenschaft bald die rühmliche Laufbahn, die sie mit dem Stagiriten eingeschlagen hatte. Es fehlte seinen Nachfolgern an seiner sicheren Methode, seiner scharfen Beurtheilungskraft und seiner wissenschaftlichen Genauigkeit. Fabelhafte Ueberlieferungen, wunderbare Erzählungen von merkwürdigen Eigenschaften der Thiere finden sich inmitten der authentischen Berichte. Besonders lieferte des Ktesias Buch über Indien (*'Ινδικά*) eine bedeutende Anzahl dieser Sagen, die, wie wir sehen werden, dem Gedächtnisse sorgfältiger anvertraut wurden, als die Ergebnisse der aristotelischen wissenschaftlichen Forschung.

Den Charakter dieser mit sagenhaften Zügen gemischten Darstellung tragen auch die Werke des Aelianus (*περὶ ζώων* lib. 17), Plinius (naturalis historia lib. 37), Solinus (collectanea rerum memorabilium), Oppianus (*ἁλιευτικά* und *κυνηγετικά*).

Die christliche Kirche bemächtigte sich bald der Naturwissenschaft. Konnte sie die heidnischen Bücher nicht ganz aus dem Volke verbannen, so gab sie sich alle Mühe, dieselben ihrem Zwecke dienstbar zu machen. Dieser Zweck aber war nicht wissenschaftliche Kenntniss und gediegene Bildung des Geistes; all ihr Streben ging nur auf die moralische Vervollkommnung des Menschen. So verwandten denn die berühmten Lehrer der ersten Christen ihre Kenntnisse, die sie aus den Büchern der Alten schöpften, zu ihren Erklärungen der Schöpfungsgeschichte. Hier erfüllte die Zoologie ihren Zweck, hier konnte sie Zeugniss ablegen von der Macht und Einsicht des höchsten Wesens, hier das erhabene Schöpfungswerk in seinem ganzen Umfange darstellen.

Dieser Anwendung der Naturlehre zur christlichen Erklärung der Schrift verdanken ihre Entstehung die Homelien über das Werk der sechs Tage, Hexaëmera genannt. Solcher Schriften hat es eine grosse Anzahl gegeben; von den meisten aber sind uns nur Bruchstücke erhalten; die berühmtesten von denen, die uns bleiben, sind die Hexaemera des heil. Basilius,

Bischof von Cäsarea, des Eustathius, Bischof von Antiochia, des heil. Ambrosius von Mailand.

Zugleich aber existirte eine gewisse heilige Zoologie; bekanntlich erwähnt die Bibel eine grosse Anzahl von Thieren, Steinen und Pflanzen, nicht aus naturhistorischem Interesse oder um Gegenstand einer speciellen Beschreibung zu werden, sondern auch hier schon, um als Gleichniss zu dienen oder um moralische Aussprüche näher zu versinnbildlichen.

Von Thieren finden wir im alten und neuen Testamente erwähnt das Kameel, das Pferd, den Esel, den Maulesel, den Elephanten, den Ochsen, das Schaf, die Ziege, das Lamm, den Hund, das Schwein, den Löwen, Leoparden, Tiger, Wolf, Fuchs, Panther, Luchs, Bär, die Hyäne, die Katze, den wilden Esel, den Hirsch, den Gemsbock, Ur, Eber, Affen, Hasen, die Ratte, den Maulwurf, den Igel, das Krokodil, das Chamäleon, die Taube, die Turteltaube, Schwalbe, den Kranich, das Rebhuhn, den Hahn, den Pfau, Adler, Habicht, Raben, den Sperling, die Weihe, den Strauss, die Eule, den Wiedehopf, den Pelikan, die Viper, Schlange, Basilisk, Hyder, Drache, Hornschlange, Blutigel, Heuschrecke, Fliege, Ameise, Spinne, den Frosch, Walfisch (Leviathan), das Flusspferd (Behemot).

Die Wichtigkeit dieser Zoologie der Bibel für unsere Thierbücher wird sich sogleich zeigen.

Während nun die Hexaemera, d. h. die Commentare der Schöpfungsgeschichte, mehr gelehrten Zwecken dienten und mehr für clericale Kreise, als für die Laien berechnet waren, auch wegen ihrer Weitläufigkeit und der Stärke ihrer Volumen schwerlich allgemein verbreitet werden konnten, tauchten neben denselben auch derartige Bücher auf, die, für das gemeine Volk geschrieben, einer ungewöhnlichen Popularität bei diesem sich erfreuten.*

* Wir glauben, dass die Hexaemera und die Thierbücher sich selbstständig neben einander entwickelt haben, nicht, dass nach dem Vorbilde der einen die anderen verfasst seien. Wollte man das unterscheidende Wesen derselben angeben, so könnte man sagen: Die Hexaemera sind eine Uebertragung des antiken Wissens auf die christliche Lehre, die Thierbücher eine Anwendung der christlichen Lehre auf das antike Wissen.

Die Entstehung dieser Thierbücher ist nach unserer Meinung folgende: Irgend ein alexandrinischer Gelehrter verfasste, vielleicht zu Schulzwecken, eine kurze Naturgeschichte, durchweg beruhend auf den Werken der Alten und auf der Ueberlieferung. Er nannte sein Werk „Physiologus", der Naturkundige. Dieses Wort bezeichnet aber nicht, wie man geglaubt hat, den Namen des Verfassers, vielmehr nur die Stellung desselben zu dem Inhalte seines Buches, zu seiner Aufgabe; so wird auch des Solinus Werk collectanea rerum memorabilium einfach polyhistor, d. h. Vielwisser, genannt.

In diesem Physiologus war nun nicht etwa Kritik angewandt in Betreff des von den Alten Berichteten; es scheint vielmehr, als ob grade das Aussergewöhnliche und Wunderbare besonders berücksichtigt worden wäre; auch darf man nicht glauben, dass hier eine eingehende Naturgeschichte jedes Thieres zu finden gewesen sei; es wurden nur einige denselben speciell charakteristischen Züge mitgetheilt.

Dieses Buch fiel einem christlichen Lehrer der alexandrinischen Gemeinde in die Hand. Dieser erkannte sehr wohl, welch Vortheil ihm für seine Lehren erwachsen würde, wenn er sie mit Gleichnissen aus der dem Menschen am nächsten stehenden und ihm so vielfach ähnlichen Welt, der Thierwelt, und der ihm täglich vor Augen liegenden Natur verflechte und erkläre. Er hatte nichts eiliger zu thun, als bei allen Thieren, Steinen und Pflanzen, deren auch die Bibel Erwähnung that, die betreffenden Schriftstellen anzuführen.

In diesem Zustande findet sich der syrische Physiologus. Mit der Zeit liess man die Pflanzen und Steine* fallen und beschränkte sich auf die lebendige Natur, auf die Thiere, von denen hinwiederum nur die behandelt wurden, die ihr Analogon in der heiligen Zoologie fanden. (cf. oben.)

Bald aber begnügte man sich nicht mehr mit dem blossen Hinweis auf eine Bibelstelle; man knüpfte an die erwähnten

---

* In den Thierbüchern finden sich nur erwähnt der indische Baum Peridexion, der Feigenbaum, die Mandragorawurzel; die beiden Feuersteine, von denen der eine männlich, der andere weiblich ist und die bei der Berührung ein starkes Feuer geben; der Diamant, der Achat, der indische Stein, der die Wassersucht heilt. Die Bibel nennt deren mehr, cf. Exod. 28.

Züge aus dem Leben der Thiere sogenannte interpretationes. Das Naturgeschichtliche steht dabei streng der christlichen Erklärung entgegen. Diese Stufe der Entwicklung ist vertreten durch die dem Epiphanius zugeschriebene Schrift ad physiologum. Man beachte wohl dieses ad. Es geht daraus hervor, dass ihm ein Physiologus mit biblischen Hinweisen vorlag, zu dem er nun seine ἑρμηνείας verfasste. Man vergleiche zum Beispiel, was er über die Schlange sagt: „Christus sagt im Evangelium: (Matth. 10) seid klug, wie die Schlangen und einfältig, wie die Tauben. Der Physiologus sagt, dass die Schlangen verschiedene Naturen haben.“ Darauf werden die Naturen einzeln angeführt und jeder folgt eine Deutung.

Diese interpretationes und allegorischen Deutungen gewannen mit der Zeit das Uebergewicht: man führte die Eigenschaft des Thieres kurz an und verbreitete sich dann darüber nach allen möglichen Richtungen in höchst salbungsvoller Rede. Man sehe nur das Buch des Hugo von St. Viktor und die altfranzösischen Bestiaires. Die zoologischen Ueberlieferungen aber wurden wesentlich festgehalten, sie kehren in jedem Thierbuche fast in derselben Gestalt wieder, nur hier und da mit Zuthaten versehen.

Die Verfasser der Thierbücher, die dem geistlichen Stande angehörten, richteten, wie man sieht, ihr Augenmerk mehr auf die Reinheit der Lehre, die sie darzulegen hatten, als auf die wissenschaftliche Genauigkeit der Facta, an die sie sie knüpften. „Unsere Aufgabe, sagt Augustin zum Psalm 102, ist, die Bedeutung eines Factums zu betrachten und nicht, über die Authenticität desselben zu streiten.“

Dass diese Thierbücher der Kirche wichtige Dienste erwiesen, geht aus dem Gesagten hervor. Man muss sich also wundern, wenn im Jahre 496 in einem Concilbeschluss des Papstes Gelasius de libris recipiendis et non recipiendis der Physiologus als apokryph erklärt und verboten wurde, also schon zu einer Zeit, wo er nur Hinweise auf die Bibel enthielt und noch nicht mit Moralisationen versehen war, in denen man doch höchstens etwas Anstössiges finden konnte. Aber das Verbot war fruchtlos, wie die Folgezeit und die ungeheure Verbreitung der Thierbücher beweist.

Denn sie finden sich mehr oder weniger vollständig, entweder in Prosa, besonders in den früheren Zeiten, oder in Poesie, bei fast allen Völkern, die den christlichen Glauben bekannten; wir haben Thierbücher in Griechisch, Lateinisch, Syrisch, Armenisch, Aethiopisch, Arabisch, Althochdeutsch, Angelsächsisch, Altenglisch, Isländisch, Provenzalisch, Altfranzösisch.

1) Griechische Thierbücher: Pitra in seinem Spicilegium solesmense III, pg. 338—373 veröffentlichte einen griechischen Physiologus nach einigen Handschriften des 13.—15. Jahrhunderts, die ihrerseits Copien von viel älteren Manuscripten sind, denn die armenische Version, ebenfalls von Pitra veröffentlicht l. c. pg. 374—391, ist nach griechischen Manuscripten des 4. und 5. Jahrhunderts verfasst und stimmt in den Hauptpunkten mit der Form des uns erhaltenen griechischen Thierbuches überein.

Schon erwähnt haben wir die Schrift des Pseudo-Epiphanius *εἰς τὸν φυσιολόγον*, herausgegeben von Ponce de Leon, Rom 1587, Antwerpen 1588. Dies Buch enthielt nach einer Tradition neununddreissig Artikel, Ponce de Leon fand nur sechsunddreissig vor, von denen er elf wegen totaler Verderbniss des Textes wegliess.

2) Physiologus Syrus seu Historia animalium in Sancta scriptura memoratorum syriace, e codice bibl. Vat. ed. O. G. Tychsen, Rostochii 1795.

3—4) Arabische und äthiopische Thierbücher, cf. Pitra spicilegium solesmense III, 535. 416.

5) Lateinische Thierbücher: ein lateinischer Physiologus findet sich theilweise gedruckt in August Mai, classicorum autorum tom. VII, Romae 1835, pg. 589—596, ergänzt durch Pitra, spic. sol. pg. 418—419 nach einer Recension des achten Jahrhunderts.

Charles Cahier hat einige lateinische Thierbücher aus Berner Handschriften veröffentlicht in Cahier et Martin, Mélanges d'Archéologie, d'histoire et de littérature II, 1851, introduction pg. 85—100, texte pg. 106—232, III, 1853, pg. 203—238, IV, 1856, pg. 55—87.

Ein nur wenig verschiedenes Thierbuch aus dem 11. Jahrhundert hat herausgegeben Heider, im Archiv für Kunde öster-

reichischer Geschichtsquellen III, 1850, vol. 2, pg. 541—582. Als Verfasser wird genannt ein gewisser Johannes Chrysostomus.

Ein kurzer metrischer Auszug, in dem nur zwölf Thiere behandelt werden, geschrieben von einem Theobaldus, der wahrscheinlich Abt von Monte-Casino war 1022—1035, ist veröffentlicht von Beaugendre in den Werken des Hildebertus Cenomanensis 1708; aber dieser Gelehrte täuscht sich, wenn er das Thierbuch dem Hildebert zuschreibt, während es sich nur in die Werke dieses Kirchenvaters eingeschlichen hat, ein Irrthum, den schon Lessing entdeckt hat.

6) Genau nach einem lateinischen Vorbilde gearbeitet ist das altenglische Thierbuch, gedruckt in Wright and Halliwell, Reliquiae antiquae I, pg. 208—227 und in Mätzner und Goldbeck, altenglische Sprachproben I, 1, Berlin 1867, pg. 55—75.

7) Von einem angelsächsischen Bestiaire bleibt uns nur wenig, die Abhandlung über den Panther und den Wallfisch und ein Fragment vom Rebhuhn, abgedruckt in Grein, Bibliothek der angelsächsischen Poesie I, Göttingen 1857, pg. 233 bis 238.

8) Von deutschen Versionen ist uns erhalten ein Fragment aus dem 11. Jahrhundert, veröffentlicht in Hoffmann, Fundgruben 1, Breslau 1830, pg. 17—22 und in Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, pg. 192—203.

Ein vollständiges Thierbuch aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts ist abgedruckt in Hoffmann, Fundgruben, pg. 22 bis 37 und in Graff, Diutiska III, pg. 22—39.

Ein Thierbuch in Versen nach einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts hat veröffentlicht Karajan, in Deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts, Wien 1846, pg. 71—106.

9) Der isländische Physiologus ist noch nicht edirt; er ist verfasst nach der Vorlage der lateinischen und deutschen Thierbücher, obgleich er viele Abweichungen enthält. Man sehe hierüber die Notiz bei Carus, Geschichte der Zoologie, pg. 115.

10) Das provenzalische Thierbuch stammt aus dem 13. Jahrhundert; es ist in Prosa geschrieben. Bartsch hat es herausgegeben in seinem provenzalischen Lesebuch pg. 162—166, Elberfeld 1855.

11) Besonders aber waren die Thierbücher in Frankreich verbreitet. 1121 verfasste Philippe de Thaon ein bestiaire, veröffentlicht durch William Wright in Popular treatises on science written during the middle ages, London 1841, pg. 74—131.

Nach einem Zwischenraum von einem Jahrhundert schrieb Guillaume, ein Geistlicher aus der Normandie, sein bestiaire divin, herausgegeben von Hippeau, Caen 1852.

Zu gleicher Zeit verfasste Pierre aus der Picardie einen Physiologus in Prosa.

Ein Zeitgenosse beider war der Normanne Gervaise, der sein Thierbuch gegen das Ende des zwölften oder im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts schrieb. Es ist veröffentlicht von Paul Meyer in der Romania I, pg. 420—442.

Die bisher genannten Thierbücher bedienen sich der Thierverhältnisse, um religiöse Lehren zu erklären oder sie recht eindringlich darzustellen. Auf die Liebe aber wendet sie an Richard de Fournival, bestiaire d'amour, veröffentlicht von Hippeau, Paris 1860.

Hiermit wäre die Litteratur der Thierbücher erschöpft; es sind aber noch herbeizuziehen folgende Compendien und Encyklopädien:

Isidori Origines.

Brunetto Latini, li livres dou tresor, herausgegeben von Chabaille, Collection des documents inédits sur l'histoire de France, Paris 1863.

Speculum naturale von Vincent de Beauvais.

Albert des Grossen Tractatus de animalibus.

Des Hugo von St. Viktor de bestiis.

Der provenzalische Elucidari de las proprietaz de totas res naturals.

Barth. Glanvil, de proprietatibus rerum.

Bocharts Hierozoicon.

Annales archéologiques par Didron.

Traditions tératologiques par Xivrey.

Ueber die Thierbücher hat gesprochen:

Pitra in seinem spicilegium solesmense III, pg. XLVII bis LXXX.

Hippeau in der Einleitung zu seiner Ausgabe des bestiaire divin, Caen 1852.

Louandre in der Revue des deux mondes 1853, IV.

Thierfelder in Naumanns Serapeum 1862, N. 15. 16. pg. 225—231, 241—249.

Kolloff in F. v. Raumers Historisches Taschenbuch, Bd. VIII, 1867, pg. 171—269.

V. Carus, Geschichte der Zoologie, 1872, pg. 108—145.

De Gubernatis, Mythological Zoology, 1873.

Wir gehen nun zu einer gedrängten Uebersicht der in den Thierbüchern enthaltenen Thiere über, wobei wir die von der Naturwissenschaft aufgestellten Classen festhalten, ein Verfahren, welches die Thierbücher nicht beobachten; im Gegentheil, sie werfen die Thiere der verschiedenen Classen bunt durcheinander. Nur den Löwen erlauben wir uns eingehender zu behandeln, um ein anschauliches Bild von dem Verfahren der Thierbücher zu geben und zu zeigen, welch reiche Fülle von Stoff wir vor uns haben.

Säugethiere.

Der Löwe.

Von jeher nahm der Löwe den ersten Platz unter den vierfüssigen Thieren ein; seine majestätische Gestalt, seine Kühnheit und Wildheit, seine Grossmuth liessen ihn als König derselben betrachten. Beispiele hierfür aus den Alten sind zahlreich; es sei mir gestattet, aus den späteren Schriftstellern einige anzuführen.

Oppian, Cyneg. III, sagt, dass die Löwen

δώροισι μετόπισθε Διὸς μέγα κοιρανέουσι Θερσὶν ὀρειαύλοις

und nennt ebendaselbst den Löwen *κλυτὸν βασιλῆα*.

Aelian 15, 17. sagt, den Löwen und Delphin vergleichend, *βασιλεύουσιν ὁ μὲν τῶν χερσαίων, ὁ δὲ τῶν ἁλίων*.

Epiphanius Haer. 78, sect. 12: *ὁ δὲ λέων βασιλικώτατον γένος ἐπὶ τὰ ἄλλα ζῶα*.

Isidor, Orig. 12 nennt ihn principem bestiarum.

Auch die Bibel sichert dem Löwen seinen erhabenen Platz. Richter 14, 18: Was ist stärker, denn der Löwe. Sprüche 30, 30: Der Löwe mächtig unter den Thieren. cf. 2 Sam. 1, 23. 17, 10.

Wohl kein Thier ist in der Bibel so oft erwähnt, als der Löwe, und die verschiedenen Eigenschaften, die der Hebräer an ihm wahrnahm, haben ihn in mannigfacher Weise als Symbol anwenden lassen. Der Löwe bezeichnet Gott, der die Seinen züchtigt oder seinen Zorn gegen die Gottlosen wendet. Er ist gleich einem Löwen, der sein Lager verlässt und alle, die sich ihm entgegenstellen, zerreisst, keiner kann ihm widerstehen. Hiob 10, 16. Klagel. 3, 10. Jes. 31, 4. Amos 3, 4.

Er bezeichnet Christum Offb. 5, 5. cf. 1 Mos. 49, 9.

Auch Engel werden als Löwen dargestellt Hes. 1, 10. Offb. 4, 7.

Des Löwen Muth und Kraft bewirkte, dass man tapfere Männer mit ihm verglich. 2 Sam. 17, 20. 2 Kön. 15, 25., ein Vergleich, der aus Homer sattsam bekannt ist.

Die Getreuen Gottes werden Löwen genannt. Sprüche 28, 1.

Da der Löwe König der Thiere ist, so werden auch die Könige der Welt oft unter seinem Symbol erwähnt. Spr. 19, 12. 20, 2. Hes. 19, 2. 32, 2. 1 Sam. 17, 34. 2 Timoth. 4, 17 (ich bin befreit aus dem Rachen des Löwen d. i. Neros).

Des jüdischen Volkes Macht und Kraft vertritt der Löwe, 4 Mos. 23, 24. Hes. 19, 2. Micha 5, 7.

Wie man sieht, haben hier die guten Eigenschaften des Löwen zur Vergleichung aufgefordert; aber auch „in malam partem“ wird der Löwe als Symbol verwandt.

Wie wir oben sahen, bezeichnet er Gott und Christum; sonderbarer Weise aber auch die ärgsten Widersacher derselben, den Teufel, 1 Petr. 5, 8; die Bösen und Feinde Gottes, Ps. 7, 3. 10, 9. 17, 12. 22, 22. 35, 17; ferner Tyrannen und grausam herrschende Könige, Sprüche 28, 25. Hierher liesse sich auch die Stelle aus Homer ziehen, wo er von der Artemis sagt *Ζεύς σε λέοντα γυναιξὶ θῆκε*: Zeus machte dich den Weibern zum Löwen, d. h. zur Verderberin, weil Artemis als Urheberin der plötzlichen Todesfälle unter den Frauen betrachtet wurde. Il. 21, 483.

Endlich vergleicht die Schrift auch kriegerische und räuberische Völker mit dem Löwen, Jer. 2, 15. 51, 38. Jes. 5, 29. Nah. 2, 12.*

Was lag wohl näher, als ein Thier, dessen die Schrift so oft und in so mannigfacher Weise Erwähnung thut, das bei den Alten so vielfach beschrieben und besprochen worden war, auch bei der Abfassung eines Thierbuches besonders zu berücksichtigen? In der That, alle Thierbücher, die wir kennen, erwähnen den Löwen und zwar die meisten an erster Stelle. Versuchen wir nun eine Schilderung des Löwen und seiner Eigenthümlichkeiten, so wie sie im Mittelalter gang und gäbe waren.

Der Löwe hat ein gar grimmiges Gesicht, einen fleischigen Nacken (mit starken Sehnen; er kann den Hals nicht zurückwenden, da die Halswirbel nur einen Knochen bilden. Alb. Magn.), eine quadratische Brust; der hintere Theil seines Körpers ist schlank, sein Schwanz sehr lang; mit ihm bezeichnet er seine Gemüthsbewegung: ist er freundlich gestimmt und will er schmeicheln, so bewegt er den Schwanz nicht; ist er aber zornig, so peitscht er damit Rücken und Erde; seine Füsse sind breit und gespalten, die Klauen lang und gekrümmt. — Der Löwe ist Christus, dessen Antlitz grimmerfüllt ist über die Juden, die ihn mit Schmach bedeckten und ans Kreuz schlugen; die quadratische Brust bezeichnet die Stärke der göttlichen Gewalt; der schlanke und schwache hintere Theil seines Körpers sein Menschsein; der lange Schweif deutet die Gerechtigkeit an, die uns Gesetze auferlegt; die gespaltenen Klauen bedeuten, dass Gott die Welt umfasst und in seinen Händen hält (!) cf. Philippe de Thaon und Hugo von St. Viktor II, 1. Seine Knochen sind grösser und härter, als die der anderen Thiere; schlägt man sie zusammen, so sprühen Funken daraus hervor (Plin. Alb.); die Knochen sind marklos, ausgenommen die der Oberschenkel (ib.). Der Löwe leidet an beständigem

* Man vergleiche hierzu, was Hugo von St. Viktor bei Gelegenheit des Charadrius sagt: Si quis est dubitans, cur immunda animalia ad significationem rei bonae, ut mundandae conscientiae et erudiendae, referantur, ut serpens draco leo aquila, sciat, quod quandoque fortitudinem et regnum Christi significant, quandoque vero rapacitatem diaboli, atque ita in variis posse applicari.



Fieber wegen der grossen Hitze, die in ihm herrscht (Alb.). In geschlechtlicher Beziehung ist der Löwe enthaltsam und keusch; nicht so die Löwin, die sich mit dem Panther begattet. Der Löwe aber merkt den Fehltritt seiner Gattin am Geruch und bestraft sie sehr streng, weshalb diese sich, bevor sie mit ihm zusammentrifft, badet (Plin. 8, 17. Alb. Magn. Xivrey pg. 54).

So muthig auch der Löwe ist, das Feuer (Ael. 3, 31), den Schrei des weissen Hahnes, das Geräusch von Rädern (Ael. Phil. de Thaun) und Scorpionen (Alb.) fürchtet er. Die Furcht des Löwen wird auf das Zittern Christi vor dem Tode gedeutet. Ebenso erklärt Philippe de Thaun die von ihm erwähnte Eigenschaft des Löwen, dass er an dem Tage, wo er zum ersten Male den Menschen erblickt, in Zittern geräth. Von den anderen Thieren hasst er allein den Onager und jagt ihn beständig (Alb. cf. Phil. d. Th.); hat er Beute, so frisst er davon so viel ihm beliebt, rührt sie aber am nächsten Tage nicht mehr an (Alb.).

Auf sonderbare Weise fängt er seinen Raub; er zieht mit dem Schweife einen Kreis auf der Erde, der mit einer Oeffnung versehen ist; jedes Thier, das durch diese Oeffnung in den Kreis tritt, ist dem Löwen verfallen (Phil. d. Thaun). Dies sonderbare Verfahren wird in folgender Weise gedeutet: Der Schweif ist die heilige Schrift und die Gerechtigkeit, deren Gesetze uns auferlegt sind; unter dem Kreise ist das Paradis zu verstehen; die Oeffnung ist der uns bereitete Zugang zu demselben, wenn wir das Gute thun und das Böse lassen; die Thiere aber bedeuten uns Menschen.

Ist der Löwe mit dem Fressen seiner Beute beschäftigt, so lässt er den Menschen vorbeigehen, ohne ihn anzugreifen, vorausgesetzt, dass der Mensch ihn nicht anblickt. Richtet aber der Mensch seinen Blick auf ihn, so stürzt der Löwe auf ihn zu und zerreisst ihn. So berichten einige Thierbücher, z. B. das provenzalische. Von anderer Seite aber erfahren wir, dass der Löwe den Menschen nie angreift, ausser wenn er gereizt wird oder gewaltiger Hunger ihn quält. Den Menschen ferner, der vor ihm niederfällt, lässt er unversehrt (Alb.). Von der Dankbarkeit des Löwen gegen den Menschen für erwiesene

Hülfe finden wir einige Beispiele bei den Alten; auch der neueren Litteratur sind sie nicht fremd. cf. Crestien's Chevalier au lion und Holland in seinem Buche über Crestien, pg. 162 bis 164.

Alle Thierbücher berichten, dass der Löwe, wenn er sich verfolgt sieht, seine Spuren mit dem Schweife bedeckt, damit der Jäger ihn nicht finde und fange. Den Grund zu dieser Sage finden wir bei Aelian 9, 30: Der Löwe geht nicht grade aus und lässt den Abdruck seiner Füsse nicht deutlich sein, sondern geht bald vorwärts, bald rückwärts, *εἶτα προφορεῖται τὴν ὁδὸν καὶ ἀφανίζει τοῖς θηραταῖς ἰέναι κατὰ τὸν στίβον τὸν ἑαυτοῦ.*

Isidor bemerkt bei der Erwähnung dieser Sage, dass nach anderer Ueberlieferung der Löwe diese Vorsicht nur im Winter anwende, weil es dann leichter sei, aus den im Schnee abgedrückten Spuren sein Lager zu finden.

Diese „natura“ des Löwen haben sich die Interpreten der Thierbücher nicht entgehen lassen. Epiphanius liefert zwei Erklärungen dazu, von denen die erste sich in allen Thierbüchern, die Symbolisirungen enthalten, findet, die zweite aber nur bei ihm steht. So verdeckte, sagt er, auch Jesus Christus, als er vom Vater auf die Welt geschickt wurde, seine Spur, d. h. seine Göttlichkeit; denn er erniedrigte sich und stieg hinab in Maria's Leib, damit er das Menschengeschlecht erlöse. Und dies that er so verborgen, fügt Philippe de Thaun und andere hinzu, dass nicht einmal die Engel im Himmel, geschweige denn der Teufel etwas davon merkte.

Die andere nur bei Epiphanius zu findende Erklärung ist folgende: Ebenso soll auch, wenn Du Almosen austheilst, Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, damit der Teufel Dich nicht aufspüre und zur Sünde verlocke.

Die in Rede stehende Eigenschaft des Löwen ist auch Gegenstand der Dichtung geworden. Nazianzenus bedient sich derselben, jedoch mit anderer Allegorie, in seinem Gedichte über die Tugend, wo seine Worte in lateinischer Uebersetzung lauten:

Saepe mihi rursus delectum subdolus hostis
Virtutis vitiique adimens mea lumina fallit;

Ut fera signa pedum, quae signis callida turbat,
Hac venatorem virtutis laedat ut arte.

Ferner wird berichtet, der Löwe schlafe mit offenen Augen, so dass, fügt Epiphanius hinzu, er den Jäger aus einer Entfernung von sieben Stadien bemerkt. Dies bedeutet nach Philippe de Thaun, dass Christus auch im Tode wachte, dergestalt, dass er den Teufel besiegte.

Gervasius, der dieselbe Eigenschaft erwähnt, fügt hinzu: Gott sah unsere Gebrechlichkeit und nahm um unseretwillen Menschengestalt an. Sein Fleisch schlief und ruhte, aber seine Göttlichkeit wachte im Himmel. Angezogen werden dabei die Worte des Hohen Liedes 5, 2: Ich schlafe, aber mein Herz wacht. cf. Lessing, Fabeln 1, 26.

Endlich berichten sämmtliche Thierbücher, dass die Löwin ihre Jungen todt und blind zur Welt bringe: drei Tage verharrt der junge Löwe in diesem Zustande; dann aber kommt der Vater, brüllt ihn an und erweckt ihn auf diese Weise zum Leben, wobei er zugleich das Augenlicht erhält.

Diese Ansicht beruht auf Nachrichten der Alten. So berichtet Aristoteles de gen. an. 4, 95. *τὰ μὲν ἀδιάρθρωτα σχεδὸν γεννᾷ καθάπερ ἀλώπηξ ἄρκτος λέων.* Plinius 10, 83. leaenae inchoatos edunt partus. Aelian 4, 34. *οἱ δὲ σκύμνοι ἀρτιγενεῖς μικροί τέ εἰσι καὶ τυφλοὶ κατὰ τὰ σκυλάκια· βαδίσεως δὲ ὑπάρχονται, ὅταν δύο μῆνας ἀπὸ γενεᾶς διαβιῶσιν.* Plutarch dagegen in der Untersuchung: utrum Judaei, quod venerentur suem an quod ab ipso abhorreant, abstineant se ejus carne, berichtet, dass von den Aegyptern der Löwe deshalb der Sonne geweiht sei, weil er allein unter den vierfüssigen Thieren mit krummen Klauen sehende Junge zur Welt bringt; und Demokritus bei Aelian 5, 39. schreibt, dass der Löwe allein unter den Thieren mit offenen Augen geboren werde.

Cuvier giebt Plutarch Recht: les petits lions, sagt er, viennent au monde les yeux ouverts, et du reste aussi bien formés que les petits chats, et grands comme des chats adultes.

Die oben berichtete Sage wurde als authentisch angesehen und bezog man hierauf 1 Mos. 49. dormitabat tanquam leo et sicut catulus leonis suscitabatur, zu welcher Stelle die Com-

mentatoren folgende höchst merkwürdige Erklärung geben: Der Löwe hat, wenn er zur Welt kommt, ein sehr trockenes Gehirn wegen der ausserordentlichen Hitze, die ihm eigenthümlich ist, weshalb die Lebensgeister sich nicht Bahn brechen und den Nerven die zum Leben nöthigen Bewegungen mittheilen können. Indem der alte Löwe ihm gewaltsam in Rachen und Ohren haucht, öffnet er ihnen einen Weg und befördert ihre Functionen.

Diese seltsame Geschichte von der Auferweckung des jungen Löwen durch das Gebrüll des alten hat, wie schon bemerkt, ihren Weg in sämmtliche Thierbücher gefunden und stimmen diese auch alle in der Deutung überein. Der junge Löwe ist natürlich Christus, der drei Tage im Grabe lag, bis der Vater ihn von den Todten auferstehen hiess.

Augustin sah darin ein Bild der Erneuerung, bewirkt durch die Taufe, die gewissermassen ein Grab ist, in dem alles, was den alten Menschen bildete, untergeht (sermo 48 de Juda).

Abälard sah darin, in Uebereinstimmung mit den Thierbüchern, ein Bild der Auferstehung Christi:

Ut leonis catulus
Resurrexit dominus,
Quem rugitus patrius
  Die tertia
Suscitat vivificus
  Teste physica.

(Carmina e christianis poetis excerpta bei Didron, annales archéologiques.)

Zum Schlusse mag hier noch die Bemerkung stehen, dass der Löwe auch in der Arzneikunde und Geheimmittellehre des Mittelalters eine grosse Rolle spielte. Albert der Grosse, auf ältere Zeugnisse, besonders des Plinius, sich stützend, theilt darüber folgendes mit: Dem, der sich mit dem Fette des Löwen salbt, kann keine Schlange oder Gewürm schaden. Das Fleisch des Löwen ist trocken, wird schwer verdaut, erweckt Leibweh und Blähungen und ist gut zu essen für die vom Schlage Gelähmten. Umwindet man Kleider mit einer Löwenhaut, so sind sie sicher gegen Ungeziefer und Motten. Legt man eine Wolfshaut zu einer Löwenhaut, so frisst diese jener alle Haare

ab. Macht man um Wasser Rauch von Löwenfett, so trinkt kein Wolf davon, sollte er auch vor Durst sterben. Des Löwen Hauzähne erleichtern den Kindern das Zahnen. Löwenfett unter andere Salben gemischt, benimmt die Flecken der Haut. Krebsschaden heilt, wenn er mit Löwenblut bestrichen wird. Löwengalle benimmt die Gelbsucht, Löwenleber in Wein gekocht, heilt Leberleiden. Der Mensch, der von des Löwen Hirn isst, wird wahnsinnig; Hirn mit scharfem Oele zerrieben und in die Ohren getropft, schärft das Gehör und heilt Taubheit, und dergleichen mehr.

Der Panther.

Die Thierbücher beschäftigen sich viel mit der Etymologie des Wortes Panther. Sie zerlegen es nach Isidors Vorgange (Orig. 12, 2) in πᾶν und θήρ, Alles und Thier, und knüpfen daran folgende Geschichte. Wenn der Panther sich satt gefressen, legt er sich nieder und schläft drei Tage lang; bei seinem Erwachen stösst er ein Gebrüll aus, wobei ein so süsser Athem (come fust basme u piement. Phil. de Thaun) aus seinem Munde hervorgeht, dass dadurch alle Thiere von nah und fern herbeigezogen werden. Nur der Drache kann den Geruch nicht ertragen; er verkriecht sich erschreckt in die Erde und verweilt dort wie todt. Schon die Alten (Arist. hist. anim. 9, 43. Aelian 5, 40) berichten von jenem Wohlgeruche, wodurch die Thiere, in des Panthers Nähe gezogen, ihm leicht zur Beute werden. Von dem dreitägigen Schlafe und von der Feindschaft des Drachen erwähnen sie nichts: es ist dies eine christliche Zuthat aus späterer Zeit. Merkwürdiger Weise kennt Isidor, Orig. 12, 2. diese Sage nicht; sie findet sich schon im Hexaemeron des Eustathius angeführt und wird besonders auf Hosea 5, 14. Bezug genommen: ich werde sein dem Ephraim wie ein Löwe und dem Hause Juda wie ein junger Löwe (Luther. — Vulg. Panther). Ferner wird von den Thierbüchern erwähnt sein buntes Fell, dem Guillaume, best. div. 24, alle Farben giebt: weiss, rosa, violet, blau, gelb, grün, schwarz, grau (cf. Arist. de gen. an. 5, 69). Die mystische Erklärung lag nahe: Christus ist der Panther; er hat alle Völker zu sich gerufen,

selbst die Heiden, das bedeutet das bunte Fell. Drei Tage lag Christus im Grabe und erstand dann zum Heile und zur Erlösung für alle Menschen. Nur der Böse konnte seine Stimme nicht hören; er verbarg sich im tiefsten Grunde der Hölle.

Nicht berücksichtigt von den Thierbüchern wird, was Isidor 12, 2. anführt, dass nämlich das Pantherweibchen nur einmal während ihres Lebens werfe. Die Jungen, sagt er, ungeduldig das Licht der Welt zu sehen, zerreissen den Leib der Mutter mit ihren Klauen, weshalb diese, so innerlich verletzt, nicht wieder gebären kann.

Der Elephant.

Vom Elephanten berichten die Thierbücher, dass er schamhaft, enthaltsam und keusch wäre. cf. Aelian 8, 17. *ἅπαξ ἐν τῷ βίῳ μνημονεύουσιν ἀφροδίτης ...... καὶ ἑαυτῶν προβάλλονται ἢ δένδρα δασέα ἢ ὕλην τινὰ συμφυῆ ἢ χῶρον κοῖλον καὶ βαθὺν τοῦ λαθεῖν αὐτοῖς παρέχοντα ἀφθονίαν.* Zur Zeit der Begattung geht er mit dem Weibchen in die Nähe des Paradises; dort frisst dieses von der Mandragorawurzel, wodurch es zur Begierde angeregt wird und giebt auch dem Männchen davon. Zur Zeit, wo das Weibchen gebären soll, steigt es bis an die Brust in einen See; denn, sagt Epiphanius, wollte es sein Junges auf festem Lande zur Welt bringen, so würde es sich nicht wieder erheben können, da dem Elephanten die Gelenke fehlen. (cf. Ael. 4, 31.)

Aelian 6, 21. erwähnt, dass grosse Feindschaft bestände zwischen dem Drachen und Elephanten. Diese Angabe benutzten die späteren Thierbücher und schon bei Isidor finden wir erzählt, dass das Weibchen aus Furcht vor dem Drachen im Wasser gebäre, während das Männchen am Ufer Wache hielte.

Mit seiner Ungelenkigkeit hängt es auch zusammen, dass er sich nie zum Schlaf niederlegt, sondern aufrecht stehend schläft (Ael. 4, 31); er lehnt sich dabei an grosse Bäume und die Jäger benutzen diesen Umstand: sie sägen die Bäume an, so dass dieselben unter der Wucht des sich anlehnenden Thieres

zusammenbrechen und der Elephant mit ihnen zu Boden stürzt (Isid. 12, 2).

Erzählt wird ferner, dass er sich vor der Maus fürchte (Isid. 12, 2. Hugo v. St. Vikt. 2, 25). Sein Alter wird verschieden angegeben; Aelian 4, 31. berichtet, er werde 60—120 Jahre alt, andere geben die runde Summe von 300 Jahren an.

Der Elephant ist das Bild Adams und Evas, die im Paradise von der Schlange verführt, von der verbotenen Frucht assen und alsdann in gegenseitiger Lust entbrannten.

Das Einhorn.

Der Glaube an die Existenz eines vierfüssigen Thieres mit einem Horne auf der Stirn datirt aus uralter Zeit. Die Bibel kennt es Ps. 29, 6. 92, 11. Hiob 39, 9. Ktesias (Indica cap. 25) berichtet, dass man aus dem Horne des Einhorns Trinkgefässe verfertige. Die, welche sich derselben bedienten, wären der Fallsucht nicht unterworfen und gegen Vergiftung geschützt. Plinius 8, 26. spricht vom Einhorn, das er aber Rhinoceros nennt, ein Namen, den es auch in späterer Zeit führt, z. B. bei Albertus. Die Thierbücher erzählen eine höchst merkwürdige Geschichte von seiner Gefangennahme. Dieses Thier, sagen sie, das allein den Elephanten anzugreifen wagt, ist von so furchtbarer Wildheit, dass kein Jäger es fangen kann. Nun aber ist es, trotz all seiner Unbändigkeit, ein grosser Freund der Jungfräulichkeit. Deshalb setzen die Jäger eine reine Jungfrau auf seinen Weg; sobald das Einhorn diese sieht, läuft es zahm auf sie zu, leckt ihr die entblösste Brust und schläft in ihrem Schosse ein. So wird es von den Jägern gefangen. Diese Sage findet sich bei keinem der Alten; vielleicht beruht sie, wie Bochart bemerkt hat, auf der Uebertragung der bei Aelian 16, 20. berichteten Thatsache, dass das Einhorn während der Brunstzeit zahm werde und sanft mit seinem Weibchen lebe.

Die Hyäne.

„Die Hyäne ist ein unreines Thier, das auf den Kirchhöfen umherstreicht, die Todten ausscharrt und sie auffrisst. Im Auge

hat sie einen kostbaren Stein; wer ihn besitzt und unter die Zunge legt, kann die Zukunft schauen. Die Hyäne kann ihr Geschlecht wechseln, so dass sie bald männlich, bald weiblich auftritt." Dass die Hyäne ihr Geschlecht verändere, hat schon Aristoteles de gen. an. 3, 6. 68. zurückgewiesen und giebt dieser Gelehrte allein zu, dass sie bisweilen Leichen anfresse. Aelian jedoch wiederholt dieselbe Geschichte 1, 25. Bald männlich, bald weiblich, sagt Guillaume, ist die Hyäne ein Bild der Juden, die zuerst an Gott glaubten, dann aber zu wahren Weibern wurden, indem sie sich den sinnlichen Lüsten hingaben und die Götzenbilder anbeteten.

In ihrem Auge soll sie einen kostbaren, zauberhaften Stein haben. Diese Sage beruht vielleicht auf der von den Alten berichteten Fabel, dass die Farbe ihrer Augen wechsele und dass ihr Blick genüge, den Reisenden so zu erschrecken, dass er vom Pferde fiele. Einen anderen Zug ihres magisch-dämonischen Treibens erzählt Aelian 6, 14., dass sie nämlich in der linken Pfote einschläfernde Kraft habe, die sie an den zu ihrem Opfer Bestimmten ausübt.

Ihr Schatten allein, im Mondlicht gesehen, macht die Hunde stumm. Von der Bosheit dieses Thieres berichtet Aelian 7, 22. Sie nähert sich bei Nacht den Hürden und ahmt die Stimme eines Menschen nach; die nun auf sie zukommenden Hunde zerreisst sie. Bisweilen belauscht sie die Hirten, wie sie sich gegenseitig nennen; bei Nacht nun ruft sie, die menschliche Stimme nachahmend, den erhorchten Namen, worauf der Gerufene dem Schalle der Stimme nachgeht. Nachdem sie ihn gehörig von dem Stalle entfernt hat, bricht sie dort ein und richtet ihre Verwüstungen an.

Diese Geschichte findet sich in den Thierbüchern nicht wiederholt. Von Bibelstellen wird angezogen Jer. 12, 9., wo die LXX liest *σπήλαιον ὑαίνης ἡ κληρονομία μου ἐμοί*, die Vulgata aber avis diversicolor und Luther nach ihr: ein sprenklichter Vogel. Sämmtliche Thierbücher setzen Hyäne, ein Beweis, dass der Physiologus seine Heimath in Alexandrien hat.

Die Antilope.

Die Antilope wird in dem Hexaemeron des Eustathius Antholops genannt; die griechischen Recensionen der Thierbücher geben ihr den Namen Hydrops oder Hydrippus, Epiphanius Urus. Die späteren Physiologen verstümmeln den Namen Antholops und so finden wir sie besprochen unter der Benennung Utolphocha und Tolopha (armenisch), Antalops, Autolops, Antula (Hug. v. St. Vikt. II, 2), Aptalon, Aptalops, Calopus (Alb. Magn.). Sicher ist, dass die verschiedenen Namen das Thier bezeichnen sollen, das hebräisch Jachmur heisst und das 5 Mos. 14, 5. zu den reinen Thieren gerechnet wird. Denn dieselbe Geschichte erzählen Damiri und Kazwini* vom arabischen Jamur, cf. Bochart I, 911. Weder die LXX noch die Vulgata, deren Worte sonst genau im Physiologus beim Anführen von Bibelstellen wiedergegeben werden, kennen einen Antholops oder Urus, vielmehr übersetzt die LXX jachmur durch *πύγαργος*, mit demselben Worte das hebräische dischon Deut. 14, 5. und endlich das dritte eine Antilopenart bezeichnende Wort theá (von thaah, umherschweifen), Deut. 14, 5. durch *ὄρυξ* (vulg. ibex). Der Name Antholops ist wohl, wie Bochart I, 914 vermuthet, koptischen Ursprungs; denn dem hebräischen jachmur entspricht koptisch Pantholops, wiederum ein Beweis, dass man die Quelle der Thierbücher in Alexandrien zu suchen habe.

Von diesem Thiere erzählen die Thierbücher, dass es, dem Ochsen ähnlich, zwei Hörner nach Art einer Säge habe und auch sonst von schrecklichem Anblick sei. Besonders habe es seine Heimath am Euphrat. Nachdem es aus dem Flusse (oder aus dem Ocean, Epiph.) getrunken, fängt es an, wie trunken sich zu geberden. Dabei verwickelt es sich in das Gezweig eines Tanus genannten Baumes, so dass es nicht wieder loskommen kann. Auf sein Geschrei kommt der Jäger herbei

---

* Abul beka Muhamed Kemal eddin el-Damiri, † 1405 in Kairo, schrieb Hayat ul-Haywan „das Leben der Thiere", von dem eine grössere und kleinere Ausgabe von ihm selbst besorgt wurde, erstere 1370 vollendet. Zakarija ben Muhammed el Kazwini, † 1283, schrieb eine Kosmographie, compilirt aus älteren Schriftstellern.

und tödtet es. Den Interpreten bedeuten die beiden Hörner die beiden Testamente und wird dabei angezogen die Stelle der Offb. 13, 11. vidi aliam bestiam ascendentem de terra et habentem duo cornua similia agni. Den Tanusbaum erklären sie als die Lüste des Lebens, den Jäger als den Teufel.

Der Fuchs.

Eine wie wichtige Stellung der Fuchs in der Thierfabel einnimmt, ist bekannt und ist hier nicht zu erörtern. Unsere Thierbücher berichten von ihm nur einen Act der Schlauheit: wann er nämlich nicht seinen Hunger zu stillen weiss, so sucht er einen sonnigen Ort auf, wirft sich dort auf den Rücken, streckt die Beine gen Himmel, hält den Athem an und stellt sich todt. Involvit se rubra terra, ut appareat quasi cruentata, fügt Hugo v. St. Viktor hinzu. cf. Philippe de Thaun. Alsbald kommen die Vögel, um sich an dem vermeintlichen Aase zu nähren; er aber fängt und zerreisst sie. Unter dem Fuchse verstehen die Ausleger natürlich den Teufel.

Die angeführte Sage findet sich bei Oppian, Hal. 2, 107 bis 119, der sie jedenfalls aus älteren Quellen oder Volkserzählungen aufnahm. Dass der Fuchs in der Bibel oft erwähnt wird, ist bekannt. Besonders aber scheint einigen Thierbüchern (Theobald, Philippe de Thaun) die Stelle Luc. 13, 32. vorgeschwebt zu haben, wo Christus sagt: Gehet hin und saget jenem Fuchse, worunter Herodes zu verstehen ist, „credere se simulans, perdere dissimulans.“

Die übrigen bei den Alten, z. B. Aelian 4, 39. 6, 24. 64. zu findenden Züge von der List des Fuchses haben die Thierbücher nicht berücksichtigt.

Der Hirsch.

Der Hirsch ist ein grosser Feind der Schlange, die er unablässig verfolgt. Sie dient ihm zur Verlängerung seines Lebens. Er lebt nämlich fünfzig Jahre (Epiphanius; Hugo von St. Viktor giebt die Maximaldauer seines Lebens auf 900 Jahre an); wenn er fühlt, dass er schwach wird, spürt er, durch

seinen Geruchssinn geleitet, eine Schlange in ihrer Höhle auf, zieht sie durch die Gewalt seines Athems heraus und verschluckt sie. Daher hat er auch seinen Namen erhalten (ἔλαφος διὰ τὸ ἑλεῖν τοὺς ὄφεις, Epiph.). Innerhalb dreier Stunden muss er aber suchen, eine Quelle zu erreichen; gelingt ihm dies nicht, so muss er sterben; kann er aber während dieser Zeit zum Wasser gelangen, so lebt er aufs neue fünfzig Jahre.

Die Verfolgung der Schlange durch den Hirsch war im Alterthum wohl bekannt, Theophr. 4, 10. Plin. 8, 50. (wo dasselbe vom Elephanten berichtet wird), Aelian 9, 9. Lucrez 6, 766. Martial 12, ep. 29. Dass aber der Hirsch nach dem Verzehren seiner Feindin Wasser zu erreichen suchen müsse, scheint christliche Zuthat, um die Stelle des 42. Psalmes zu illustriren: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser. Theobaldus erwähnt ferner in seinem Thierbuche die Geschicklichkeit der Hirsche beim Ueberschreiten von Flüssen, wobei nämlich sie sich auf einander stützen. Zu Grunde liegt der Bericht des Plinius 8, 50.

Die Serra.

Von der Serra wird in den Thierbüchern dasselbe erzählt, wie vom Delphin bei Plinius 9, 2. 32, 2.

Sie scheint eine Delphinenart zu sein, Serra genannt, „quia serratam habet cristam et subter natans naves secat“ (Isid. 12, Hugo v. St. Vikt. III, 55); wie aber das Thier in den Physiologus kommt und welches biblische Thier damit gemeint ist, ist nicht recht klar: ob wohl der Leviathan? Es wird geschildert als geflügeltes Ungeheuer mit Löwenhaupt und Fischschwanz (Philippe de Thaun). Sieht es ein Schiff mit vollen Segeln fahren, so sucht es mit aller Kraft demselben vorauszueilen; gelingt ihm dies, so hält es mit seinen Flügeln allen Wind ab und hindert das Schiff am Weiterfahren. Kann es es aber nicht erreichen, so faltet es, von der unnützen Anstrengung ermüdet, die Flügel und lässt sich von den Wogen verschlucken.

Unter der Serra verstehen die Thierbücher, wie man sich denken kann, den Teufel, der den Seelen der Menschen nachstellt.

Ganz so, wie hier, kommt das Thier auch in den Hexaemera vor; bei Xivrey aber (trad. térat. pg. 444) wird ähnliches vom „dragon“ berichtet, der sich auf dem Schiffe niederlässt, „pour soi raffroidir“ und durch seine Grösse und Schwere das Schiff umwirft.

Der Affe.

Der Affe, von dem nur die ungeschwänzte Art erwähnt wird (chief a, mes de coe n'a mie. Guill.), wird als äusserst hässliches Thier geschildert. Seine Nachahmungssucht ist bekannt, ebenso dass dieselbe ihm zum Verderben gereicht. Will nämlich der Jäger ihn fangen, so zieht er vor den Augen des Affen seine Stiefel an und aus, lässt sie dann stehen und versteckt sich. Alsbald kommt der Affe, um dasselbe Kunststück zu versuchen und wird von dem nun hervortretenden Jäger mit Leichtigkeit gefangen, da er sich der Stiefel nicht schnell genug entledigen kann. Diese Erzählung, die einige Thierbücher, z. B. das provenzalische und Richard de Fournival mittheilen, war auch dem Alterthume bekannt. cf. Aelian 25, 17.

Das Weibchen des Affen trägt das von ihren Jungen, welches sie am meisten liebt, in den Armen; die anderen Kinder müssen sich mit einem Platze auf ihrem Rücken begnügen. Wird sie aber verfolgt, so wirft sie ihren Liebling aus den Armen und rettet sich mit den ihren Rücken einnehmenden minder geliebten. Diese von den Thierbüchern erwähnte Eigenschaft des Affen lässt sich gleichfalls als dem Alterthum entlehnt nachweisen. cf. Plinius und Solinus 27, 57.

Endlich berichten Einige (Guillaume, Isidor), dass der Affe bei zunehmendem Monde lustig und guter Dinge sei, bei abnehmendem aber und Neumonde traurig.

Der wilde Esel (Onager).

Vom Onager erzählen einige Thierbücher, dass er die männlichen Jungen bei der Geburt castrire, damit er nicht später an ihnen Nebenbuhler habe.

Sie stützen sich dabei auf Plinius 8, 108. Solinus 27, 27.

Oppian 3, 197. Isidor 12, während Aristoteles de mirab. auscult. 9 dasselbe von syrischen Pferden erzählt. Besonders aber wird hervorgehoben, dass er am 25. März * zwölfmal am Tage und ebenso oft des Nachts brülle, um die Nacht- und Taggleiche anzuzeigen. Der Esel brüllt dabei, sagt Philippe de Thaun, aus Aerger, dass nun Nacht und Tag gleiche Stundenzahl haben: er liebt nämlich die langen Nächte. Bibelstellen, die den Onager erwähnen, sind Hiob 24, 5. 39, 5. Jes. 32, 14. Jer. 2, 24.

Der Biber.

Man sollte erwarten, dass die Kunstfertigkeit des Bibers, des „Architekten der Kanadischen Wälder", wie ihn Cuvier nennt, Anlass zu näherer Betrachtung gegeben hätte. Dem ist aber nicht so. Wir hören vielmehr, dass der Biber, der wegen des in seinen Testikeln befindlichen und in der Heilkunde wichtigen Saftes gejagt wird, sich dieselben abbeisst, dem Jäger hinwirft und so der Verfolgung entgeht. Dies wird schon von den Alten berichtet. cf. Plinius 8, 109. Aelian 6. 34. Solin 13, 2. Horapollo 2, 65.

Welche Bibelstellen man dabei im Auge gehabt habe, ist nicht sicher nachzuweisen, da in keiner der erhaltenen Uebersetzungen dieser Name vorkommt.

Guillaume denkt an die Stelle des Römerbriefes 13, 7: Gebt jedermann, was ihr schuldig seid. So sollen wir auch, sagt er, dem uns nachjagenden Teufel die Sünden ins Gesicht werfen.

Der Igel.

Der Igel ist wegen seiner Stacheln schwer zu fangen. Zur Zeit der Weinerndte geht er in die Weinberge und schüttelt die Stöcke, welche die reifsten Trauben tragen. Die herunter-

---

* In den älteren Thierbüchern findet sich statt des März der koptische Monatsname Faminoth; wieder ein Hinweis auf Aegypten als Heimath des Physiologus.

fallenden Beeren spiesst er an seine Stacheln und bringt sie seinen Jungen. Auch dies berichten schon die Alten, cf. Aelian 3, 10., nur dass hier der Igel den Feigen seine Aufmerksamkeit schenkt.

Der Igel ist der Teufel, der an dem mit weltlichen Gedanken beschäftigten Menschen rüttelt.

In der Bibel wird der Igel Jes. 14, 23. erwähnt. „Ich will sie machen zum Erbe den Igeln"; und die mystischen Erklärer führen Hohel. 1, 5. an: „Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen Weinberg habe ich nicht gehütet."

„Die Art, wie der Igel im griechischen Physiologus angeführt wird, sowie in des Eustathius Hexaemeron wirft auf die Heimath des Physiologus einiges Licht. Wenn nämlich dort die Stacheln des Igels mit den Stacheln des Seeigels verglichen werden, um die Beschreibung anschaulicher zu machen, so setzt dies jedenfalls nahe Bekanntschaft des Lesers mit Seethieren voraus. Und diese lässt sich nur in einem Küstenlande erwarten" (Carus, pg. 125). Dies Küstenland ist, wie wir schon mehrfach hervorgehoben, Aegypten.

Der Steinbock.

Vom Steinbock, den die Bibel an mehreren Stellen erwähnt, wird berichtet, dass er ein so scharfes Gesicht habe, dass er den Jäger vom gewöhnlichen Reisenden unterscheide. So, sagt Guillaume, sieht Gott Alles, was auf Erden vorgeht und erkennt unsere geheimsten Gedanken. Am Tage des Gerichts wird er wohl zu unterscheiden wissen, wer ihm gedient und wer seine Gebote verachtet hat. Besonders scheint man die Stelle Hohel. 8, 14. im Auge gehabt zu haben: similis est dilectus meus capreae. Plinius 28, 11. fügt hinzu, dass er sogar des Nachts sähe. Origines, hom 3 in cant. erzählt uns, dass der Steinbock nicht nur ein wunderbar scharfes Auge habe, sondern dass auch in seinen Eingeweiden sich ein Saft befinde, geeignet, dem Menschen denselben Vortheil zu gewähren.

Das Wiesel.

Gar seltsame Dinge werden uns vom Wiesel, einem vor dem Gesetze unreinen Thiere, berichtet. Es begattet sich nämlich mit dem Maule und gebiert durch das Ohr. Wie hat sich diese in allen Thierbüchern wiederkehrende Geschichte gebildet? Aristoteles de generatione anim. 3, 6. 66. weist ausdrücklich die Annahme zurück, dass das Wiesel durch das Maul gebäre, was jedoch Aelian nicht hindert, es wieder in sein Werk aufzunehmen 9, 65. Mustela catulos parit parvos admodum eosque ore saepe transfert, heisst es am citirten Orte bei Aristoteles. Unsere Sage beruht also vielleicht auf einem Missverstehen oder oberflächlichem Lesen dieser Stelle. Nun muss aber auffallen, dass wir in allen Thierbüchern die Geschichte umgekehrt finden, dass nämlich das Wiesel mit dem Maule sich begatte.* Vielleicht hat auch, wie Carus bemerkt, die Erwähnung der Viper, von der dasselbe berichtet wird, zugleich mit dem Wiesel, zu dem Irrthume Anlass gegeben. Es wird nämlich erzählt, dass das Wiesel, dieses kleine Thier, in beständigem Kriege mit den Schlangen lebe und selbst die grössten besiege. cf. Ael. 4, 14., wo wir auch lesen, dass es vor dem Kampfe mit der Schlange von der Raute (πήγανον) fresse und so gleichsam sich waffne. Zugleich erwähnt Guillaume, auf Aristoteles (siehe oben) gestützt, dass es seine Jungen von einem Orte zum anderen trage, aus Furcht, dass man sie ihm stehlen möchte. Die beiden letzten Eigenschaften fasst eine Image du monde, handschriftlich in der Nationalbibliothek zu Paris, citirt von Hippeau, bestiaire div. pg. 158, in folgenden Versen zusammen:

La mustoile qui est molt petite
Quiert et ocist le basilique
Et se combat tant au serpent,
Qu'ele l'ocist outreement.
Les faons si sovent tresmuet
Qu'a painnes nus trover les puet.

---

* Eine noch andere Auffassung zeigt Plutarch (de Iside): das Wiesel, sagt er, das mit dem Ohre sich begatte und mit dem Maule gebäre, stellt die Erzeugung der Rede dar.

Das provenzalische Thierbuch fügt hinzu: tödtet man die Jungen und giebt sie todt dem Wiesel wieder, so macht es sie wieder lebendig.

Andere fabelhafte Züge berichtet Aelian 15, 11., z. B. dass das Wiesel den Leichen die Augen ausfresse, Frauen schwängere u. s. w. Die Thierbücher haben sie nicht berücksichtigt.

In der Bibel findet sich das Wiesel an verschiedenen Stellen, z. B. 3 Mos. 11, 29.

Der Walfisch.

Die Stelle 1 Mos. 1, 21. gab den Hexaemera sowohl wie den Thierbüchern Gelegenheit genug, ihre ungeheuerliche Kenntniss vom Walfische aufzutischen. Der Walfisch ist so gross, dass er, mit seinem Rücken aus dem Meere hervorragend, von den Schiffern für eine Insel gehalten wird; sie ankern und machen Feuer auf dem Rücken des Thieres; sowie dieses aber die Gluth fühlt, stürzt es sich in die Tiefe und zieht Schiffe und Matrosen ins Meer. Diese Sage kehrt im Mittelalter oft wieder — auch ausserhalb des Bereiches der Thierbücher, z. B. bei Ariost — und hat noch Milton zu einem trefflichen Gleichnisse Gelegenheit gegeben. Dass aber der Rücken des Wals für eine Insel gehalten werden konnte, erklärt Philippe de Thaun auf folgende Weise:

Le sablun de mer prent
Sur son dos l'estent
Sur mer s'esdrecerat
En pais si esterat.

womit man die Worte Brunetto Latinis vergleiche: ceste poisson esleve son dos en haute mer, et tant demoure en un lieu, que le vent aporte sablon et adjouste sur lui, et i naist arbres et petits arbrisseaux.

Die Sage ist übrigens sehr alt; sie findet sich schon bei Nearch, dem Zeitgenossen Alexanders des Grossen. cf. Script. rer. Alex. (Didot) pg. 66, Fragment 25.

Ferner berichten einige Thierbücher, dass der Walfisch durch die Süssigkeit seines Athems die kleineren Fische an-

lockt, die dann in seinen Schlund wandern müssen: dieselbe Sage, die wir schon beim Panther fanden. In beiden Fällen bedeutet, wie man leicht denken kann, der Walfisch den Bösen, der die unbedachten Seelen an sich lockt und ins Verderben stürzt.

Die Sirenen.

Seltsamer Weise werden von den Thierbüchern auch die aus der Odyssee wohlbekannten Sirenen unter den Thieren aufgeführt.

Seraines de mer
Qui par lor vois qu'eles ont saines
Et series, ont non seraines.
(Rom. de la Rose 676.)

Allerdings berichtet Ovid, Metam. V, 552 und Servius ad Aen. 5, 864., dass sie zum Theil Jungfrauen, zum Theil Vögel wären, und Philippe de Thaun lässt sie sogar drei Körper in einem vereinen: Frauen, sagt er, sind sie bis zum Gürtel mit Falkenfüssen und Fischschwanz.* Es wird von ihnen die alte Mythe erzählt, dass sie die vorbeifahrenden Schiffer durch ihren Gesang anlocken, und dass diese, nicht schauend die Felsenriffe, kläglich Schiffbruch leiden. Als bewährtes Mittel wird empfohlen, sich die Ohren zu verstopfen.

Ungefährlicher scheinen die Sirenen zu sein, gegen die Vincent de Beauvais spec. nat. 18, 129. die Anwendung folgenden Mittels berichtet: Wenn die Schiffer die Sirenen, unter der Gestalt von schönen Weibern, die ihre Kinder säugen, auf sich zukommen sehen, so werfen sie ihnen leere Flaschen hin. Jene suchen die auf den Wogen treibenden Flaschen zu erreichen und während dessen entkommen die Schiffer.

Die Deutung der Sage lag nahe: Wenn wir uns von den Lüsten der Welt bezaubern und verlocken lassen, so fallen wir in die Hände des Bösen, der uns vernichtet.

Schon in sehr früher Zeit fasste man die Sirenen als fabel-

* Ein lateinisches Thierbuch berichtet, dass die Sirenen arabische Schlangen wären, die äusserst schnell liefen und deren Gift den Menschen tödte, bevor er Zeit habe, einen Schmerz zu fühlen.

hafte Wesen auf, unter denen Buhlerinnen zu verstehen seien, die die Vorübergehenden aussaugen und arm machen, so dass diese allerdings sagen konnten, sie hätten Schiffbruch erlitten, d. h. hinsichtlich ihres Vermögens.

Auch die alexandrinische Bibelübersetzung weist Sirenen auf; doch steht im Original an den betreffenden Orten etwas ganz anderes. cf. Jes. 13, 22. 34, 11. Micha 1, 8.

Auch Onocentauren, d. h. Geschöpfe, halb Mensch, halb Esel, werden bisweilen erwähnt, cf. Ael. 17, 9. Selbst der hundertäugige Argus, der beständig wacht, da nur immer zwei seiner Augen schlafen, findet seine Stelle in den Thierbüchern, obgleich das provenzalische Thierbuch naiv berichtet: Argus es homs.

Der Esel.

Vom Esel berichtet uns das provenzalische Thierbuch die merkwürdige Thatsache, dass er schreit, wenn er Hunger hat und wenn man ihn mehr als gewöhnlich plagt.

Der Wolf.

Der Wolf hat die Eigenthümlichkeit, dass, wenn er einen Menschen erblickt, bevor dieser ihn sieht, er ihm die Sprache raubt (cf. Hyäne); sieht aber der Mensch ihn zuerst, so nimmt derselbe ihm alle Kraft. Sein Hals ist so steif, dass er ihn nicht umbiegen kann. Ael. 10, 26. Wenn er eine Hürde betritt, um zu rauben, so tritt er sehr leise auf; macht er aber trotzdem dabei Lärm, so beisst er sich heftig ins Bein und straft es auf diese Weise. Vielleicht ist diese Sage entstanden aus der von Ael, 7, 20. berichteten Thatsache, dass die Wölfe aus Ermangelung von Beute sich gegenseitig zerreissen.

Der Hund.

Von dem treuen Begleiter des Menschen, dem Hunde, hat das Thierbuch nur zu berichten, dass er masslos im Essen ist und dass er, wenn er des Guten zu viel gethan, einen Theil der Nahrung wieder von sich giebt; fühlt er dann wieder Hun-

ger, so frisst er das Ausgeworfene von Neuem. Diese lobenswerthe Eigenschaft ist in schönem Holzschnitt dargestellt zu sehen in Richard de Fournivals bestiaire d'amour.

Vom Maulwurf

berichtet das provenzalische Thierbuch, dass er nicht sieht, vielmehr seine Augen unter der Haut hat, dass er mit einem desto schärferen Geruchssinn begabt ist und von reiner Erde lebt.

Die Tigerin

verliert nach dem provenzalischen Thierbuche ihre Jungen auf seltsame Weise. Wenn nämlich die Jäger sich derselben bemächtigt haben und die Mutter ihnen nun forssenada nachsetzt, indem sie den Fusstapfen der Räuber folgt, so findet sie auf dem Wege von jenen aufgestellte Spiegel; sie bleibt vor ihnen stehen und findet solche Freude an ihrem Spiegelbilde, dass sie ihren Kummer und ihre Jungen vergisst. Es kann auffallen, dass die moralisirenden Thierbücher der Tigerin gar nicht gedenken, während doch hier der rechte Ort war, eine Philippika gegen die Eitelkeit loszulassen.

Ebenso wenig Berücksichtigung hat gefunden

Der Luchs,*

von dem Isidor 12, 2. berichtet, dass sein Urin zu einem kostbaren Stein werde, Ligurius genannt, was die Luchse sehr wohl wüssten; denn sie bedeckten ihren Urin, so gut sie könnten, mit Sand, damit der Schatz nicht den Menschen in die Hände fiele. Vergl. Aelian 4, 17. *ἡ δὲ λὺγξ ἀποκρύπται τὸ οὖρον· ὅταν γὰρ παγῇ λίθος γίννεται.* Konnten die Ausleger nicht hier an die Geschichte von den vergrabenen Pfunden denken?

* Man vergleiche den Aufsatz über den Luchs in Leopardi, Errori popolari.

Vögel.

Der Adler.

Wie der Löwe der König der vierfüssigen Thiere ist, so ist der Adler der Herrscher der Vögel. Er hat, sagt Epiphanius, seinen Namen von seiner Langlebigkeit (*ἀετὸς ἀπὸ τοῦ αἰῶνος*), denn er lebt hundert Jahre. Wenn er alt wird, biegt sich sein Schnabel krumm und seine Augen werden schwach (Arist. hist. an. 9, 117. Plin. 10, 3.), so dass er nicht sehen und sich Nahrung verschaffen kann. Aber er weiss ein gutes Mittel: er erhebt sich in die höchsten Regionen der Luft, wetzt seinen Schnabel an einem schroffen Steine wieder spitz, stürzt sich von der Höhe ins kalte Wasser, taucht dreimal unter, und steigt dann wieder empor in die Nähe der Sonne, deren Gluth ihm die Schärfe seines Augenlichtes wiedergiebt. Auf diese Weise erhält er seine Jugend zurück.

Von der Schärfe seiner Augen berichtet Ael. 2, 26. *ὀξύτατα ὁρᾷ ἐκ πολλοῦ τοῦ αἰθέρος καὶ ὑψηλοῦ*, was die Thierbücher dahin erweitern, dass er aus höchster Höhe die Fische im Meere schwimmen sieht, sich auf sie stürzt und sie zu seiner Beute macht (Guillaume, Isidor, Hugo v. St. Viktor). Die Augenschärfe wird ihm auch zum Prüfstein der Legitimität seiner Jungen: er erkennt nämlich nur die als die Seinen an, die fest in die Sonne schauen können. Diese seine Jungen beschützt er sehr und keiner naht sich ihnen ungestraft, Ael. 2, 40. Er hat ihrer drei (nach anderen zwei), aber nur eins hält er seiner Liebe für würdig und erzieht es, die andern verlässt er. Die Ausgestossenen ernährt ein Vogel, dessen arabischer Name Tebar ist.

Von seiner Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten werden mehrere Züge erzählt, Ael. 2, 40. So soll der eine sich nach dem Tode seines Herrn der Nahrung enthalten haben und umgekommen sein; ein anderer soll sich der Leiche seines Herrn in den Scheiterhaufen nachgestürzt haben.

In der Bibel wird von den Vögeln der Adler am häufigsten genannt. Auf seine Verjüngung bezieht sich Psalm 103, 5.:

du wirst wieder jung, wie ein Adler; und Jes. 40, 31.: die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln, wie die Adler.

Der Geier

findet sich in wenigen Thierbüchern besprochen; es wird von ihm erzählt, dass er vierzig Tage sich der Speise enthalte; nach diesem Zeitraume aber stopft er sich so voll, dass er wiederum vierzig Tage nur der Verdauung zuwenden kann. Es soll dieser Zug die Gefrässigkeit des Geiers charakterisiren, die bei den Alten oft erwähnt wird. Ferner berichtet Isidor, gestützt auf Aelian 2, 46., dass die Geier ohne Begattung empfangen und gebären; endlich, dass sie wie die Adler einen Leichnam jenseits des Meeres wittern; denn, sagt Isidor, sie fliegen sehr hoch und können aus der Höhe vieles sehen, was durch Berge verdunkelt wird.

Der Pelikan.*

Der Pelikan, dessen Heimath Aegypten ist, liebt vor allen anderen Vögeln seine Jungen. Durch ihre heftigen Liebkosungen verwundet das Weibchen sie tödtlich, da es ihnen dabei die Seite durchbohrt. Nach drei Tagen fliegt das Männchen herzu und geräth beim Anblick der Todten in grossen Kummer; von Schmerz überwältigt öffnet es seine eigne Seite mit dem Schnabel und besprengt mit seinem Blute die Jungen, die auf diese Weise zu neuem Leben erwachen. (So Epiphanius; nach den meisten andern Berichten lässt der Pelikan seine Aufopferung Undankbaren zu Theil werden: hier erfahren wir nämlich, dass die Jungen mit dem Schnabel nach den Alten hacken, über welche Unkindlichkeit erbittert diese sie selbst tödten.)

Hierzu fügt Albertus Magnus: nach dem Blutverluste wird der Pelikan so geschwächt, dass er das Nest nicht verlassen

* Bei den Alten führt er den Namen pelicanus, platea, platalea, onocrotalus.

kann, und die Jungen sind so gezwungen, für sich und für die Alten Futter zu suchen. Diese sind aber theils zu träge und unkindlich, als dass sie das Nest verlassen und kommen so lieber vor Hunger um, theils nähren sie sich selbst und vernachlässigen gänzlich die Alten. Diese aber strafen sie nach ihrer Genesung damit, dass sie sie aus dem Neste werfen und verachten. Die Sage scheint aus verschiedenen Quellen entstanden zu sein; von der Liebe zu seinen Kindern sprechen schon die Alten, z. B. Aelian 3, 23., wo erzählt wird, dass sie die zu sich genommene Nahrung wieder von sich geben und zur Ernährung der Jungen verwenden, und dass sie die des Fliegens unkundigen Kleinen mit Sorgfalt in dieser Kunst unterrichten. In Betreff der Ernährung der Jungen durch das eigne Blut berichtet Horapello dasselbe vom Geier. Derselbe Schriftsteller erzählt auch, auf welche Weise man den Pelikan fange. Derselbe baut sein Nest zu ebner Erde in einer Grube; diese wird von den Jägern mit Kuhdung umgeben und derselbe in Brand gesteckt. Der Pelikan, dies sehend, eilt herbei und sucht das Feuer mit den Flügeln zu ersticken. Durch die Flügelschläge aber facht er das Feuer erst recht an; die Flügel werden versengt und er so gefangen. Der Pelikan ist Christus, dessen Seite die Lanze durchbohrte und der durch sein Blut, sein dreitägiges Begräbniss und seine Auferstehung die Welt zu neuem Leben führte. Deshalb sagt er durch den Propheten: similis factus sum Pelicano solitudinis, Psalm 102, 7.

Das Rebhuhn.

Der Bericht stützt sich auf Jerem. 17, 11.: clamat perdix congregans ova, quae non peperit, wobei die hebräischen Commentatoren dieselbe Geschichte erzählen. Dem Rebhuhn nämlich sind seine eignen Jungen nicht genug, vielmehr stiehlt es die Eier anderer Vögel und trägt sie in sein Nest. Aber der Betrug misslingt vollständig. Sowie nämlich die fremden Vögel der eignen Mutter Stimme hören, verlassen sie in Folge eines Naturinstinctes die falsche. Das Rebhuhn ist ungemein reich an Nachkommenschaft. Clearch bei Athenäus erzählt, dass Jemand zwei Rebhühner nach Anaphe, einer Insel im kretischen

Meere, gebracht habe. Diese hätten sich in solchem Masse vermehrt, dass die Einwohner ernstlich daran dachten, die Insel zu verlassen. Vergl. Isidor 12, 7. avis est dolosa et immunda; nam masculus in masculum consurgit et obliviscitur sexum libido ipsa praeceps.

Die Taube.

Der Tauben giebt es viele und buntfarbige. Besonders erwähnt werden die weisse und purpurne; die erstere wird auf Johannes den Täufer gedeutet, die letztere auf Christum, der sein Blut für uns vergoss. Im Taubenschlag ordnen sich die Tauben einem Führer unter, der die wilden Tauben ihre Wälder zu verlassen und ihm zu folgen zwingt. Der Taubenschlag ist die allein selig machende Kirche, die in ihren Schoss die Sarazenen und Heiden aufnimmt.

In Indien wächst ein Baum, Paradision oder Peridexion, in dessen Zweigen die Tauben vor dem ihnen nachstellenden Drachen sicher sind. Sogar in den ihm Tod bringenden Schatten dieses Baumes wagt sich das Ungethüm nicht, sondern fällt derselbe auf die rechte Seite, so wendet er sich zur Linken und umgekehrt. Die Allegorie ist leicht zu finden. Christus ist der Baum des Lebens, wir sind die Tauben, und der Teufel, der uns nachstellt, ist unter dem Drachen zu verstehen.

Die Taube konnte in den Thierbüchern auf keinen Fall fehlen; wird sie doch in der Schrift bei den wichtigsten Begebenheiten erwähnt: so bringt sie Noah den grünen Zweig; bei der Taufe Christi spielt sie eine Rolle; einer Taube gleich steigt der heilige Geist auf die Jünger hernieder.

Auch die zu Gott entweichende Seele der Märtirer hat oft die Gestalt einer Taube.

In figure de colomb volat a ciel

heisst es im französischen Eulalialiede.

Aristoteles hist. an. 9, 53. und Aelian 3, 44. erwähnen die Keuschheit und ehliche Treue der Tauben. Die Thierbücher aber haben diese Eigenschaften speciell auf

Die Turteltaube

übertragen. Männchen und Weibchen, heisst es dort, fliegen stets zusammen: werden sie durch den Tod getrennt, so bewahrt der überlebende Theil seine Wittwenschaft und Keuschheit bis zum Lebensende. In einigen Thierbüchern und bei Isidor findet sich die Turteltaube nur als die Einsamkeit liebender Vogel erwähnt, tecta enim hominum et conversationem fugit. Bezug genommen wird dabei auf Hohel. 2, 12.

Im griechischen Physiologus sowohl als bei Aelian 3, 9. wird auch der Krähe die Bewahrung der ehlichen Treue beigelegt, womit zu vergleichen ist Jerem. 3, 2. ἐκάθισα αὐτοῖς ὡσεὶ κορώνη ἐρημουμένη.

In den späteren Thierbüchern werden Krähe und Turteltaube zusammengeworfen und nur letztere berücksichtigt.

Der Pfau.

Unter allen Vögeln ist der prahlerischste der Pfau; wenn er einherschreitet, so ist er ausser sich vor Freude über seine Schönheit und Farbenpracht; blickt er aber auf seine Füsse, so stösst er einen Schrei des Kummers aus, denn diese passen nicht zu dem übrigen Körper. Ueber seine Selbstliebe vergl. Aelian 5, 21. Isidor weiss nur, dass sein Fleisch hart und von schlechtem Geschmacke ist, vergl. Horaz Sat. 2, 2; und Hugo von St. Viktor berichtet, dass, wenn er sich loben hört, er den Schwanz aufrichtet, was denn allerdings den schönen Eindruck etwas mindere, da er dadurch den Hinteren entblösse.

So soll auch der Mensch über seine guten Werke sich freuen, wenn er aber auf seine Füsse, d. h. seine Sünde, blickt, soll er zu Gott schreien und um Vergebung bitten.

Der Pfau wird 1 Könige 10, 22. erwähnt unter den fremdländischen Artikeln, die durch die Handelsverbindung mit König Hiram nach Palestina kamen.

Die Eule.

Die Eule, von den Athenern als Emblem der Weisheit und des Wissens betrachtet, das nur in der Stille der Nacht

und mit Nachdenken erreicht werden kann, von den Aegyptern als Symbol des Todes gebraucht, fand in den Thierbüchern nur Aufnahme wegen ihrer Natur, die Nacht mehr als den Tag zu lieben. Vergl. Aristoteles hist. an. 9, 122.

Auch in der Bibel wird das Thier erwähnt und zwar als ein unreines. 3 Mos. 11, 17. 5 Mos. 14, 15. Besonders aber scheinen die Thierbücher zu fussen auf Ps. 102, 7. Von ihnen berichtet Isidor 12, 7. nach Aelian 5, 2., dass sie auf Creta nicht zu finden seien und dass sie, dorthin gebracht, sofort stürben.

Von den Interpreten wird sie als der im Dunkel wandelnde Teufel dargestellt, der das Sonnenlicht, d. h. Christum nicht ertragen kann.

Der Charadrius.

Ein im ganzen Alterthume und im Mittelalter wohlbekannter Vogel ist der Charadrius. Aristoteles 9, 2. berichtet, dass er von hässlicher Farbe sei und widerliche Töne von sich gäbe (ἔστι δὲ ὁ χαράδριος καὶ τὴν χρόαν καὶ τὴν φωνὴν φαῦλος), während die Thierbücher grade die weisse ungetrübte Farbe desselben betonen. Von ihm berichten die Alten (Arist., Ael.), dass der blosse Anblick desselben die Gelbsucht heile. Plinius erzählt dasselbe vom Icterus. Diese Fabel wurde im Mittelalter folgendermassen erweitert: wird einem Todkranken ein Charadrius entgegengehalten und blickt dieser ihn an, so tritt Genesung ein; wendet der Vogel aber den Kopf ab, so muss der Kranke sterben. Hugo von St. Viktor 2, 31. erweitert die Sache: soll Heilung eintreten, so legt der Charadrius seinen Schnabel an den Mund des Kranken, zieht die Krankheit an sich und zerstreut sie, der Sonne entgegenfliegend. Vergl. Brunetto Latini: et si dient que par son regart resoit en soy toutes maladies et les porte en l'air amont, la ou le feu est et ou il consomme toutes maladies.

Ferner berichten Philippe de Thaun, Brunetto Latini, Hugo von St. Viktor, Vincent de Beauvais, dass das Mark in den Schenkelknochen des Charadrius die Schwäche der Augen heile.

Die zahlreichen Stellen in der Schrift, wo es heisst: Gott

wendet sein Antlitz ab, Gott hat sich zu uns gewandt, z. B. Ps. 27, 9. 86, 16., erklären, warum der Charadrius so oft als Zeichen der göttlichen Gerechtigkeit und Milde gebraucht wird.

Der Phönix.*

Nie hat ein fabelhaftes Wesen so die Gemüther beschäftigt, als der Vogel Phönix. Er wird schon bei den Alten oft erwähnt, z. B. bei Herod. 2, 73. Horapollo 2, 57. Lucian Hermot., Mela 3, 4. Aelian 6, 58. Tacitus ann. 6, 28. Dio Cassius 58, 27. u. s. w.

Sein Alter wird verschieden angegeben. Herodot, Ovid (Met. 15), Epiphanius, Guillaume geben ihm fünfhundert Jahre, Mela, Seneka (ep. 40), Solinus fünfhundert und vierzig. Manilius bei Plin. hist. nat. 10, 2. fünfhundert und sechzig, Martial epigr. 5, 7. 1. Lactantius Phoen. 59 tausend. Ebenso die alten Commentatoren der Genesis (vergl. Bochart), „weil er nicht vom Baum der Erkenntniss gegessen.“ Tzetzes, Chil. 5, 395. lässt ihn sogar sechs- bis siebentausend Jahre leben.

Auch über die Heimath des Phönix gehen die Berichte auseinander. Herodot nennt ihn den Vogel aus Heliopolis, Plinius, Tacitus, Solin, Isidor nennen als sein Vaterland Arabien, Lactantius das glückliche Arabien, Ovid und Martial Assyrien, andere, wie Epiphanius, Indien.

Die von ihm berichtete Sage ist, nach Guillaume, folgende: Wenn der Phönix fünfhundert Jahre gelebt hat, fliegt er nach Heliopolis, wo er sich auf einem mit Parfüm beladenen Altare verbrennt. Ein Priester, der den Augenblick seiner Ankunft im Voraus kannte, naht sich alsdann, entfernt die Asche und findet darunter einen kleinen Wurm von wunderbarem Geruche, der sich alsbald zu einem neuen Phönix verwandelt. Nach Begrüssung des Priesters fliegt der Phönix fort, um nach fünfhundert Jahren sein Verjüngungswerk von Neuem zu beginnen.

Als Zeit der Verbrennung giebt Philippe de Thaun den März oder April an, andere Thierbücher nennen den koptischen Monat Faminoth, wiederum ein Hinweis auf die Entstehungsgeschichte des Physiologus.

* Vergl. den Aufsatz über den Phönix bei Leopardi, Errori populari.

Der Specht.

Vom Specht, der sich nur in einigen wenigen Thierbüchern findet, ist gesprochen bei Aristoteles hist. an. 9, 9. Plinius 10, 18. 25, 4. 28, 10. Aelian 1, 45. An letzterer Stelle heisst es: der Specht schlägt sein Nest in hohlen Bäumen auf; wenn jemand ihm den Zugang zu demselben verstopft, so holt er ein Kraut, vor dessen wunderthätiger Macht das Hinderniss fällt. Vergl. Isidor 12, 7. Hugo 3, 32.

Epiphanius legt Gewicht darauf, dass er sich nur an hohle Bäume macht, die gesunden aber unversehrt lässt. So schlägt auch der Böse, fügt er hinzu, in den schwachen Herzen seine Wohnung auf, die reinen aber flieht er.

Der Storch.

Auch der Storch wird nur wenig erwähnt. Epiphanius berichtet, dass er ein sehr keuscher Vogel sei; nie verlockt das Männchen das Weibchen zur Begattung oder thut ihr Gewalt an. Diese Nachricht mag auf der von Aelian 8, 20. berichteten Geschichte beruhen: In Cranon, einer Stadt Thessaliens, lebte eine Frau Alcinoe von ausgezeichneter Schönheit, die mit dem Sclaven des Hauses in verbotenem Umgange stand. Als der im Hause gehaltene Storch dies sah, stach er zornerfüllt jenem die Augen aus.

Vor allem ist der Storch berühmt durch seine Liebe zu den Eltern, vergl. Aelian 3, 23. Isidor, Hugo.

Beide Eigenschaften konnten dem Menschen wohl zum Vorbilde dienen und fand der Storch daher seine Aufnahme in die Thierbücher.

Der Wiedehopf.

Auch er ist ein Bild kindlicher Liebe, denn die Jungen pflegen und hegen die Alten, wenn diese schwach werden. Die Thierbücher basiren hier auf Angaben wie Aelian 10, 16. Horapollo 1, 55. Daneben aber wird seine Unreinlichkeit erwähnt, dass sein Nest kothig sei und dass er sich gern in Gräbern aufhalte. Isidor 12, 7.

Von ihm berichtet Aelian 3, 26. dasselbe wie vom Specht, dass er nämlich, wenn er sein in ein Mauerloch gebautes Nest verstopft findet, ein Kraut hole, vor dem jedes Hinderniss fällt.

Isidor 12, 7. und nach ihm Philippe de Thaun berichten, dass, wenn einer sich mit dem Blute des Wiedehopfes salbe und sich dann schlafen lege, so würde er Teufel kommen sehen, bereit ihn zu erdrosseln.

Das Wasserhuhn.

Isidor 12, 7. berichtet von der Fulica, dass sie ihr Nest entweder mitten im Wasser baue oder auf Felsen, und dass sie gern in die Tiefe tauche; merke sie einen Sturm herannahen, so laufe sie besonders geschäftig hin und her. Er stützt sich dabei auf die Angabe der Alten, z. B. Aelian 7, 7. Dasselbe lehren die Thierbücher und fügen hinzu, dass sie nur gute Fische isst, aber nie ein Aas berührt.

Auch sie übt Kindesliebe, Aelian 3, 23., und mit dieser freundlichen Gesinnung hängt auch zusammen, was z. B. Vincent und Brunetto Latini erzählen, dass sie der vom Adler verstossenen Jungen sich annimmt.

Das Wasserhuhn ist für Guillaume das Bild eines verständigen Mannes, der in der heiligen Kirche bleibt, sein täglich Brod isst und nicht die Nahrung berührt, welche die Seele verbrennt.

Einige Thierbücher berichten, dass die Fulica ein unreiner, das Geschlecht wechselnder Vogel sei. Dies ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass dieselbe 3 Mos. 11, 19. unter den unreinen Vögeln aufgeführt wird.

Der Strauss

ist das Bild des frommen Menschen, der sich nur mit himmlischen Dingen befasst. Er legt seine Eier im Juni, sobald er den Stern Vigiliä am Himmel bemerkt hat. Aber nur mit der Betrachtung dieses Sternes beschäftigt, vergisst er seine Eier gänzlich. Die Sonne jedoch mit ihrer glühenden Hitze brütet dieselben aus und die Jungen sehen das Tageslicht ohne müt-

terliche Hülfe. Auch seine Gefrässigkeit zu erwähnen, wird nicht vergessen, sowie, dass er wegen der Schwere seines Körpers sich nicht in die Luft erheben kann.

Auch die Bibel erwähnt den Strauss; seine Vergesslichkeit in Bezug auf die Eier wird erwähnt Hiob 39, 13—14., und dass er am Himmel seine Zeit ersieht, steht Jerem. 8, 7. (Luther übersetzt an dieser Stelle Storch.)

Der Ibis.

Der Ibis, ein den Aegyptern heiliger Vogel, hat in den Thierbüchern eine gar unheilige Bedeutung. Ihm gleicht nämlich der Sünder, der die himmlische Nahrung um der irdischen willen vergisst. Denn der Ibis nährt sich von faulen Fischen und Aas. Aus Trägheit und Feigheit, oder, wie Hugo von St. Viktor 1, 57. sagt, weil er nicht schwimmen kann, wagt er sich nicht ins Wasser, sondern wartet auf dem Gestade, bis die Fluthen ihm etwas zur Nahrung heranspülen. Ferner war im Mittelalter noch eine (von den Thierbüchern nicht aufgenommene) Sage verbreitet, dass nämlich vom Ibis das Ei herrühre, aus dem der Basilisk hervorginge (Albertus, Vincent).

Philippe de Thaun verwechselt den Ibis mit dem Storche.

Es seien nun noch einige nur selten oder vereinzelt, besonders im provenzalischen Thierbuche vorkommende Vögel erwähnt.

Der Hahn.

Der Hahn lässt seine Stimme erschallen beim Anbruch des Tages und beim Eintritt der Nacht; am hellsten aber ertönt sein Ruf um Mitternacht.

Der Schwan

singt, wenn er sich dem Tode nahe fühlt, mit helltönender Stimme und richtet sich dabei nach den Instrumenten, die man ihm vorspielt.

Der Rabe

beachtet seine Jungen nicht eher, als bis diese durch das Wachsen von schwarzen Federn sich als legitim erweisen. Findet er einen todten Menschen, so frisst er ihm zuerst die Augen und durch diese das Gehirn aus.

Die Amsel

singt nur drei Monate des Jahres, aber dann auch anmuthiger als irgend ein Vogel.

Das Glasauge

ist ein kleiner, weiss-grüner Vogel und hat ein so scharfes Gesicht, dass er durch die Wand sieht.

Der Regenpfeifer

lebt von reiner Himmelsluft.

Der Kranich.

Die Kraniche leben in grossen Schaaren; sie schlafen gern und viel, und setzen dann stets eine Wache aus. Diese legt, um sich des Schlafes zu erwehren, kleine Steinchen unter ihre Füsse, damit sie nicht fest stehen könne; denn ihre Natur ist, dass sie im Stehen schlafen. Vergl. Aelian 3, 13.

Die Schwalbe.

Wenn jemand den jungen Schwalben die Augen ausreisst und sie den Alten giebt, so machen diese ihre Jungen wieder sehend. Sie fressen nur im Fluge und brauchen sich vor keinem Jagdvogel zu fürchten.

Fische.

Der Hering.

Von den Fischen wird nur der Hering erwähnt, und von ihm berichtet, dass er nur von Wasser lebt. (Provenz. Thierbuch.)

Reptilien.

Die Schlange.

Die Schlange spielt von den ersten Capiteln der Genesis an bis auf die Jetztzeit eine wichtige Rolle in der Litteratur, in der biblischen sowohl als in der profanen. Auch die Thierbücher weisen ihr einen hervorragenden und festen Platz an; jedoch trennen sie die Schlangen Aspis, Viper und Hyder und behandeln sie für sich. Besonders waren es vier Naturen, die dem Physiologus auffielen. Wenn nämlich die Schlange alt wird, ihre Augen trübe werden und sie wiederum sich verjüngen will, so sucht sie einen Fels, in dessen Spalte sie sich hineinzwängt. Durch diese Anstrengung verliert sie ihre frühere Haut und beginnt dann ein verjüngtes Leben. Von der Häutung der Schlange sprechen schon die Alten: Aristoteles hist. an. 9, 113. Aelian 9, 16. Plinius 8, 17. und die Thierbücher haben den Bericht davon, allerdings mit Zusätzen versehen, aufgenommen; z. B. dass die Schlange vor der Häutung vierzig Tage faste, verräth sich sofort als christliche Zuthat.

Die arabischen Schriftsteller bei Bochart 2, 362. berichten ferner, dass die Schlange durch Reibung mit einem Fenchelblatte ihre Sehkraft wieder herstelle. Wie es aber kommt, dass die Schlange ewige Jugend geniesst, erzählt der Dichter Nicander und vor ihm schon, nach Aelian 6, 51., Sophokles, Deinolochus, Ibykus und andere folgendermassen: Prometheus hatte das himmlische Feuer entwendet und einigen Menschen übergeben. Diese aber, undankbar für die erwiesene Wohlthat, benachrichtigten Zeus von dem Diebstahle und erhielten von diesem als Belohnung die ewige Jugend. Sie packten diese während der Rückkehr einem Esel auf. Auf dem Wege wurde

der Esel von entsetzlichem Durste geplagt, und um ihn zu stillen, eilte er, so schnell er konnte, einer Quelle zu. Die Schlange aber, die Hüterin des Wassers, wollte den Trunk nicht gestatten, wenn der Esel ihr nicht vorher ein Gegengeschenk gemacht hätte. Der durstende Langohr versprach ihr alles zu geben, was er auf sich habe, und so empfing denn die Schlange die ewige Jugend, während wir armen Menschen dem Tode verfallen sind.

Sämmtliche Thierbücher berichten ferner, dass die Schlange vor einem nackten Menschen fliehe, den bekleideten dagegen anfalle; Epiphanius allein berichtet das Umgekehrte. Worauf diese Sage beruht, ist unklar.

Wird die Schlange vom Menschen verfolgt, so verbirgt sie das Haupt, während sie den übrigen Körper preis giebt. Denn die Schlange hat, wie Aelian 5, 31. berichtet, das Herz in der Kehle und sie bleibt am Leben, wenn von ihr nur zwei Fingerbreit entkommen. Vergl. Servius ad Georg. 3, 422.

Nur bei den Kirchenschriftstellern zu finden und auf keine antike Darstellung zurückzuführen ist die Sage, dass die Schlange, bevor sie aus einer Quelle trinke, ihr Gift ablege, damit sie dieselbe nicht schadenbringend mache.

Von der Schlange Aspis wird erzählt, dass sie, wenn sie die Zaubertöne der Schlangenbeschwörer höre, das eine Ohr mit dem Schwanze verstopfe, das andere aber am Boden reibe, so dass die Beschwörung ohne Wirkung bleibt. Sie hat nämlich, fügt Albertus hinzu, einen Stein im Haupte, einen gar edlen und kostbaren, den sie vor den Zauberern verbergen wolle. Andere Thierbücher berichten, dass sie den Balsambaum bewache und dass sie die erwähnte Vorsicht anwende den Menschen gegenüber, die ihr den Balsam rauben wollten. Zu Grunde liegt wohl eine Stelle des Pausanias 9, 28.

Noch seien einige bei den Alten erwähnte Eigenschaften mitgetheilt. Die Aspis kann ohne Gemahl oder Genossen nicht leben und stirbt vor Leid nach dem Tode desselben, weshalb sie auch mit grossem Zorne dem Mörder des geliebten Genossen nacheile, so dass dessen Leben nicht sicher ist, er schlage sie denn todt (Plinius 8, 87. und nach ihm Solin und Albertus). Eine Aspis in Aegypten soll in einem Bauernhause Junge ge-

boren haben, von denen das eine ein Kind des Bauern erwürgte. Als die Alte dies gemerkt, habe sie die junge Mörderin selbst getödtet, das Haus aber fortan gemieden.

Von der Viper erzählt schon Herodot 3, 109., dass bei der Begattung das männliche Thier seinen Kopf in den offen stehenden Mund des Weibchens stecke und dass dieses in der Liebesgluth ihm den Kopf abbeisse. Siehe auch Plinius 10, 62. Aelian 1, 24. Dichterisch behandelt ist die Sage von Prudentius, Hamartigenia 1, 588. So auch der althochdeutsche und provenzalische Physiologus.

Die anderen Thierbücher aber, sowie Eustathius Hexaemeron pg. 43 und der Araber Damir bei Bochart berichten, dass das Weibchen dem Männchen die Genitalien abbeisse und ihm so den Tod bringe. Aber auch das Weibchen ist einem baldigen Tode geweiht, denn die Jungen, die die Geburt nicht erwarten können, zerfressen der Mutter den Leib. cf. Plinius 10, 170.

Die Viper ist die einzige Schlangenart, die lebendige Junge gebiert; die übrigen legen Eier. Aristot. 1, 6. Aelian 1, 24.

Guillaume führt vier Arten von Vipern an: die Diphas, die den, welchen sie gebissen, vor Durst sterben lässt; die Hypnalis, die den Gebissenen in tödtlichen Schlaf versenkt; dieser Art soll Cleopatra sich bedient haben; die Hämorhois: der von ihr Gebissene schwitzt sein ganzes Blut aus; die Präster, deren Gift den Körper so anschwellen macht, dass er platzt.

Dass der Hauch des Hirsches oder des Elephanten der Schlange gefährlich sei, haben wir unter den betreffenden Thieren erwähnt.

Endlich sei noch angeführt, dass die Schlange sterben muss, wenn sie von dem Speichel eines nüchternen Menschen gekostet habe. Vergl. Aristot. 8, 11. Plin. 7, 2.

Die Hyder.

„Die Schlange Hyder ist ein kluges Geschöpf, das dem Crocodil grossen Schaden thut. Letzteres ist ein wildes Thier, das im Nil lebt und den Menschen tödtet, wenn es ihn trifft.

Aber nachdem es ihn gefressen, ist es untröstlich über das Geschick seines Opfers und es weint sein Lebelang um dasselbe. Doch der Mensch bleibt nicht ungerächt; die Hyder nämlich schlüpft dem schlafenden Crocodil durch den Rachen in den Leib und zerreisst ihm die Eingeweide.“ Man erkennt leicht, dass die Thierbücher das von dem Säugethier Ichneumon erzählte auf die Hyder übertragen haben. Vergl. Plinius 8, 36. Aelian 8, 26. 10, 47. In einigen Berichten tritt sie sogar als Vogel auf, eine Verwechselung mit dem Trochilus.

Die lebend aus dem Leibe des Crocodils hervorgehende Hyder bedeutet den mystischen Erklärern Christus, der lebend zur Hölle fuhr und lebend sie verliess.

Der Salamander.

Unter allen giftigen Thieren ist der Salamander das schädlichste. Denn die übrigen bringen nur einem Menschen Leiden und Tod, dieser aber vielen zugleich. Denn wenn er auf einen Apfelbaum kriecht, so vergiftet er sämmtliche Früchte, und fällt er in einen Brunnen, so inficirt er das Wasser desselben. Der Salamander lebt mitten im Feuer, ohne dass dieses ihm Schmerz verursache oder ihn verzehre, ja er löscht sogar das Feuer aus. Von diesen Eigenschaften sprechen schon die Alten: Aristoteles hist. an. 5, 106. Plinius 10, 188. 29, 76. Aelian 2, 31. 9, 28.

Aus seiner Haut, fügt das provenzalische Thierbuch hinzu, macht man ein Gewand, welches das Feuer nicht verbrennen kann. Vincent de Beauvais, spec. nat. 17, 3. berichtet, dass Papst Alexander ein solches Gewand besessen, von weisslich grauer Farbe, das man, um es zu reinigen, ins Feuer geworfen habe.

Angezogen wird die Stelle des Jes. 43, 2: si transieris per ignem, non combureris, flamma non exuret te.

Der Frosch.

Die wenigen Thierbücher, von denen die Frösche erwähnt werden, theilen dieselben ein in Land- und Wasserfrösche.

Der Landfrosch erträgt Sonne und Hitze, Regen, Wind und Winterstürme. Ihnen gleichen, sagt Epiphanius, die Mönche, die gern fasten und alles ertragen. Der Wasserfrosch ist nicht so ausdauernd; wenn der Winter kommt, verbirgt er sich in der Tiefe des Sumpfes; scheint die Sonne, so kommt er hervor und lässt sich von ihren Strahlen wärmen. Aber bald brennt sie ihm doch zu sehr auf den Buckel und er stürzt von Neuem in die Kühle. Ihnen gleichen die müssigen Mönche, die von Enthaltsamkeit und Kasteiung Nichts wissen wollen.

Insecten.

Die Ameise und der Ameisenlöwe.

Gehe zur Ameise, sieh ihre Weise an und lerne, ruft Salomo dem Faulen zu, Sprüche 6, 6.; und auch die Profan-Schriftsteller, wie Cicero, Ovid, Horaz, Plutarch rühmen ihre Arbeitsamkeit; Grund genug, ihr in fast allen Thierbüchern eine hervorragende Stelle zu geben. Besonders wird ihnen nachgerühmt, dass, wenn sie beim Einholen der Körner einander begegnen, die leeren den beladenen ihre Last nicht abnehmen, weder durch Bitten noch mit Gewalt, sondern sie gehen ihrerseits selber einsammeln. Sie sind also gerade das Gegentheil von den thörichten Jungfrauen, Matth. 25. Beim Einsammeln ihrer Vorräthe unterscheiden sie genau Gerste und Weizen; nur letzteren nehmen sie an.

Eine fabelhafte Art Ameisen giebt es nach Herodot, Ktesias, Arrian und anderen in Aethiopien und Guillaume und Philippe de Thaun reihen den Bericht über dieselben ihren Thierbüchern ein. Sie sind von der Grösse eines Hundes, scharren Goldsand auf und bewachen denselben so streng, dass sie jeden, der davon nehmen wollte, verfolgen, bis sie ihn getödtet haben. Um nun des Goldsandes sich zu bemächtigen, bringt man Stuten, die seit drei Tagen kein Futter bekommen haben, nebst ihren Fohlen an das Ufer des Flusses, der zwischen den Ameisen und deren Jägern fliesst. Die Stuten nun, jenseits üppiges Gras wachsen sehend und vom Hunger gepeinigt, stürzen sich ins Wasser und schwimmen hinüber. In die

Sättel der grasenden Pferde tragen die Ameisen ihren Goldsand hinein. Nachdem nun jene ihren Hunger gestillt haben, werden sie durch das Geschrei ihrer Fohlen wieder an das diesseitige Ufer gelockt, und sie kehren so, mit reicher Beute beladen, zurück.

Den Ameisen gefährlich ist der sogenannte Ameisenlöwe, ein fabelhaftes, kleines Mischwesen, das die Gestalt einer Ameise und eines Löwen vereinigt. Es verbirgt sich im Sande und tödtet die Getreide schleppenden Ameisen. Seine Erwähnung gründet sich auf Hiob 4, 11., wo die LXX hat: *μυρμηκολέων ὤλετο παρὰ τὸ μὴ ἔχειν βοράν.* Die Vulgata übersetzt tigris periit eo quod non haberet praedam, Luther: der Löwe ist umgekommen.

Die Biene.

Von der Biene wird nur erzählt, dass sie ein kleiner Vogel sei und dass ihr Honig das A und O aller Süssigkeit wäre. Von dem alten Aberglauben, dass die Bienen aus dem Aase von Ochsen entständen (Virgil georg. 4. Aelian 2, 57. Isidor 12, 8. Hugo von St. Viktor 3, 88), erwähnen die Thierbücher nichts.

Die Grille

singt so leidenschaftlich gern, dass sie sich keine Nahrung verschafft und singend stirbt.

Anhang.

Im Folgenden geben wir eine Probe der mittelalterlichen Behandlung der Naturgeschichte aus der provenzalischen Handschrift Sainte-Geneviève 1580 zu Paris. Sie enthält eine Encyklopädie des mittelalterlichen Wissens, wie wir deren in der provenzalischen Litteratur noch zwei kennen, nämlich Peire de Corbiac's Tezaurs und Matfres d'Ermengaut's Breviari d'amor. Das Werk, ein grosser Folioband von 268 Blättern, stammt

aus dem 14. Jahrhundert, ist sehr correct geschrieben und mit vielen, farbenprächtigen Bildern geschmückt.

Die Handschrift ist noch nicht gedruckt; Bartsch hat einiges davon mitgetheilt in seinen: Denkmäler der provenzalischen Litteratur pg. 57 und in seiner Chrestomathie Provençale 363. Der Verfasser ist nicht bekannt, aber er selber hat sein Buch betitelt Elucidari, wie aus dem Anfange desselben erhellt: Comensa le prohemi sobrel elucidari de las proprietatz de totas res naturals.

(fol. 138.) Comensa le XII libre de las naturas et proprietatz dels auzels qui perteno ad ornament de l'ayre.

Apres la* ciutat de l'ayre, de sas proprietatz et inpressios rèsta, que parlem de las cauzas qui fan al sieu ornament et de lors proprietatz et condicios, perque en elas miram la virtut de dieus adz so quel** donem lauzor. Et quar al sieu ornament perteno creaturas volatils et auzels segon les maestres, per so direm d'aquelas creaturas prumier en general et apres en especial.

Dels auzels en general. Yzi.

Auzel vol dire ses*** via, le qual nom adz els es convenient, quar el ayre, per on fan lors viagges, no han vias deputadas ni certas, mas per lor movement lo trenco, quan volon et quan per el so passatz no laysho ponch senhal de via.

De las proprietatz o dels conveniens per lor substancia et complexio.

En lor complexio ayre et ayga han principal senhoria et per so, (fol. 139) quar mens han de materia terrestra et mays participon ayre que las bestias de terra ni les poyshos de las aygas, so plus leugies et podo montar sobrel ayre. Et quar aquel ayre qui es reclus dins les canos de las penas lor dona granda levitat et de montar apteza et habilitat. Aristotil. Per

* Msc. le. ** adz el d. l. *** sos.

que los auzels qui han plus de pennozitat et mens de carnozitat volo plus aptament cum vezem els auzels de rapina, qui mens han de carn et vezo plus subtilment et han major audacia.

De lor condicio quant a generatio.

Natura lor ha provezit d'aytal avizament que cascu es diligent de sa semlansa multiplicar per generacio a conservacio de sa specia. Aristotil. Quar totz auzels pondo, per que pullifico, ja sia que no es manifest d'algus. Per razo de lor generacio es l'ayga el nivols* lor vianda: formacio prendo et compliment en X jorns ayshi que totz lors membres distintament apparo et teno dins l'uou le cap inclinat sobrel latz drech et las alas sobrel cap. Quan es complida lor generacio et formacio le test si romp algunas vetz el XVIII jorn o el XX, cum vezem en las galinas et geysho les poletz vius et algunas vetz dos del uou. Mas d'aquels gemels major es l'un que l'autre et a vegadas mostruos et desfayssonat. Item Aristotil.

Entre totz les animans auzels servo engendran honestat de natura, quar les mascles prendo les femes els amon per els batalhon** et a perilh*** si expauzon en tant que lor amor semla conjugal; et lors poletz noyrisho ab diligentia especial. Naturalment entre mascle et feme fan distinccio exceptat paucs els quals delinha natura cum es perditz. Veias d'aysso els capitols de perditz et de colom. En lor generacio observon temps convenient, quando canto les mascles, ab les femes si ajusto et ad amor si covido, pondo et nidifico, pullifico els poletz noyrisho, mas complit l'ofici de generacio, cesso de cantar comenso si separan et entroque ve le temps de generacio no curo si ajustar.

De lor habitacio.

Algus auzels so qui amo habitar entrels homes cum so galinas, aucas, passers, coloms, gantas et yrmidas. Et algus autres fuio et temo humanal companhia cum so auzels salvag-

* Ms. es la glayra el nivoles. ** batalhons. *** aparilh.

ges, montanhenos, fluvials, paludozes. Quar segon lor diversas complexios volo diversas mancios les de freia et humida natura: Plini. ayga et palutz cum so cabussos, anetz, cignes, als quals natura ha provezit de pes latz et clauzes, aptes per nadar et de coas brevas per que no recuelho tanta humor quels posca empachar. Les becs han latz et fortz per rumpere herbas et derrazigar, les cols loncs, per que de preon lor vianda posco atyrar. Mas les qui so de seca et cauda natura habito els somelhs de las montanhas, com so ayglas, austors et autres auzels de rapina. Aristotil. als quals provezilh natura ha provezit de corbas unglas, de pes fortz et nervozes, de becs corps et agutz per lor preza fort retenir et lor vianda divizir, han pauca carn et tropa pluma et so de gran cors, per que volo plus fort; lors coas so primes et longas per las quals si rieio volan cum la nau pel govern. Totz auzels aytals so ayshi solitaris que ab nulh lor par volo habitar. Lors filhs fora si geto et tan tost cum sabo volar, ab le bec et ab les alas les fiero et foral ni les geto et pres de si vivre nols permeto. Diversament cassan aytals auzels prendo; quar algus prendo sobrel ayre volan et nulh temps sobre terra. Autres fan le contrari. La qual diferencia les coloms ayshi conoysho els autres auzels domesges, que quan vezo los rapans en l'ayre si apauzo en terra et quan vezo les rapans en terra* levo si sobrel ayre queren loc segur.

Autres auzels so qui han lors mancios els boscagges et sobrels aybres. Voluntier si repauzo et so de major mansueza, nidifico els fruchiers** et els boyshos; lor cant es gracios, noyrisho ab diligencia et amon lors filhos, cum so merles et rocinhols. Ambrozi.

D'autres ni ha campestres qui dels fruchtz de la terra vivo com so gruas et aucas domesias et salvaggas, les quals en terra et en ayre vivan essems habito.

De lor vianda et refeccio. Aristotil.

Et algus auzels so qui de carn et de sanc tan solament prendo lor noyriment, com totz auzels de rapina, qui han les

* terre. ** fruchies.

becs corbs et la vista aguda et las unglas. Mas empero no manjo lors semblans cum fan les peyshos. Et aytals nulh temps bevo ayga. Les autres uzo tan solament de gra, herbas et fruchtz, cum so colome, tortres et semlans. Autres prendo noyriment de cascu, com so totz auzels corvis, cornelha, corp, piga et semlans. Bazili. Et aquels paysho les poletz en lor juventut, els vielhs en lor antiquitat pels joves so pastutz. Et quan les payres so frevols, les filhs lor ajudo els porto. Ambrozi. Els quals auzels si pietat natural es lauzada et per els trop amada, be deu home aver vergonha, si per el als sieus payres pietat es negada.

De lor dispozicio. Aristotil. En lor dispozicio han diversitat, cum algus hajo bec drech, lat et breu; les quals prendo vianda de pres et han mansueza. Et autres hajo bec lonc et agut, com le col, quar prendo de preon vianda, et algus corp et agut per rompre lor vianda qui es carn cruza. Empero en aysso han conveniensa que totz han dos pes, ja sia quels pes d'aquels, qui han corbas unglas sio fortz et agutz, per que sio aptes per rapar, els pes dels auzels d'ayga sio latz, clauzes et indivizes, per que sio aptes a nadar. Mas totz les qui han loncs pes et cueyshas han lonc col et volo le col extenden et tot auzel qui ha breu col, ha breus (fol. 140) cueyshas et aquels qui lonc longas. Et tot auzel ha umbonilh, quan naysh, mas quan es cregut, no appar, quar ab lo budel si ajusta.

De lor pullificacio. Quant a lor pullificacio han differencia. Quar algus soven pullifico, cum las columbas qui X vetz pondo l'an, et algus pondo trop, cum la galina et autres pauc, cum la columba.

Et las galinas trop pondens vivo pauc. Aquels qui han corbas unglas et manjo carn, no pondo, mas una vetz l'an, exceptat la yrunda, que pullifica doas vetz. Et totz auzels en temps que coan so malautes com vezem de la gallina et de l'aygla. De la qual ditz Aristotil que la vetz ha gran greuch et las alas li torno blanquinozas et las unglas mossas et frevols. Autras proprietatz han les auzels, las quals recitar seria enuech. Mas breument fazen concluzio, en els deves atendre que sobre totz autres animans so en si de major puritat, levitat, nobilitat, en

lor movement de major velocitat, lor carn de major digestibilitat, en lors filhs de major diligencia et pietat.

Dels auzels en especial et primer de l'aygla.

Parlan en especial dels auzels, prumer direm de l'aygla cum sia sobre totz generoza et principal regina. Plini. Aygla entrels auzels es may liberal, quar sa cassa no manja sola, si granda fam no l'an forsa, mas partish preza* prumier sa porcio, per que d'auzels ha granda sequela. Empero quan sa preza l'es pauca, uza de for de rey** qui viu del comu et rapa l'auzel qui l'es plus pres et pauzal el mech d'els. Doas peyras preciozas nomnadas Ethices, de las quals la una es mascle et l'autra feme, met dins so ni, quar ses elas no pot pullificar .....*** Et l'autra apelada achates qui par sa virtut perzerva los ayglos de tot mors serpenti et autre venenos. Yzidori. Et es aygla o aquila nomnada, quar ve agudament sobre totz auzels, cum sia sa vista tan subtil que, quan es sobrel ayre tan aut que oelh humanal a penas la diviza, ve clarament nadar les menutz peyshos dins la mar et descen sopte ayssi com una peyra et rapa aptament dels peyshos avizatz. Cauda es naturalment et seca, sobre autres auzels animoza et plus fort de pes, de bec et d'alas. Quar las alas ha nervozas et pauc carnozas, per que volan sans tribalha. Cum segon sa grandeza ha petita carnozitat, tropa nervozitat et plumozitat, qui es cauza de granda levitat. Ambrozi. La virtut viziva melhor es en las ayglas que els autres auzels, quar l'esperit visiu han plus temprat et en sa operacio de major acuitat et subtilitat, per que regardo de drech le solelh en sa roda fixament. Mas ges per so lors oelhs non prendo per disgregacio de lutz impediment. Et per so almachor que es una specia d'aygla de sobre subtil vista, volen proar los ayglos pren les ab las unglas enans que posco volar, et mostrals le solelh els fier compellen† quel regardo et si degu d'els plora, es per l'aygla†† layshat et getat del ni, o men es prezat††† cum aquel qui de sa natura delinha et algunas vetz l'auci. Mas

* mas la partish preza, durch eine zweite Hand an den Rand geschrieben. ** Msc. bey. *** Eine Lücke ist anzunehmen. † Msc. compellin. †† ayga. ††† men sprezat.



aquel qui de drech regarda le solelh, ama et noyrish cum propri filh resemlant sa natura et ja sia que tan a fit regarde le solelh. Empero ves la preza aten et sa vista inclina. Aristotil. Et haver subtil vista es comunal a totz auzels qui han unglas reflexas els es necessari. Quar lor vianda cove que avizo de lonh, per que l'aygla vola plus naut quels autres auzels. En nautas rocas nidifica per que de tot contrari si posca mielh defendre. Gregori. Mas ja sia que el loc naut estia segura, empero de naut descen bas, per procurar pastura. Aristotil. Penozament coa, pullifica et noyrish. Et per so cum al plus no ponda mas tres uous, le ters geta del ni, quar el temps que coa pren ta granda freuleza que no pot cassar, las alas li pendo et torno blanquinozas et la vetz soste granda pena payshen les ayglos, per que si s'en deve que haja tres poletz, geta le ters del ni per enuech de noyrir. Mas un auzel en lengua arabica nommat tebar noyrish aquel que laysha. Item Aristotil. Et segon que so de diversa natura, coan diversament et noyrisho, quar las qui han blancas coas mays tribalho, les ayglos payshen, et mens aquelas que las han negras. Quan les ayglos so cregutz et aptes per volar, getols del ni et excito les a volar pauc et pauc et nols dono pastura, perque sio affamatz et perque volen plus voluntiers, las siego et si pigritan tardo geyshir del ni, fierols ab le bec et nols porto vianda, perque sio forsatz de seguir; et quan so be fortz geto les de si et dels no han mays cura, exceptat una specia d'aygla per Aristotil apelada amathel, que dels ayglos ha cura longament, ayshi que vola* ab els et dona lor pastura els defen dels autres auzels. Mas natural es a tota aygla que quan les ayglos so natz et no podo pendre ni digerir grossa vianda, l'aygla pren el bec del sanc de sa preza et del suc el ministra ad els entroque podo uzar de plus grossa vianda. Plini. Et quan ha per vilhuna els uelhs escurziment et las alas la grevio, per natural doctrina quer una viva font et apres monta tan naut que plus no pot, perque tribalhan prenga escalfament, et la vetz relaxa las alas et descen soptamen en la font viva et apres muda de pluma et ve clarament. Et quan per vilhuna ha tan corp le

* Msc. volan.

bec que ab dificultat sa pastura no pot pendre, es tan engenhoza que tant fier et fregal bec ab una peyra, entroquel ha apte per pendre sa vianda et ayshi rejovenish. Et ha de natura que quan sobre aybres o roca si repauza, garda ves le solelh o aviza sa preza o remira sas unglas continuament. Diascorides. Li fel ha trop medicinal, quar ministrat en collirī, clarifica la vista et val contra autras malautias de uelhs. De las proprietatz (fol. 141) de l'aygla mens noblas. Mas algunas autras proprietatz ha mens noblas, cum sia naturalment iroza, la qual condicio es propria a tot animant en calor et siccitat per exces habundant, qual es ela. Es d'auzels pazibles et inocens inimiga et contra els malicioza, cum les rape els fiera els manje. Sa votz a totz auzels es terribla et enuioza. Quar herodi no cassa mas autre auzel de rapina, o agreu el jorn que son crit ha auzit, segon que ditz Plini et aysso segon verayre per temor. Mas plus temo l'aygla rapant el ayre et mens la que pren en terra, mas trop mens la que cassa en ayga, dita amathel, cum no sia temuda sino pels auzels en ayga vivens. La qual es mens nobla que la prendent en ayre o en terra, quar segon que ditz Aristotil: amathel que es rezident pres de mar et de grans estancs et viu d'auzels maris, quan ve venir le voltor, si tem perque fug ves l'ayga. Mas le voltor ve suptilment et vola viro ela et si geysh; a penas es de fora que la rapa* aptament et si no geysh, mor quan nis esta longament. Aquela aygla ha un tels pes claus a guiza del pe d'auca, perque ab el posca nadar, et l'autre divis et ubert ab unglas mot agudas per sa preza fortment rapar. Plini. Et sapias que las plumas aquilinas so generalment corrozivas de las penas dels autres auzels, cum cordas faitas de budels de lop corrumpo en la cithola las cordas faytas de budels d'ovelha et las fan mal sonar. Aristotil.

Companhia nol es graziosa et aysso es comu a totz auzels qui han unglas reflexas, cum may amo estre solitaris que companhia d'autres. Es naturalment engenhoza, quar las unglas que natura per armas li ha donadas, plega dins las plumas, quan es ta sobre peyra, perque no si esponcho.

* Msc. rapada.

Ni voluntier per aquela razo si apauza sobre peyra ni aybre. Ni ay ta pauc autres auzels qui han las unglas corbas.

Quan les ayglos clavo les uelhs ves le solelh, cruzel lor es et no ponch amoroza, quar les te per estranhs; per sos filhos istruir a rapar es sobre studiosa els fier els nafra getan del ni et talment les compelish a uzar de rapina.

Jago in Shakspere's Othello und die Erklärer.

Ueber den Charakter keiner Gestalt der Shakspere'schen Muse sind die Ausleger seit Hazlitt und Schlegel bis auf die neueste Zeit so sehr gleicher Meinung, wie über denjenigen Jago's, jener den Geist so sehr anziehenden wie das Gemüth abstossenden Person in Shakspere's Trauerspiel Othello. Mögen sie die Umrisse dieses Charakters in kräftigen Linien zeichnen,* oder die feinsten, unscheinbaren Züge in ausgeführter Malerei wiedergeben: immer begegnen wir einer Uebereinstimmung scharfer Denker, welche uns eine entgegengesetzte Meinung mindestens als einen Irrtum, immer als ein lächerliches Wagniss erscheinen lässt. Wenn wir aber trotzdem zweifelten! Wenn Jago nicht bloss die Figuren des Stückes getäuscht hätte! Es fällt dem Leser und Hörer so Manches auf, was sich mit der allgemein gültigen Ansicht nicht in Uebereinstimmung bringen lässt.

Den Scharfsinn, die Energie, die Heuchelei Jago's wird Niemand bestreiten noch von Neuem darstellen wollen. Ueber die Motive seines Handelns kann man verschiedener Ansicht sein.

---

* Hazlitt und Gervinus haben je in einem kurzen Satze das Resultat ihrer Betrachtungen zusammengefasst. „Jago, in fact, belongs to a class of characters .... whose heads are as acute and active as their hearts are hard and callous.“ (William Hazlitt. Characters of Shakespere's plays. Second Edition. Printed for Taylor and Hessey 1818. pag. 55.) Und drei Jahre später: „Er ist ein Musterbild jener gefährlich begabten Menschen, deren Köpfe scharf und erfindsam geworden sind unter der Verhärtung ihrer Herzen.“ G. G. Gervinus, Shakspere. 3. Aufl. II, 67. Wie ähnlich die Formen sind, in denen bedeutende Geister ihre Gedanken aussprechen!

Rötscher gibt im Allgemeinen den Standpunkt der Shakspere-Erklärer mit den Worten an: „Zwei Motive werden Jago vom Dichter geliehen, um den Antrieb zur Rache gegen Othello zu erklären, erstlich die erlittene Kränkung, indem Cassio ihm vorgezogen worden ist, und dann der Verdacht dass Othello Jago's Frau verführt habe. Das erste ist gewiss ....; das zweite ist ihm selbst problematisch; aber er will so thun, als ob es gewiss wäre. Jago raisonnirt sich daher in diesen Verdacht so hinein, dass er selbst ihn zuletzt für begründet hält."* Gervinus und einige Andere weichen insoweit ab, als sie das zweite Motiv ganz fallen lassen.

Die entgegengesetzte Ansicht stellen wir ebenso kurz daneben. Shakspere hat uns über die Beweggründe Jago's nichts Sicheres mitgetheilt. Diese Objectivität ist wol ein Fehler des Stücks. Kein Motiv ist gewiss dasjenige, welches die Ausleger als gewiss bezeichnen, ist es am wenigsten gewiss: nämlich die durch die Bevorzugung Cassio's erlittene Kränkung. Das andere: der Verdacht einer Verführung Emilia's durch Othello hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Diese Ansicht würde einen zweitheiligen Beweis erfordern. Der erste Theil würde die Gründe aufzuweisen haben, welche eine erlittene Kränkung als ungewiss hinstellen. Der zweite müsste die Wahrscheinlichkeit darthun, dass der Verdacht der gebrochenen Gattentreue Jago zur Rache treibt.

Wir wenden uns zum ersten.

An und für sich ist eine Kränkung seines Selbstgefühls unwahrscheinlich. Wenn Jemand gekränkt werden soll, so muss er Eigenschaften aufweisen können oder zu haben glauben, die ihn zum Besitze irgend einer ihm vorenthaltenen Sache berechtigen. Welche Titel hat Jago?

One Michael Cassio — — —
That never set a squadron in the field
Nor the division of a battle knows
More than a spinster; unless the bookish theoric
— — — — had the election

** Shakespeare in seinen höchsten Charaktergebilden von Prof. Dr. H. Th. Rötscher. Dresden 1864. pag. 97.

And I, — of whom his eyes had seen the proof
At Rhodes, at Cyprus, and on other grounds
Christen'd and heathen — must be belee'd and calm'd.
(I, 1.)*

Jago, der doch seinen Werth kennt (I know my price), weiss keine anderen Berechtigungsgründe, als seine praktische Erfahrung anzuführen. Shakspere belehrt uns zwar nicht darüber, ob dieselbe in den Augen Othello's oder des venetianischen Senators als genügend zur Bekleidung einer Unterbefehlshaberstelle galt. Doch scheint theoretische Bildung nöthig gewesen zu sein. Cassio besitzt sie. Jago's Schimpfereien bestätigen es ausdrücklich. Er nennt ihn in einem Athem „a great arithmetician", „a debitor and creditor", a „counter-caster". Jago ist ein Mann der Praxis. Sagte er es uns nicht selbst, wir schlössen es aus seiner Werthschätzung der Erfahrung, seiner schmähenden und frechen Redeweise, die von Bildern aus dem Seemannsleben wimmelt.** Cassio, welcher jene Bildung besitzt, wird zum Lieutenant ernannt, und später zum Oberbefehlshaber vom venetianischen Senat erwählt, als dieser Othello abberuft.

Wenn Jemand von einer Seite sowol, als von der anderen der höchsten Ehren für würdig erachtet wird, so muss er doch wol berechtigende Eigenschaften besitzen. Auch kann hier von keiner anderen Bevorzugung die Rede sein, als von der durch höhere Bildung erworbenen, sowol weil Jago keine andere erwähnt, als auch weil sie sich bei dem edlen, offenen Charakter Othello's nicht erklären lässt. Man wird entgegnen, dass Cassio Othello's Vertrauter in seiner Liebesangelegenheit war. Aber schenkte er Jago nicht dasselbe Mass von Vertrauen, indem er

* Shakespere's Werke, herausgegeben und erklärt von Nicolaus Delius. II. Bd. Elberfeld 1872.

** Diese so natürliche und Shakspere so eigenthümliche Charakteristik scheint auch ein scharfsinniger Vorwurf Ulrici's in etwas zu entkräften. Es sei ein Fehler des Stückes, dass die Nichtswürdigkeit dieses Charakters nicht gründlicher motivirt werde, welche sich aus der Lebensgeschichte ihres Trägers, aus den besonderen Verhältnissen und dem allgemeinen Charakter der Zeit erklären lassen müssen. H. Ulrici, Shakespere's dramatische Werke, 3. Aufl. 1868. II, 48. Jago ist ein self-made man, der im Lager und Krieg aufgewachsen ist. Wie wir das Kriegsleben des Mittelalters kennen, kann es uns gar nicht wundern, dass ein Mensch bei gegebener Naturanlage das wurde, was Jago geworden ist.

die jüngst erworbene Frau seinem Schutze übergab? Auch ernennt Othello nach der Absetzung Cassio's seinen ehrlichen Fähnrich nicht sofort zum Lieutenant (II, 5) sondern erst später, als sein Urteil schon durch die Einflüsterungen Jago's getrübt ist (III, 3).

Die Ausleger sind der Meinung, dass sich Jago durch die Vergleichung mit Cassio habe gekränkt fühlen müssen.

Er (Othello), sagt Gervinus,* zieht ihm den Cassio vor, der als Ausländer (Florentiner) und als jüngerer Kamerad schon Jago's Missgunst doppelt reizen darf, und dem, wie wir ihn sonst kennen, wol nicht zu viel von seinem Nebenbuhler geschieht, wenn er ihn gegen sich mehr einen theoretischen Soldaten nach dem Buche nennt, der „von des Krieges praktischer Uebung Nichts versteht."

Es scheint, dass Gervinus eine Ausgabe von Shakspere's Werken besass, die von der unsrigen abweicht. Cassio ist kein Florentiner (vgl. Shakspere's Werke übersetzt von Schlegel und Tieck 12. Bd. Anmerkungen pag. 417 u. 418). Ob er jünger ist, als Jago, berichtet uns keine Stelle des ganzen Stückes. Was ihre militärischen Fähigkeiten betrifft, so wissen wir Nichts darüber.

Die von Gervinus viel gepriesene Tapferkeit Jago's ist nicht ausser Zweifel. Er wird zweimal von Cassio als kühn gerühmt. Cassio ist ein eitler Mann von Welt, der eine etwas schwülstige Sprache führt. Er redet eher gut als übel von anderen Menschen. Auf sein Urteil brauchen wir nicht viel zu geben. Lodovico nennt Jago „a very valiant fellow." Aber wann nennt er ihn so? In jener düstern Nacht, als Cassio und Rodrigo verwundet um Hülfe rufen, der ängstliche Lodovico nicht vorwärts zu gehen wagt und entschuldigend sagt:

These may be counterfeits, let's think unsafe
To come in to the cry without more help.
(V, 1.)

Plötzlich erscheint Jago, ein Wachslicht in der Hand. Gratiano, Jago erkennend, spricht:

This is Othello's ancient, as I take it

und Lodovico erwiedert:

* A. a. O. II, 64.

The same indeed, a very valiant fellow.

Der Glaube, dass Lodovico dem Fähnrich das schmückende Beiwort aus Anlass des eben erlebten Auftrittes ertheilt, stützt sich auf gute Gründe. Jago's Dazwischentreten musste einem Lodovico herzhaft erscheinen, welcher den Zusammenhang der Begebenheiten, die Rolle nicht ahnt, die Jago so meisterhaft spielt.

Nun behauptet Gervinus:* „Dass Jago ein tapferer Soldat ist, bezeugt ihm ein Jeder. Der Mohr hat unter Christen und Heiden die Proben seiner Fähigkeit gesehen.“

Dieser „Jeder“ ist Cassio. Othello spricht nie von Jago's Tapferkeit. Er nennt ihn ‚honest‘ und preist seine ‚honesty‘. Der einzige Mensch, der Jago's Heldenthaten gesehen hat, ist Jago selbst. Dürfen wir seinen Worten trauen, da seine kleinsten Sünden Lügen sind?

So wenig wir von Jago wissen, so wenig sind uns Cassio's Tapferkeit und Kriegsthaten bekannt, da uns Jago's Urteil verdächtig scheint. Es steht nur fest, dass Jago ein zweijähriger nur praktisch gebildeter, Cassio ein theoretisch gebildeter Kriegsmann ist, eine Eigenschaft, die äussere Erfahrung nicht ausschliesst. Auch sind Cassio's ceremonielles Wesen, seine Neigung, den Damen Schmeicheleien zu sagen, keine triftigen Gründe, ihm Tapferkeit abzusprechen. Wir würden von der Logik gedrängt, ähnliche Schlüsse auf manchen heutigen Sohn des Mars zu ziehen.

Der Hass Jago's gegen Cassio ist der des Realisten gegen den Idealisten im gewöhnlichen Wortverstande, der Gottfried von Strassburg Wolfram von Eschenbach angreifen lässt, und welchen Göthe im Verhältniss Antonio's zu Tasso geschildert hat. Sollen wir ihn in gewöhnlicheren Kreisen aufsuchen? Man erforsche die Seele eines erfahrenen Feldwebels, eines geschäftskundigen Gerichtssecretärs.

Die aus inneren Gründen streitige Ansicht von einer Zurücksetzung Jago's findet im Stücke keinen Anhalt. Jago macht uns damit bekannt, indem er die Ursachen seines Hasses einem Manne entwickelt, dessen Geld er braucht, und dem er

* A. a. O. II, 64.

daher zu beweisen suchen muss, dass auch er den Mohren hasse (I, 1). Die Unwahrscheinlichkeit einer durch Zurücksetzung erlittenen Kränkung wird durch den zweiten Teil des Beweises noch deutlicher.

Jago's, in der Unterhaltung gesprochene Worte sind stets verdächtig. Wir müssen ihn zu belauschen suchen, wenn er in Selbstgesprächen die dunkelsten Winkel seines Herzens beleuchtet, die geheimsten Gedanken, Gefühle und Wünsche über die Lippen treten lässt. Shakspere's künstlerische Grundsätze fordern uns geradezu auf, diesen Weg zu gehen. So oft er uns Personen vorführt, deren Unterredungen wir mit Misstrauen begleiten müssen, lässt er sie die verborgensten Falten ihres Herzens in Selbstgesprächen auseinanderlegen. Die Shakspereschen Monologe* ersetzen häufig die Stelle der „confidente“ in den französischen tragédies. Sie haben den Vorzug einer grösseren psychologischen Wahrscheinlichkeit. Reich an Selbstgesprächen sind daher die Rollen Eduard's in König Lear, Macbeth's, Hamlet's und besonders König Richard III. In seinen Selbstgesprächen erwähnt Jago niemals einer kränkenden Zurücksetzung. Wol tritt hier die gewöhnliche Rangeifersucht zu Tage, die Eitelkeit der kleinen Seele.

To get his (Cassio's) place, and to plume up my wile
(I, 3.)

sind seine Ziele.

Jago's Erzählung von den ‚Three great ones‘ darf bezweifelt werden. Jetzt aber müssen wir sie ins Gebiet des Märchens, und nicht in dasjenige der historischen Wahrheit verweisen.

Das Ergebniss näherer Erörterung ist folgendes: Es ist nicht gewiss, dass Jago's Hass aus verletztem Selbstgefühl entsprungen ist.

Hören wir noch einmal auf seine Monologe, um etwas Positives zu erfahren. Er äussert zweimal, dass er Othello im Verdacht habe, seiner Frau den Hof gemacht zu haben.

---

* Darf ich bei dieser Gelegenheit bemerken, dass die bergische Mundart (Rheinprovinz) ein Monolog treu wiedergebendes Wort: der Eenkall besitzt? (vom subst. der kall, zu kallen = reden, sprechen, lat. calo, gr. καλέω, welches auch im Schwedischen und Englischen auftritt). Davon das Zeitwort eenkallen.

And it is thought abroad that 'twixt my sheets
He has done my office. I know not if it be true
Yet I, for mere suspicion in that kind
Will do as if for surety. (I, 3.)

Und

— — — I do suspect the lusty Moor
Hath leap'd into my seat; the thought whereof
Doth like a poisonous mineral gnaw my inwards;
And nothing can, or shall, content my soul
Till I am even'd with him, wife for wife
Or, failing so, yet that I put the Moor
At least into a jealousy so strong
That judgement cannot cure — — (II, 1.)

Besonders zu beachten ist die Gedankenverbindung des zweiten Monologs. Jago sagt, dass Othello ein liebender Gatte sein wird. Unmittelbar darauf erklärt er, dass auch er Desdemona liebe, weil er sich rächen wolle. Die Vorstellung eines glücklichen und beglückenden Gatten ruft in ihm sofort das Streben wach, dies Glück zu stören. Das Mittelglied des zeitlich zwischen Vorstellung und Streben liegenden Gefühls verschweigt der Dichter.* Unser Schlussvermögen würde uns sein Empfinden und den Beweggrund seines Handelns offenbaren, ohne jene mehr als deutlichen mit I do suspect anfangenden Sätze. Ausdrücklich hebt er hervor, dass er sie nicht out of absolute lust liebe. Wir glauben es gern, da er noch einen zweiten Plan in Bereitschaft hat. (Die Worte Till I am even'd with him, wife for wife sind sehr charakteristisch.) Ein Wollüstling würde nur ein Ziel erstreben, oder das zweite würde nur ein Mittel zum Zwecke, nicht Selbstzweck sein. Sein Racheplan hat ein so deutliches Gepräge, seine Worte sind so klar, dass sie keinen Zweifel gestatten.

Sie werden noch durch die Worte Emilia's bestätigt, die ihrem Manne seinen ehemaligen Verdacht vorhält.

O fie upon them! Some such squire he was
That turn'd your wit the seamy side without
And made you to suspect me with the Moor.
(IV, 2.)

* Es ist richtig von Shakspere gedacht, wenn er einen so thatkräftigen Charakter sofort von der Vorstellung zum Streben übergehen lässt. Das tiefe Gefühl ruft so rasch den Willen hervor, dass es zeitlich von kurzer Dauer nicht in Worte gekleidet werden kann.

Wie haben die Erklärer jene Selbstgespräche behandelt, damit sie sich mit ihren Ansichten vertragen! Gervinus und seine Nachfolger waren unstreitig geistreich, als sie darin Beruhigungsworte für das erwachte Gewissen suchten. Einenteils wurden die durchsichtigen Worte künstlich gedeutelt, um Jago's gewissermassen a priori construirten Charakter nicht in Widerspruch mit sich selbst zu bringen, andererseits um in Shakspere alle jene Ideen finden zu können, die man dem brittischen Dichter zuschreibt. Ein sittlich entrüsteter Kritikus mit ausgeprägter Vorliebe für abgedroschene Metaphern würde vielleicht sagen, der gesunde Menschenverstand sei auf dem Altar des Shaksperecultus geopfert worden.

Sehen wir z. B. was Gervinus* bei Gelegenheit dieser Stellen sagt. Rötscher's Ansicht hörten wir im Anfange.

„Und hier eben webt sich auch sehr fein und vortrefflich der Zug ein, der eine Spur von Gewissen auch in diesem Menschen übrig zeigte. Ueberall verräth er eine unwillkürliche Neigung, sich einzureden, dass er rechtfertigende Gründe für seine Rache habe. Er möchte gern sein Gewissen selbst belügen, und möglichst schuldlos seine Schuld begehen. Daher nimmt er es als erwiesen, dass er Ursache zur Eifersucht gegen Othello habe."

Hat Gervinus den Widerspruch nicht gemerkt, den seine eigenen Worte enthalten? Wenn Jago jene berühmte Kränkung durch Bevorzugung Cassio's zugefügt wurde, so muss sie wenigstens für Gervinus, der doch ein so warmer Lobredner von Jago's Fähigkeiten ist, Grund genug sein, den Fähnrich zur Rache zu treiben. Wenn er sich aber noch mit andern Gründen anspornen muss, so kann doch wol die Kränkung nicht sehr bitter gewesen sein oder — sie gehört ins Reich der Anecdoten, die der schlaue Jago dem einfältigen Rodrigo aufbindet. Rötscher hat nun noch das zweite Motiv: den Verdacht gegen Emilie zur Aushülfe.

Im Uebrigen begegnen sich im Wesentlichen die Ansichten der Erklärer. Rötscher lässt den Fähnrich sich in seinen Ver-

* Gervinus a. a. O. II, pag. 69, 70.

dacht hineinraisonniren, Gervinus u. A. haben an ihm eine Neigung bemerkt, sich denselben einzureden.

Ist man von dem Motiv des gekränkten Stolzes überzeugt, so ist die Ansicht von den Gewissensbissen erklärlich. Selbst wenn wir nicht gesehen hätten, auf wie schwachen Füssen derselbe steht, müssten wir uns mit der Definition des Zeitwortes „sich etwas einreden" beschäftigen. Sich etwas einreden heisst: durch häufige Wiederholung derselben Sache in sich eine Ueberzeugung davon zu verschaffen suchen. Jago müsste damit anfangen, den Verdacht auszusprechen und zuletzt die Untreue Emilia's als Thatsache hinstellen. Das thut jedoch Jago nicht; er sagt nach wie vor, es sei nur ein Verdacht. Mit Unrecht behauptet Gervinus: Daher nimmt er es als erwiesen, dass er Ursache zur Eifersucht gegen Othello habe.*

Aber die Gewissensbisse?

Jago macht jenen kühnen Sprung vom Verdacht zur Gewissheit nicht. Dagegen macht er einen anderen. Thatkräftig, wie er ist, spricht er: Yet I for mere suspicion in that kind will do as if for surety. Mit anderen Worten: Obgleich ich meine Schmach nicht genau kenne, so will ich so thun, als wenn sie mir genau bekannt wäre. Wo bleiben die Gewissensbisse? Diese Worte allein beweisen, dass er von jener Plage zarter Gemüther nicht gequält wird. Wenn er sich vor sich selbst entschuldigen, sein Gewissen beruhigen wollte, so würde er sagen: Ich weiss es, und desshalb. Aber nicht: Ich weiss es nicht, aber trotzdem.

Wie sind übrigens Gewissensregungen vereinbar mit dem Bewusstsein, ein Schurke zu sein, das er so selbstgefällig in sich hervorruft, wenn er sagt:

And what's he then, that says I play the villain
When devils will their blackest sins put on,
They do suggest at first with heavenly shows
As I do now. (II, 3.)

* Die Erklärer scheinen nicht gewusst, oder niemals gefühlt zu haben, wie tief der Verdacht ein eifersüchtiges Gemüth zerreissen kann, dass er schlimmer wirkt, als das Wissen selbst. Mir scheint die Stelle: the thought whereof doth like a poisonous mineral gnaw my inwards nur der richtige Ausdruck eines wahren Gefühls.

Verweilen wir noch auf einigen Punkten, die zwar nicht direct auf irgend eine Kränkung hinweisen, uns aber doch erlauben, wichtige Schlüsse zu ziehen.

Der Charakter Emilia's ist vom Dichter so gehalten, dass er Jago's Verdacht weniger vernichten kann, als begründen muss. In der Unterhaltung mit Desdemona (III, 3) blickt ihr lüsterner Sinn durch. Sollte die Gereiztheit, mit der sie die weibliche Untreue mit der männlichen entschuldigt, nicht auf eigene Fehler schliessen lassen? Auf jeden Fall sind ihre Erklärungen nicht sehr versichernder Natur, besonders wenn wir sie mit den schönen Worten Desdemona's vergleichen

heaven me such uses send
Not to pick lead from bad, but by bad mend.

Eine Eigenthümlichkeit Jago's lässt uns ebenfalls einen sehr bestimmten Verdacht schöpfen. Es ist die Art und Weise, wie er über Frauen denkt und spricht. Er glaubt nicht an weibliche Tugend. Aber es ist sehr die Frage, ob seine lästernden Reden, wie Rötscher* will, seiner sinnlichen Natur entstammen, oder ob sie Ergebnisse trüber Erfahrungen sind. Lässt sich überhaupt eine weichliche Lüsternhaftigkeit mit dem Charakter Jago's vereinigen? Auch wird ein so scharfer Beobachter, wie Jago ist, nicht bloss seinen Gefühlen glauben. Er, der alle Menschen so rasch durchschaut, der dem Mohren eine edle Natur ausdrücklich zuerkennt, sollte weibliche Tugend nicht erkannt haben, wenn sie sich ihm offenbart hätte? Wäre seine Frau ein Weib von grosser Tugend, so würde er wahrscheinlich keinen Verdacht gefasst haben. Aber er ist in Lager und Krieg aufgewachsen, und hat keine Gelegenheit gehabt, edlen Frauen zu begegnen. — Uebrigens sind seine Anklagen gegen die Frauen, wenn auch derb, nicht gar so sinnlicher Natur. In allen spricht sich mehr Verachtung als Wollust aus. In anderer Form würden sie Tausende von Menschen aus allen Ständen unterschreiben. Wie mancher Pessimist wird sich mit dem Satze einverstanden erklären, dass auch ein ausge-

* Rötscher a. a. O. pag. 101. „Der Darsteller muss .... alle diejenigen Reden, welche einen solchen Charakter athmen, mit einem Tone sprechen, welcher das innige Behagen der sinnlich lüsternen Natur verräth."

zeichnetes Weib, wenn es existirte, nur gut wäre ‚to suckle fools and chronicle small beer'!

Innig hängt damit seine Metaphysik der Geschlechtsliebe zusammen, die im Grunde heiterer als die Schopenhauer'sche ist. Die Liebe ist ihm ‚a lust of the blood', und da er eine geistige Anziehung nicht kennt, so schliesst er regelrecht, dass jede Frau must change. Da Jago kein Schulphilosoph ist, so dürfen wir auch hier vermuthen, dass sein Verfahren mehr inductiver, als deductiver Natur ist.

Nachdem wir Alles beigebracht haben, was uns das erste Motiv als ungewiss, das zweite als wahrscheinlich erscheinen lässt, ist es Zeit, noch einem Vorwurf zu begegnen.

Wesshalb, wird man fragen, spricht er mit Niemand über die Untreue seiner Frau, wesshalb gibt er Rodrigo, dem er doch unbedingt vertrauen kann, andere Gründe an? Die Antwort ist kurz. Ein Mensch, der andere ehrliche, vertrauende Menschen für Esel hält, mag selbst nicht gern als Hahnrei erscheinen.

Aber es liegt ihm doch nicht viel daran, was die Leute reden. Zu Cassio sagt er (II, 3): Reputation is an idle and most false imposition, oft got without merit, and lost without deserving. Hat er Recht? Ja. Er widerspricht sich nicht einmal, wenn er zu Othello sagt (III, 3):

But he that filches from me my good name
Rubs me of that which not enriches him
And makes me poor indeed.

An zwei verschiedenen Stellen zeigt er die zwei verschiedenen Seiten des guten Rufes, zuerst seinen Wert an sich, zweitens seinen Wert im Leben. Wir haben die Wahl, uns Jago als Philosophen oder Weltmann vorzustellen.

Ueberblicken wir kurz die gefundenen Resultate, so werden wir auf den Gedanken geführt, dass Shakspere in Othello die Tragödie der Eifersucht habe schreiben wollen, die in beiden leidenschaftlichen Herzen vielleicht grundlos genährt, sowol Othello als Jago zu den scheusslichsten Thaten verführt.

Anderer Meinung ist Gervinus,* welcher behauptet: „Er

* G. a. a. O. II, 64.

(Othello) hat diese Rangeifersucht in Jago geweckt (wo steht das?) und diesen dadurch zur Rachgierde gespornt; und es ist ein Zug der Vergeltung darin, dass Jago ihn dafür mit der Eifersucht der Liebe und Ehre erfüllt, die ihn zu ebenso schrecklicher Rachsucht treibt.“

Vorliegende Arbeit mag in gewisser Hinsicht als eine Illustration zu dem 5. und 6. Capitel der Rümelin'schen Shakperestudien betrachtet werden. Sie hat vielleicht nur für den Darsteller Jago's Wichtigkeit, welcher unserer Ansicht beitritt. Er wird dem Charakter ein ganz verschiedenes Gepräge aufdrücken müssen. Besonders wird die abweichende Auffassung in dem Hersagen der beiden Selbstgespräche hervortreten, obwol die Art, wie er seine Anklagen gegen die Frauen und die Erzählung seiner Zurücksetzung vorbringen muss, nicht von geringerer Wichtigkeit ist.

Wiesbaden. W. Hassbach.

Die neueren Sprachen auf dem Gymnasium im Dienste der Geschichte.

Von

Adolf Ey.

Eine Thatsache ist es, dass die Abiturienten der Gymnasien eine sehr geringe Kenntniss der Geschichte Englands und Frankreichs für gewöhnlich aufweisen, während sie in Griechenland und Rom, wenn auch nicht ganz heimisch, so doch ziemlich gut bewandert sind. Es ist aber offenbar ein Mangel, dass auf die Geschichte der beiden grössten fremden Kulturvölker, mit denen wir fortwährend in Berührung stehen, die uns und unsere Entwicklung mehr als einmal beeinflusst haben und noch immer beeinflussen, so wenig Gewicht gelegt wird.

Die Stunden, welche für die Geschichte angesetzt sind, beschränken sich auf zwei oder höchstens drei für die Klasse. Rechnet man die Zeit ab, die auf römische und griechische Geschichte verwandt wird, so bleibt wohl so viel übrig, dass der Schüler einen Blick in das reiche Getriebe des Lebens unserer Vorfahren werfen kann; aber zu einem vollen wünschenswerthen Verständniss des deutschen Wesens der Vergangenheit kommt er nicht, wie viel weniger zu einer nur annähernd genügenden Kenntniss der Geschichte der anderen neueren Völker.

Diese letzteren können nur berührt werden, wo ihre Geschichte mit der unsrigen in enge Beziehungen tritt, und zwar nur kurz, um nicht bei der Fülle der Begebenheiten durch den

fragmentarischen Charakter der Notizen zu verwirren. Dass mehr Stunden für den Geschichtsunterricht beschafft werden sollten, ist nicht wahrscheinlich; so bleibt denn der einzige Ausweg, der zugleich auch ein ganz natürlicher ist, der: die Lektüre der englischen und französischen Geschichtsschreiber zu benutzen, um in den Geist und das Leben der von ihnen vertretenen Völker einzudringen.

Oft genug erhebt sich die Klage, dass auf den Realschulen die Abiturienten wohl die Thatsachen aus der alten Geschichte auswendig wüssten, aber in richtigem Verständniss gar keinen Vergleich mit den Gymnasiasten aushalten könnten. Ob es ganz so schlimm ist, stelle ich dahin. Erklären lässt sich die Sache dadurch, dass natürlich ein Schüler, welcher die besten Geschichtsschreiber, Redner und Dichter der Alten täglich in die Hand bekommt, tiefer in den Geist ihrer Geschichte eindringt, als einer, der neben einer ganz geringen Dosis von Cäsar und Livius auf den Vortrag seines Lehrers und auf Becker und Weber angewiesen ist. Da sollte nun die Realschule, weil der classische Boden des Alterthums ihr versagt ist, sich das Gebiet der neueren und mittleren Geschichte ganz aneignen. Bei ihrer Stundenzahl in den neueren Sprachen wäre es recht wohl möglich, hier Erfolge zu erzielen, deren praktische Bedeutung die aufwiegen würde, welche durch eine genaue Kenntniss der alten Geschichte für unser jetziges Leben in Staat und Kirche erzielt werden.

Das Gymnasium ist in der Stundenzahl nicht so gut gestellt wie die Realschule, kann aber, da namentlich in den oberen Klassen die Grammatik mehr in den Hintergrund tritt, die einmal gewährte Zeit der Lektüre zum grössten Theile widmen. Allein historischer Art kann diese letztere selbstverständlich nicht sein; doch möchte ich für sie die Hälfte der Zeit beanspruchen, während die andere Hälfte für Novellistisches und Poetisches gewiss ausreicht. Das Rednerische möchte ich aus dem Französischen wie aus dem Englischen ausschliessen, weil es die Kenntnisse, die Erfahrung und den Geschmack eines Mannes voraussetzt.

Ohne die Auswahl zu beschränken, halte ich es doch für gut, dass der Lehrer sein Augenmerk darauf richtet, nur in

die welthistorischen Epochen jener beiden Völker, der Engländer und Franzosen, einzuführen.

Aus der französischen Geschichte sollte namentlich die Zeit der grossen Revolution ausgewählt werden. Diese Zeit ist in ihren Folgen für uns und ganz Europa so ausserordentlich wichtig, dass es Einen unangenehm berührt, wenn man sieht, in welcher traurigen Unkenntniss unsere auf höheren Schulen Gebildeten sich gemeiniglich über diesen Punkt befinden. Glücklicherweise ist die französische Literatur der Revolutionszeit sehr vollständig, so dass dem Lehrer Abwechslung und Auswahl reichlich geboten sind. Ich nenne nur: Lacretelle histoire de la révolution française, Mignet, Michelet, Thiers über denselben Gegenstand; dann noch Thiers hist. du Consulat et de l'Empire, Ségur hist. de Napoléon et de la grande armée, Lanfrey hist. de Napoléon Ier. Die Zeit Napoleon's muss natürlich mit eingerechnet werden. Die Einwürfe, welche gegen die Lektüre einiger dieser Werke erhoben werden, dass darin die Geschichte zu Gunsten der Franzosen gefärbt würde, können gegen die meisten Geschichtsbücher gemacht werden, die von warmfühlenden Patrioten und für das Volk geschrieben sind. Eine ganz unparteiische Darstellung wird den Schülern gewöhnlich nur ein halbes Interesse ablocken. Man muss in Werken, die man der Jugend bietet, einen warmen Pulsschlag der Begeisterung herausfühlen, und Patriotismus bei anderen Völkern entzündet auch den Patriotismus bei dem eigenen. Den Vorwurf, dass die Franzosen ihre Geschichte ungründlich behandelten, wird jetzt Keiner mehr aufrecht erhalten, der sie wirklich studiert hat, und der weiss, dass es Männer unter ihnen giebt, denen wie Augustin Thierry nicht einmal das Augenlicht theuer genug ist, um sie in ihren Forschungen aufzuhalten. Zudem muss auch an den Lehrer die Anforderung gestellt werden, dass er das Werk, welches er liest, genau kennt, ebenso wie die Geschichte, die es behandelt, damit er, wo es ihm passend oder nothwendig erscheint, Stellen kurz erzählen, andere, wenn sie nicht richtig dargestellt sind, gleich in ihrem wahren Lichte erscheinen lassen kann. Kapitel für Kapitel braucht und muss nicht gelesen werden. Der Lehrer muss öfters in französischer oder englischer Sprache erzählend eintreten. Man

gewinnt dadurch kostbare Zeit für ein anderes Buch, und der Genuss der Lektüre steigert sich bei den Schülern bedeutend, wenn sie auch einmal das Ende eines Buches schon kennen lernen, ehe sie den Anfang desselben vergessen haben.

In zweiter Linie ist die Bekanntschaft mit dem Zeitalter Ludwig's XIV. erwünscht, theils wegen der geistigen Höhe, auf welche sich die Franzosen damals schwangen, theils wegen ihrer politischen Uebermacht, die sie ganz Europa, besonders aber unser Vaterland furchtbar fühlen liessen. Das Wort Ranke's zur Zeit des letzten deutsch-französischen Krieges: Wir kämpfen gegen Ludwig XIV., zeigt deutlich, wie wichtig die Kenntniss dieser Zeit für uns ist. Voltaire bietet uns hier eins der Meisterwerke französischer Geschichtsschreibekunst, le Siècle de Louis XIV.

Drittens können die Kreuzzüge und die Hauptepisode aus dem hundertjährigen Kriege, die Geschichte der Jungfrau von Orleans, aus Michaud und Barante kennen gelernt werden.

Um endlich noch ein lebhafteres Bild von den Hugenottenkriegen, vor Allem von der Bartholomäusnacht, zu bekommen, bietet sich wohl Gelegenheit bei der, wenn auch sehr mit Auswahl vorzunehmenden Lektüre von Voltaire's Henriade.

Aus der Geschichte Grossbritanniens müsste die Zeit von Elisabeth bis zu der Revolution von 1688 incl. mit Vorliebe behandelt werden. Auch hier haben wir Meisterwerke der Geschichte und der Literatur. Wir erinnern an Hume's history of Great Britain, an Robertson's hist. of Scotland, an Mackintosh's hist. of the Revolution in 1688, welche zwar von fremder Hand beendet ist, und zuletzt, aber auch mit dem grössten Nachdruck an Macaulay's hist. of England from the accession of James II.

Wenn dabei noch das eine oder das andere der Königsdramen Shakspere's mit eingehender Erklärung des geschichtlichen Zusammenhangs gelesen wird, so kann damit auch ganz passend wenigstens eine der wichtigeren Zeiten des englischen Mittelalters in ein helles Licht gestellt werden.

Die Geschichte anderer Völker der Gegenwart, sowie die anderer Zeiträume soll natürlich nicht ausgeschlossen sein. Z. B. ist es recht bedauerlich, wenn man 'den Schülern Voltaire's

Charles XII. nicht bringen kann. Ich bin auch nicht dagegen, dass man die historischen Schriften der Amerikaner Irving, Prescott und Bancroft liest, um über amerikanische Verhältnisse das Dunkel zu lichten. An den höheren Schulen, wo gar kein Englisch getrieben wird, rathe ich auch zu Büchern wie Guizot's hist. de la révolution d'Angleterre depuis l'avénement de Charles I. jusqu'à la restauration de Charles II., welche sogar von den Engländern als die beste Darstellung dieses Zeitraumes angesehen wird, ebenso zu Mignet's hist. de Marie Stuart, seiner Vie de Franklin und ähnlichen Büchern.

Meine Vorschläge waren nur darauf gerichtet, das, was durchaus nothwendig zu wissen erscheint, hervorzuheben. Es muss in die Lektüre der neueren Sprachen eine grössere Ordnung gebracht werden, nicht etwa wie beim Lateinischen, dass womöglich in allen Gymnasien dieselben Klassen dieselben Schriftsteller lesen sollen; aber ein gewisser Fortschritt sollte doch bemerkt werden, ein gewisses Princip sollte klar hervortreten. Jetzt kann es vorkommen, dass ein Schriftsteller, der nur in die Prima gehört, vielleicht schon in Untersecunda durchgestümpert wird.

Für die Tertia würde ich Werke empfehlen, wie Michaud les Croisades, die ausser den in des Schriftstellers Art selbst liegenden Gründen noch deshalb leicht zu bewältigen sind, weil im Grossen und Ganzen die Thatsachen den Schülern gerade in dieser Klasse auch in der Geschichtsstunde mitgetheilt werden. Sonst ist auch ein für Tertia passendes Buch Barante Jeanne d'Arc und, wie allgemein anerkannt ist, Voltaire Charles XII. (wenn auch dieses letztere Buch in meinen Plan nicht recht hineinpasst). In Sekunda sollte Ségur histoire de Napoléon et de la grande armée gelesen werden, dann aber auch Lamartine Mort de Louis XVI., Thiers Bonaparte en Egypte u. A. Die Prima könnte vornehmlich Mignet hist. de la Révolution, Guizot hist. de la Révolution d'Angleterre, Einiges von Sismondi, Michelet, Thiers behandeln. Oefters müsste Voltaire Siècle de Louis XIV. oder auch Bonnemère La France sous Louis XIV. vorkommen.

Manche von den angegebenen Werken sind jetzt schon um

ein Billiges zu haben. Zeigt sich erst das grössere andauernde Bedürfniss, so werden andere nachfolgen.

Im Englischen, das ja auf den Gymnasien erst mit Sekunda beginnt, kann mit Robertson und Hume angefangen werden. Daran schlössen sich dann Macaulay, Mackintosh, Lingard, auch die Amerikaner. Soviel ich weiss, liegen hier nicht so viele billige Einzelausgaben vor; doch regt es sich schon, und, wie es scheint, werden auch im Englischen die Chrestomathien aus diesem Grunde mehr und mehr verdrängt werden.

Ohne dass anderen Bildungszwecken Abbruch geschähe, glaube ich, auf diese Weise eine fühlbare Lücke ausfüllen zu können. Zudem würde sich, wie bei der Grammatik und dem Lexikalischen mit den alten Sprachen, bei dem Stoff der Zusammenhang mit einer anderen Disciplin des Gymnasialunterrichts, mit der Geschichte, herstellen lassen. Die Geschichte und ihr Studium tritt jetzt überall in den Vordergrund; wir wollen ihr auch hier zu ihrem Rechte verhelfen.

Kaufen und Verkaufen.

Mit und in den Wörtern zieht zugleich das Leben der Nation, das innere und das äussere an uns vorüber, wie in herausgeschnittenen Bildern.
R. Hildebrand, Ueber Grimm's Wtbch. S. 10.

Die Benennungen für die Begriffe kaufen und verkaufen gewähren einen interessanten Einblick in die Ideenwelt, die Gesittung und Culturzustände der Urvölker. Aus gewaltsamem Raub und aus Diebstahl hat sich der Handelsverkehr ursprünglich entwickelt, davon geben diese Benennungen Zeugniss. Diese Zeugnisse sind meist directe, indem die Benennungen für Handel treiben in ihrer prädicativen oder radicalen Bedeutung geradezu mit den Begriffen schlagen, hauen und rauben zusammenfallen. In späterer Zeit, als sich das ethische Bedürfniss fühlbar machte, auf legislativem Wege dem gewaltsamen Raube und dem Diebstahl Schranken zu setzen, wurden für den Abschluss des Kaufgeschäfts bestimmte Formen, feierliche Ceremonien vorgeschrieben. Aus beiden Perioden sind die betreffenden Benennungen auf uns gekommen. Wir versuchen hiemit hauptsächlich auf germanischem Sprachgebiete die erwähnten Culturzustände aus den auf uns überkommenen Benennungen nachzuweisen. Beide Perioden werden am besten durch die engl. to buy kaufen, und to sell verkaufen illustrirt, darum beginnen wir unsere Beweisantretung mit ihnen.

Das engl. to buy, — ags. bycgan, alts. buggean, goth. bugjan — kaufen, gibt directes Zeugniss, dass ursprünglich Kauf = Raub war, denn es ist dies Wort gleicher Abstammung und ursprüng-

lich gleicher Bedeutung wie nnd. pucken, pocken, peiken stehlen, und ä. nnd. pochen plündern, engl. poach entwenden, altengl. pugging diebisch; vgl. auch oberd. bugsen wegschaffen: Diefenbach, Etymol. Wtb. I. 315. — Das ags. sellan, syllan, alts. sellian, goth. saljan darbringen, förmlich, feierlich übergeben, opfern geht in in den neueren Sprachen — engl. to sell, mhd. nnd. sellen etc., in den Begriff von verkaufen über, und gibt Zeugniss, dass, um dem üblichen Raubsystem Einhalt zu thun, feierliche Uebergabe eingeführt, und diese allmälig Rechtsgebrauch wurde. Für solche Zustände spricht auch ahd. Këttan, gëltan ursprünglich = opfern und später bezahlen. „Das vieldeutige (ags.) gildan, (ahd.) këltan hängt mit Cultus und Opferdienst zusammen, von den alten Opferschmäusen führen die Gilden ihren Namen. — Abel's Opfer heisst gield; Caedm. 60. 5. deofolgield idololatria; haedangield, ahd. heidankëlt sacrilegium.“ J. Grimm, Mythol. I. 34. Nhd. Geld und Bezahlung ist also ursprünglich so viel als — gebotenes — Opfer. — Neben diesen Wörtern sind uns eine Anzahl anderer erhalten, die den Zustand der Unsicherheit des Besitzes in jener Zeit darthun. Damals sah sich der Besitzer fahrender Habe genöthigt, diese aus Furcht vor räuberischen Kunden zu verbergen, zu verstecken oder zu vergraben; so erzählt auch der byzantinische Kaiser Mauritius von den Slaven seiner Zeit: „all ihr Eigenthum vergraben sie in die Erde, nichts Ueberflüssiges ist zu entdecken.“ Diesen Zustand erläutert die wurzelhafte Bedeutung des nhd. feil, das vom goth. filhan, ahd. felhan, felahan verwahren, verbergen, begraben stammt. — L. Diefenbach, Vergl. Wtb. I. 375. — Der ursprüngliche Begriff feile Waare für entbehrliche Habe hat sich heute in das Gegentheil verkehrt, indem sie heute statt versteckt zu werden, offen ausgelegt wird, und es zeigt uns somit dieses Wortes ursprüngliche und heutige Bedeutung den Uebergang des Raubens in das geordnete Handelsgeschäft. — Den gleichen Sinn entwickelt it. bargagnare, port. prov. barganhar feilschen, handeln, frz. barguigner knickern, engl. to bargain handeln. Dieses romanische Wort ist dem Deutschen entlehnt und zwar — wie nhd. borgen, auf Borg kaufen, engl. to borrow — gothischem bairgan, ahd. pergen, ebenfalls die Bedeutung verbergen und begraben hat. — Altfrz. bargaine heisst auch Ceremonie, und erinnert wie goth. saljan, ags. sellan an förmlichen, feierlichen Abschluss des Handelsgeschäftes.

Auch die engl. Verben to chap und to chop mit ihrer Doppelbedeutung von schlagen (kappen) und kaufen, und to cope kämpfen und tauschen zeigen, welcher Art das ursprüngliche Kauf-Tauschgeschäft war. Das ags. yde ceap leichter Kauf und heardan ceápé harten Kaufs ist ursprünglich s. v. a. leichter Kampf und harten Kampfes.

Auch nhd. theuer engl. dear zeigt gleichen Ideengang: es entstammt wohl auch der Wurzel dhur dhrar ferire, laedere wie lat. durus hart, streng, und sskr. dhurá gewaltsam, dhurta Schelm (s. Fick, Vergl. Wtb. 105); also theuer gekauft ursprünglich auch s. v. a. hart, schwer erkämpft. — Man vergleiche auch ags. deór wild, kühn, grausam.

Als Gegensatz zu theuer stimmt billig = wohlfeil. Es ist — wie Weigand, Wtb. I. 197 sagt — „zusammengesetzt aus einem mit keltisch (gälisch) bil = gut, gutmüthig, mild, stimmenden ahd. anzusetzenden pil (zu Anfang von Personennamen pili—), bil = Ebenmässigkeit, Milde, Sanftmuth." — Also billiger Kauf gleichbedeutend mit ags. yde ceap; oder auch mit dem ndd. gôdkôp, ndl. goedkoop wohlfeil, „wie auch die engl. Bedeutung „billig" sich aus der ags. „Kauf" vermittelst elliptischer Redensarten entwickelte, so dass cheap eigentlich für good-cheap guter Kauf steht." E. Müller, Etymol. Wtb. S. 192. Das frz. à bon marché und it. di buon mercato zeigt deutschen Einfluss, ja scheint geradezu Uebersetzung aus dem Deutschen (gôdkôp) zu sein. — Ist bei span. barato wohlfeil auch Ellipse anzunehmen? Es hiess ursprünglich auch Kampf, wie unser Kauf und ags. ceap, wie wir später nachweisen werden. — Unser Wort wohlfeil enstand wohl erst zur Zeit, als das Bewusstsein der ursprünglichen Bedeutung von feil bereits verloren gegangen war.

Wir haben oben nhd. kappen hauen, neben kaufen erwähnt. Es ist bekanntlich dieses kappen niederdeutsche Form, ins Neuhochdeutsche aufgenommen; von demselben ist nhd. kämpfen nasalirte Form, und unser kaufen erscheint als richtige Lautverschiebung; somit ist die ursprüngliche Bedeutung von kaufen = kappen, kämpfen. Man vergleiche hier goth. kaupon und kaupatjan. Ueber Letzteres sagt J. Grimm, Wtb. III. 1379: „im Worte Kauf muss die Vorstel-

lung des Schlags ursprünglich gelegen haben, wie das goth. kaupatjan lehrt." — Kaupatjan heisst schlagen, — Ulfila übersetzt damit κολαφίζειν —, und ist zusammengesetzt aus den zwei ursprünglich synonymen kaupon und batjan (eigentlich bautan?) = ags. beatan, engl. to beat schlagen, und entspricht genau mhd. koufschlagen, nd. koopslagen — Handel treiben. — In beiden — in kaupatjan und koufschlagen — erblicken wir Tautologie.

Ueber die alte — nicht die älteste Bedeutung von Kauf lesen wir bei Grimm, Wtb. III. 315: „ahd. wird chouf oft mit commutatio glossirt, noch mittelhochdeutsch scheint die alte Bedeutung durch, wenn es z. B. von Streit, Waffenstreit wie Wortstreit heisst, kouf umbe kouf geben." Sollte hier nicht eher die noch ältere Bedeutung von „Schlag um Schlag" durchscheinen?

Neben kappen existirt nhd. kippen leicht, schwach hauen, und aus diesem hat sich kippern wuchern gebildet. Auch engl. to haggle mit der Doppelbedeutung von zerhacken und feilschen ist hier zu erwähnen; vergleiche auch to higgle. Ebenfalls engl. to swap = schlagen und tauschen. Auch to job mit seiner Doppelbedeutung von hauen, stechen und kaufen, verkaufen ist hier nicht zu übersehen.

Aber auch alle die anderen auf das Handelsgeschäft sich beziehenden deutschen Wörter liefern Belege für unsere Theorie. Der Handel und die Händel sind unbestreitbar Begriffsverwandte. Betrachten wir ferner unser kramen, Krämer; es entstammt wohl auch „— der Wurzel krm, die premere, frangere, contundere bedeutet; —" Diefenbach, Wtb. II. 488; —, wie altn. kremia, dän. kramme etc. = zerdrücken, schlagen, zerschlagen. Unser krumm vielleicht auch ursprünglich = lahm geschlagen. Vergleiche auch Ackerkrume. Verwandt mit Kram ist wohl auch die in der Lex Visigoth. erwähnte Waffe s-kramo f., s-krams m. — Diefenbach, Wtb. II. 257.

Unser tauschen ist von demselben Stamme abzuleiten, wie engl. to dash, dän. daske, schwed. daska = schlagen, hauen. Man vergleiche auch dän. und schwed. dask Schlag, Hieb, Streich, und alem. däsche Ohrfeige. Auch unsere Tasche ist hiernach benannt: der Begriff des Raubes ging in den des Behälters über; s. F. Diez, Wtb. I. 411; wie auch der Beutel aus beuten = schlagen, rauben entstand, und engl. pocket, ags. pocca, frz. poche Tasche von

poach stecken, stehlen, also von demselben Stamme wie engl. to buy. Siehe hierüber E. Müller, Etymol. Wtb. d. engl. Spr. S. 192, allwo die mehrfachen Berührungen der Begriffe „Tasche, einstecken, stehlen, stechen, schlagen“ nachgewiesen werden. Hieher gehört auch goth. puggs Geldbeutel, ahd. phune, mhd. pfune, altn. pungr, pŷngja, schwed. dän. nnd. pung Tasche, Beutel, weil formell zu nnl. bonken, oberd. punken prügeln, altn. bânga, schwed. banka, dän. banke, engl. bang schlagen und nhd. Bengel stimmend. Es gehörten eben die Beutesäcke zum Handwerkszeug der alten Kämpen; denn: „auch raffinirte Plünderer wurden die Krieger; gleich den Hunnen steckten auch Germanen die geraubten Kostbarkeiten vergnüglich in den Sack, der an den Rossen hing;“ sagt G. Freytag: Aus dem Mittelalter S. 196.

Oberd. fuggern schachern, und nnd. fuckeln, fuckern betrügen, entwenden zeigt unverkennbare Verwandtschaft mit nhd. ficken mit Ruthen schlagen, und mit fechten, und mit diesen hängen dän. ficke, swz. fackete Tasche zusammen; also berühren sich auch hier wieder die Begriffe Tasche, schlagen und rauben.

Ficken und fechten hängt ferner zusammen mit lat. pugnus Faust, pugnare kämpfen, gr. πύξ, πυγμή, nhd. Faust, engl. fist; alle entstammen der Wurzel pû schlagen; auch ahd. pfoso, mhd. pfose, ags. pôse, pûse Tasche; ebenso der swb. burrlebaus = eine Tasche von haarigem Leder. Burrle— berührt sich mit it. span. prov. borra, frz. bourre Scheerwolle, span. borra, borro junges Schaf. Das romanische Wort ist dem ahd. chil-purr (ags. cilfor-lamb) entlehnt. Der Lockruf des schwäbischen Schäfers an seine Heerde ist heute noch burr! burr! — Unser Habersack, wovon frz. havresac engl. haversack bedeutet ebenfalls einen Sack von — haarigem — Ziegenleder, weil von Habercaper benannt. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache I. 47. — Der engl. haberdasher Kleinhändler mit Nadeln, Zwirn etc. erhielt seine Benennung wohl von dem Umstande, dass er seine Waare in einer Habertasche d. h. in einem Ranzen aus — haarigem — Ziegenleder trug. Heisst doch vielleicht auch der Kleinverkäufer nhd. Höcker, engl. hucketer, weil er seine Waare auf der Hucke = Rücken, Buckel trägt. Vergleiche engl. to hawk, aber auch to haggle, to higgle.

Neben tauschen ist auch unser — im Handelsverkehr öfters gebrauchtes — wechseln zu erwähnen. Ist dieses von demselben Stamme wie ahd. wich Kampf? Man vergleiche unser oberd. Wichse kriegen und wichsen prügeln.

Das Bewusstsein des Zusammenhangs der Begriffe schlagen, kämpfen und Handel treiben scheint bis in die neuere Zeit im Volke gelebt zu haben: der Studentenausdruck keilen mit seiner Doppelbedeutung von prügeln und kaufen, verkeilen verkaufen lässt dies vermuthen, und diese Vermuthung wird bestärkt durch pfälz. verkloppen und verkimmeln = verkaufen; letzteres von Kimme = Kerbe, Einschnitt.

Zu erwähnen sind auch die hier einschlagenden kaupeln, — auch kuppeln? — kuddeln, kautern, kouteln, ferner rhein. kutscheln, kotzeln, und pfälz. verkitschen. Ueber ihren Zusammenhang mit kaufen siehe Grimm's Wtb. s. v. v.; ebendaselbst nnd. küten und büten und vergl. nnd. kütebüten, brem. kütjebüten mit goth. kaupatjan; s. auch daselbst Kuddel = Schacher und Kuddelmuddel; — Letzteres von makeln wie Kuddel von kaufen? Hauen und stechen werden so oft zusammen genannt, dass es uns nicht wundern kann, auch Stichhandel = Tauschhandel zu treffen. Man vergleiche auch poln. sztych Stich und Tausch; sztychnać, sztychować stechen, tauschen.

Noch bleibt uns übrig, das im Handel eine so bedeutende Rolle spielende nhd. bieten engl. to bid zu betrachten. Wir sind zwar schon einigen Verwandten von ihm — in kaupatjan und kütebüten — begegnet, denn es ist bieten wohl nichts Anderes als Nebenform von beuten = schlagen, und gehört zu demselben Stamme wie ags. beatan, engl. to beat (goth. bautan?) und ahd. pozzôn, mhd. bôzen. — Es ist freilich in bieten wie in beuten Stockung der Lautverschiebung vorhanden, eine Erscheinung die jedoch häufig genug vorkommt. „Auch oberd. Formen zeigen unverschobenes t, z. B. bair. wetter. butt m. kleines Geschöpf neben butz bützel etc." sagt Diefenbach, Wtb. I. 280. — Der Begriff des Schlagens in bieten scheint noch deutlicher durch in den mundartlichen Redensarten: pfälz. theilbott manchmal, hie und da; allegebott und alem. allbott = vielmals, oft; denn allegebott und allbott sind gleichbedeutend mit

den oberdeutschen Redensarten all Hieb, all Streich, all Schläg, all Fitz, alem. all Rung (von ringen = kämpfen), und all Hägg (von hacken), die alle gleichmässig die Bedeutung „oft und vielmal" ausdrücken. Das it. botta Mal (una botta, due botte etc.) und botto in di botto plötzlich, auf ein Mal ist Lehnwort. Mit Letzterem vergleiche man die gleichbedeutenden span. de golpe und frz. tout à coup und tout d'un coup. — Span. golpe und frz. coup sind bekanntlich aus lat. colaphus, griech. κόλαφος Hieb, Schlag gebildet.* — Auch bei gewinnen und Gewinn zeigt sich dieselbe Begriffsentwickelung; siehe: „ahd. der ka— etc. gewin, zunächst Kampf, Anstrengung, Mühsal, dann sich in den Bedeutungen Erlangung durch Sieg, durch Sieg Erlangtes, Erwerb näher an gewinnen anschliessend, alts. der givin, ags. das gevin = Kampf etc., ahd. winnan kämpfen etc." Weigand, Wtb. I. 585. — Vergleiche engl. „win gewinnen, auch stehlen; altn. hvinn fur, hvinska furau?" Diefenbach, I. 159. — Die Urvölker konnten sich eben keinen Erwerb ohne Kampf und Raub vorstellen.

Zu erwähnen ist ferner, dass das Wort schlagen selbst eine grosse Rolle im Handel spielt: der Verkäufer macht einen Ueberschlag; er schlägt seine Waare an, er schlägt damit auf oder ab, endlich schlägt er zu, und der Käufer schlägt ein, und ein jeder will beim Handel noch etwas herausschlagen; vergleiche auch engl. to beat the price überbieten, to beat down abhandeln, abschlagen; ferner to strike a bargain, einen Kauf abschliessen; ebenso to chop bargains.** Von Anfang bis zu Ende des Geschäfts wird immer geschlagen, gehauen und gestochen. Die durchgängige Uebereinstimmung aller — alten — im Handel vorkommenden Wörter und Ausdrücke ist doch gewiss nicht eine zufällige. Es ist versucht worden, eine Erklärung dieser Erscheinung in dem Um-

---

* Auch die anderen frz. Redensarten: coup sur coup ein Mal nach dem andern; du premier coup zum ersten Male, à tous coups jedes Mal, un coup, deux coups ein Mal, zwei Mal, sind durch deutschen Einfluss entstanden. Die schlaglustigen und schlagfertigen Germanen liebten nach Hieben und Schlägen zu zählen, auch unser Mal (in ein Mal etc.) entstammt der Wz. mar.

** und altn. slâ koupi vid einn, und diese Letzteren halte man wieder zusammen mit goth. kaupatjan, nd. kütebüten und mhd. koufschlagen.

stande zu finden, dass beim Abschlusse des Geschäfts ein Einschlagen in die Hand stattfindet. Dies ist sicherlich ganz irrig und unrichtig. Dieses Einschlagen — nd. inkloppen, schwz. hineinklöpfen, — könnte wohl das Vorkommen einzelner Wörter oder Ausdrücke erklären, aber es ist nicht hinreichend zur Erklärung der Thatsache, dass alle sich auf den Handel beziehenden Benennungen den Begriff des Schlagens und Hauens, oder den der Abwehr gegen thätliche Gefahr in sich fassen. Zum Beweise der letzteren Behauptung berufe ich mich auf die im Eingang erwähnten den ursprünglichen Begriff des Verbergens tragenden Wörter, und sodann hauptsächlich auf die Waare. Diese, um welche all das Schlagen und Kämpfen geschieht, ist füglich von wahren, wehren benannt. Waare ist mithin ursprünglich so viel als die gewahrte oder zu wahrende Sache, — um die man sich wehrt. — Dass der Verkäufer sich im Zustande der Vertheidigung, der Abwehr befindend gedacht wurde, bestätigen mhd. wernen verkaufen, und ahd. sich wern, gewern sich bezahlt machen. Diefenbach, Wtb. I. 204.

Auch die romanischen — dem Deutschen entnommenen — Lehnwörter, die sich auf den Handel beziehen, bestätigen unsere Theorie. Wir haben oben it. bargagnare, frz. barguigner, engl. to bargain gesehen, und es wie borgen von bergen (ahd. pergan, goth. bairgan) abgeleitet. Die richtige Ableitung hat wohl von einem Adjectiv oder Substantiv — etwa altn. bairg — zu geschehen, dem das romanische Suffix —ancum, —agno beigefügt wurde, wie it. taccagno aus ahd. zâhi, und it. carogna, frz. charogne aus lat. caro; — oder bargagnare entstand aus bergen wie it. sparagnare aus sparen, ahd. sparôn. Siehe F. Diez, Wtb. s. v. v.

Ein anderes Lehnwort aus dem Deutschen ist it. baratto betrügerischer Handel oder Tausch, wovon die Verben it. barattare, altsp. port. cat. prov. baratar, altfrz. bareter, engl. to barter tauschen etc. — Nach dem, was wir oben gesehen, erklärt sich die Ableitung aus dem altnord. barátta Kampf mühelos. Das nfrz. baratter buttern zeigt den ursprünglichen Begriff stossen und schlagen wie das gleichbedeutende frz. battre du beurre und span. batir la leche. — Auch frz. défaite Niederlage, Vernichtung (eines Feindes) erhielt den abgezogenen Sinn Abgang der Waare, Verkauf, wie barátta

den des Tausches. Deutscher Einfluss, deutsche Anschauungsweise hat diese Bemerkungen geschaffen.

Ebenso erklärt sich die Ableitung von it. trafficare, span. traficar, trafagar, pg. trafeguear, frz. traffiquer, engl. to traffic handeln, Handel treiben aus ahd. dreffan, trëfan hauen, schlagen vermittelst des romanischen Suffixes —icare, wie it. crampicare vom altn. rapen raffen.

Auch span. port. trocar, frz. troquer, engl. to truck tauschen erklärt sich aus altn. thrôga premere, vim inferre, ags. thryccan stossen, schlagen. Vergleiche auch lomb. truco Schlag.

In it. procacciare, prov. procassar, altfrz. purchacier, nfrz. pourchasser, engl. to purchase erwerben, kaufen hat sich der Begriff kaufen statt aus der Kriegsbeute aus der Jagdbeute entwickelt.

Auch bei den Römern finden wir Bestätigung unserer Annahme. Mercurs Doppelamt, als Gott der Kaufleute und der Diebe, erklärt die Zusammengehörigkeit beider Klassen; d. h. sie wurden ursprünglich als eine gedacht. Diese Zusammengehörigkeit spricht sich auch sprachlich aus, denn lat. merx, gen. mer-cis Waare, mer-cator Kaufmann und Mercurius entstammen derselben Wurzel mar zerschlagen, der auch mar-tulus, matcola (= mar-teola) Hammer, Schlegel entstammt. Man vergleiche auch griech. μάρ-ναμαι fechte, streite, kämpfe und Mar-s der Kriegsgott. — Die Wurzel, der lat. emere kaufen, coemere aufkaufen entstammt, hatte ursprünglich wohl auch die Bedeutung von hauen und schlagen, denn diese hat sich in inter- und per-imere tödten, vernichten erhalten.

Das lat. caupo Krämer, Schenkwirth, von dem unser kaufen heute noch von manchem irrigerweise abgeleitet wird, trotzdem R. Hildebrand in Grimm's Wtb. V. 321 die Ungereimtheit dieser Annahme sattsam nachgewiesen hat,* ist höchstens urverwandt mit kaufen;

---

* „Aber caupo in seiner Beschränktheit reicht offenbar nicht aus zur Erzeugung einer solchen reichen Wortsippe (man vergleiche nur caupo mit ags. ceap Vieh), die römischen Kaufleute in Germanien werden sich gewiss nicht caupones genannt haben, die caupones waren sogar eine verachtete Klasse; was aus römischem Einflusse kommen musste, zeigen die

s. Wurzel skap hauen. Dasselbe gilt wohl von griech. κάπηλος Krämer. — Gegen die Ableitung von kaufen aus caupo spricht noch obendrein ein Wort, das doch gewiss vor der Zeit entstand, in der die Germanen mit den römischen caupones Bekanntschaft machten, nemlich das ahd. chĕpisa, kebisa, chebis, ags. céfese etc. = Nebenfrau, Concubine, Kebsweib; man vergleiche damit altn. kefsir, kepsir Sclave, Knecht, und da beide, der Sclave und die Kebse geraubt wurden, so ist für chëpisa und kefsir, kepsir dieselbe Wurzel vorauszusetzen, der kaufen und kämpfen entspross. Weigand, Wtb. I. 776. — Auch ags. ceáp = Vieh ist gewiss ältern Datums, als die Bekanntschaft der Angeln und Sachsen mit den Römern, denn es weist auf die früheste Nomadenzeit zurück. Erzählt uns diese Doppelbedeutung von ceáp (Kauf und Vieh), dass die alten Völker sich in frühester Zeit vorzugsweise mit dem Viehhandel — oder Raub — abgegeben haben, weil auch unser Wort Vieh, ags. feoh, ahd. fihu, goth. faihu etc. etc. und lat. pecunia von pecus des Hirtenvolkes vornehmste Habe, und das älteste Tauschmittel, das älteste Geld bezeichnete? Aber Tauschmittel und Geld = gebotenes Opfer — gehören, wie wir oben gesehen haben, einer spätern Zeit an, in der das Kaufgeschäft schon anfing, geläuterteren Rechtsanschauungen zu entsprechen. Die ursprüngliche Bedeutung von ceáp war eben Kampf, Raub, neben der Jagd das ursprünglichste aller Erwerbsmittel. Für diese Annahme spricht auch ags. ceáp-cniht Sclave. Die ursprüngliche Bedeutung von diesem war doch gewiss nicht Viehknecht oder Kauf- resp. gekaufter Knecht, sondern wie das stammgleiche altn. kepsir ein Geraubter. Die Alten nannten jeweils das Kind beim rechten Namen, betrachten wir z. B. it. roba = Kleid.

Die Romanen scheinen nemlich bei den Deutschen im Beutemachen in die Lehre gegangen zu sein, und Vorliebe für Bekleidungsgegenstände gehabt zu haben, weil sie aus ahd. roub spolium das Kleid it. roba, altspan. altport. rouba, prov. rauba, frz. robe benannten. Der Churwälsche nennt sogar sein Eigenthum und Vermögen rauba.

---

romanischen Wörter frz. marchand, marché u. s. w. vergleiche Markt. Es ist aber im heimischen Bereich ein genügender Anhalt für das Wort.“ Grimm's Wtb. l. c. — Was die Römer von den caupones hielten, kann man in den Pandecten (t. D. 4. 9: nautae caupones stabularii ut recepta restituant) nachlesen.

Siehe F. Diez, I. 354. — Oder sagt das — deutsche — Wort, dass die Romanen Vorliebe und auch Gelegenheit (?) hatten, ihre Garderoben bei den Deutschen zu füllen, wie diese ihre Knechte — als Kriegsgefangene — bei den Slaven holten — daher das Wort Sclave — und die Angelsachsen die ihrigen bei den Wälschen, woher ags. vealh Wälscher wie Sclave heisst. S. F. Diez, Wtb. I. 371. — Es ist jedoch anzunehmen, dass die germanischen Eroberer die Garderoben der Romanen plünderten, und diesen dafür das Wort (roba) gaben. — Auf Raub und Beute auszuziehen, war das Geschäft der Edeln und Helden. Bis tief in die historische Zeit hinein galt Rauben und Morden nicht als Verbrechen, wohl eher als ehrendes, adeliges Gewerbe.*

Von kaufen sagt Hildebrand, Grimm's Wtb. V. 323: „Auch unsere östlichen Nachbarn haben das Wort mit reicher Entwickelung und Zubehör: altslav. kupiti *αγοράζειν*, dazu kup m. Handel, Kauf, kup'c Kaufmann u. s. w.; noch serb. slov. kroat. kupiti (und kupovati), und kup, kupec u. s. w.“ — „Wie sich das alles geschichtlich zu einander verhält, wo Entlehnung ist, wo nicht, ist aus den Wörtern schwer oder unmöglich zu ersehen, das ist Aufgabe einer philologischen Culturgeschichte.“

Eine solche Arbeit wäre freilich ein höchst verdienstvolles Werk. Möchte es uns bald geschenkt werden!

Wir erlauben uns nur noch — bevor wir schliessen — darauf aufmerksam zu machen, wie nahe sich auch hier — im Slavo-lettischen — die Begriffe kaufen und schlagen, hauen berühren, indem wir altslav. kupiti handeln und lit. kapóti hacken, kst. s-kep spalten u. s. w. neben einander stellen. Auch dieser Stamm zeigt reiche Entwickelung und Zubehör.“

Wir schliessen mit der Bitte an den Leser, unsere schwache und

---

* Dieses ags. ceap (wie wir gesehen haben, der Wurzel skap hauen entstammend) zeigt in allen seinen Bedeutungen wie Kauf, Vieh, Eigenthum etc. den ursprünglichen Begriff der Kriegsbeute, während unser Wort Vieh, goth. faiter etc. lat. pecus, von der Wurzel pak fangen (fahen) abstammend, eher den der Jagdbeute hat. Auch unser Schatz, goth. skatts Geld, ahd. scaz auch Besitzthum, Reichthum, altfries. sket Vieh weist auf den Grundbegriff Kriegsbeute wie churu. rauba = Eigenthum.

skizzenhafte Arbeit, mit all ihren Mängeln und Unvollkommenheiten — und deren sind gewiss viele — mit Nachsicht aufzunehmen, und erwarten nur die Anerkennung der Berechtigung, aus der wurzelhaften Bedeutung der Wörter Schlüsse auf die Ideenwelt und den Culturzustand der Urzeit zu ziehen.

New-York. **Andreas Willmann.**

Metapherstudien

von

Dr. Friedrich Brinkmann.*

Das Rind.

I.

Bei der Darstellung des Pferdes in der Sprache hoben wir hervor, dass die Sprache das Pferd als das speciell zum persönlichen Dienste des Menschen von Natur bestimmte Geschöpf betrachtet und in der Verwendung des Pferdes zu grober Arbeit eine Entwürdigung desselben sieht. Ebenso entschieden ist das Urtheil der Sprache über die Bestimmung des Rindes. Das Rind ist hiernach grade das zur groben Arbeit bestimmte Thier und bildet so zu dem Pferde ebensowohl eine Ergänzung wie einen Gegensatz. Wie Pferd und Hund zusammengehören als die nächsten unentbehrlichsten Diener für die Person des Menschen, wie Hund und Katze zusammengehören für den unmittelbaren Dienst des Hauses, so Pferd und Rind für die ganze nach aussen gerichtete Arbeit des Mannes, bei einfachen, natürlichen Zuständen der Gesellschaft, das Pferd vorzugsweise für den Krieg und die Jagd, das Rind für den Frieden, für die friedliche auf Erwerb gerichtete Arbeit, und zwar insbesondere für diejenige, welche durch das Wort Arbeit im engeren Sinne bezeichnet

---

* Fortsetzung der Abhandlungen: Der Hund, Archiv Bd. XLVI, S. 425—464, Das Pferd, Archiv Bd. L, S. 123—190, Der Esel, Archiv Bd. LIV, S. 155—173, Das Maulthier, das. S. 174—182, Die Katze, Archiv Bd. LIV, S. 337—366.

wurde, die älteste und ehrwürdigste Arbeit, die Bestellung des Ackers, den Ackerbau.*

In dieser Charakterisirung des Rindes zeigen die Sprachen von der ältesten bis zur neuesten Zeit eine auffallende Uebereinstimmung.

Homer nennt die Ackerfelder das Werk der Menschen und Rinder, Od. X, 98:

Ἔνθα μὲν οὔτε βοῶν, οὔτ' ἀνδρῶν φαίνετο ἔργα.

und Virgil, ihn nachahmend, ebenso, Georg. I, 118:

Nec tamen, haec cum sint hominumque boumque labores
Versando terram experti, cet.

Derselbe sagt Georg. I, 64:

Erga age, terrae
Pingue solum primis extemplo a mensibus anni
Fortes invertant tauri.

Horaz spricht Od. III, 13, 11. von den fessis vomere tauris und stellt in der eben angedeuteten Weise Pferd und Rind einander gegenüber in der bekannten Stelle:

Optat ephippia bos, piger optat arare caballus.**

Am entschiedensten tritt aber dieser Charakter des Rindes hervor

* Sans le boeuf les pauvres et les riches auraient beaucoup de peine à vivre, la terre demeurerait inculte, les champs et même les jardins seraient secs et stériles; c'est sur lui que roulent tous les travaux de la campagne, il est le domestique le plus utile de la ferme, le soutien du menage champêtre, il fait toute la force de l'agriculture; autrefois il faisait toute la richesse des hommes, et aujourd'hui il est encore la base de l'opulence des états, qui ne peuvent se soutenir et fleurir que par la culture des terres et par l'abondance du bétail . . .

Le boeuf ne convient pas autant que le cheval, l'âne, le chameau etc. pour porter des fardeaux, la forme de son dos et de ses reins le démontre: mais la grosseur de son cou et la largeur de ses épaules indiquent assez qu'il est propre à tirer et à porter le joug . . .

Il semble avoir été fait exprès pour la charrue, la masse de son corps, la lenteur de ses mouvements, le peu de hauteur de ses jambes, tout, jusqu'à sa tranquillité et à sa patience dans le travail, semble concourir à le rendre propre à la culture des champs, et plus capable qu'aucun autre de vaincre la résistance constante et toujours nouvelle que la terre oppose à ses efforts; le cheval, peut-être aussi fort que le boeuf, est moins propre à cet ouvrage, il est trop élevé sur ses jambes, ses mouvements sont trop grands, trop brusques, et d'ailleurs il s'impatiente et se rebute trop aisément. Buffon: Hist. natur. du boeuf.

** Vgl. auch Cicero, de nat. deor. II, 63: Quid de bubus loquar? Quorum ipsa terga declarant non esse se ad onus accipiendum figurata: cervices autem natae ad jugum: tum vires humerorum et latitudines ad aratra extrahenda.

in einem lateinischen Ausdruck für Rindvieh, in **armentum**, das von arare, ackern gebildet ist (Armenta, quod boves ideo maxime parabantur, ut inde eligerent ad arandum; inde arimenta dicta; postea tertia litera extrita. Varro, d. l. l. V, 96) und also eigentlich Pflugvieh bedeutet.

In den neueren Sprachen liegt das Bild des den Pflug ziehenden und ackernden Rindes nicht wenigen Sprüchwörtern zu Grunde, und besonders scheint das Spanische reich daran zu sein.

sp.: El buey traba al arado, mas no de su grado.

ptg.: O boy trava pello arado, mas a mal de seu grado, das Rind arbeitet am Pfluge, aber ungern, d. h. el trabajo siempre se hace penoso y se toma y emprende con repugnacion de la naturaleza.

sp.: El que no tiene buey ni vaca, toda la noche ara.

ptg.: Quem não tem boy nem vaca, toda a noite ara.

sp.: Buey viejo, surco derecho. Oudin 59.

ptg.: Boy velho, rego direito.

it.: Bue vecchio solco diritto. Giusti 115.

Der alte, eingewohnte Ochse macht grade Furchen, d. h. Wer in einem Geschäft alt geworden ist, macht es gut. Denselben Gedanken, aber mit Aenderung des Bildes, enthalten die Sprüchwörter:

it.: Bue fracco stampa più forte il piè in terra. Giusti 145.

egl.: The ox when weariest, treads surest. Ray 99.

lat.: Bos lassus fortius figit pedem (Hieron. ep. ad August. 102.) Wenn der Ochse müde ist, tritt er fester auf, d. h. plus interdum valet senex quam juvenis. Der Franzose aber sagt: Il n'est chasse que de vieux limiers, mit alten Spürhunden jagt sich's am besten.

sp.: Al buey por el cuerno, y al hombre por la palabra. Oud. 26.

ptg.: Ao boy pello corno, e ao homem pella palavra.

it.: Gli uomini si legano per la lingua, i buoi per le corna. Giusti 291.

fr.: On prend les bêtes par les cornes, et les hommes par les paroles. Le Roux I, 93.

Comme les boeufs par les cornes on lie,
Ainsi les gents par leurs mots ou folie. ib. 95.

lat.: Verba legant homines, taurorum cornua funes, d. h. wie man den Ochsen mit den Hörnern an das Joch befestigt, so bindet man den Menschen durch das Wort.

it.: Ara coi buoi e semina colle vacche. G. 24.
Con un sol bue non si puo far buon solco. 64.
Chi ha carro e buoi, fa bene i fatti suoi. 25.

fr.: Il ne faut pas mettre la charrue devant les boeufs, wofür der Italiener sagt: mettere carro innanzi ai buoi.

Le grand boeuf apprend à labourer au petit.

Les grands boeufs ne font pas les grandes arées (= labourages). Le Roux I, 95.

Im Französischen hier auch eine Metapher: C'est un boeuf pour le travail, er arbeitet wie ein Ochse.

egl.: A man must plough with such oxen as he hath. Ray 101.

Der andere Zweck, zu welchem der Mensch das Rind züchtet, ist, es als Schlachtvieh zu verwenden. So wichtig es auch in dieser Beziehung ist, so wenig spricht doch die Sprache davon. Ausser der französischen Redensart: c'est la pièce de boeuf, das ist das Stück Rindfleisch, d. h. das ist die Hauptnahrung, das tägliche Brod, und im übertragenen Sinne: das ist die Hauptsache (ce qui est le fond ou la matière principale et solide, comme le boeuf dans les repas ordinaires), finden sich nur spanische Redensarten und Sprüchwörter anzuführen. Es sind folgende:

Mas vale vaca en paz que pollos con agraz, es ist besser Rindfleisch in Frieden als Hühner mit Sorgen zu essen. Hierin so wie in jener französischen Redensart wird sehr deutlich und bestimmt das Rindfleisch als die hauptsächliche Fleischnahrung des Menschen hervorgehoben, die dem Bedürfnisse am besten entspricht, wie das Brod unter der vegetabilischen Nahrung.

Por eso se vende la vaca, porque uno quiere ó come la pierna y otro la falda, darum verkauft man das Rindfleisch, weil der Eine ein Stück aus der Keule, ein Anderer eins von den Rippen will; womit die Verschiedenheit des Geschmackes und der Ansichten der Menschen bezeichnet und Duldsamkeit gegen Andersdenkende empfohlen wird.

Vaca y carnero olla de caballero. (refr. con que en lo antiguo se expresaba que la mesa donde habia una olla de vaca y carnero era de lo mejor de aquellos tiempos) Rindfleisch und Hammelfleisch ist ein Herren-Essen.

La vaca hasta de la cola hace cama. (refr. que indica que

el que ha comido con abundancia nada le embaraza para dormir.) Wer sich satt von Rindfleisch gegessen hat, schläft gut.

La vaca de la boda, die Kuh der Hochzeit, bedeutet aquella persona que sirve de diversion á los que concurren á ella, ó hace los gastos, y por extension se dice del sujeto á quien todos acuden en sus urgencias, also denjenigen, der in einer Gesellschaft die Unkosten trägt, die Zeche bezahlt, oder die lustige Person, welche die Kosten der Unterhaltung trägt, oder denjenigen, zu welchem Alle in der Noth ihre Zuflucht nehmen. So nennt sich Sancho Pansa im Don Quijote II, 69 la vaca de la boda: No tienen mas que hacer sino tomar una gran piedra, y atarmela al cuello, y dar conmigo en un pozo, de lo que a mí no me pesaria mucho, si es que para curar los males ajenos tengo yo de ser la vaca de la boda.

Es liegt diesem Ausdruck ohne Zweifel das Bild der Kuh zu Grund, die zur Feier der Hochzeit geschlachtet wird, ganz so wie der italienische Ausdruck la capponata mit der Bedeutung: Kindtaufschmaus bei den Bauern, daher entstanden ist, dass für solch einen Schmaus Kapaune geschlachtet zu werden pflegen. Wie die zur Hochzeit geschlachtete Kuh den Stoff der materiellen Bewirthung hergeben muss, so muss auch der, welcher eine Gesellschaft bewirthet, die Kosten tragen, so der Spassmacher den Stoff der geistig-gemüthlichen Unterhaltung hergeben und so der allgemeine Helfer in der Noth Rath und Hülfe gewähren.

Die ganze im Bisherigen besprochene grosse Wichtigkeit des Rindes für den Menschen, sowohl als Schlacht- wie als Arbeitsvieh, wozu noch die als Milchvieh kommt, wird im Französischen durch ein einziges Wort ausgesprochen. Das ist aumaille. Es ist ein Ausdruck für Rindvieh, kommt aber von dem lat. animal, das allgemein Thier bedeutet. In dieser Verengerung, welche die Bedeutung im Uebergange von lat. animal zu fr. aumaille erlitten hat, liegt ausgesprochen, dass das Rind das wichtigste, werthvollste Hausthier ist, ganz so wie in der Benennung der Gans als auca (sp.), oca (it.), oie (fr.), d. h. der Ableitung von avis, der Vogel (avica, auca, oca, oie) entsprechend, als der Vogel schlechthin, ausgesprochen ist, dass die Gans das dem Menschen nützlichste Thier unter dem Geflügel ist.

In auffallender Uebereinstimmung hiermit steht es, dass Buffon, ohne im Entferntesten an das Wort aumaille zu denken, ja wahrscheinlich ohne auch nur die Etymologie dieses Wortes zu kennen, das

Rind l'animal par excellence nennt (Hist. natur. IV, 445), was zugleich an den Ausspruch Varros (II, 5) erinnert: Boves honore ceteras pecudes superant.

II.

In der oben zu Anfang angeführten Stelle aus Buffon werden als die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Ochsen, durch die er sich so vorzüglich zur Feldbestellung eignet, aufgezählt: sein massiger Körper (la masse de son corps), die Langsamkeit seiner Bewegungen, seine Ruhe und seine Geduld bei der Arbeit.

Alle diese Eigenschaften nun werden auch von der Sprache als charakteristisch beim Rinde hervorgehoben.

Was die erstgedachte betrifft, so legt die Sprache dem Ochsen die Eigenschaften der Dicke, Stärke und Grösse bei. Schon bei der Besprechung des Hundes machten wir darauf aufmerksam, dass im Griechischen βοῦς und ἵππος in Zusammensetzungen häufig jene Begriffe ausdrücken. Wir verfolgten dann im Artikel über das Pferd, wie die Namen des Pferdes in verschiedenen Sprachen zu demselben Zwecke benutzt werden. Hier sehen wir nun, dass auch in anderen Sprachen als dem Griechischen der Name des Ochsen dieselbe Function wie βοῦς hat (vgl. βούλιμος, βούπαις) und so mehreren Sprachen beide Namen zu Gebote stehen, um Grösse, Stärke, Dicke auszudrücken.

Aus dem Lateinischen, das einen derartigen Gebrauch von equus gar nicht kennt, wäre nur etwa anzuführen, dass taurus in einem sehr beschränkten Sinne Stärke bedeutet, nämlich wenn es virum in rebus Venereis fortem, quemadmodum Graeci ἀταύρωτον vocabant puellam, quae virgo adhuc erat (Forc.), bezeichnet. vgl. Horat. Od. II, 5, 3. Epod. XII, 17.

Was das Italienische und Spanische betrifft, so scheint mir ein derartiger Gebrauch von bue und buey nicht nachweisbar zu sein.

Dagegen sagt der Franzose: c'est un boeuf von einem dickleibigen, schwerfälligen Menschen (se dit d'un homme d'épaisse stature ou d'un lourdaud).

C'était sous l'épaisseur, la pesanteur, la physionomie d'un boeuf, l'esprit le plus delié, le plus delicat, le plus souple. St. Simon. Son Mustapha n'était qu'un gros boeuf appelé sultan. Voltaire.

Den meisten Gebrauch macht aber von dem Namen des

Ochsen in diesem Sinne das Englische. Besonders verwendet es dazu das Wort bull, das in composition notes the large size of anything. (Johns.) So heisst

bull-trout die lachsartige Forelle (d. h. die grosse, dicke, starke Forelle).

bull-fly, bull-bee (die dicke Fliege, die grosse Biene =) die Bremse.

bull-finch (der grosse Finke, =) der Dompfaff, Gimpel.

bull-fly der Hirschkäfer, Hornschröter.

bull-rush die grosse, glatte Binse.

ox-bird der grosse plumpe Vogel, d. i. der Pelikan, den man wegen seiner unbehülflichen, barocken Gestalt und seiner Corpulenz eine monströse Gans nennen kann.

ox-fly die grosse Bremse.

ox-bill, eine Art Schildkröte, gehört wahrscheinlich auch hieher. Wir erinnern übrigens hier daran, dass auch die mit dem gleichbedeutenden horse gebildeten Zusammensetzungen alle ähnlichen Bildungen der anderen neueren Sprachen an Zahl bedeutend übertreffen. —

Nach der zweiten und dritten der oben angeführten Eigenschaften des Rindes, der Langsamkeit seiner Bewegungen und seiner Ruhe, ist die metaphorische Redensart im Spanischen gebildet: caminar al paso del buey, im Schritte des Ochsen sich fortbewegen, d. h. ruhig und bedächtig zu Werke gehn.

Endlich die letzte jener Eigenschaften, die Geduld bei der Arbeit, fasst die Sprache von einer Seite auf, die dem Menschen nicht angenehm ist. Weil nämlich der Ochse geduldig, ausharrend ist, so ist er auch eigensinnig, ungefähr wie der Esel, und das betont die Sprache ausschliesslich, indem sie sagt:

sp.: A buey haron poco le presta el agujon, Einem faulen Ochsen hilft der Stachel wenig, d. h. er kümmert sich wenig darum, ob er geschlagen wird;

it.: Quando i buoi non vogliono arare, non serve fischiare, non serve fischiare; und Quando il bue non vuole arare, tu puoi cantare, tu puoi cantare; d. h. wenn der Ochse nicht pflügen will, magst du pfeifen, singen, ihn antreiben so viel wie du willst, es hilft nichts. (Giusti 343.)

Alle hier genannten Eigenschaften aber, sowohl die äusseren, die

Corpulenz und die Langsamkeit in den Bewegungen, als die inneren, die Ruhe und Geduld, werden, wenn sie sich bei einem Menschen finden, als untrügliche Merkmale des phlegmatischen Temperamentes angesehn, und so trägt denn der Ochse, nach menschlichem Maassstabe gemessen, in hohem Grade das Gepräge des Phlegmas. Da aber mit einem solchen gemeiniglich Dummheit verbunden ist, so gilt der Ochse in der Volksmeinung und in der Sprache für dumm, obgleich er vielleicht, objectiv betrachtet, diesen Vorwurf ebenso wenig verdient wie der Esel.

Den Uebergang zu dieser Auffassung des Rindes kann man in seiner Charakterisirung als schwerfällig, ungeschickt finden, da diese Eigenschaft die nothwendige Folge der Dickleibigkeit und Langsamkeit ist. Dies geschieht in den beiden italienischen sprüchwörtlichen Redensarten: insegnare al bue a far santà, den Ochsen lehren ein Händchen zu geben (wie die kleinen Kinder), oder ein Pfötchen zu geben (wie die Hunde) (d. h. inseguare le scienze o le maniere civili a uomo zotico e di difficile apprehensione;) avvenirsi come al bue a far sanità, sich für Jemanden schicken, wie für einen Ochsen ein Pfötchen zu geben — zwei Redensarten, die an das franz. Sprüchwort: A quoi peut-être vous êtes stylé comme un âne à jouer du flageolet und noch mehr an die Lafontaine'sche Fabel: L'âne et le petit chien erinnern — und in der spanischen Redensart:

Eso será como ver volar un buey, das wird so gewiss wahr sein, wie man einen Ochsen fliegen sieht; womit einfach Unglauben ausgedrückt werden soll.

Der Begriff dumm ist aber wohl die am weitesten verbreitete metaphorische Bedeutung der Namen des Ochsen. Denn wie wir denselben mit dem Worte Ochs, Rindvieh verbinden, so that es der Grieche mit βοῦς (homo stupidus et ἀναίσθητος), so thut es der Italiener mit bue in mannigfacher Weise, indem er es gradezu gebraucht für babuaccio, uomo d'ingegno ottuso (im Femin: buessa),

Or vo' ngiù, or vo 'n sue
E son pur sempre bu', com ognun sape.

Petrarca.

indem er von bue die Verba imbuire und rimbuire, zum Ochsen werden, d. h. dumm werden, und Redensarten bildet wie:

dar nel bue, nicht verstehn, dumm sein (non intendere, ostinarsi nell' ignoranza),

far il bue, sich dumm stellen (fingere d'essere uno smemorato mentecatto);

und in Sprüchwörtern wie andar vitello e tornar bue, als Kalb abreisen und als Ochse zurückkehren, so dumm wiederkommen als man abgereist ist.

So ferner der Spanier, z. B. in der sprüchw. Redensart: Habló el buey y dijo mu (der Ochse hat den Mund aufgethan und Mu gesagt), womit eine dumme Aeusserung charakterisirt werden soll.*

So gebraucht der Franzose boeuf: c'est un vrai boeuf, und so der Engländer ox: he is an ox, a regular ox, bull in Zusammensetzungen wie bull-calf (eig. Bullenkalb) ein Dummkopf, Einfaltspinsel, beef in beef-witted, witzig wie ein Ochse, und das Collectivum cattle (Vieh), das für dummes Volk steht: Boys and women are for the most part cattle of this colour. Shakesp.

Uebrigens verdient hier noch bemerkt zu werden, dass zwar der Grieche diesen Gebrauch des Namens des Ochsen im Sinne von dumm kennt, aber nicht der Lateiner, dass ihn zwar der Franzose kennt, aber nicht der Provenzale. —

Ausser diesen Hauptcharakterzügen des Ochsen macht die Sprache noch von zwei einzelnen Besonderheiten der Gestalt desselben zur Metapherbildung Gebrauch. Es sind die Hörner und das eigenthümlich geformte Auge.

Das Rindvieh bildet mit den Ziegen diejenige Gruppe der Wiederkäuer, welche die der Hornträger genannt wird, und, da es eine bedeutend grössere Wichtigkeit für den Menschen hat als die Ziegen, so wird es auch als das Hornvieh im engeren Sinne bezeichnet. fr. bêtes à corne, egl. horned beasts, horned cattle. Die Hörner dienen aber dem Rinde mehr als Waffe zum Angriffe und zur Vertheidigung als zum Schmucke des Kopfes. Daher bildet der Lateiner die Metaphern cornua sumere, die Hörner Einem nehmen, für: Jdm. den Muth nehmen, und cornua addere, Hörner Einem geben, für: Jdm. Muth machen.

---

* Hier kommt in seltsamer Weise der Stamm vom lat. mugire und dem gr. *μυκάομαι*, der mu, *μυ* ist, wieder zum Vorschein. Vgl. Stephanus, thesaur. zu *μυκάομαι*: *ὠνομαπεποίηται* hoc verbum *παρὰ τὸ λέγειν μῦ*, ut *μηκᾶσθαι παρὰ τὸ μῆ λέγειν*, *βληχᾶσθαι παρὰ τὸ βλῆ λέγειν*; procul dubio Latino etiam vocabulo mugire facto ex sono quem bos edit, ut belare ex eo, quem ovis.



Tu spem reducis mentibus anxiis
Viresque, et addis cornua pauperi,
Post te neque iratos trementi
Regum apices neque militum arma.

Horat. Od. III, 21. ad amphor.

Cura fugit multo diluiturque mero
Tunc veniunt risus, tunc pauper cornua sumit.

Ovid., art. amat. I, 238.

Ein italienischer Ausdruck lautet: scornare, der Hörner berauben, d. h. beschämen, beschimpfen, verhöhnen, ein anderer: tornare scornato, rimanere scornato, mit einer langen Nase abziehn, mit Schimpf und Schande abziehn. Es bleibt jedoch hierbei unentschieden, ob man dabei, wie der Lateiner in den angeführten Ausdrücken, an die Hörner als an die Waffen des Rindes oder an die Hörner als den Schmuck seines Kopfes gedacht hat. In dem einen Falle hiesse scornare Jdn. beschimpfen wie einen Feind, den man entwaffnet, im anderen, Jdn. beschimpfen wie Einen, dem man den Schmuck vom Kopfe reisst, und der eine Sinn ist so gut wie der andere.

Hier kann auch noch erwähnt werden, dass die Sprache die Rinder mit kurzen Hörnern als besonders bösartig ansieht. Ein italienisches Sprüchwort sagt: A cattiva vacca Dio da corte corna. Giusti 59. und übereinstimmend ein englisches: Cursed cows have short horns. Ray 65. (Dat deus immiti cornua corta bovi.) —

Eine Eigenthümlichkeit des Rindes ist auch sein Auge. Es hat eine durch Grösse und völlige Rundung ausgezeichnete Gestalt. Daher sagt der Italiener: Occhi grandi e tondi come quelli d'un bue. Giusti 368.

Der Engländer sagt oxeyed für grossäugig, und bei Homer ist βοῶπις (ochsenäugig) das beständige Beiwort der Here (Juno).

Der Franzose nennt die Dachfenster wegen ihrer rundlichen Gestalt oeils de boeuf, und dem entspricht es, wenn in der englischen Seemannssprache oxeye (Ochsenauge) eine „Oeffnung heisst, welche man bei dickem Wetter in den Wolken sieht.“ (Hilpert, Wört. d. E.)

III.

Bisher war nur von dem Rinde im Allgemeinen, ohne Unterschied des Geschlechtes, die Rede. Wir haben jetzt noch von dem

männlichen Rinde, dem Ochsen oder Stiere, und dem weiblichen, der Kuh, im Besonderen zu sprechen.

Was den Stier oder Ochsen betrifft, so tritt im Italienischen, Spanischen und Portugiesischen besonders der Gegensatz zwischen dem gezähmten, zur Arbeit gewöhnten und dem noch ungezähmten Stier hervor. Jener heisst it. manzo, sp. manso, ptg. boy manço, dieser it. bue brado, sp. buey bravo, ptg. boy bravo. Das erstere Wort ist abgekürzt aus dem lat. mansuetus, zahm, der Ursprung von bravo aber, womit das it. brado identisch ist, sehr zweifelhaft.

Diez hält im Allgemeinen drei Etyma für möglich, das lat. pravus, schlecht, das kymrische braw, der Schrecken, und das althochdeutsche raw, roh. Er verwirft die beiden ersten und erklärt sich für das letzte, muss aber selbst die Unsicherheit dieser Ableitung zugeben. Denn er sagt: „Hier muss eine Verstärkung des anlautenden r durch b angenommen werden, die auch in anderen Fällen vorzuliegen scheint, deren verhältnissmässige Seltenheit aber auch diese Deutung nicht zu voller Glaubwürdigkeit gelangen lässt."

Aus diesem Grunde möchte es wohl um so mehr erlaubt sein, eine andere Deutung zu versuchen. Das Etymon suchen wir mit Diez auf deutschem Gebiete, finden es aber in dem gothischen Verbum bliggvan, schlagen, welches ahd. bliuwan, mhd. bliuwen, egl. blow, schott. blaw, neuhochdeutsch bleuen heisst.

Es ist nun hierbei zunächst in formeller Beziehung dreierlei zu erörtern: 1) der Uebergang des Anlautes bl von bliggvan in br von bravo, 2) der Uebergang von i dort in a hier, 3) der Ausfall von gg vor v.

Was den ersten Punkt betrifft, so verwandelt sich in allen romanischen Sprachen l leicht in r (it. rossignuolo aus luscinia, sp. caramillo aus calamus, fr. épitre aus epistola). Die Combination bl folgt nun allerdings in der Regel, sowohl im Italienischen als im Spanischen und Portugiesischen, einem anderen Gesetze, aber auch sie lässt in einzelnen Fällen l in r übergehn (siehe Diez, Roman. Gramm. I, S. 109) und namentlich entspricht dem bravo aus bliggvan das portugiesische brando aus blandus, port. u. span. branco aus ahd. blanch, und, da fl, pl genau dieselben Veränderungen erleiden wie bl, it. frignare (= fr. refrogner) aus dem deutschen flennen (siehe Diez, Etymol. Wörterb. II, 29).

Ferner der Ausfall des gg vor v erklärt sich leicht: bei Consonanthäufungen des Inlautes deutscher Wörter fällt oft der eine Consonant, besonders der erste, aus, wie in galoppare aus gahlaufan, guatare aus wachten, briser aus brestan, hâve aus heswe. In diesem Falle ist ein solcher Ausfall um so anstandsloser anzunehmen, als auch alle anderen deutschen Mundarten das g ausgeworfen haben, schon das ahd. bliuwan, und nichts der Annahme im Wege steht, dass in dieser mundgerechteren Form das Wort dem Romanen zugekommen ist.

Endlich der Uebergang des i in a ist daraus zu erklären, dass die Hauptformen von bliggvan blaggv, bluggvum, bluggvans sind, folglich der Stamm des Wortes eigentlich blaggv lautet, der Stammvocal hier ebenso a ist wie in dem entsprechenden lateinischen Worte plangere und dem griechischen πλήσσειν, πληγή; und noch bestimmter daraus, dass, wie Grimm nachweist, und Dieffenbach (in seinem vergleichenden Wörterbuche der gothischen Sprache I, S. 311) billigt, ein Adjectivum blaggvus als Grundlage von bliggvan zu vermuthen ist. Lassen wir nun aus diesem Adjectiv das gg ausfallen, so entspricht bravo aus blaggvus ganz genau dem portugiesischen brando aus blandus, branco aus blanch.

Mit dieser Annahme eines Adjectivs blaggvus wird denn auch von vornherein der Einwand gegen diese Ableitung abgewiesen, dass ein eigentliches Ableitungssuffix fehlt, ein Einwand, den man uns entgegenstellen könnte, wenn wir bravo direct von dem Verbum bliggvan ableiten wollten.*

Was nun anderer Seits die Entstehung der Bedeutung

---

* Wenn wir aber auch nicht auf ein Adjectiv blaggvus als das directe Etymon zurückgehn könnten, sondern unmittelbar an das Verbum bliggvan uns halten müssten, so würden wir jenem Einwande keine solche Bedeutung beimessen, um deshalb die ganze Ableitung zu verwerfen. Denn das von Diez aufgestellte Gesetz, (siehe Roman. Gramm. II, S. 270. und Etymolog. Wörterb. Einleitung S. 26) dass die romanischen Sprachen nicht durch blosse Anfügung nominaler Suffixe an Verbalstämme Adjectiva bilden können, vielmehr immer ein Ableitungssuffix erforderlich sei, scheint uns durchaus nicht so gesichert zu sein, wie er glaubt. Die Einwendungen gegen diese Behauptung beseitigt er auf keine glückliche Weise: sp. furo, wild, ungezähmt weist doch einen Jeden, der nicht von vorgefassten Ansichten ausgeht, auf das lateinische Verbum furere, wüthen, und nicht, wie Diez will, auf fur, der Dieb hin, und, wenn er das französische aus dem gothischen Verbum maurnan abzuleitende Adjectiv morne dadurch erklären will, dass er sagt: „für morne wird man ein deutsches Adjectiv muthmassen dürfen", so wird man mit ganz demselben Rechte bei anderen Etymologien aus deutschen Wurzeln ähnliche Hypothesen aufstellen dürfen, und so jenes angebliche Gesetz abweisen.

wild, ungebändigt von bravo mit ihren Weiterbildungen (tapfer etc.) betrifft, so scheint uns dieselbe besonders deutlich sich zu zeigen, wenn wir eines der ältesten Beispiele, worin bravo erscheint, ins Auge fassen. Es ist der im Altitalienischen vorkommende Ausdruck unde brave, tosende Wellen, stürmische Wogen.* Hier tritt nämlich der Grundbegriff des Wortes — schlagen — noch vollständig erkennbar hervor, und zwar sowohl, wenn wir blaggvus eine active, als wenn wir ihm eine passive Bedeutung beilegen. Nehmen wir das erstere an, so sind unde brave die schlagenden Wellen, die das Schiff, die Küste schlagenden oder an das Schiff, an die Küste anschlagenden Wogen, daher die wild aufgeregten, stürmischen. Will man aber mit Dieffenbach dem Adjectiv blaggvus die Bedeutung geschlagen beilegen, es also in passivem Sinne auffassen, so bedeutet unde brave die vom Winde geschlagenen, gepeitschten Wellen. Man sieht, auf dem einen Wege kann der Begriff wild, aufgeregt, stürmisch, grade so natürlich entstanden sein wie auf dem anderen.

Dies scheint uns nun die ursprüngliche Bedeutung und Anwendung des Wortes bravo zu sein. Die erste Uebertragung desselben war aber die vom aufgeregten Meere auf den wilden, ungezähmten Stier.

Dafür spricht eines Theils schon der äussere Grund, dass der Ausdruck bos bravus schon im Mittellatein vorkommt (Ducange, glossar. med. latin., führt folgende Stelle an: Qui pignorat boves bravos, equas, vaccas, vel oves. Fori Aragon. VIII, p. 146); noch mehr aber die inneren Gründe, dass von allen Bedeutungen, die bravo hat,

---

* Er findet sich in einem im Archivio storico ital. appendice XVIII, pg. 50 mitgetheilten Gedichte eines Anonimo genovese aus dem Jahre 1311: De adventu imperatoris in Lombardia, 1309. Der Anfang lautet:

Noi che sempre navegemo
En gram perigo semo
En questo perigoloso mar
Ni mai possamo reposar
No devemo uncha cesar
Lo pietoso De pregar
Che ne scampa con soi Santi
Da perigoli chi son tanti
De li gran conmovimenti
De fortuna e de gram venti
Bachaneixi e unde brave
Chi conturban nostre nave.

Bachaneixi = cavalloni del mare.

diese dem ursprünglichen Sinne am nächsten steht, dass ferner die Ableitung sp. braviar, brüllen auf bravo als Beiwort des Stieres hinweist; endlich der Umstand, dass überhaupt in der Anschauung der im Jugendalter stehenden Völker das Meer und der wilde Stier nahe verwandte Begriffe sind, so sehr dies uns auch befremden mag. Es geht das schon aus der einen Thatsache hervor, dass alle Sprachen: das Griechische, Lateinische, Italienische, Spanische, Französische, Englische mit demselben Ausdruck, der das Brüllen des Stieres bezeichnet (μυκάομαι, mugire, mugghiare, mujir, mugir, bellow) auch das Brausen des aufgeregten Meeres benennen, dazu aber aus den vielen Sagen des classischen Alterthums und des Mittelalters, deren Gegenstand ein aus dem Meere aufsteigender oder in das Meer schwimmender Stier ist. Darum ist nun aber auch nichts natürlicher, als dass eine gewisse Gegenseitigkeit zwischen den Ausdrücken für Meer und Stier stattfindet. Wie man in dem Brausen des aufgeregten Meeres das Brüllen eines Stieres zu erkennen glaubte und es danach benannte, so glaubte man auch in dem brüllenden, wilden Stiere die Aufregung voraussetzen zu dürfen, worin man die brausenden Wogen sah, und benannte ihn also mit demselben Worte wie diese, mit bravo. So schliesst sich denn der Ausdruck bue brado, buey bravo, boy bravo aufs innigste dem unde brave an.

Dieser Ausdruck unde brave ist jetzt allerdings veraltet, er gehört bloss der Geschichte der Sprache an. Dagegen hat sich merkwürdiger Weise im Spanischen und Portugiesischen bravo in demselben Sinne, den es im italienischen unde brave hat, erhalten: aplicase al mar, cuando esta alborotado y embravecido, (Dicc. d. l. Acad.), ebenso sagt der Portugiese: O mar he bravo, und das abgeleitete Verbum embravecerse (wüthend werden, toben, rasen) wird ebenso wohl vom Meere als vom Stiere gesagt.

O fiera, dije, mas que tigre hircana
Y mas sordas a mis quejas que el ruido
Embravecido de la mar insana.

Gracilasso de la Vega.

Wenngleich nun dieser Gebrauch von bravo im Spanischen und Portugiesischen eine willkommene Unterstützung der hier gegebenen Ableitung des Wortes ist, so lässt sich doch nicht verkennen, dass die übrigen Bedeutungen von bravo sich ausschliesslich oder doch vorzugsweise aus derjenigen entwickelt haben, die bravo als Bezeich-

nung des wilden ungezähmten Stieres hat, dass diese Bedeutung also für die ganze weitere Entwicklung der Begriffe als der zu Grunde liegende sinnliche Begriff anzusehn ist, und darum war hier der passende Ort bravo zu besprechen.

Wir wollen jetzt eine Uebersicht über die Entwickelung der weiteren Begriffe, die bravo bezeichnet, geben.

Zunächst erweiterte sich der Gebrauch von bravo im Spanischen, Portugiesischen und Italienischen insofern, dass es nicht bloss den wilden Stier, sondern jedes andere wilde, ungezähmte, oder auch nur wild weidende Thier bezeichnen konnte, und in dieser Bedeutung hat sp. bravo die Nebenform bravío zur Seite.

sp.: El buey bravo en tierra ajena se hace manso.
ptg.: O boy bravo en terra alhea se faz manço.
it.: Il bue non domo in terra aliena se fa mansueto e domo.
Prov. Giusti 205.

Sp.: El cordero manso mama á su madre y á qualquiera, el bravo ni á la suya, ni á la ajena.

Como el que se exercita para correr caballos, que toma los mas bravos potros: y así á estos doma, ya tiene manera mas facil de domar los otros, que no son tan bravos.

De todos los animales bravos los machos son mas recatados que las hembras. Espinar.

Con los invictos y bravos leones.

Ital.: Vagabondo come becco, non domato come brado toro.

Giunse a un arato due buoi, l'uno bravo, e l'altro domato. Fav. Esop.

Allora in fin si ferman come bestie brave, quando alle funi si legano.

Aber nicht nur die nicht gezähmten Thiere, auch alle wild wachsenden Pflanzen, ja die ganze nicht unter die Zucht der menschlichen Hand genommene Natur, Ebenen, Hügel, Berge, mit wildem Gestrüpp oder wilden Bäumen, können im Span. und Portg. bravo und bravío genannt werden: sp. un monte bravo, cerros bravos, ptg. uva brava.

Die weiteste und häufigste Anwendung hat aber das Wort gefunden zur Bezeichnung von Menschen. Die Scala der Begriffe,

die es in dieser Beziehung durchlaufen hat, ist gross, so dass der gröste Tadel und das gröste Lob durch dieses selbe Wort bezeichnet werden kann.

An die Grundbedeutung schliessen sich zunächst die Begriffe wild, rauh, barsch, verdriesslich, mürrisch an, die sp. bravo und bravío bedeuten.

La mujer que es brava y de dura y aspra condicion ni se puede ver ni sufrir. De Leon.

La moza mala hace á el ama brava. Refr.

La brava Galicia — llamala la brava por que los pueblos de ella fueron muy feroces y belicosos.

Dem entspricht es, wenn im Italienischen bravo der Raufbold, gedungener Meuchelmörder heisst, Bedeutungen, die auch das sp. bravo hat, indessen vorzugsweise dem italienischen zukommen, da in diesem Lande die Bravi gleichsam ein unausrottbares nationales Institut von europäischer Berühmtheit geworden sind.

Eine weite Kluft trennt zwar diese Bedeutungen von dem Begriffe tapfer, welcher die am weitesten verbreitete Bedeutung von diesem vieldeutigen Worte ist, da span., ptg., ital. bravo und fr., egl. brave so heissen, und wir das Wort auch in diesem Sinne aufgenommen haben. Indessen wenn man genauer zusieht, findet man, dass sich dieser Begriff leicht aus dem Grundbegriff: wild, stürmisch, entwickeln konnte. Denn die Tapferkeit ist nur die Veredelung der wild und stürmisch sich zeigenden Kraft, sie ist die sittliche Blüthe der elementaren Kraft, des wilden Muthes, sie ist die Tugend, welche Kraft und Muth höheren Zwecken dienstbar macht, aber beide auch in schrankenlosem Ungestüm sich äussern lässt, wenn es der Zweck erfordert.

Wenn ferner im Französischen brave rechtschaffen heisst, so ist dies eine Erweiterung und Verallgemeinerung des Begriffes tapfer; der Begriff: tüchtig in Bezug auf den Krieg wird zu dem: tüchtig in jeder Beziehung des Handelns.

Endlich aus dem Gebiete der Abstracta ist der Gebrauch des sp. bravo in Verbindungen wie una batalla brava, bravos torbellinos, eine mit wildem Ungestüm geschlagene Schlacht, heftige Un-

ruhen, zu erwähnen, Ausdrücke, aus denen das ursprüngliche Bild so klar hervorleuchtet, dass zu ihrer Erklärung nichts zu sagen ist.*

Una grande batalla, una de las mas bravas y sangrientas que ha habido en el mundo.

Siguieron en Castilla bravos torbellinos. Mariana.

Am meisten verflacht und verflüchtet sich der ursprüngliche Begriff von bravo im spanischen Ausdruck brava cosa, eine seltsame, unvernünftige Sache. Hier wird das Wilde als der Gegensatz der Vernunft aufgefasst, wie in den übrigen Ausdrücken als Gegensatz zur Zähmung, zur Cultur, zum Frieden.

Brava cosa es lo mal que queréis los diablos á los aguaziles. Quevedo.

ptg. Brava maravilha! Em toda a terra do Egypto havia unas casas que . . Serm. d. P. Anton.

Aus diesem Gebrauche mag sich wieder die Bedeutung prächtig entwickelt haben, die sp. bravo hat, mit dem Durchgange: seltsam — selten — ausgezeichnet — prächtig, wie sich die Bedeutungen seltsam und prächtig auch in dem Adject. bizarro vereinigen, welches jene im Italienischen und Französischen, diese im Spanischen hat.

Sobre este entablemento carga el techo de la capilla tan bravo y suntuoso que espanta. Ambr. de Morales.

Es sind nun noch einige von bravo abgeleitete Verba zu nennen, in denen die von uns dargelegte Grundanschauung des Wortes deutlich hervortritt. Ausser den beiden schon im Verlaufe der Darstellung genannten braviar, brüllen und embravecerse, wüthend werden, toben, sind es it. bravare, sp. bravear, ptg. bravatear, fr. braver.

Ihre Bedeutungen sind verschieden, lassen sich aber alle auf die der Grundbedeutung von bravo entsprechende Grundbedeutung: sich wild geberden, zurückführen. Der ital., span. und portg. Ausdruck bedeuten prahlen, besonders in prahlerischer Weise drohen (echar fieras y bravatas, jactarse de valiente y guapo; minacciare altieramente e impetuosamente), das franz. braver nur trotzen (bravade aber Prahlerei) und dieses kann auch das ital. bravare heissen.

---

* Auch im älteren Italienischen hat bravo diese Bedeutung: brava battaglia, brava giornata, bravo assalto, brava stoccata.



sp.: Porque si entra en la posada amenazando y bravando podria ser que las entrañas le cerrasen. Guevára.

Aunque el hizo fieros y braveos diciendo que havia de matar al arzobispo. L. de Granada.

it.: Bravate, imperversate, sostenete la pugna a più non posso. Buonarotti, Fiera.

Che vuoi dire? Vorraimi tu bravare?

fr.: Tu me braves, Cinna, tu fais le magnanime. Corneille.

Ce dieu, que tu bravais, en nos mains t'a livrée. Racine.

Il brava la mort, comme il avait bravé ses juges. Voltaire.

Die Ableitungen dieser Verba, it. bravata, sp. bravada, fr. bravade; so wie it.-sp. bravura, fr. bravoure u. s. w. bedürfen keiner Erläuterung.

Hervorzuheben ist aber noch, dass auch das fr. ébrouer und s'ébrouer, schnauben, (Les chevaux vifs s'ébrouent facilement) und rabrouer, Jdn. grob anfahren, Ableitungen von bravo sind, und zwar wieder solche, in denen der Grundbegriff deutlich hervortritt. —

Ein synonymer Ausdruck vom sp. buey bravo ist novillo (vom lat. novus, neu: buey nuevo que aun no esta domado ó sujeto al jugo). Metaphorisch wird das Wort gebraucht zur Bezeichnung von fr. cocu.

No vayas Gil al sotillo
Que yo sé,
Quien novio al sotillo fué
Que volvio hecho novillo. Gongora.

und in dieser Bedeutung entspricht es dem ital. bue.

Gnaffè, questi mariti son pur buoi. Bellincioni.

Eine andere obscöne Bedeutung hat das franz. taureau in Verbindung mit banal (eig. Dorfbulle): C'est un taureau banal, bedeutet: un homme debauché, libertin, qui court après toutes les femmes, belles ou laides, jeunes ou vieilles. —

Wie das charakteristische Wort für den wilden Stier in Spanien am meisten sich eingebürgert hat, so sind auch dort die Stierkämpfe eine nationale Belustigung geworden. Es kann daher auch nicht anders sein, als dass dieser charakteristische Zug von Land und Leuten einige Spuren der Sprache eingeprägt hat. Schon bei der Besprechung des Pferdes bemerkten wir eine Redensart, die auf die Stierkämpfe Bezug hat: sacar el caballo limpio, das Pferd mit heiler Haut

aus einem Stiergefechte mit fortbringen, d. h. einer Gefahr glücklich entgehn. Dazu kommen noch folgende:

Der Ausdruck für das Stiergefecht ist los toros, für das Abhalten desselben correr los toros, für das Auftreten darin sortear los toros. Daher: Ciertos son los toros (d. h. das Stiergefecht wird sicher stattfinden), eine Redensart, womit überhaupt das sichere Eintreten eines Ereignisses ausgesprochen wird (phrase, con que se asegura por cierta y ya averiguada alguna cosa que se presumia y de que se dudaba).

Aun podria ser que fuesen ciertos los toros, señor maestro, si el señor Bernardo tiene gana. Mexía.

Ferner: dejar, estar, verse en los cuernos del toro (d. h. sich zwischen oder auf den Hörnern des Stieres sehn, sich befinden) steht für: sich in einer grossen Gefahr befinden. Echar la capa al toro (dem Stiere den Mantel hinwerfen, preisgeben) heisst: etwas preisgeben, um grösseren Schaden zu vermeiden, und auch ein anderer mit capa gebildeter Ausdruck sacar bien su capa ist, obgleich darin ausdrücklich keine Beziehung auf den Stier enthalten ist, ebenso wie das von capa abgeleitete Verbum capear in seiner ursprünglichen Bedeutung auf das Stiergefecht zu beziehn. Denn jenes bedeutet eig. seinen Mantel aus dem Stiergefechte mit fortnehmen (ohne genöthigt worden zu sein, ihn dem Stiere preis zu geben, um sich zu retten), und übertragen: sich geschickt aus einem verwickelten Handel ziehn (also ungefähr dasselbe wie sacar el caballo limpio); capear aber eig. beim Stiergefechte dem Stiere mit dem Mantel allerlei Täuschungen vormachen, um sich zu retten, und übertragen (im Portg.) überhaupt einen täuschen.

Auf die zwei am meisten bekannten Eigenthümlichkeiten des Stieres, seine ausserordentliche Stärke, die sich besonders in seinem breiten muskulösen Nacken offenbart, und seine Zornmüthigkeit weisen die französischen Redensarten hin: c'est un taureau pour la force, il a l'air d'un taureau (er hat eine stiermässige Stärke, er sieht aus wie ein Stier), un cou de taureau (ein Nacken wie der eines Stieres), die englischen Ausdrücke: bull-beef (Stierfleisch), womit ein grobes, ungeschlachtes Weib bezeichnet wird, und: he looks as big as if he had eaten bull-beef, er sieht so trotzig, so zornig aus, als ob er Stierfleisch gegessen hätte, d. h. er sieht aus, als ob er alle Menschen auffressen wollte, und das spanische Sprüchwort: Huyendo del toro, cayó

en el arroyo. Oud. 144. Als er vor dem Stiere floh, fiel er in den Bach, d. h. indem er einem Uebel sich entziehn wollte, gerieth er in ein anderes hinein. —

IV.

Endlich glauben wir auch eine Spur von einem Stiere der Mythologie unter den Metaphern der romanischen Sprachen, und zwar des Französischen, zu finden.

Eine in der Conversation viel gebrauchte und in allen Wörterbüchern registrirte Redensart ist la bête noire: Oh le vilain homme, c'est ma bête noire, mit der Bedeutung: der Mensch ist mir zum Abscheu, in den Tod zuwider. Alle die gelehrten französischen Lexikographen, Mozin, Peschier, Bescherelle, Littré schlüpfen mit wahrhaft Staunen erregender Unbefangenheit über die gewichtigen Fragezeichen hinweg, die vor und hinter dieser Redensart sich erheben, sie lassen uns vollständig ohne alle Erklärung, und der sonst so gewissenhafte Le Roux de Lincy führt sie gar nicht einmal an. Und doch schaut uns diese Redensart so ausserordentlich fragwürdig an, sie hat ein so scharfes individuelles Gepräge, über ihr schwebt ein so eigenthümliches düsteres unheimliches Etwas, dass man sich unwiderstehlich angezogen fühlt, in den Sinn dieser Worte tiefer einzudringen, und das Bild, das ihm zu Grunde liegt, zu enthüllen.

Wir versuchen das Räthsel, das in diesen Worten steckt, folgender Massen zu lösen.

Wir stellen die franz. Redensart c'est ma bête noire zusammen mit der englischen: The black ox has trod on his (oder her) foot, der schwarze Ochse, der schwarze Stier hat ihm (oder ihr) auf den Fuss getreten, d. h. er ist ins Unglück gerathen, in Sorgen, in Noth gekommen; und in negativer Form:

The black ox never trod on his (oder her) foot, der schwarze Stier hat ihm (oder ihr) nie auf den Fuss getreten, d. h. er (oder sie) hat noch nicht erfahren, was es heisst unglücklich sein (He never knew what sorrow or adversity means). Ray 139.

Wir sind der Ansicht, dass beide, die französische und die englische Redensart aus derselben Wurzel entsprungen sind, dass ihnen dieselbe Thatsache zu Grunde liegt, müssen aber freilich bitten,

dies vorläufig auf guten Glauben anzunehmen und die Begründung aus der ganzen folgenden Entwicklung zu entnehmen.

Die englische Redensart, die übrigens von Seiten der englischen Lexikographen und Sprüchwörter-Sammler sich derselben Sorgfalt zu erfreuen hat wie die bête noire von Seiten der französischen, hat schon bei oberflächlicher Betrachtung viel Aehnlichkeit mit der französischen, sie redet aber bestimmter. Die französische spricht von einem schwarzen Thiere, die englische von einem schwarzen Ochsen oder Stiere. Bei der französischen fehlt jegliches Prädicat im Bilde, und aus der metaphorischen Bedeutung, die Abscheu ausdrückt, ist nur zu entnehmen, dass das schwarze Thier, welches als Bild der Redensart zu Grunde liegt, Abscheu erregte; auf welche Weise aber, ob durch eine ekelhafte Eigenschaft, etwa besondere Hässlichkeit, oder durch eine Handlung, wird unbestimmt gelassen. Dagegen legt der englische Ausdruck dem black ox ein Prädicat bei: has trod on his, her foot, er hat Jemandem auf den Fuss getreten, und nehmen wir dazu die metaphorische Bedeutung: ins Unglück bringen, so ergibt sich als das zu Grunde liegende Bild: ein schwarzer Stier, der einen Angriff auf eine Person machte und sie schwer verletzte. Benutzen wir nun aber dieses, um den unbestimmteren dunkleren französischen Ausdruck aufzuhellen, so gewinnt das Bild desselben jetzt die bestimmtere Färbung, dass der Abscheu, welchen er bezeichnet, durch eine schädigende, verletzende Handlung des Thieres hervorgerufen ist. Anderer Seits wird aber durch den französischen Ausdruck der englische wieder insofern genauer bestimmt, dass die schädigende Handlung des schwarzen Stieres, wovon die Rede ist, nicht nur Schrecken, sondern Abscheu erregte. So haben wir denn durch das Zusammenfassen der beiden Ausdrücke schon ziemlich vollständig das Bild gewonnen, das ihnen zu Grunde liegt: es ist ein schwarzer Stier, der durch eine Abscheu erregende Handlung eine Person schwer beschädigt hat.

Wer uns nun aber so weit mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird, wofern er die Sagen des Mittelalters kennt, von selbst auf die Thatsache kommen, die unserer Ansicht nach die Quelle dieser Redensarten ist. Es ist die mythologische Sage von der Abstammung der merovingischen Könige von einem dem Meere entstiegenen Stiere.

Simrock sagt in seiner Geschichte der deutschen Mythologie darüber (Seite 437): „Ein Wassermann (d. h. ein Wasserriese) in Stiergestalt ist der mythische Stammvater der Merovinger: er zeugte mit der am Meeresufer schlafenden Königin den Meroveus, von dem nachher die Merovinger stammten, nach älterer Sage wohl den Chlojo, den ersten Frankenkönig, dessen Name von hlojan mugire, brüllen, abzuleiten ist, was an den brüllenden Stier der Stammsage erinnert. So überfällt nach dem Gedichte vom Meerwunder in Caspars Heldenbuch ein Meermann die am Strande wandelnde Königin. Auf diese Sage bezieht sich vielleicht der goldene Stierkopf in Childerichs Grabe. Auch in Spanien findet sich die Sage und auch hier gebiert die überwältigte Frau einen überaus starken Sohn, den Stammvater eines Heldengeschlechtes. Aehnliches wird von Dietrichs und Ornits Zeugung durch einen Elben gemeldet."

An einer anderen Stelle, Seite 469, heisst es: „Schon bei den Wasserriesen gedachten wir des Wassermanns, der in Stiergestalt Stammvater der merovingischen Könige ward, womit es zusammenhängen mag, dass ihren Wagen Ochsen zogen, wie Kühe den der meerverwandten Nerthus, und ein Stierhaupt in Childerichs Grabe gefunden ward. Aehnliches wird von dem Elfstier erzählt, und von dem braunen Stier, der aus dem Mummelsee steigt etc."

Die Hauptquelle, aus der uns diese Sage von den Merovingern bekannt ist, theilt Müllenhoff in Haupts Zeitschrift, Band VI, S. 432 mit. Sie lautet: Fertur super litore maris aestatis tempore Chlodeone cum uxore resedente meridie uxor ad mare lavatum terretur a bestia Neptuni, qui Minautauri similis eam adpetisset, cumque in continuo aut a bestia aut a viro fuisset, concepit et peperit filium Meroveum nomine, a quo reges Francorum postea Merovingii vocantur. (Histor. epitom. c. 9.)

Zur Erklärung sagt Müllenhoff: „Gewiss mit Unrecht ist diese Erzählung mit jener Fabel, nach der die Merovinger „an dem Ruck tragent borsten sam swin" in Grimms Mythologie, 304, zusammengefasst. Die bestia Neptuni ist ohne Zweifel ein Nichus in Thiergestalt, und wenn er in dieser Stelle dem Minotaurus verglichen wird, so ist gewiss nicht an ein Meerschwein, wie in Gr. Mythologie, 304, geschieht, zu denken, sondern wie in den deutschen Sagen, an einen

Stier. Als Stier erscheint bei Osterode zu Zeiten ein Wasserteufel, und bei Scheuen in Niedersachsen ein solcher auch aus einem Sumpfloch hervor und begattet sich mit den Kühen der Heerde etc."

Diese Sage ist es also, die in den beiden dunklen Redensarten: ‚c'est ma bête noire' und ‚the black ox has trod on his foot' nachklingt. Dass sich beide daraus vollständig erklären, liegt auf der Hand. Als Grundlage beider gewannen wir oben das Bild: ein schwarzer Stier, der durch eine Abscheu erregende Handlung eine Person schwer beschädigt hat, und dieser Stier ist der dem Meere entstiegene Stier, welcher ein Weib, und zwar die Königin Frankreichs, vergewaltigte. Die Unthat ist sowohl an sich als durch die Person, an der sie begangen wurde, enorm genug, dass eine wenn auch noch so schwache Erinnerung daran in der Nation sich erhalten musste und leicht auch in die Sprache eingehn konnte. Frankreich ist aber grade das Land, wo die (übrigens germanische) Sage diese Unthat geschehn lässt, und nur in Frankreich hat sich unter den romanischen Nationen das Andenken an die bête noire erhalten. Durch die Normannen mag dann die Sage nach England gebracht und so die gedachte englische Redensart entstanden sein. Es wäre jedoch wohl möglich, dass, wie anderwärts bei germanischen Völkern, so auch auf angelsächsischem Boden, selbständig eine ähnliche Sage entstanden wäre (siehe d. obig. Stellen aus Simrock und Müllenhoff), wie ja der Grendel des Beowulfliedes auch ein Wasserriese ist.

Jetzt erklären sich auch mit Leichtigkeit einzelne bisher übergangene Besonderheiten der beiden Redensarten. In beiden ist die Rede von einem schwarzen Stiere, denn schwarz ist die böse Farbe und zugleich die Farbe der Unterwelt, schwarz waren die Stiere, die dem Pluto und dem Neptun geopfert wurden, und schwarz oder braun ist immer die Farbe der dämonischen Stiere und Pferde, die in den ähnlichen deutschen Sagen auftreten (siehe Simrock a. a. O.).

Wenn ferner der französische Ausdruck wörtlich genommen nicht von einem schwarzen Stiere, sondern von einem schwarzen Thiere redet, so ist zu bedenken, dass bête oft für Rind, Ochs, Stier steht, z. B. in dem Sprüchwort: C'est une bonne bête, c'est dommage qu'elle n'ait du lait, und in dem andern:

On prend les bestes par les cornes
Et les hommes par les paroles;

da ihm das gleichbedeutende: Comme les boeufs par les cornes on lie, Ainsi les gents par leurs mots ou folie, gegenübersteht, weshalb auch das von bête abgeleitete bétail zwar im Allgemeinen Vieh, im Besonderen aber Rindvieh bedeutet. In merkwürdiger Uebereinstimmung mit dem Ausdruck bête noire steht es übrigens, dass auch in dem oben angeführten lateinischen Berichte der Stier nicht gradezu so genannt wird, sondern bestia Neptuni.

Was dann noch den englischen Ausdruck has trod on his, her foot betrifft, so kann man zwar bei dem wörtlichen Sinne: er hat ihm auf den Fuss getreten, stehn bleiben, denn wenn Einem ein dämonisches Ungethüm in böser Absicht so in unmittelbare Nähe gekommen ist, dass es Einem auf den Fuss treten kann, so schwebt man gewiss in grosser Gefahr und Noth, und so genügt dies Bild für die Metapher. Es könnte jedoch wohl sein, dass der Ausdruck tread on one's foot nur eine verblümte Andeutung der Thatsache ist, wovon die Sage redet, während sie bei der ersten Auffassung auch nicht einmal angedeutet, sondern bloss zu errathen wäre aus der Bezeichnung der unmittelbaren Nähe. —

V.

Wir gehn jetzt zu den Metaphern über, die sich speciell auf die Kuh beziehn.

Bekannt ist das Schiller'sche Distichon von der Wissenschaft:

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Dieses selbe Bild von der Milchkuh finden wir als eine geläufige Metapher im Französischen und Englischen wieder.

fr.: Cet homme est exploité, c'est une véritable vache à lait.

Ce procès interminable est une vache à lait pour les hommes d'affaires.

egl.: He is as good as a milk-cow to that sharper.

Zwei wunderlich klingende metaphorische Redensarten hat der

Franzose mit vache gebildet: Il parle français comme une vache espagnole; und il est sorcier comme une vache espagnole, oder bloss comme une vache. Sie sind folgender Massen zu erklären.

Bescherelle ist wohl beizustimmen, wenn er die erstere Redensart daraus erklärt, dass vache ursprünglich vace oder vacce gelautet habe, und dies ein alter Name für den Basken gewesen, sonach die Worte ursprünglich bedeutet hätten: er spricht französisch wie ein spanischer Baske. Es liegt hier also eine Umdeutung vor. Das Volk verstand nicht mehr, was vace bedeutete und machte vache daraus, ohne sich darum zu kümmern, dass durch diese Veränderung das Attribut espagnol bedeutungslos und so die ganze Redensart eigentlich sinnlos wurde. Das Volk nimmt es bei Umdeutungen nicht so genau, es will um jeden Preis ein unverständliches fremdes oder fremd gewordenes Wort sich mundgerecht und verständlich machen. Wir brauchen nur an das deutsche Maulwurf aus Moltwurf zu denken. Es ist jedoch nicht zu verkennen, dass auch in dieser Umdeutung die oben besprochene Auffassung des Rindviehs als dumm sich geltend gemacht hat.

Die andere Redensart: il est sorcier comme une vache espagnole mit der Bedeutung: er ist kein grosser Hexenmeister, ist wahrscheinlich aus der ersteren hervorgegangen. Hatte man sich einmal durch diese daran gewöhnt, den Ausdruck vache espagnole für ungeschickt und dumm zu nehmen, so konnte man ihn auch in anderen Verbindungen verwenden. Möglicher Weise ist indessen auch in dieser Redensart ursprünglich vace statt vache gebraucht worden, wofern die Basken sich ebenso wenig durch ihre Klugheit als durch die Fertigkeit, Französisch zu sprechen, auszeichnen sollten.

In der anderen Form, die diese Redensart hat, il est sorcier comme une vache, erklärt sie sich von selbst aus dem oben über die Auffassung des Rindes im Allgemeinen Gesagten. Eine wunderliche Erklärung gibt dazu Bescherelle: On ne peut pas faire plus de fond sur ses prédictions qu'on n'en faisait sur l'inspection des entrailles d'une vache immolée. Wenn es sich um die Erklärung eines lateinischen Ausdruckes handelte, könnte man diese Erklärung gelten lassen, für einen französischen ist sie aber abzuweisen.

Von sonstigen mit dem Namen der Kuh gebildeten Metaphern führen wir noch die französische an: c'est une vache, une vraie vache, une grosse vache, sie hat Kuheuter, ist so dick wie eine Kuh, elle devient vache; ferner aus dem Italienischen vacca für donna disonesta, liederliche Vettel, vacca Trentina, freches, liederliches Weib.

Aehnliche Metaphern, wie diese zuletzt genannten, haben sich von einigen der Ausdrücke für die Färse, d. h. die junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat, gebildet. Sie heisst lat. junix, it. giovenca, sp. vaquilla, novilla, fr. genisse, egl. heiffer. Wie das lat. junix die Bedeutung meretricula haben kann, z. B. bei Plautus, miles glor. II, 3, 304:

Hic te opperiar: eadem illi insidias dabo
Quam mox horsum ad stabulum juvenix recipiat se a pabulo,

so auch das it. giovenca:

Una giovenca viene di Grecia, che struggerà noi e tutto il paese.
Ovid, pist.

Vom sp. vaquilla ist das Sprüchwort zu bemerken:

Quando te dieron la vaquilla
Acude ó corre con la soquilla. (Don Quijote II, 50.)

welches sagt, dass man die Gelegenheit beim Schopf nehmen muss. Das fr. génisse hat zwar keine Metaphern getrieben, aber es ist bemerkenswerth, dass es in der Poesie statt vache gebraucht wird, da dies Wort nicht hoffähig ist (Dans le langage poétique ce mot est synonyme de vache, qui en est exclu comme trop familier! Bescherelle).

Hieran schliessen sich die vom Namen des Kalbes entstandenen Metaphern. Wir wollen besonders eine hervorheben.

Das junge Thier liebt es, wie der jugendliche Mensch, sich fröhlich umherzutummeln, zu springen und zu laufen. Wir sahen in dem Kapitel über das Pferd, wie die Sprache das ausgelassen umherhüpfende Fohlen zur Metapherbildung benutzt (egl. filly, it. scorrere la cavallina). Ebenso bildet der Lateiner von vitulus, Kalb, ein Verbum vitulari, wie ein Kalb fröhlich umherspringen, und diese Metapher hat sich in einem Worte erhalten, von dem man diesen Ursprung auf den ersten Blick allerdings nicht erwarten sollte, in unserem Fiedel (ahd. fidula, mhd. fiedel), und in den romanischen Ausdrücken für dieses Instru-

ment, it. viola, sp., ptg., prov. viula, viola, fr. viole mit den Ableitungen violino etc.

Diez, dem wir diese interessante Etymologie verdanken, spricht sich folgender Massen darüber aus (Etym. Wörtb. I, S. 441): Der mittellateinische Ausdruck für dasselbe Instrument ist vitula, und dies kann nur abgezogen sein aus dem alten lat. vitulari, springen wie ein Kalb, sich lustig gebärden (dieselbe Bedeutung hat unser mundartliches Kälbern), die Violine aber war die üblichste Begleiterin der Lustbarkeiten, ein Dichter nannte sie darum vitula jocosa. Springen, tanzen, musiciren sind ineinandergehende Begriffe, und dass vitulari ein Substantivum vitula mit dem concreten Begriffe eines Instrumentes lieferte, ist den Sprachgesetzen gemäss: so entstand it. leva, Hebel, aus levare u. dgl. Aus vitula aber ward durch Umstellung prov. víutla, und endlich víula, viola, hieraus it. vióla, sp. vihuela (h zur Wahrung des Hiatus), fr. viole, altfr. lieber vielle, viele, mhd. vigele.

Dasselbe Bild, welches diesen Worten zu Grunde liegt, erscheint auch in dem englischen Ausdruck:

As wanton as a calf with two dams (muthwillig wie ein Kalb mit zwei Müttern). Ray 154.

und in dem italienischen Sprüchworte:

Chi disse vitella, disse vita. Giusti 307.

Ausserdem sind noch folgende Redensarten mit fr. veau bemerkenswerth:

s'étendre comme un veau, faire le veau, sich nachlässig hinlegen, hinstrecken wie ein Kalb, faire le pied de veau à qn., vor Einem Kratzfüsse, tiefe Bücklinge machen, vor Jemandem kriechen (wohl entstanden aus der eigenthümlichen Art, wie das Kalb aus Unbeholfenheit die Füsse über einander zu setzen und durch einander zu werfen pflegt).

brides à veaux (Zäume für Kälber), ce sont des br. à v., das alles sind schlechte Gründe, alberne Reden, erdichtete alberne Neuigkeiten, d. h. Dinge, die zu einander, oder zur Wahrheit passen, wie Zäume zu Kälbern (denn diese pflegt man nicht zu zäumen). Es liegt hier also ein ähnliches Bild zu Grunde, wie dem lateinischen clitellas bovi imponere (einen Sattel auf den Ochsen legen) (Vgl. das Ho-

razische: Optat ephippia bos, piger optat arare caballus), und dem spanischen Sprüchworte: Pues ara el rocin, ensellemos el buey (da das Ross ackert, wollen wir den Ochsen satteln). —

VI.

Von einzelnen charakteristischen Thätigkeiten des Rindes haben zwei eine ganz allgemeine Anwendung zur Bildung von Metaphern gefunden: das Brüllen und das Wiederkäuen.

Die Ausdrücke für Brüllen, gr. *μυκάομαι*, lat. mugire, sp. mujir, bramar (braviar), ptg. bramar, it. mugghiare, fr. mugir, egl. bellow beziehen sich alle ursprünglich auf das Brüllen des Rindes, sind aber ebenso allgemein auf andere Geräusche, besonders das des Meeres, des Donners und des Windes übertragen worden.

gr. *μυκησαμένης τῆς θαλάττης.* — *βροντῆς μυκησαμένης.* Aristoph. — *Σπερχόμενος βαρὺ πόντος ἐνὶ σπήλυγξι βαθείαις μυκᾶτ᾽ ἐξ ἀδύτων.*

lat. Garganum mugire putes nemus aut mare Tuscum. Horat. ep. II, 1, 202.

Non est meum, si mugiat Africis
Malus procellis, ad miseras preces Decurrere.
Hor. Od. III, 29, 57.

Tyrrhenusque tubae mugire per aethera clangor.
Virgil. Aen. VIII, 526.

Pulsus mugit Olympus. Silius Ital.

Nimbis collidentibus mugire tonitrua, rutilare fulgura. Das.

it.: I'venni in loco d'ogni luce muto,
Che mugghia come fa mar per tempesta
Se da contrari venti è combattuto.
Danto, inf. V, 28.

Mugghiava con la voce del afflitto. Dante, inf. 27, 10.

Che quando in più tempesta, mugghia il mare. Orl. Berni.

O miser chi tra l'onde trova fuora
Sì lunga notte, assai lontan dal lito;
E'l cammin rompe della cieca prora
Il vento, e freme il mar un fer mugito.
Lorenzo de' Medici, Ambra.

Ambo le labbra per furor si morse,
E qual tauro ferito il suo dolore
Versò mugghiando e sospirando fuore.
Torq. Tasso IV, 1.

sp.: Suene el clarin animado,
Gima el parche castigado,
Brame el bronce repetido.
Calderon, la gr. Cenobia II, 2.

fr.: Déjà j'entends des mers mugir les flots troublés. Racine.

La montagne à leurs cris répond en mugissant. Boileau.

Lorsqu'il entend de loin d'une gueule infernale
La chicane en fureur mugir dans la grand' salle. Boil.

prov.: Gritaro tan grans mugimens (= cri, hurlement).

egl.: (bellow = make a noise as a bull. Johns.)

Jupiter became a bull and bellowed. Shakesp.

The rising rivers float the nether ground
And rocks the bellowing voice of boiling sees rebound.
Dryden.

This gentleman is accustomed to roar and bellow so terribly loud, that he frightens us. Tatler.

Was das Wiederkäuen betrifft, so gehören zwar zu den Wiederkäuern auch noch andere Thiere als das Rind. Aber es ist doch wahrscheinlicher, dass dieses vorzugsweise Veranlassung zu den metaphorischen Ausdrücken, die sich auf das Wiederkäuen beziehn, gegeben hat, als Schaaf und Ziege, oder gar Hirsch und Kameel. Denn, um von den letztgenannten ganz abzusehn, so ist doch natürlich, dass die Aufmerksamkeit des Menschen besonders auf das Rind, als das wichtigste Hausthier, gerichtet ist, und, wie es im Stalle seiner besonderen Pflege sich erfreut, so fällt auch im Bilde der Landschaft das wiederkäuende Rind als Staffage bei weitem mehr auf als Schaaf oder Ziege, vgl. Ste Beuve:

L'insecte vous obsède et la vache étonnée
Interrompant sa pâture à demi ruminee.

Es ist daher passender an dieser Stelle die gedachten Metaphern zu behandeln als in einem der folgenden Kapitel.

Es haben nun alle romanischen Sprachen, das Englische und das Lateinische, nur Eine Metapher vom Wiederkäuen gebildet, und zwar ganz übereinstimmend alle Eine und dieselbe: reiflich und wiederholt etwas überlegen, erwägen. Das Deutsche kennt diese Bedeutung nicht, sondern nur die weit abweichende: eine Sache wiederholt und in einer dem Zuhörer lästigen Weise durchsprechen. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass die erstere Metapher hübscher und dem Bilde entsprechender ist als die unsere. Denn das Wiederkäuen ist eine Fortsetzung des Verdauungs- und Assimilirungsprocesses der Nahrung, und so ist das wiederholte Durchdenken eine Fortsetzung des geistigen Verdauungsprocesses, der seinen Abschluss in der vollen Erkenntniss und geistigen Beherrschung eines Gegenstandes findet. Bemerkenswerth ist es, dass der Grieche weder die eine noch die andere Metapher kannte, *μηρύκειν* bedeutet nur wiederkäuen im eigentlichen Sinne des Wortes. Vielleicht widerstrebte es seinem feinen ästhetischen Sinne, von diesem Worte Metaphern zu bilden.

Lat.: ruminare und ruminari.

Dum carmina tua ruminas, dum epigrammata componis, fallitur doctis cogitationibus sensus laboris. Symmachus, epist.

it.: ruminare und rugumare.

Sì ruminando, e sì mirando in quelle,
Mi prese 'l sonno. Dante, purg. XXVII, 91.

La lezione propone la materia come un cibo dell' anima, la meditazion la mastica e rumina. Cavalca.

sp.: rumiar.

Rumiando cada palabra por si y sacando el espiritú y afecto que hai en ella. d. la Puente.

fr.: ruminer.

Que ruminez-vous là? Je rumine en marchant quelque endroit de grimmoire. Boileau.

Si mes plaisirs sont rares et courts, je les goûte aussi plus vivement, quand ils viennent, que s'ils m'étaient familiers; je les rumine, pour ainsi dire, par de fréquents souvenirs. J. J. Rousseau.

Broutez dans la jeunesse, pour avoir de quoi ruminer dans la vieillesse; sans cela votre esprit mourra d'inanition. Boiste.

egl.: ruminate.

Of ancient prudence here he ruminates
Of rising kingdoms and of falling states.* Waller.

Als charakteristische Handlung, deren leidendes Object die Kuh ist, muss das Melken erwähnt werden. Unter den dafür bestehenden Ausdrücken, lat. mulgere, it. magnere, sp. ordeñar, ptg. ordenhar, fr. traire, egl. milk, verdient besonders das spanisch-portugiesische Wort hervorgehoben zu werden.

Ordeñar, ordenhar ist eine Scheideform von ordenar, ordnen, es kommt ebenso wohl wie dieses vom lat. ordinare. „Melken", sagt Diez, „heisst limons. odzustá = fr. ajuster, in Ordnung bringen, woraus dann hervorleuchtet, dass ordeñar identisch ist mit ordenar, sich aber formell davon lossagte. Ordeñar una vaca heisst also buchstäblich eine Kuh in Ordnung bringen, damit sie von Neuem Milch ansetzen kann. Ein anderer Ausdruck für melken ist altptg.: enxugar, trocken machen." Diez, Etym. Wb. II, 157.

Das it. mugnere ist aus dem gleichbedeutenden mulgere hervorgegangen, und das fr. traire aus dem lat. trahere, ziehen.

Aus dem italienischen und spanischen Ausdruck haben sich Metaphern gebildet, die an die oben erwähnte Bedeutung von vache-à-lait und milch-cow erinnern: mugnere heisst so viel wie premere, trarre altrui addosso alcuna cosa, etwas von Jemandem erpressen, Jdm. etwas abzwacken:

Chè quando fui sì presso di lor giunto,
Che gli atti loro a me venivan certi,
Per gli occhi fui di grave dolor munto.
Dante, purg. XIII, 55.

* An diese Stelle, wo von einzelnen Thätigkeiten des Rindes die Rede ist, gehören auch folgende, dem Sinne und dem Ausdrucke nach übereinstimmende Sprüchwörter: it. Bue sciolto lecca per tutto. Giusti 167. sp. El buey suelto bien se lame. Oudin 58. Solo estaba diciendo entre mí, que quisiera haber oido lo que vuesa merced aquí ha dicho antesque me casara, que quizá dijera yo ahora: el buey suelto bien se lame. Don Quijote, II. parte, 22. ptg. Boy solto delambe se todo. fr. Un boeuf lâché se lèche à son aise. Sie beziehn sich auf eine Eigenthümlichkeit des Rindes, worüber Buffon sagt: Les taureaux, les vaches et les boeufs sont fort sujets à se lecher, surtout dans le temps qu'ils sont en plein repos: et comme l'on croit que cela les empêche d'engraisser, on a soin de frotter de leur fiente tous les endroits de leur corps auxquels ils peuvent atteindre; lorsqu'on ne prend pas cette précaution, ils s'enlèvent le poil avec la langue, qu'ils ont fort rude, et ils avalent ce poil en grande quantité etc.

Or l'astuzia bisogneria d'un servo quale fingere ho veduto talor nelle commedie, che questa somma con fraude e fallacia sapesse del borsal del vecchio mugnere. Ariost, Lena.

und ordeñar, allmählich den Gewinn, Ertrag von etwas beziehn (ir logrando poco á poco el fruto de alg. cosa).

Das Lateinische bietet zu diesem Gebrauch von mugnere und ordeñar kein Analogon, aber das Griechische: ἀμέλγειν heisst auch etwas geniessen, benutzen, ausbeuten. So in jener Stelle des Theocrit (Idyll. XI, 75):

> *Τὰν παρεοῦσαν ἄμελγε· τί τον φεύγοντα διώκεις;* (= Mulge praesentem, quid fugientem sectaris?)

die den Charakter eines Sprüchwortes hat, und in der des Bion (Idyll. I, 47):

> *Ἄχρις ἀπὸ ψυχῆς ἐς ἐμὸν στόμα κ'εἰς ἐμὸν ἧπαρ*
> *Πνεῦμα τεον ῥεύσῃ, τὸ δὲ σεῦ γλυκυ φίλτρον ἀμέλξω,*
> *Ἐκ δὲ πίω τὸν ἔρωτα.*

(= Donec ab anima in meum os et in meum jecur spiritus tuus defluxerit, et tuum dulcem amorem exsuxero, atque imbibero amorem). Auch Aristophanes gebraucht ἀμέλγειν einmal so: *Η σὺ πιστεύων ἀμέλγεις τῶν ξένων τοὺς καρπίμους* (eos decerpis tanquam fructum, eos vindemias). —

Auf natürliche Weise knüpfen sich hier die Metaphern an, welche auf die Milch und die aus ihr gewonnenen Producte Bezug haben.

Was die Milch als solche betrifft, so ist der englische Ausdruck zu erwähnen: milk-livered, der namentlich bei Shakespeare als synonym mit white-livered und lily-livered, mit der Bedeutung feig vorkommt.

> Milk-livered man!
> Thou bear'st a cheek for blows, a head for wrongs.
> K. Lear IV, 2.

und cream-faced und whey-face (Rahm-Gesicht, Molken-Gesicht) mit derselben Bedeutung: The devil damn thee black, thou creamfaced loon. — What soldiers, whey-face? Shakesp. Macb. V, 3.

Ferner: a milk-sop (Milchsuppe) als Bezeichnung eines weibischen Mannes (a soft, mild, effeminate, feeble-minded man).

> A milk-sop, one that never in his life
> Felt so much cold as over shoes in snow. Shakesp.

Der Franzose verbindet aber grade den entgegengesetzten Be-

griff mit dem milk-sop entsprechenden Ausdruck soupe de lait. Er sagt: On ne peut rien lui dire, il s'emporte comme une soupe de lait. Le Roux d. L. II, 143: er braust auf wie eine Milchsuppe. Der Engländer denkt eben an den weichlichen Geschmack, der Franzose an das Aufwallen der Milchsuppe beim Kochen. In den Ausdrücken cheval soup de lait, pigeon s. d. l. dient die Milchsuppe auch zur Bezeichnung einer gewissen, zwischen weiss und gelb liegenden Farbe.

Die grosse Bedeutung der Milch als Nahrungsmittel tritt hervor in der Art, wie z. B. Schiller einmal das Wort als Metapher gebraucht. Gesch. d. dreissigj. Kr. IX, S. 113: „Von unfruchtbarem Golde zu einer schnellen Grösse gebläht, sah man diese Monarchie an einer langsamen Zehrung schwinden, weil ihr die Milch der Staaten, der Feldbau, entzogen wurde.“ Wenn derselbe (Tell, IV, 3) von einer „Milch der frommen Denkungsart“ spricht, und das Gegentheil davon als „gährend Drachengift“ bezeichnet, so liegt hier vorzugsweise die milde Beschaffenheit und der süsse Geschmack der Milch zu Grunde, und der Ausdruck bildet so einen Gegensatz zu den erwähnten englischen a milk-sop, milk-livered. Dem Deutschen ist die Milch ein Bild der Unschuld, sittlicher Reinheit und Frömmigkeit, dem Engländer, der hier seine derbere angelsächsische Natur hervorkehrt, dem Freunde kräftiger und reizender Kost, ist die Milch das Bild der Feigheit und unmännlicher Gesinnung überhaupt, während der Franzose (in dem s'emporter comme une soupe de lait) von der Milch nur eine Erscheinung als Metapher benutzt, welche ein glückliches Bild für einen der Grundzüge seines Charakters, die Geneigtheit zum Aufbrausen (le tempérament fougueux) bietet.

Das Werthvollste der Milch, der Rahm, heisst it. crema (oder fior di latte), fr. crême, egl. cream, sp. nata. Jene kommen vom lat. cremor, das jeden dicken Saft bezeichnet, der spanische Ausdruck aber vom lat. natare, schwimmen, bedeutet also: das oben auf Schwimmende, und stimmt auffallend mit dem deutschen, besonders in Oesterreich üblichen Ausdruck für Rahm, nämlich Oberes, überein. Alle jene Ausdrücke für Rahm haben aber, mit Ausnahme des italienischen, das Gemeinsame, dass, wie sie in ursprünglicher Bedeutung das Beste von der Milch, so in übertragener das Vorzüglichste, Geschätzteste in irgend einer Menge von Dingen oder Personen bezeichnen, dasjenige, was wir in Uebereinstimmung mit dem Lateiner (flos), dem

Italiener (fiore), dem Spanier (flor) und Franzosen (fleur), die Blume nennen.

sp.: Y se ha aprobado en tantos concilios, donde se ha juntado la nata de todo quanto ha habido en mundo, así en letras como en santidad. Rodriguez.

Bien parece que os habeis criado á los pechos del señor Don Quijote, que debe de ser la nata de los comedimientos y la flor de las ceremonias. Don Quij. II, 32.

fr.: Cette famille est la crême des honnêtes gens. — Il n'y a plus à gagner, on a pris toute la crême.

egl.: That's the cream of the jest. Ray 39.

Ausserdem gibt es im Französischen noch eine Metapher crême fouettée (geschlagener Rahm) im Sinne von discours écrit, dont le style est brillant, mais dont le fonds est vide, und im Englischen eine, die schon oben bei milk-sop erwähnt wurde: cream-faced, bleich und von feigem Aussehn (pale, coward looking).

Unter den Ausdrücken für Käse: it. cacio und cascio (von lat. caseus), formaggio, sp. queso, ptg. queijo, fr. fromage, egl. cheese, und Butter: it. butirro, burro, sp. manteca, ptg. manteiga, fr. beurre, egl. butter sind besonders formaggio, fromage und manteca, manteiga bemerkenswerth, weil beide Ausdrücke von den Gefässen herrühren, worin der Käse und die Butter zubereitet werden: jenes von forma, das im Lateinischen neben calathus und fiscella das für die Käsebereitung bestimmte Gefäss bezeichnete,* und im Neuprovenzalischen selbst Käse bedeutet, wie im Italienischen formà di cacio dasselbe heissen kann; dieses von mantica, das im Lateinischen Quersack bedeutet und so zur Bezeichnung der Schläuche gebraucht werden konnte, in welchen nach dem Vorbilde der Araber in Spanien früher die Butter zubereitet worden zu sein scheint.**

---

* Liquor in fiscellas aut in calathos vel in formas transferendus est. Columella VII, 8. Dieselbe Bedeutung hat forma in dem italienischen Sprüchworte: Per una pecora non si guasta la forma. (Giusti, Seite 333: Propriamente vale che la forma del cacio rimane la stessa per una pecora di più o di meno.)

** „Die Araber bedienten sich der Schläuche zur Zubereitung der Butter, für welche Butterschläuche sie mehrere Ausdrücke haben (kerbâh,



Uebrigens ist es auffallend, dass die Spanier und Portugiesen für die drei Begriffe: melken, Rahm und Butter Ausdrücke geschaffen haben (ordeñar, nata, manteca), die sich in den übrigen romanischen Sprachen nicht wiederfinden, und dass sie umgekehrt diejenigen, welche in diesen gebräuchlich sind, verschmäht haben.

Zu Metaphern werden von diesen Ausdrücken nur die spanischen gemacht: manteca bedeutet mit Rücksicht auf die Redensart untar las manos á alg. (Jemandem die Hände salben, ihn bestechen) auch Geld, und dos de queso (eig. für zwei Maravedi Käse) eine unnütze, werthlose Sache (expresion jocosa, que se aplica á lo que es de poco valor ó provecho).

Bien que mi musa no basta,
Pues para tan arduo empeño
Soi un pobre gusanillo,
Poeta de dos de queso. Pantaleon.

Die erst in neuester Zeit erkannte grosse physiologische Wichtigkeit der Butter als Zusatz zum Brode, d. h. des Butterbrodes, das, nach dem Ausspruche Vogts (Physiologische Briefe I, S. 111)* „in der Ernährung der germanischen Völkerstämme eine so bedeutende Rolle spielt", findet in folgenden englichen Sprüchwörtern ihre Würdigung:

They that have no other meat
Bread and butter are glad to eat. Ray 58.

They that have good store of butter, may lay it thick on their bread. Daselbst.

wozu wir das deutsche fügen können: Brod und Butter Landesmutter, und den launigen Vers Göthes:

---

nahi u. s. w.). Dieser Gebrauch lässt sich auch bei den Spaniern voraussetzen." Diez, Etym. Wb. II, 148.

* „Es ist merkwürdig zu sehn, dass der Instinct den Mangel der Getreidearten und des daraus bereiteten Brodes an Fett richtig erkannt hat und demselben durch Fettzusatz entgegenzuwirken sucht. Das Butterbrod, welches bei der Ernährung der germanischen Völkerstämme eine so bedeutende Rolle spielt, hat hierdurch seine wissenschaftliche Grundlage und Berechtigung und kann wirklich als der vollkommenste Ersatz der Milch bezeichnet werden." Vogt, a. a. O.



Guter Luther, du schabtest
Deinen Collegen die Butter vom Brod,
Das verzeihe dir Gott.

Das Butterbrod hat aber diese Bedeutung nur für die germanischen Völker. Darum finden sich ähnliche Sprüchwörter in den romanischen Sprachen nicht.

Contes et chants populaires français.

I. *Contes et chants populaires champenois* inédits. — II. P. Tarbé, *Romancero de Champagne.* — III. J. Bujeaud, *Chants et chansons populaires des provinces de l'Ouest.* — IV. Champfleury, *Chansons populaires des provinces de France.*

I.

Des savants de premier ordre en Allemagne, en Angleterre, en France, en Italie, etc., ont fait de l'étude des contes et des traditions populaires une science positive, dont les résultats vérifiables, obtenus par la méthode inductive, demeureront pour une bonne part acquis au savoir humain. Retrouver la filiation historique des contes littéraires et la filiation mythologique des contes et des légendes populaires exige une connaissance si complète des littératures anciennes et modernes de l'Occident et de l'Orient, une richesse de mémoire et une souplesse d'imagination tellement supérieures, qu'à côté de cette haute recherche, celle qui s'en tient timidement au point de vue de la littérature, et dirige de là ses observations, n'a plus l'air que d'un jeu d'esprit sans résultat serieux possible. Et cependant, je l'avoue, c'est à ce point de vue que je voudrais pour un moment engager le lecteur à se placer avec moi. Tout en professant le plus grand respect pour la mythographie scientifique, je crois qu'il y a à considérer dans les contes aussi bien que dans les chants populaires certaines choses éminemment intéressantes et vivantes, qui échappent aux prises de la science, et dont le goût seul peut être bon juge.

Si le lecteur est de mon avis, peut-être ratifiera-t-il tout-à-l'heure les deux propositions suivantes:

Les mêmes traits qui distinguent la poésie savante d'un peuple distinguent aussi sa poésie populaire.

Le trait le plus saillant de l'esprit français, c'est son tour dramatique, et ce trait est aussi frappant dans nos contes et nos chants populaires que dans nos romans et les chefs-d'oeuvre de notre théâtre.

Mieux que de longs raisonnements, quelques exemples bien choisis démontreront, je crois, la vérité de ce que j'avance.

Voici d'abord un conte: c'est celui qui dans les provinces du centre de la France s'appelle le Père Croutechou et en Champagne le Père Maugréant. Je choisis la version champenoise. Que l'on compare le conte français au conte allemand du recueil de Grimm, „*Knüppel aus dem Sack*", dont l'idée est au fond la même, et l'on verra combien le premier diffère du second d'une façon remarquable par l'habileté de la mise en scène.

Histoire du bonhomme Maugréant.*

Il était une fois un paysan qui avait autant d'enfants qu'il y a de pierres dans les champs. On l'appelait le père Maugréant; et il était bien nommé, car le pauvre homme maugréait toujours entre ses dents.

Il allait d'habitude au cabaret plus souvent qu'à l'église; mais c'était pour chasser le souci, disait-il. Un jour qu'il y était depuis des heures et des heures et que le souci ne voulait pas s'en aller, il se dit tout à coup en se frappant le front:

„Mieux vaut s'adressé' au bon Guieu qu'à sés saints: j'irai l'trouvé' et j'y d'mand'rai pou'quouè qu' toute la chance ée' toujou's pou' lés aut'es et tout l'guignon pour mouè."

Et là-dessus, il se lève et se met à chercher le chemin du paradis.

A force de chercher et de marcher, de tourner et de virer, il finit par y arriver.

Il frappe à la porte: Pan! pan!

— Qui est-là? dit Saint Pierre.

— C'ée' mouè, grand saint, v'savez ben, l'péeze Mau-

* On trouve ce conte en Italie, en Grèce etc. Voir les notes de R. Koehler et celles de Grimm, et le Patois blaisois de F. Talbert.

gréant . . . qu'a autant d'enfants qu'y a d'pié'rr's dans lés champs . . .

— Et que voulez-vous?

— Parlé' 'au bon Guieu — — — J'vou'rais y d'mandé' pou'quoué qu' tout' la chance ée' toujou's pou' lés aut'es et tout l'guignon pour moué.

— Le Seigneur est dans sa vigne et il n'aime pas les questions. Passez votre chemin.

— Grand saint . . . j'suis in pauv'e pér' eud' famille . . . si vous vouliez, vous qui faisez des mirâques. . . .

— Allons — — — attendez, bonhomme, dit Saint Pierre, je m'en vais voir par là si j'ai quelque chose pour vous . . .

Saint Pierre referme sa porte, mais il revient bientôt.

— Tenez, voilà un panier qui en fait des „mirâques“. Quand vous voudrez vous en servir, vous n'avez qu'à dire comme ça: *Petit panier, petit panier, fais ton métier*! et vous verrez ce qui arrivera. Mais quand vous en aurez assez, n'oubliez pas de dire: *Suffit, suffit pour aujourd'hui!* . . . Ah! . . encore . . . Vous n'avez pas besoin de le montrer à tout le monde, ni de dire que c'est moi qui vous l'ai donné . . . Vous entendez? . . .

Le bonhomme ne savait trop si c'était pour rire ou pour de bon; il prit le panier en secouant les oreilles et sans songer à remercier; mais dès qu'il se vit seul, il essaya si les paroles feraient leur effet. Aussitôt, voilà que le panier commence à grouiller, à bouillonner et puis à déborder de petits pains de toutes façons et de toutes sortes de petits poissons, qui grossissaient en s'élevant dans leurs plats et redescendaient ensuite à terre en cascade sans se renverser. Et il en venait, il en venait! c'était comme un torrent. La route en fut bientôt toute couverte. Le bonhomme ne savait plus où poser le pied et il commençait à s'effrayer; heureusement il se rappela qu'il fallait crier: *Suffit, suffit pour aujourd'hui!* et le torrent s'arrêta.

Il s'assit alors sur un tas de cailloux et se régala on peut penser comment. Il n'avait que l'embarras du choix: anguilles, truites, saumons, turbots, tous les poissons de la mer et des rivières nageaient là devant lui dans la sauce. Cependant le bonhomme commença bientôt à hocher la tête et à maugréer tout bas. Quelque chose lui manquait. — „J'mange, j'mange . . . et je

n' bois rien!“ — Et comme il levait les yeux en disant cela, il se retrouva justement devant le cabaret, et il y entra tout droit.

„Apportez du meilleûr, la p'tit' mèze, et deux vérres,“ dit-il en clignant de l'oeil au cabaretier qui d'habitude lui tenait compagnie. „Et si vous voulez vous régaler d'poisson, en v'là pou' tout' la maison. Seul'ment . . . V'navez pas b'soin d'dire à tout l'monde c'que v's allez voir, . . . V's entendez? . . .

— „*P'tit pagnier, p'tit pagnier, fais ton méquier!*“

Et voilà que le panier se remet à grouiller, à bouillonner et puis à déborder de petits pains de toutes façons et de toutes sortes de petits poissons sur la table, sur les chaises, sur le plancher et jusque dans la rue.

„Ramassez, ramassez!“ disait le bonhomme, „n'vous gênez point, quand gn'y en a p'us, gn'y en a encô'.“

Et il fallait voir le cabaretier et la cabaretière courir après les plats!

Mais tout en travaillant ainsi des pieds et des mains ils se disaient tout bas: „Si j'pouvions aussi attraper l'pagnier, c'ée' ça qui nous convien'rait dans not'e méquier.“ . . .

Ils essayèrent d'abord de savoir du bonhomme où l'on pourrait bien en avoir un pareil; mais il tenait à garder ce secret-là pour lui seul et il n'en desserra pas les dents. Cependant ils lui versèrent si souvent et si bien qu'il finit par s'endormir. La bonne pièce de femme alla chercher alors dans sa cuisine un panier à peu près pareil, qui lui avait justement servi la veille à rapporter du poisson dont on voyait encore des écailles, et elle le mit à la place du panier merveilleux qu'elle cacha soigneusement. Quand le bonhomme se réveilla, l'heure de la soupe sonnait; il se leva en sursaut, prit son panier sans se méfier de rien et se hâta de chercher le chemin de la maison.

Il arriva juste au moment où sa femme mettait une pauvre soupe sur la table, entourée d'une ribambelle d'enfants petits et grands, affamés et maugréants . . . avec des yeux! . . . Le bonhomme, qui avait passé la nuit dehors, allait être reçu comme il le méritait; mais dès le seuil de la porte il se hâta de s'écrier en brandissant son panier:

„N'vous gâtez pas l'appétit, l's enfants! j'apport' eud'quoi vous régalé' tous. Vous voyez ben c'pagnier-là? . . . bon;

maint'nant, vous allez tous dire comm' ça: *P'tit pagnier, p'tit pagnier, fais ton méquier!* et vous voirrez c'qu'arriv'ra!"

Et ils firent comme il leur disait, pour voir ce qui arriverait. Mais il eurent beau dire et crier, le petit panier ne savait qu'un métier, qui était de rester petit panier.

Le bonhomme n'y comprenait plus rien; il tournait, tournait autour de la table, et regardait de tous les côtés son panier, en maugréant, maugréant, comme de sa vie il n'avait maugréé. Sa femme et ses enfants ne savaient s'ils devaient rire ou pleurer et le croyaient fou.

„Attendez, attendez!" s'écrie-t-il soudain, „i'sent déjà l'poisson . . . sentez-vous"?

Il le sentait en effet, terriblement, mais le pauvre homme n'en put tirer autre chose.

„Est-c' que ça n's'rait pas l'mien? . . . se dit-il enfin, Est-c' que par hasârd? . . . Ah, sarpejeu!"

Et sans écouter sa femme ni ses enfants qui veulent le retenir, il court demander à la cabaretière s'il ne s'est pas trompé.

— „Impossib'e," répond-elle, „vous voyez, gn'y a ici ni pagnier ni corbeille. Ben sûr vous aurez oublié comme i' faut dire."

— „C'est ben sûr ça", dit-il.

Elle lui verse là-dessus un verre du meilleur, et le voilà reparti pour le paradis, où cette fois il arriva bientôt.

Il frappe à la porte: Pan! pan!

— Qui est-là? dit Saint Pierre.

— C'ée' mouè, grand saint, v'savez ben . . . l'péeze Maugréant . . . qu'a autant d'enfants qu'y a d'piérr's dans lés champs . . .

— Mais, mon bonhomme, on vous a déjà donné hier.

— Voui, grand saint . . mais c'ée' vot' pagnier; j'sais pas c'qu'il a, i'n' veut p'us aller . . .

— Eh bien, laissez-le reposer. Je m'en vais voir par là si j'ai autre chose pour vous.

Saint Pierre referme sa porte, mais il revient bientôt.

— Tenez, voilà un coq, mais un coq! . . . Vous n'avez qu'à lui dire comme ça: *Coq de Saint Pierre, coq de Saint Pierre, montre un peu ce que tu sais faire!* et vous verrez ce

qui arrivera . . . Ah . . . encore . . . Vous n'avez pas besoin de le montrer à tout le monde . . .

— Oh! j'suis pas si béete que j'suis mal habillé . . .

— Ni de dire que c'est moi qui vous l'ai donné, vous entendez? Je n'en ai pas comme ça à la douzaine à distribuer.

Et Saint Pierre referma sa porte sans attendre d'autre remercîment.

Quand le bonhomme se revit seul sur la route, c'était justement devant le cabaret, et il y entra tout droit.

— D'où v'nez-vous donc comm' ça avé c'biau cô rouge dans vot' pagnier, p'pa Maugréant, lui demanda la cabaretière de sa voix la plus douce.

— Ah! voélà . . . je r'viens d'là voù n'y en a pas comm' ça à la douzaine à distribuer —, répondit-il d'un air finaud en s'asseyant devant la table.

On lui servit du meilleur, et tant qu'il voulut, et bientôt l'envie de faire admirer sa nouvelle merveille commença à le démanger.

— *Coq eud' Saint Pierre, coq eud' Saint Pierre, montre in peu c'que tu sais faire!*

Et voilà le coq qui se dresse sur ses ergots en battant des ailes et qui chante: Coquerico! d'une voix de trompette.

Et à chaque cri il lui tombait du bec des grains d'or et des diamants gros comme des petits pois, que le bonhomme recevait en clignant de l'oeil dans son chapeau, mais, cette fois, sans laisser rien à ramasser à personne.

Cependant le cabaretier et la cabaretière échangèrent un coup d'oeil qui voulait dire: „V'là un cô' à mett' avé' not' pagnier.“

— „Buvez donc, p'pa Maugréant!“ — et ils versaient toujours, si bien qu'il finit par s'endormir encore.

La fine mouche de femme prit alors tout doucement, tout doucement le coq merveilleux: „Viens, mon bellot, viens mon bellot“, et s'en alla l'enfermer dans son poulailler, d'où elle rapporta un coq tout pareil qu'elle mit à la place dans le panier.

Quand le bonhomme se réveilla, la nuit tombait; il jeta quelques grains d'or sur la table, prit son coq et son panier

sans se méfier, et bien fier de ce qu'il rapportait, il se hâta d'arriver à la maison.

Sa femme l'attendait devant la porte avec toute sa couvée de petits Maugréants.

— N'es-tu pas honteux d'perd' ainsi à boire ton temps et ton argent!..

— Bah! dit-il, de l'argent?.. j'ons maint'nant d'l'ôr et des guiamants. V'nez' l's enfants. Vous voyez ben c' cô'-là su' la tab'e?.. bon ... à présent, v's allez tous dire comme ça: *Coq eud' Saint Pierre, coq eud' Saint Pierre, montre in peu c'que tu sais faire!* et vous voirrez c'qu'arriv'ra.

Ils n'avaient pas grande confiance cette fois, cependant ils firent comme il leur disait pour voir ce qui arriverait. — Prr! voilà le coq qui se sauve par la chambre en criant .. mais sans laisser tomber le moindre grain d'or ni le plus petit diamant.

Le bonhomme n'en pouvait croire ses yeux, il maugréait, maugréait ... „Mais j'suis pourtant ben sûr ... Faut qu' j'aie encore oublié comme i' faut dire. Satanée caboche!“ disait-il en se prenant aux cheveux à pleins poings.

Soudain, le voilà qui court après son coq, qu'il rattrape et bourre dans son panier, puis, sans rien entendre, il part raide comme balle.

Il ne s'arrête qu'une minute en passant au cabaret, et il arrive tout courant au paradis avec ses gros sabots qui faisaient un bruit de tonnerre.

Les étoiles commençaient justement à s'allumer.

— Pan! pan! pan!

— Eh bien!.. Qui donc frappe ainsi? — dit Saint Pierre.

— Ouf!.. C'ée' moué, grand saint, v'savez ben ... l'péeze...

— Ah ça.. mais, mon brave homme, vous venez plus souvent qu'à votre tour ... et à pareille heure!...

— V's excuserez, grand saint, mais c'ée' vot' cô': j'sais pas c'qu'il a ... i' fait comm' vot' pagnier, voyez ...

— Ça .. mon coq? .. ça .. mon panier? .. Vous vous les êtes laissé changer, bonhomme.

— Changés! dit le père Maugréant qui commençait à comprendre ... Mais alôrs c'ée' donc cés deux ...

— Je vous avais pourtant dit de ne les montrer à per-

sonne, reprit Saint Pierre. Vous mériteriez ... Mais, non ... attendez ... j'ai encore par là quelque chose pour vous.

Saint Pierre étend le bras et décroche quelque chose à la muraille.

— Tenez, dit-il, voilà un sac; quand vous aurez besoin d'un coup de baguette pour votre jaquette ou pour celle d'un ami, vous n'avez qu'à dire comme ça: *Flic, flac, baguette, hors du sac!* et vous verrez ce qui arrivera. Je ne vous dis que ça!"

Et Saint Pierre referma sa porte d'un air malin.

„Ah, ah! j'vois d'quoi qu'i' r'tourne maint'nant," se dit le bonhomme; „mais j'vous quiens, més deux filoux."

Et il se hâta de regagner le cabaret avec son coq, son sac et son panier.

„Faites-moi rôti' c'coquin-là, dit-il en entrant, et n'me l'changez pas!.. entendez-vous, la p'tit' mèze?.. Vous pouvez allumer l'feu avè' l'pagnier. Après ça, j'vous f'rai voir c'que j'ai là dans mon sac", ajouta-t-il du même air goguenard qu'il avait vu à Saint Pierre.

„Il va se passer quelque chose", pensait la cabaretière; et elle se mit à préparer son coq sans faire semblant de le reconnaître, tandis que le cabaretier, qui n'était pas plus tranquille, essayait, mais en vain cette fois, d'endormir le paysan.

Lorsqu'il eut fini de se restaurer, ce qu'il ne fit pas sans mangréer, car la volaille n'était pas très tendre, le bonhomme frappa comme ça du plat de la main sur la table et dit:

„A présent, j'vons voir si j'nous comprénons. C'ée' mon cô et mon pagnier qu'i' m' faut, et vite et tôt! ...

— Vot' cô' et vot' pagnier, p'pa Maugréant? mais vous v'nez ...

— Mon cô' et mon pagnier, que j'dis ... Et si v'n'entendez pas de c't'oreille-là, v'là d'quoi vous ouvri' l'entend'ment dés deux côtés: „*Flic, flac, bayette, hors du sac!*"

Et flic, flac! comme l'éclair, une baguette blanche part du sac et se met à houspiller le cabaretier et la cabaretière et devant et derrière, puis, aussitôt après, le bonhomme Maugréant et derrière et devant, de façon à les faire sauter tous les trois par la chambre comme des flocons de laine sous les coups d'un cardeur de matelas.

— Arrêtez-la! arrêtez-la donc! J'vons vous rend'e vot' cô' et vot' pagnier! — s'écriaient l'homme et la femme en se cachant la tête l'un contre l'autre.

— Halte! halte donc! tu bats ton maître! Satanée bayette! — s'écriait le bonhomme en s'aplatissant contre la muraille; — Arrêteras-tu! .. Suffit, suffit pour aujourd'hui! . . .

Mais la „bayette“ n'entendait à rien, elle ne connaissait ni valet ni maître et allait toujours son train: flic, flac, et par-ci et par-là, en veux-tu, en voilà; aïe! aïe! aïe! holàlà!

Heureusement Saint Pierre entendit leurs cris du haut du paradis, et il descendit encore à temps pour les empêcher d'être roués de coups.

„*Flic, flac! baguette, vite au sac!*“ dit-il en entrant.

Et la baguette obéit aussitôt.

„Allez me chercher le coq et le panier.“

Quand le coq et le panier furent sur la table, Saint Pierre parla ainsi:

„Vous avez tous les trois ce que vous méritez. Vous, le gros dodu de cabaretier et sa petite ménagère, qui vous entendez si bien ensemble, retenez cette leçon: contentez-vous désormais d'écorcher les gens sans les voler, sinon, gare la corde après le bâton. Pour toi, mon pauvre“ péeze Maugréant qu'as autant d'enfants qu'y a d'piérres dans lés champs“, et qui maugrées toujours contre le sort et le temps, tu vois qu'il y a aussi de ta faute dans ton affaire, et que tu ne sais pas mieux profiter du bien que du mal qui t'arrive. Tu as eu entre les mains les pains et les poissons miraculeux de l'Evangile, qui servirent à Notre Seigneur à nourrir quatre mille et je ne sais combien de personnes dans le désert, et qui auraient bien pu suffire à te nourrir toi et ta famille. Quant à ce brave coq, — le même qui chanta si à propos chez Pilate, — il pouvait te rendre riche pour la vie et l'éternité. Tu n'as pas su garder un seul jour ces dons du ciel. Je reprends mon panier, mon coq et ma baguette, — la propre baguette de Moïse, — qui ne sait pas seulement épousseter les habits, qui tire aussi l'eau du rocher, dompte les dragons, découvre les trésors cachés dans les montagnes, et qui aurait pu faire bien d'autres merveilles encore pour toi.

A présent, mon bonhomme, ne te plains que de toi-même, et tâche au moins de retenir cela:

Aide-toi, le ciel t'aidera!"

Et le conte finit là.

On le voit, à chaque instant le conteur populaire français se fait acteur et quitte le récit pour le dialogue.* Même tendance chez lui que chez nos romanciers et nos poëtes dramatiques à simplifier et accélérer l'action, en la reserrant entre les seuls personnages nécessaires dans un cadre bien marqué de temps et de lieu. Le conteur allemand, au contraire, complique, étend et semble parfois laisser aller son récit à la dérive. Evidemment il ne voit pas ou il ne sait pas dégager le petit drame si visible pourtant dans cette plaisante histoire. Il en affaiblit les deux principaux rôles en les divisant entre six ou sept personnages auxquels nous pouvons à peine nous intéresser. Il y mêle l'histoire absolument inutile d'une chèvre, qu'il interrompt dès le commencement pour la reprendre quand tout est fini et la terminer d'une façon qui voudrait être plaisante et n'est que puérile, etc. Et quelle différence dans la manière d'amener les situations et de les mettre en relief. Comme à ce degré élémentaire de l'art le conteur populaire français sait déjà tenir son auditoire en suspens et lui ménager des surprises; comme il évite adroitement tout ce qui peut provoquer des réflexions intempestives et détruire l'illusion. Est-il vraisemblable, par exemple, se demande-t-on malgré soi, en lisant le conte allemand, qu'un simple menuisier un meunier, un tourneur possèdent des objets aussi merveilleux que la table et l'âne magique et qu'ils les donnent comme s'ils en avaient à revendre? Comment se fait-il encore que les deux compagnons volés, connaissant leur voleur, se contentent de le signaler par écrit à leur frère etc. —

C'est trop insister, dira-t-on, sur des bagatelles. Qu'on y regarde de près, et l'on verra que tous ces menus détails sont caractéristiques. Et si l'on compare ainsi, pour la composition et la facture, les romans ou les drames allemands

* On remarque la même vivacité de tempérament et le même talent mimique dans les contes espagnols et italiens.



et français, on arrivera souvent à des conclusions semblables. Ceci soit dit, bien entendu, sans préjudice des mérites propres — ou supérieurs en d'autres points — des productions allemandes.

J'ai entendu cent fois dans mon enfance raconter cette histoire. La version champenoise que j'en donne, de même que celle des deux contes suivants, est la réproduction inédite* du récit d'un vieux maître d'école de village, grand ami des enfants et de la jeunesse, assez exercé à la parole pour la manier sans gêne, trop peu lettré pour y mêler la moindre rhétorique; un vrai modèle de conteur populaire, tel qu'on ne le rencontre guère dans ce que l'on appelle proprement le peuple. Un paysan, un ouvrier réduisent presque toujours un conte à sa plus simple expression; ils en font une sèche anecdote.**

Dans la version en patois blaisois publiée par Talbert, le rôle de Saint Pierre est quelque peu différent, et l'histoire finit à peu près comme dans la version allemande. En Champagne, le conte a tourné à l'apologue, et il ne me paraît pas y avoir perdu. Cette transformation du conte en apologue, en une sorte de légende religieuse, est fréquente dans les pays catholiques où, si l'on ne croit plus aux enchantements des fées et des magiciens, on croit encore assez facilement, du moins dans les contes, aux miracles des saints et des saintes qui les ont remplacés, et dont la peinture a fait pour tous des figures familières.

Du reste, les vrais contes de fées, les contes merveilleux deviennent de plus en plus rares en France. Comme les légendes pieuses, ils demandent la foi chez le conteur aussi bien que chez l'auditeur. A voir nos pélerins de Lourdes, il semblerait pourtant que ce bon pays de France en est toujours à l'âge mythologique; néanmoins, excepté en Bretagne, où certaines croyances celtiques sont encore vivaces et où les contes se disent et s'écoutent toujours gravement comme des mystères, on ne conte plus guère dans nos campagnes que pour s'amuser. Pour ma part, sauf quatre ou cinq histoires fantastiques, d'ori-

* Je publierai prochainement, j'espère, mon recueil de contes et de chants populaires de la Champagne. Outre beaucoup de pièces inédites, il contient un grand nombre de variantes intéressantes de chants et de contes bien connus.

** Vgl. meine Abhandlung über die französischen Märchen der Perrault'schen Sammlung, 1868.



gine évidemment étrangère, je n'ai jamais pu recueillir en Champagne, mon pays natal, que des histoires du genre de celle qu'on vient de lire. „Contes pour rire," c'est le nom que leur donnent les paysans, les ouvriers, les petits bourgeois etc., dans les veillées d'hiver des villages et des petites villes, et dans les réunions des dimanches et des jours de fête, où les jeunes gens des deux sexes, sous la garde des parents le plus souvent, dansent des rondes, chantent et se racontent des histoires.

II.

En France, comme en tous pays, les habitants des différentes provinces aiment à se donner réciproquement des ridicules. „Picard, ta maison brûle! — Que' qu'ça m'fait, j'ai la clef dans m' poche." On connait l'histoire du Marseillais qui pour faire faire son „pportrait" emporte de l'huile à Paris, parce qu'on y fait tout au „bbeurre."

„Choisissez," vous dit le Gascon à table d'hôte, après avoir pris deux cotelettes sur trois qui étaient dans le plat. — Comment choisissez? il n'y en a plus qu'une. — Eh donc, c'est à prendre ou à laisser. C'est le même qui, rencontrant un ami, lui emprunte vingt francs. — Je n'en que dix sur moi. — Eh bien, donnez toujours, ce sera dix francs que vous me redevrez.

Une anecdote a fait aux compatriotes de Lafontaine et de tant d'ingénieux conteurs une réputation qui ne leur ressemble guère. Si jamais quatre-vingt-dix-neuf moutons et un Champenois ont pu faire cent bêtes, ce n'est du moins pas quand ce mot fut prononcé, s'il le fut jamais. En tout cas, en Champagne aussi l'on s'entend à se moquer des autres. Le conte suivant, où les Auvergnats sont si plaisamment peints, en peut faire foi.

Les Auvergnats qui sont généralement à Paris porteurs d'eau, portefaix, marchands de bois et de charbon etc., ont pour spécialité dans certaines provinces de scier les arbres en planches. Ces scieurs de long, comme on les appelle, sont âpres au travail, passionnément économes et grands mangeurs de soupe au lard, où ils mettent d'effroyables quantités de pain; c'est leur nourriture presque exclusive, et à l'auberge ils ont l'oeil à ce qu'on ne rogne pas la ration.

„Fouchtra! Madame l'aubergiste, qu'est-che que ch'est que

cha? — Ah, Mon Dieu! c'est le soulier du p'tit . . . mais c'n'est pas sale. — Eh, che n'est pas que che choit chale, mais cha tient de la plache!" — C'est une de ces anecdotes inventées par la malice populaire pour railler l'appétit des Auvergnats. Notre conte est sans doute imaginé de même pour montrer leur âpreté au gain doublée de matoiserie. Il est entièrement inédit.

Les Auvergnats chuintent en parlant, c'est à dire qu'ils font un *ch* de l'*s* dur et du *c* doux; ils font aussi de l'*s* doux et du *z* un *j*. J'ai reproduit cette prononciation.

Souhaits d'Auvergnats.

Il y avait une fois trois Auvergnats qui ne savaient que faire un dimanche qu'il pleuvait. A la fin l'un d'eux eut une idée:

— Faijons des chouhaits, dit-il; chi chela ne chert à rien, chela fait toujours pâcher le temps.

— Ch'est chela, faijons des chouhaits, dirent les deux autres. Commenche, ch'est toi qu'a parlé le premier.

— Eh bien donc, dit-il, je chouhaite vingt bons mille de boeufs — at . . . tendez! . . at . . . tendez! — et que chaque poil de ches boeufs il choit un chêne, et qu'avecque ches chênes on fache des planches, et qu'avecque ches planches on fache des caiches . . . pour mettre tout l'or, tout l'argent, tous les diamants et tous les bijoux du monde . . . pour moi.

— Fouchtra! tu ne laîches pas grand' chose à ton prochain, toi, dit le second. Eh bien, moi, je chouhaite tout chimplement que toutes les feuilles de tes arbres, elles choient des feuilles de papier — at . . . tendez! — je chouhaite après chela que toutes les petites chourches qui vont dans les petits ruicheaux, et que tous les petits ruicheaux qui vont dans les rivières, et que toutes les rivières qui vont dans les fleuves, et que tous les fleuves qui vont dans la mer et que la mer entière, il choit de l'encre! . . et puis qu'avec que toute chette encre et avecque tout che papier on fache . . . quoi? . . . de bons billets de banque pour tout l'or, tout l'argent, tous les diamants, tous les bijoux et tous les tréjors du monde . . . pour moi. Ha, ha, ha! je crois que che n'est pas mal chouhaité non plus, chela?

— Oh bien, je chais un meilleur chouhait, dit le troisième. Moi, je chouhaite que toi, tu chois mon ppère, et que toi, tu

chois mon oncle, que vous n'ayez point d'autre héritier que moi, et que le diable vous emporte tous les deux.

III.

Parmi les contes de tous les peuples, il en est qui ne sont que de purs badinages, une suite d'invraisemblances et d'impossibilités debitées de l'air le plus naturel: par exemple, l'histoire d'un haricot, d'une fétu de paille et d'un tison etc., du recueil de Grimm; l'histoire d'une crêpe qui ne voulait pas être mangée dans celui d'Asbjörnsen etc. A ne considérer en eux que la forme, ces jeux de fantaisie ont une valeur réelle; on y voit que l'art naïf du conteur populaire peut aller quelquefois jusqu'à une sorte de virtuosité. Le conteur semble nous dire: — Vous voulez encore un conte? Voyons, prenons n'importe quoi, une moitié de poulet, un bout de canard, un fétu de paille, c'est plus qu'il n'en faut pour faire une histoire amusante. — Et il réussit souvent à nous amuser ainsi. Car ce que nous attendons de lui, ce n'est pas la jouissance littéraire que donne la peinture fidèle des moeurs, des caractères et des passions, mais tout simplement le plaisir qu'on prend, petit ou grand, à voir défiler les figures d'une lanterne magique ou à entendre raconter des événements singuliers dont les héros souvent ne sont pas même connus de nom.

Un des contes les plus drôles en ce genre, c'est celui qui est populaire à l'Est et au Midi de la France sous le nom de „la Moitié de Poulet"; „la Moitié de Cane", en Poitou, et en Champagne, „Bout de Canard." Une moitié de poulet est le héros d'un conte populaire espagnol raconté par Fernan Caballero dans une de ses nouvelles. Laboulaye l'a reproduit à sa manière dans ses „Nouveaux contes bleus." Jean Macé, dans ses „Contes du Petit château", raconte aussi l'histoire d'une moitié de poulet d'après une version franche-comtoise qui a beaucoup de ressemblance avec notre conte champenois.

Bout-de-Canard.

Bout-de-Canard* était tout petit, et c'est pour cela qu'on l'appelait bout de canard. Mais, tout petit qu'il fût, il avait de

* Prononcez Bout-d'-Canard.

la tête et il s'entendait à son affaire, car après avoir commencé avec rien, il avait fini par amasser cent écus. Or le roi du pays, qui était très dépensier et qui n'avait jamais d'argent, ayant appris que Bout-de-Canard en avait, s'en vint un jour en personne le lui emprunter; et, dame, dans les premiers temps, Bout-de-Canard n'était pas qu'un peu fier d'avoir prêté de l'argent au roi. Mais lorsqu'au bout d'un an et de deux ans, il vit qu'on ne songeait même pas à lui payer ses intérets, il commença à s'inquiéter, tellement, qu'à la fin il résolut d'aller lui-même trouver Sa Majesté pour se faire rembourser. Et un beau matin voilà Bout-de-Canard bien pimpant et gaillard qui se met en route en chantant: „Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent?“*

Il n'avait pas fait cent pas qu'il rencontra compère le Renard en tournée par là.

— Eh, bonjour, voisin, dit le compère, où donc allons-nous si matin?

— Je vais chez le roi, chercher ce qu'il me doit.

— Oh, prends-moi avec toi!

Bout-de-Canard se dit: „On n'a jamais trop d'amis“ ... „Je veux bien,“ lui dit-il; „mais avec tes quatre pattes, tout-à-l'heure tu seras las. Fais-toi tout petit, entre dans mon gosier, va dans mon gésier et je te porterai.“

— „Eh, la bonne idée!“ dit compère le Renard.

Il prend ses cliques et ses claques et, leste, le voilà passé comme une lettre à la poste.

Et Bout-de-Canard repart tout pimpant et gaillard, et toujours chantant: „Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent?“

Il n'avait pas fait cent pas qu'il rencontre ma commère l'Échelle accotée à son mur.

— „Eh, bonjour donc, mon petit caneton!“ lui dit la commère; „où donc vas-tu si résolu?“

— Je vais chez le roi, chercher ce qu'il me doit.

— Oh, prends-moi avec toi!

---

* C'est le mot du canard français. Le canard allemand, comme on sait, dit: Pack, pack, pack!

Bout-de-Canard se dit: „On n'a jamais trop d'amis . . .“

„Je veux bien,“ lui dit-il, „mais avec tes jambes de bois tout-à-l'heure tu seras lasse. Fais-toi toute petite, entre dans mon gosier, va dans mon gésier, et je te porterai.“

— „Oh, la bonne idée!“ dit ma commère l'Échelle.

Et, preste, elle prend ses cliques et ses claques et s'en va tenir compagnie à compère le Renard.

Et: Quand, quand, quand! Bout-de-Canard repart en chantant, gaillard comme devant.

Cent pas plus loin, il rencontre sa bonne amie, ma commère la Rivière, qui se promenait tranquillement au soleil.

— „C'est toi, mon chérubin,“ lui dit-elle, „où vas-tu donc si seul, la queue en trompette, par ce vilain chemin?“

— Je vais chez le roi, tu sais, chercher ce qu'il me doit.

— Oh, prends-moi avec toi!

Bout-de-Canard se dit: „On n'est jamais trop d'amis.“ „Je veux bien,“ lui dit-il; „mais toi qui dors en marchant, tout-à-l'heure tu seras lasse. Fais-toi toute petite, entre dans mon gosier, va dans mon gésier, et je te porterai.“

— „Ah, la bonne idée!“ dit ma commère la Rivière.

Elle prend ses cliques et ses claques et, glou, glou, glou, elle s'en va se loger entre compère le Renard et ma commère l'Échelle.

Et: Quand, quand, quand! Bout-de-Canard repart en chantant.

Un peu plus loin il rencontre le camarade Guêpier qui faisait manoeuvrer ses guêpes.

— Eh, bonjour donc, camarade Canard, dit le camarade Guêpier, où donc va-t-on si pimpant, si gaillard?

— Je vais chez le roi chercher ce qu'il me doit.

— Oh, prends-moi avec toi!

Bout-de-Canard se dit: „On n'a jamais trop d'amis.“ . . .

„Je veux bien,“ lui dit-il, „mais avec ton bataillon à traîner, tout-à-l'heure tu seras las. Fais-toi tout petit, entre dans mon gosier, va dans mon gésier et je te porterai.

„Parbleu, c'est une idée!“ dit le camarade Guêpier.

Et, „par file à gauche!“ il s'en va par le même chemin retrouver les autres avec tout son monde. Il n'y avait plus

grand' place, mais en se serrant un peu . . . Et Bout-de-Canard reprend sa course et sa chanson.

Il arriva ainsi à la capitale et enfila tout droit la grande rue, toujours courant et chantant: Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent? au grand étonnement des bonnes gens, jusqu'au palais du roi.

Il frappe du marteau: Toc, toc!

— Qui est-là? demande le portier en passant la tête par son guichet.

— C'est moi, Bout-de-Canard. Je veux parler au roi.

— Parler au roi . . . c'est bientôt dit. Le roi dîne et il n'aime pas qu'on le dérange.

— Dis-lui que c'est moi et que je viens il sait bien pourquoi.

Le portier referme son guichet et monte dire cela au roi, qui venait justement de se mettre à table, la serviette au cou, avec tous ses ministres.

„C'est bon, c'est bon," dit le roi en riant, „je sais ce que c'est; qu'on le fasse entrer et qu'on le mette avec les dindons et les poulets.

Le portier redescend:

„Donnez-vous la peine d'entrer."

„Bon!" se dit Bout-de-Canard, „je vais voir comment on mange à la Cour."

„Par ici, par ici," fait le portier. „Encore un pas . . . là . . . vous y êtes."

— „Comment! comment! à la basse-cour?"

Pensez si Bout-de-Canard était vexé!

„Ah, c'est comme ça!" dit-il. „Attendez, je vous forcerai bien à me recevoir: Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent!"

Mais les dindons et les poulets sont des bêtes qui n'aiment pas qu'on soit autrement qu'elles; lorsqu'ils virent le nouveau-venu, comme il était fait, et qu'ils l'entendirent crier ainsi, ils commencèrent à le regarder de travers: — „Que'st-ce que c'est? Que veut celui-là?" — Finalement ils coururent sur lui tous ensemble pour l'abîmer à coups de bec.

„Je suis perdu! se disait déjà Bout-de-Canard, lorsque

par bonheur il se rappela son ami, compère le Renard, et il s'écria:

„Renard, Renard, dépêche et sors, ou je suis un bout de canard mort.“

Aussitôt compère le Renard qui n'attendait que ce mot-là se dépêche de sortir, il se jette sur la méchante volaille et couic, couac! il l'étrangle à belles dents, si bien qu'au bout de cinq minutes il n'en restait pas un en vie.

Et Bout-de-Canard bien content se remet alors à chanter: „Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent?“

Quand le roi qui était encore à table entendit ce refrain et que la gardeuse d'oies vint lui apprendre dans quel état était sa basse-cour, il se fâcha terriblement. Il commanda qu'on jetât ce maudit bout de canard dans le puits pour en finir avec lui.

Et ce fut fait comme il avait dit.

Bout-de-Canard désespérait déjà de se retirer d'un trou si profond, lorsqu'il se rappela son amie, ma commère l'Échelle.

— „L'Échelle, l'Échelle,“ s'écria-t-il, „dépêche et sors, où je suis un bout de canard mort!“

Ma commère l'Échelle qui n'attendait que ce mot-là se dépêche de sortir, elle appuie ses deux bras sur la margelle du puits, Bout-de-Canard grimpe alors lestement sur son dos, et, hope! le voilà dans la cour, où il se remet à chanter de plus belle.

Quand le roi qui était encore à table et qui riait du bon tour qu'il avait joué à son créancier l'entendit de nouveau réclamer son argent, il entra dans une colère bleue.

Il commande qu'on chauffe le four et qu'on y jette ce bout de canard maudit, qui bien sûr devait être sorcier.

Le four fut bientôt chaud, mais Bout-de-Canard cette fois n'avait pas si peur; il comptait sur sa bonne amie, ma commère la Rivière.

— „Rivière, Rivière,“ s'écria-t-il, „dépêche et sors, ou je suis un bout de canard mort!“

Ma commère la Rivière se dépêche de sortir, et, rrrouf! elle s'élance dans le four, qu'elle inonde avec tous les gens qui l'avaient allumé; puis elle se répand en grondant dans la cour du palais à plus de quatre pieds de haut.

Et Bout-de-Canard bien content se met à nager en chantant à tue-tête: „Quand, quand, quand! me rendrez-vous mon bel argent?“

Le roi était toujours à table et se croyait bien sûr de son affaire; mais lorsqu'il entendit de nouveau chanter Bout-de-Canard et qu'on lui eut appris tout ce qui s'était passé, il devint furieux et se leva de table en brandissant les poings.

„Qu'on me l'amène, que je lui coupe le cou!“ s'écrie-t-il, „qu'on me l'amène vite!“

Et vite, deux valets courent chercher Bout-de-Canard.

„Enfin!“ se disait le pauvret en montant les grands escaliers, „on se décide donc à me recevoir!“

Imaginez-vous son effroi, lorsqu'en entrant il voit le roi rouge comme un coq et tous ses ministres qui l'attendaient debout, le sabre à la main. Il crut que cette fois cen était fait de lui. Heureusement il se souvint qu'il lui restait encore un ami, et il s'écria d'une voix mourante:

„Guêpier, Guêpier, mon brave, dépêche et sors, ou je suis un bout de canard mort!“

Mais c'est ici que tout va changer de face!

Bs! bs! à la baïonnette! Le brave Guêpier débouche avec toutes ses guêpes. Elles s'élancent sur l'enragé de roi et ses ministres et les piquent si furieusement au visage qu'ils en perdent la tête et que, ne sachant où se fourrer, ils sautent tous pêle-mêle par la fenêtre et se cassent le cou sur le pavé.

Voilà Bout-de-Canard bien étonné, tout seul dans la grande salle et maître du terrain. Il n'en revenait pas.

Bientôt pourtant il se rappela ce qu'il était venu faire au palais, et profitant de l'occasion, il se mit à la recherche de son cher argent. Mais il eut beau fouiller dans tous les tiroirs, il ne trouva rien: tout avait été dépensé.

En furetant ainsi de chambre en chambre, il arriva à celle où était le trône, et se sentant fatigué, il s'assit dessus pour rêver à son aventure.

Cependant le peuple avait trouvé son souverain et ses ministres les quatre fers en l'air sur le pavé, et il s'était répandu dans le palais pour savoir comment cela était arrivé. Lorsque en entrant dans la salle du trône, il vit qu'il y avait

déjà quelqu'un sur le siége royal, il éclata en cris de surprise et de joie: „Le roi est mort, vive le roi! C'est le ciel qui nous l'envoie."

Bout-de-Canard, qui ne s'étonnait plus de rien, accueillit les acclamations de la foule comme s'il n'eut jamais fait que cela de sa vie.

Quelques uns murmuraient bien que ce serait un beau roi qu'un bout de canard; ceux qui le connaissaient répondirent qu'un bout de canard bon ménager valait encore mieux pour roi qu'un panier percé comme celui qui gisait sur le pavé.

Bref, on courut ôter la couronne de la tête du défunt et on en coiffa Bout-de-Canard, à qui elle allait comme de cire.

C'est ainsi qu'il devint roi.

— „Et maintenant," dit-il après la cérémonie, „Mesdames et Messieurs, allons souper! je me sens l'estomac creux."

Berlin. Charles Marelle.

(*La suite prochainement.*)

Ueber die Dialekte der englischen Sprache.

Was die Dialekte der englischen Sprache betrifft, so beschäftigt sich die folgende Abhandlung nur mit denjenigen Dialekten, welche eine Literatur haben.

Der Lancashiredialekt, der von Rochdale und seiner Umgebung, welche man als den Mittelpunkt des reinen Idioms betrachtet, ist gewiss, vom grammatischen Gesichtspunkte aus, den drei andern Dialekten überlegen. Dieser Dialekt ist uns erschlossen durch Mr. John Collier, gewöhnlich Tim Bobbin genannt, welcher um die Mitte des letzten Jahrhunderts lebte. Er gab ein erklärendes Wörterbuch seines Heimathdialektes heraus. — Die geographische Lage von Somerset, einem der abgeschlossensten Herde des Sachsenthums, würde genügen, seinem Dialekte eine wichtige Stellung zu verschaffen. Dieser Dialekt hat eine grosse Anzahl herrlicher kleiner Gedichte hervorgebracht; z. B. „Poems and other Pieces, exemplifying the dialect by James Jennings, a native of Somerset, and honorary secretary of the metropolitan literary Institution, London.“ Dieses Buch, welches 1825 gedruckt wurde, enthält ein ziemlich umfangreiches Wörterbuch. Eine andere Quelle ist: „A dialogue in the Devonshire dialect, by a Lady. London.“ Dieser Dialog ist um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Schwester des berühmten Malers Sir Joshua Reynolds verfasst worden. Der Wald von Exmoor, welcher der Schauplatz zweier Werkchen ist, von the Exmoor Scolding und the Exmoor courtship, befindet sich theils in Devonshire, theils in Somerset; beide Werkchen erschienen mit Anmerkungen und einem Wörterbuche in London 1839.

Yorkshire, welches in drei ridings oder Provinzen getheilt ist,

welche eine jede ihr eigenes Idiom hat, kann seiner Ausdehnung, seinem Reichthum und seiner Bevölkerung nach als ein besonderes Königreich angesehen werden. Als Hülfsmittel und Quelle für diesen Dialekt gilt „The Bairnsla foaks' Annual, an (and) Pogmoor Olmenack, all be (by) Tom Treddlehoyle (oder Treadlehole), Esq. Dieser Almanach wird jährlich in Leeds, dem grossen Markt- und Handelsplatze der westlichen Provinz, gedruckt und enthält 50 bis 60 enggedruckte Seiten.

Die Dialekte von Somerset, Yorkshire und Lancashire haben also ihre Literatur, aber die Poesie ist darin meistens stumm, oder, wenn sie nach langen Zwischenräumen ihre Stimme erhebt, so verhallt sie bald wieder. Ganz anders verhält es sich mit dem schottischen Dialekte, wo die Poesie niemals schweigt; dieser so harte Dialekt zeigt oft in seinen Kriegs- und Liebesliedern einen Stolz, eine Milde, eine Zärtlichkeit, welche das Englische nicht hat erreichen können. Die drei Volksdichter, welche am meisten zur Verherrlichung dieses Dialektes beigetragen haben, sind Ramsay, Fergusson und Burns. Ramsay wurde 1686 in der Grafschaft Lanark geboren. Er kam sehr früh nach Edinburg, wurde im Alter von 15 Jahren Friseur, später Buchhändler und sogar Bürger in Edinburg. Im Jahre 1712 schrieb er den zweiten Theil zu dem alten Gedichte „Christ's kirk on the green", welches Jakob V. von Schottland zugeschrieben wird, und erwarb sich auf diese Weise den Namen eines Dichters. Hierauf veröffentlichte er eine Sammlung schottischer Erzählungen und Gesänge, welche bald populär wurde; von dem Erfolge angespornt, gab er im Jahre 1725 sein Pastoraldrama heraus, ein kleines Meisterwerk, welches dem Verfasser den Namen des schottischen Theokrit einbrachte. Dieses Drama führt den Titel: „The Gentle Shepherd" und schildert das Landleben Schottlands in der Sprache des gewöhnlichen Lebens. Ramsay starb im Jahre 1758, nachdem er mit allen Schriftstellern, welche die englische Literatur seiner Zeit aufzuweisen hatte, in Verbindung gewesen war.

Ramsay's Nachfolger war Fergusson, welcher im Jahre 1751 zu Edinburg geboren wurde. Robert Fergusson studirte vier Jahre auf der Universität St. Andrews; von einer schweren Krankheit genesen, veröffentlichte er eine kleine Sammlung von Gedichten, worunter „the Farmer's Ingle" als ein wahres Kleinod glänzt. Er starb jung, im Alter von 24 Jahren, im Jahre 1774. Fergusson

hatte zum Nachfolger Robert Burns; er wurde im Jahre 1759 in der Grafschaft Ayr geboren und starb zu Dumfries im Jahre 1796. Der Sohn eines armen Pachters, erhielt Burns keinen andern Unterricht als denjenigen, welchen er sich selbst durch die Lectüre englischer Dichter und durch die Lectüre der Bücher seiner Vorgänger zu geben verstand. Ramsay und Fergusson waren stets seine Lieblingsdichter. Burns wechselte mehrmals seinen Beruf. Er veröffentlichte einige Gedichte in schottischer Sprache und wollte eben nach Jamaika abreisen, um daselbst eine Pflanzung zu leiten, als der Zufall es wollte, dass der Doctor Blacklock, ein angesehener Dichter, eins seiner Gedichte zu sehen bekam. Blacklock liess den bis dahin noch wenig bekannten Burns nach Edinburg rufen; Burns erschien daselbst im Jahre 1786 und wurde mit Dugald Stewart, dem Philosophen, Mackenzie, dem Gelehrten, und dem excentrischen Lord Montboddo bekannt. Im Jahre 1787 liess Burns in Edinburg seine Werke erscheinen; dies brachte ihm Lstrl. 500 ein, womit er ein Gut übernahm. In der Bewirthschaftung seiner Pachtung war er nicht glücklich. Sein zum Theil wüstes Leben war an seinem frühen Tode schuld; er starb im Alter von 37 Jahren 1796. Seine Lieder haben Leser hingerissen, die zuerst durch ihre Mundart zurückgestossen waren, und diese eben sind es, an denen sein Ruhm am unzerstörbarsten haftet. Kein lyrisches Gedicht irgend einer anderen Sprache besitzt eine wundervollere Vereinigung von durchdringender Leidenschaft, schmelzender Zartheit und geschickter und natürlicher dichterischer Phantasie. Die seltsame Erzählung von Tam o' Shanter ist das Probestück eines Dichters, der, wäre er unter einem glücklicheren Stern geboren worden, vielleicht ein zweiter Chaucer gewesen wäre. „The Cotter's saturday night" ist noch eins seiner schönsten Werke. — Der Letzte, welcher erwähnt zu werden verdient als schottischer Dichter, ist William Tom, welcher ein kleines Gedicht: „The Blind Boy's pranks" veröffentlichte, welches die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte; von ihm haben wir noch ein anderes Werk: „Rhymes and Recollections of a hand-loom weaver, by William Tom, of Inverury." Second edition, with additions. London, 1845.

Es giebt in England 4 Hauptdialekte, welche ihre eigene Literatur haben:

1) der Somersetdialekt;

2) der Lancashiredialekt;

3) der Yorkshiredialeckt und endlich

4) das Schottische, welches Jahrhunderte lang weniger ein Dialekt als eine besondere Sprache gewesen ist.

I. Somersetdialekt.

Der Somersetdialekt ist nicht nur in der Grafschaft dieses Namens gebräuchlich, sondern wird auch in einem grossen Theile von Devonshire (im Süden), von Wiltshire und Berkshire (im Osten) gesprochen.

Redetheile.

Bestimmter Artikel. — *Tha*, the.

Ziemlich häufiger Plural. — *Cheezen*, *houzen*, *peazen*, *plazen*, cheeses, houses, peas, places.

Persönliche Fürwörter. — *Utchie*, I; *tha* oder *thee*, thou; *a*, he; *en*, him; *har*, *hor* oder *er*, she; *wi* oder *we*, we; *ye*, you; *thây*, they.

Besitzanzeigende Fürwörter. 1) adjectivische. — *Iz*, his; *er*, her; *er*, our; *yer*, your; *ther*, their. 2) substantivische. — *Izn*, his; *ern*, hers; *ern*, ours; *yern*, yours; *thern*, theirs.

Reflexive Fürwörter. — *Mizzel*, myself; *thizzel*, thyself; *hizzel* oder *izzel*, himself; *harzel* und *arzel*, herself; *itzel*, itself; *erzel*, *yerzel*, *therzel*, ourselves, yourselves, themselves.

Demonstrative Fürwörter. — *Thic*, *thecka* oder *thecky*, that; *them*, *themmy*, those; *theaze*, this; *theazam*, *theazamy*, these.

Relative Fürwörter und Bindewörter. — *Thet*, *thate*, that: *a thet told tha thecka lee*, he that told thee that lie.

Fragende Fürwörter. — *Hot*, *whot*, what.

Unbestimmte Fürwörter. — *Orn*, either; *orn o' them*, either of them. *Norn*, neither; *norn o' em*, neither of them. *Norra one*, never a one. *Orra one*, any one. *Ort*, aught. *Nort*, naught; *zitch*, such. *Wither*, other.

Umstandswörter. — *Norra*, naught a, not a; *nuther*, neither; *tho*, then.

Bindewörter. — *Bin* (für Being) for; *nif* (für an if) if.

Zeitwörter.

Ta sewy, to sew; *ta sawy*, to saw; *y* ist hier ein Ueberrest des ehemaligen Infinitivs auf *en*. — *Reath*, für reads; *speakth*, für speaks. — Das Hülfszeitwort be macht *be*, *beest* oder *bist*, *is*, *be*, u. s. w., *war* oder *wor*, was oder were.

Die Concordanz wird ausgeführt zwischen einem Subject in der Einzahl und einem Verbum in der Mehrzahl: *we*, *ye*, *thây war*, und umgekehrt: *wem*, *ye'm*, *thây'm*, we, you, they are.

Jedes Particip. Praes. wird auf *in* gebildet: *hirin*, hearing; *stondin*, standing. Nach jedem Hülfszeitwort geht dem Particip. Pass. *a*, das ehemalige *on* voraus: *ath* (*a hath*) *a bin*, he has a been; *harth* (*har hath*) *a dood it*, she has a done it.

Die vergangene Zeit des unregelmässigen Zeitworts ist bald kennbar, bald unkennbar: *zaw* für saw; *zeed* für saw; *a war a thawt* und selbst *a thawted poor*, he was a thought poor.

Die Hülfszeitwörter *ol*, *ood*, will, would; *sholl*, *shood*, shall, should; *mid*, *mawd*, *mought*, might; *awt*, ought. Zu bemerken sind einige Zusammenziehungen: *ch'or*, I was; *ch'ool* und *ch'ell*, I will; *chud*, *chood*, I would; *chudn't*, I wouldn't; *g'under*, *g'auver*, *g'in*, *g'out*, go under, over, in, out. *Es* oder *ez zed meybe chill*, *meybe chont*, I said perhaps I will, perhaps I won't. *Rathe* (altenglisch *rath*) soon: *op so rathe*, up so soon, so early; *a leet rather*, a little sooner; *bet bet leet rather*, but a little while ago; *d'sley*, I'd as lief.

In den zischenden Dialekten des Ostens (Norfolk und Suffolk) tritt die Zusammenziehung noch deutlicher hervor: *duffus*, dove house; *wuddus*, wood-house; *ont*, wont; *dint*, did not; *tut*, to it; *cup*, come up; *gup*, go up.

Vokale.

A lautet wie das franz. a mit dem Accent circonfl. vor ll: *âll*, *bâll*, *câll*, zum Unterschiede von den meisten Dialekten, in denen l am Ende ausgestossen wird.

Ea wie è mit dem Accent grave im Französischen (Devonshire): *cream*, *mean*.

Oo wie u im Französischen (Devonshire): *foot*, *fule*; *school*, *schule*; *stool*, *stile*.

A für o: *ta*, to; *naw*, no; *amang*, among; *shart*, short; *wark*, work.

O für a: *hond*, hand; *stond*, stand; *zond*, sand.

Ar für er: *sar*, serve; *sarrant*, servant; *sartin*, certain.

Or für ar: *ort*, art; *hort*, heart; *port*, part; *porish*, parish; *choor*, char; *choorwoman*, charwoman.

Aw für langes o: *blaw*, blow; *hawly*, holy; *smawk*, smoke; *rawze*, rose; *pawet*, poet; *vawk*, folk.

Aw für ough: *awt* oder *ort* (Devonshire), ought; *thawt*, *fawt*, *brawt*, oder *thort*, *fort*, *brort* (Devonshire), thought, fought, brought.

Awl für ol: *cawld*, *gawld*, *sawld*, cold, gold, sold.

Oä für langes o: *boäth*, *moäst*, *voäze*, *vooäth*, both, most, force, forth.

Consonanten.

D für th im Anfang eines Wortes: *drash* für thrash, *droo* für through, *vurder* für further.

T für d: *orchit*, orchard.

V für f: *viër* für fire, *vlannen* für flannel.

Z für s: *zâ*, say; *zoon*, soon; *zung*, since; *zitch* und *sitch* für such.

F wird ausgestossen: *zât*, soft; *ôten*, often; *âter*, after.

R wird ausgestossen in kurzen Silben: *cuss*, curse; *fust*, first; *hosses*, horses; *nuss*, nurse; *norad*, noward; *istad*, eastward.

R wird, jedoch selten, dem Endvokale hinzugefügt: *toor*, the toe.

R wird versetzt: *birsh*, brush; *dird*, thread; *hirch*, rich; *hird*, red; *girt*, great.

SS für st: *criss-cross-lain*, christ-cross-line.

S wird ebenfalls versetzt: *claps* für clasp; *rasp*, raps; *aks* oder *ax* für ask.

D wird bald versetzt, bald ausgestossen: *wordle* für world; *nills* und *neels* für needles; *gaern*, garden.

Fer, *mer*, in Zusammensetzungen: *gramfer*, *grammer*, in Lancashire: *gronsur*, *gronny*; im Schottischen: *grandschir*; *graunie*, grandfather, grandmother.

D des Wohlklanges wegen in den Verneinungen: *'tworden I* für *'tworn I* (*it wasn't I 'tworden he* für *tworn he*, it wasn't he). Würde es noch eine Art volksmässiger Milderungsausdruck sein, wenn man sagt: *whing* für wing, *dwont* für dont, *gwoin* für going, *bwyle* für boil, *spwyle* für spoil, *yarm* für arm, *yarth* für earth, *yel* für eel?

II. Lancashiredialekt.

Redetheile.

Bestimmter Artikel. — *The*, *t'* und *th'*; z. B. *whooa the Dickons?* who the Deuce? *whetherth'*, whether the; *byth'*, by the; *ith'*, in the.

Bei Gelegenheit eines Dialekts, in welchem die Abkürzungen sehr häufig vorkommen, sei gleich erwähnt, dass t drei verschiedene Redetheile darstellt: den Artikel, *est'*, *ost'*, is the, as the; die Präposition, *the awrt likt' strowl*, thou art like to stroll; das Fürwort *thou*, *ift' did*, if thou did; *whot ilt'*, what wilt thou.

't ist sächliches Fürwort: *at't*, at it; *let't*, *leet heaw't will*, let it light how it will.

Substantiva. — Einige veraltete Pluralia finden sich: *ee*, *een*, eye, eyes; *owse*, ox; *owsen* und *exen*, oxen; *shough*, *shoon*, shoe, shoes.

Persönliche Fürwörter. — *E*, *eh*, I; *meh*, me; *we*, *os*, *as*, we, us; *theaw*, *'teaw*, *to*, *ta*, *t'*, thou; *the*, *te*, *teh*, thee; *yo*, *o*, *e*, *eh*, you, ye; *hi*, *eh*, he; *hoo*, she; *hur*, her; *him*, *im*, *'m*, him; *the*, *te*, *teh*, they; *um*, them; *hit*, *it*, *'t*, it.

E, *eh* ist also, wie man sieht, zugleich I, ye, he; während *te*, *teh* für thee und they gebraucht wird.

E und *eh* sind noch I und in; z. B. *e'm eh thy min*, I'm of thy mind; *boh eh think eh me hort*, but I think in my heart; und *os* (us) ist noch die Conjunction as: *os thick os leet*, as thick, as close as lightning.

Besitzanzeigende Fürwörter. — *Mey*, *me* oder *meh*, my; *te* oder *teh*, thy; *his* oder *hiz*, his; *hur*, her; *its*, its; *eawer*, *awr*, *are*, our; *yer* oder *yor*, your; *ther*, their; *eawers*, *yers* oder *yors*, *thers*, ours, yours, theirs. *On* ist nicht nur and, if, on, upon, *on* ist noch of, daher erklärt sich *onner*, zusammengezogen aus *on yer*, of your.

Reflexive Fürwörter. — *Mehseln*, myself; *tehseln*, *teseln*, thyself; *imseln* und *hizzeln*, himself; *hurseln*, herself; *itseln*, itself; *eawerseln*, *arseln*, ourself, ourselves; *yerseln* oder *yorseln*, yourself, yourselves; *umseln* und *therseln*, themselves.

Die Silbe *seln* des Lancashiredialekts ist das von Chaucer so oft gebrauchte *selven*.

Demonstrative Fürwörter. — *Tat*, that; *teese*, *toose*, these, those; *thiss'n*, eine Art Genitiv, in this manner.

Zurückbeziehende Fürwörter. — *Whooa*, who; *whot*, what und who; *ot*, *at*, that; *ots*, that is; *othy*, *oteh*, that I; *otto*, that thou. *Hasta* oder *hasto naw heard ottat* oder *at tot tike* oder *tyke*, hast thou not heard that fellow.

Unbestimmte Fürwörter. — *Eary*, every; *mitch*, much; *monny*, *onny*, many, any; *noather*, *oather*, neither, either; *nown*, own: *owt*, *nowt*, aught, naught; *oytch*, each; *oytchbody*, each, every one; *sitch*, such; *sum*, *summot*, some, somewhat.

Zeitwörter.

In diesem Dialekte sind der Infinitiv und die vergangene Zeit diejenigen des vierzehnten Jahrhunderts, der Infinitiv und die vergangene Zeit von Wiclef und Chaucer *desir'n*, *hat'n*, *lov'n*, *think'n; desird'n*, *hated'n*, *loved'n*, *thowt'n*.

Die fast stumme Endung *n* hält sich im Infinitiv und der vergangenen Zeit nicht immer; z. B. *sey* und *seyn*, to say; *sed* und *sed'n*, said; *doo* und *doo'n*, to do; *did* und *did'n*, did.

Zuweilen fehlt die Endung für die Augen wegen der ungeschickten Versetzung des e; z. B. *whot done they say* für *what doen* (do) *they say*; aber sie kehrt stets sehr wohlklingend in den Frageformen wieder; z. B. *senneh*, *sen ye*, say you: *seydenneh*, *seyd'n ye*, said ye?

Hülfszeitwörter.

Han für *hav'n*, to have; *bin* für *been*, to be. Alles dies giebt, obwohl es das Verbalsystem als regelmässig voraussetzt, nach der Strenge *have*, *hast*, *has*, *han; am*, *art*, *is; bin*, *dad*, *hadst*, *had*, *had'n*, *wur*, *wur*, *wur; wurr'n*. *Bin* scheint nur eine Bindeform zu sein; *if e bin naw*, if I be not, *on* (an, if) *ye bin* oder *been a man*, if ye be a man; *in*, *on* oder *an ye been so kipper*, if you be so wanton.

Hasto, hast thou? *Yoan* (für *you han*), you have; *they'n* (*they han*), they have; *theyd'n* oder *tead'n*, they had; *we'n*, *weed'n*, we have, we had; *wurrit*, *wurt*, was oder were it? Oft wird das *w* des *wur* und *wurr'n* ausgestossen. *I'r*, *I wur* (was); *he'er* und *he'ur*, *hewur* (was); *hoo'r*, *hoowur*, she was; *tearn und thearn*, *wurr'n*, they were; *yorn*, *yoarn*, *yowurr'n*, you were. Schneidet man von *yorn*, *yo'arn* das *n* ab, so erhält man *yor*, *yoare*, you are; denn wenn dieser Dialekt wie alle andern daran festhält, seine eigenen Formen zu erhalten, so widersteht er doch nicht dem Eindringen literarischer Formen.

Win für *willen*, will: *shall* für *shallen*, shall: *shan* und *win* bleiben so nach der Frage, *shanneh* (*shallen ye*), shall ye; *winneh* (*willen ye*), will ye; nach der Verneinung, *shannaw* (*shallen naw*), shall not; *winnaw* (*willen naw*), will not.

Die zusammengezogenen Formen von *win* (will) können immer concurriren mit den zusammengezogenen Formen von *han* (have): *theaw dunnaw knoa ot toose att'n steyle win lye,* thou dost not know that those that will steal will lie. *Yean* (ye will); *ye win* (*ye han*), ye have; *they'n*, they will, they have; *things'n*, things will, things have; *toose'n*, those will, those have. Das *n* des Plurals setzt die Personen des Plurals voraus: *whott'n*, what will you, what will they? *innin* (*in win*), if you will, if they will.

Aber wenn es nöthig ist, nimmt *win* den unterscheidenden Buchstaben *l* wieder: *theaw'll*, thou wilt; *hoo'll*, she will; *ottle*, that will; *whottle*, what will; *iftle* oder *intle*, if thou wilt; *whot ilt doo*, what wilt thou do? *Shan*, selten *shall* behält das s nur in den zusammengezogenen Formen: *neaw it's be*, now it shall be; *ne shall it naw*, for its be, nay it shall not, for it shall be. Häufiger noch gesellt sich zu diesem *s* von *shan* ein *t*, welches dann bald mit shall, bald mit should gleichen Werth hat: *theaw'st*, thou shalt, thou shouldst; *hoo'zt*, she shall, she should. *I'st a bross'n weh leawhing*, I should have burst with laughing (vergleiche hierüber die Bemerkungen über to have und to be im schottischen Dialekte).

Die andern Hülfsverben sind *con*, can; *cud* oder *cuden*, could; *mey* oder *mey'n*, may; *moot* oder *moot'n*, might; übrigens können *cud'n*, *mey'n* und *moot'n* zusammengezogene Formen sein für could have, may have, might have; *mun*, *munt*, must.

Syntax.

Es finden sich stets die Verben in der Einzahl mit Subjecten in der Mehrzahl, und umgekehrt. Die beiden Glieder einer Vergleichung werden durch die Bindewörter *thin*, *in; moor in*, *war in*, more than, worse than, mit einander verbunden. Indessen ist *nor* viel älter: *theawst bin roytcher nor eh*, thou shalt be richer than I. Wenn man gewisse Theile, in denen mehrere Personen redend eingeführt werden, wie z. B. „*A tale of Manchester life*“, ansieht, so findet man diese Construction des Comparativs, welche man für veraltet gehalten hat, wieder. S. 90, edit. Tauchnitz, lesen wir diese Worte: *you're fretting for him*

it's no more nor he's doing for you; und weiter unten, S. 95 (dies. Ausg.): *at last we getten into a grander street nor all.* Diese volksthümliche Construction, welche vielleicht in Rochdale veraltet ist, findet sich noch in Manchester. (Siehe die Syntax des schottischen Dialekts.)

Zu erwähnen sind noch: *tite* (*tide* in dem Sinne von time), soon; *astite* (in Somerset: *astite*), as soon as. *I'd os leef* (in Somerset: *I'd sley*), I would as lief, *I'd leefer*, I'd rather, sooner.

Verzeichniss einiger Wörter, welche anfangs schwer zu fassen sind.

Awlung, all owing to; *awlus*, always; *awmeety*, almighty; *awmooast* (im Somersetdialekte: *amooäst*, im schottischen Dialekte: *amaist*), almost; *ee*, eye und yet; *eh* (im Yorkshiredialekte: e) in; *eh*, of und I; he und ye.

In und *thin*, than; *estid*, instead; *lite*, a few; *naw*, no; *neet*, *ney*, nay; *o* der Artikel a; I und you; *ogen*, again, against; *on*, on und upon; an und if; an und and; *onoo; enow*, enough; *os*, us und as; *sin* (im schottischen Dialekte *syne*), since; *weel* (im schottischen Dialekte *weel* und *weil*), well; *wonst*, once; *yigh* und *yiegh*, yes.

Formeln, welche einen Wunsch ausdrücken: *fairfaw* (fair fall), good luck; *mitch go deet o*, much good do it you, may it do you; *wu'didd'n* (*I would ye didden*), I would ye did; I wish you would; *woulyedd'd* (would you did), I wish you would; *nuzz-e-boz*, nose i' the bosom, Schmeichelei, Liebkosung eines Kindes.

Vokale.

A für o: *far*, for; *war*, worse; *infarm*, inform; *shart*, short; *warld*, world; *warst*, worst.

O für a: *chomp*, champ; *crom*, cram; *hond*, *hong*, *lond*, *lone*, hand, hang, land, lane; *condle*, *hondle*, candle, handle.

Ar für er: *marcy*, *parfit*, *parish*, *sartin*, mercy, perfect, perish, certain.

Ort für art: *hort*, *hoorty* und *horty*, heart, hearty; *port*, part; *yort*, yard.

Aw für langes a: *gawpe*, gape; *lawm*, *shawm*, lame, shame.

Aw für al: *awter*, alter; *caw*, call; *haw*, *waw*, hall, wall; *fawen* oder *foan*, fallen; *stowen*, stolen; *fawse*, false; *fawt*, *sawt*, fault, salt; *scawd*, scald; *scawp*, scalp.

Ow für ol: *pow*, poll; *gowd*, *howd*, *owd*, gold, hold, old.

E, *ea* (kurz) für die Wörter *fethur*, *feathur*, father; *rethur*, rather; *mestur* und *meastur*, master; *wetur* (in Yorkshire *wattur*, im schottischen Dialekt *watter*), water.

Eaw für ow: *creawn*, *eawnce*, *eawt*, *meawth*, *peawnd*, crown, ounce, out, mouth, pound; *deawt* und *date*, doubt; *sleawtcht*, slouched; *steawt* und *steawp*, stout und stoop.

Eaw für i, o und kurzes a: *deawp*, dip; *dreawp*, drop; *deawmp*, dumb; *deawk*, duck; *seawk*, such.

Ee für o: *dee*, die und do; *bree*, brow; *eebree* (schottisch), eyebrow.

Eem, *em* für omb: *keem* (schottisch *kame*), comb; man findet auch *com* und *coomp; wem* (schottisch *waim* und *wame*), womb, belly.

Eo für ea: *cheop*, cheap; *cheot*, cheat; *meeon*, mean.

Ize für ues: in dem einzigen Worte *Tizeday* (schottisch), Tuesday.

Oam, *oan* für am und an: *choamber*, *choance*, *doance*, chamber, chance, dance.

Oar für or: *sooary*, sorry; *spooart*, sport.

Oy für langes o und langes i und kurzes i: *hoyle*, hole; *hoyse*, hose; *loyse*, to lose; *soyne*, soon; *droyve*, drive; *hoyde*, hide; *royde*, ride; *spoytfo*, spiteful; *doytch*, ditch; *roytch*, rich; bisweilen ist hinzuzufügen *os*, *ois: oys* für eyes, *royt* für right; *choynge* für change.

Un für ou: *strung*, *yung*, strong, young; *wunt*, wound; *zuns*, zounds; hinzuzufügen ist *fun* für find oder found.

Consonanten, Elision, Transition und Transposition.

K wird ausgelassen in der Redensart *loo'the*, look the; *l* in den Wörter *appo*, *steepo*, apple, steeple; *t* in dem Worte *sawfly*, softly; *d* wird *t* am Ende der Wörter *chilt*, *kilt*, *wint*, child, killed, wind; *awtert*, altered; *hont*, hand; *hontle*, handful; *yort*, yard.

G wird *k*, wooink, *wooing*; *qu* wird *wh* in den Wörter *whake*, *wheant*, *which*, quake, quaint, quick; *ss* wird *x* in dem Worte *gex*, guess; *wh* wird *thw: thwite*, to whittle; *thwittle*, a whittle; endlich nimmt *wh* zuweilen die Stelle des einfachen *w* in folgender Redensart: *tak a whawm*, take a warm; im Yorkshiredialekt: *whait* für wait; im Somersetdialekt: *whing* für wing.

R wird in einer kleinen Anzahl von Wörtern versetzt: *brast*, burst; *girn*, grin; *kersun*, christen; *throtty* und *throtteen*, thirty, thirteen. (Siehe: Schottischer Dialekt: Versetzung.)

H verlangt einige besondere Bemerkungen.

Die einsilbigen Wörter auf *e* und *o* (kurz) suchen sich auf ein leicht aspirirtes *h* zu stützen: *boh*, but; *meh*, me, my; *teh*, thee und thy; *fleh* oder *fleigh*, flea. Daher ergiebt sich ohne Zweifel *heht* oder *height*, I have und I had it; *geht* oder *geight*, I ga'it, I gave it; daher auch das einsilbige Wort *sehn* oder *seighen*, seven (zum Unterschiede von dem Yorkshiredialekt ist das h nicht wohlklingend; auch sagt man *oppen* (open) und nicht *hoppan*.

Dagegen besitzt der Lancashiredialekt ein wohlklingendes *n*: *nown*, own; *neen*, eyes; dieses euphonische *n* ist zugleich der unbestimmte Artikel und hängt sich an das Wort, welches ihm folgt: *noppo*, an apple; *noant*, an aunt; *nawsther*, an hostler; *noon* und *noven*, an oven. Im Somersetdialekt: *nant*, an aunt; *nuncle*, an uncle; *nawl*, an awl.

Etwas Aehnliches findet statt für das besitzanzeigende Adjectiv my in dem östlichen Dialekte, also in Norfolk und Suffolk: *maunt*, my aunt; *muncle*, my uncle; das ist das ehemalige französische Verfahren *m'amie*, *m'amour*.

III. Yorkshiredialekt.

Redetheile.

Unveränderlicher bestimmter Artikel. — *Taan*, the town; *intut*, into the; *ontut*, on to the; *uppat*, up on the; *wit*, *wi*, with the. *It*, in the, oder auch das sächliche besitzanzeigende Fürwort z. B. *it ee*, its eye; *it ees*, its eyes.

Unveränderlicher unbestimmter Artikel. — *A*; z. B. *a elefant*, an elephant. Geht das Frage- oder Ausrufungswort *wot* voran, so wird der unbestimmte Artikel *an a*: *wot an a man!* what a man. (Siehe den schottischen Dialekt: Relatives Fürwort.)

Persönliche Fürwörter. — *Ah*, I; *thagh* und *ta*, thou, z. B. *thags gin* oder *gien*, thou hast given; *duzta*, dost thou? *hi* und *ha*, he; *shoo* und *hur*, she; *it; we; yo*, you; *thay*, *em* und *en*, they, them.

Besitzanzeigende Fürwörter. — *My*, *thy*, *hiz*, *it; ar* und *wir*, *yor*, *ther; ars*, ours, *yors*, yours, *thers*, theirs. Als allgemeine Dialektformen des Nordens wie des Südens, Middlesex mit darunter begriffen, müssen noch hinzugefügt werden: *hizn*, *arn* und *ourn*, *yarn* und *yourn*, *theiern* oder *thern*, his, ours, yours, theirs.

Reflexive Fürwörter. — *Mysen*, *thysen*, *hirzen*, *hursen*, *itsen*, *arsenze*, *yorsenze*, *thersenze*. *Sen* für *self*, *senze* für *selves*, z. B. *don yor dear senze*, dress your dear selves.

Unbestimmte Fürwörter. — *Awn*, own; *awthur*, *nawthur*, either, neither; *ivviry*, each, every; *menny*, many; *noa*, *noan*, no, none; *noabody*, nobody; *oal*, whole; *onny*, any; *owt*, aught, any; *sich*, such; *sum*, some; *sumbdy*, *summady*, somebody; *summat* (in Somerset: *zummat*), somewhat; *uther*, *uthers*, other, others.

Demonstrative Fürwörter. — *This*, *theaze*, *that*; *them*, they, those. Z. B. *them at naws*, they oder those that know.

Relative Fürwörter. — *Oa* und *hoa*, who; *wot*, what, who; *at*, that. Z. B. *oa*, *hoa at nows*, who that knows; *a womman wot goaze*, a woman who goes. *Thear worrant a bairn but wot wor*, there wasn't a child but was, but what was. *Not at ah expect at skye iz goin ta tummal*, *or at earth iz*. Not that I exspect that the sky is going to tumble down, or that the earth is . . .

Adverbien und Präpositionen. — Hier folgen einige Adverbien und Präpositionen, welche anfangs schwer zu verstehen sind: *agean*, again, against; *allas*, always; *e*, in; *e dress*, *e august*, in dress, in august; *enif*, *enagh*, enough; *ear*, *thear*, there; *hey*, aye; *hommast*, almost; *nobbat*, not but, only; *offan*, *offance*, often; *offancer*, oftener; *throo*, through; *fro*, from; *upa*, *uppa*, upon; *whal*, while, till; *weel*, well; *wha*, why; *wun*, once.

Zeitwörter.

Hülfszeitwörter. — *To hev*, *to be*, to have, to be; man sagt auch *to a*, to have. *Hev*, *hest*, *hes* für have, hast, has; *hed*, *hedst*, *hed*, had, hadst, had; *am*, *art*, *is*, *are*; *wor*, *wor*, *wor*, was, wast, was. Das Particip. Pass., wie für das des Somersetdialekts, aber weniger scharf; z. B. *If ah haddant a had*, if I hadn't a had; *if thagh worrant a told*, if thou wasn't a told. Das unregelmässige Zeitwort ist bald kennbar, bald unkennbar: *a fowt*, *ah thowt*, I fought, I thought; *ah seed*, *ah knawd*, I saw, I knew.

Hülfszeichen. — *Wil*, *al*, will; *wod*, *ad*, would; *sal*, shall, *sud*, should; *can*, *cud*; *mun*, must; *mud*, might; *awt*, ought.

Negative Formen. — *Hevvant*, hasn't; *arrant*, isn't oder aren't; *hizzant*, has not; *izzant*, is not; *heddant*, *worrant*, hadn't, wasn't;

caant, can't; *saant*, shan't; *cuddant*, *suddant*, couldn't, shouldn't; *muddant*, might not.

Zusammengezogene Formen. — *Thale*, *thare*, *thave*, *thade*, they will, they are, they have, they could oder they would; *yor*, *yov*, *yol*, you are, have, will; *shod*, *shol*, *shool*, she would, she will. *I'se* bald I am, bald I shall (vergleiche *shan* im Lancashiredialekt); *eaze*, *theaze*, *ear is*, *thear is*, there is, are; *ouze*, who is, are; *shoos*, *shooze*, she is; *thagh's*, thou hast, thou art; *wots*, what is.

Syntax.

Die Syntax der Uebereinstimmung ist bei fast allen Dialekten ziemlich eingeschränkt; zu erwähnen ist nur, dass die dritte Person des Singularis je nach Bedürfniss alle Personen des Singularis wie des Pluralis darstellt.

Vokale.

Aa für ou: *flaar*, *haar*, *shaar*, flour, hour, shower.

Aa für ou und ow: *alaad*, *alaain*, *accaant*, *craan*, *haas*, aloud, allowing, account, crown, house.

Ack für ake: *brack*, *mack*, *shack*, *tack*, brake, make, shake, take; hinzuzufügen ist hier *gam* für game, *shap* für shape. (Siehe: Schottischer Dialekt, *ak* für *ake*.)

Aght für out: *abaght*, *aght*, *wethaght*, about, out, without.

Ah für ow: *hah*, *haw*, *alah*, how, now, allow (siehe: Lancashiredialekt, Consonanten, den Buchstaben h).

Ai für langes a: *faice*, *raige*, *shaive*, face, rage, shave.

Ai für die Wörter *faither*, *raither*, *maister*, father, rather, master (siehe *ai* im schottischen Dialekt).

Air für ar: *airm*, *hairm*, *pairt*, *quairt*, *chairge*, *lairge*, arm, harm, part u. s. w. (vergleiche *air* im schottischen Dialekt).

Ar für er: *sarve*, *desarve*, *sarvant*, *concarn*, serve, deserve, servant, concern.

Ar für or: *wark* für work; *war*, *houn worse*, *warist* für worst.

Au für ea: *laup*, *leap* (schottisch) laup.

Au und *aw* für al: *hauf*, *cauf*, *haupenny*, hall, calf und half penny; *chawk*, *tawk*, *wawk*, chalk, talk, walk.

Aw für ow: *blaw*, *craw*, *naw*, *slaw*, *snaw*, *maw*, *thraw*, blow, crow, know, slow u. s. w. (siehe aw im schottischen Dialekt).

Ce für ey, ie: *eet* für *ight*; *dee*, *ee*, *lee*, die, eye, lie; *leet*, *neet*, *seet*, light, night, sight.

Oa für langes o: *goa*, *noa*, *soa*, go, no, so; *doant*, don't; *boath*, *ghoast*, *hoam*, both, ghost, home; *scoarn*, *soart*, scorn, sort; *foarse*, *recoard*, force, record.

Oi für oo, oa: *clooise*, *gooise*, *shooit*, *nooin*, close, goose, shoot, noon; *boit*, *coit*, boat, coat.

Hoyl für hol: *hoyle* für hole.

Ou für ol und ough: *coud* für cold, *houd* für hold; *owt*, *nowt*, ought, nought; *thowt*, thought.

Un für oun: *bun*, *fun*, *grun*, bound, found, ground.

Ur für ir: *furst*, *thurd*, *thurty*, first, third, thirty.

Consonanten.

Obwohl die zusammengezogenen Formen in diesem Dialekte ziemlich zahlreich sind, so giebt es doch nur wenige Beispiele der Transition und Unterdrückung von Consonanten.

F für gh: *douf* für dough; *coff* für cough; *laff* für laugh; *slafter* für slaughter.

H eingeschoben nach w: *whent* für went, wie im Somersetdialekt *whing* für wing und durch ein umgekehrtes Verfahren *whim* für home, im Yorkshiredialekt *whoam*. *H* ist oft euphonisch: *hacktly* für actually; *hacker* für acre; *heitables* für eatables; *hoppan* für open.

L für n, und umgekehrt: *chimley* für chimmey; *flannin* für flannel.

Mm für mb: *fummal*, *tummal* für fumble und tumble.

Nb und *nn* für nd: *bunnal*, *cannal*, *hannal* für bundle, candle, handle.

R wird unterdrückt im Worte farther, *faather*. Uebrigens endigt der Yorkshiredialekt, zum Unterschiede von den meisten englischen Dialekten, niemals auf ein entlehntes *r*: *shadda*, shadow; *winda*, window, und nicht *shadder*, *winder*.

T für d: *ahint*, *behint*, behind.

Th für f: *throo*, für fro oder from; *th* für ss: *sithers* für scissors.

Zz für st: *lizzan* für listen.

IV. Schottischer Dialekt.

Redetheile.

Artikel. — Der bestimmte Artikel *the* (ausgesprochen thé) hat oft den Werth eines Demonstrativs: *the year*, this year. In *the day*, *the nicht* vertritt *the* die Stelle von *to:* to day, to night. Pleonastischer Gebrauch: *the t'ane*, *the tither*, the one, the other.

Substantiv. — Die schottischen Substantiva bieten, was bei den Dialekten selten vorkommt, Verkleinerungswörter dar: *Bessock*, Betsie, little Bet, Elisabeth; *bittock* und *bittie*, small bit; *whilock*, short while; *windock* oder *winnock*, window, gehört nicht dazu. *Laddie*, *lassie*, little lad, lass; *lammie*, little lamb, und sogar *sellie* von *sell*, *self;* z. B. *sellie's ay sellie*, self is ever self. Das einzige Verkleinerungswort, welches dem schottischen Dialekt eigen ist, ist *ie:* *wifie*, little wife.

Es finden sich auch einige veraltete Pluralia: *Ee*, *een*, eye, eyes; *shoo* (sprich shu), *shoon* oder *shune*, shoe, shoes; *owse* und *ouss* (sprich aüce), *owsen*, *oussen*, ox, oxen.

Persönliche Fürwörter und besitzanzeigende Fürwörter. — Am häufigsten sind diese Fürwörter diejenigen der Gelehrtensprache, welche das träge und schleppende Reden des schottischen Dialekts beizubehalten verstanden hat. Indessen findet man noch das alte *scho* (sprich schu) für she; *hir* und *hur* für her; *huz* und *uz* für us. Im südlichen Schottland trifft man *to* und *tow* für thou; *ma* und *ta* für my, thy; und fast überall *ye* für you, woher auch *yer* und *yir* für your, *yersell* oder *yirsell* für yourself, *oor* und *yoor* für our, your; von wo *oursells*, *yoorsells*, ourselves, yourselves.

Demonstrative Fürwörter. — *Thae* (sprich thé) und *thai*, those oder these; *thir* (in Cumberland *thur*), these here; indessen setzt man diese beiden Demonstrativa so gegenüber: *thir an' thae* (bisweilen thee), these and those. Ebenso hat man auf gleiche Weise *thon* und *yon*, *thonder* und *yonder*.

Thonder ist wie *yonder* gebildet, ebenso wie *thestreen* für *yestreen*, *yester een*; das ursprüngliche *thon* ist *thone*, obliquer d. h. Kasus ausser dem Nominativ des sächsischen *thaet*, that.

Relative Fürwörter. — Veraltete literarische Formen: *quha*, *quha's* oder *quhase*, *quham*; neuere Formen: *wha* oder *whoud*, *whas* oder *whase*, und *wham*; *quhat* und *quhilk*, *what*, *whilk*, which. Von dem alten Worte *quhatkyn* (what kind) hat man *whattin:* *whattin a body*,

what a creature; daher kommt ohne Zweifel auch *wot an a man*. (Vergleiche: Yorkshiredialekt, bestimmter Artikel.)

Von *wha* hat man *whan*, *whar* und *whaur*, when, where; für die Küstendialekte: Angus, Meearns, Aberdeen, Moray: *fa*, *fase*, *fam*, *fan*, *far* und *fat*, *fat deed he o'*, *fato' deed he?* what died he of, what of died he? Die Präposition steht nicht nach, sondern vor dem Verbum, was als sächsische Construction gilt. Das *wh* am Ende klingt wie *f* in den Wörtern cough, *coff*; laugh, *laff*. Warum nicht das wh im Anfange? Uebrigens betrachten die Deutschen, Dänen und Schweden das *w* wie *v*; von *v* zu *f* ist nur ein Schritt.

Unbestimmte Fürwörter. — *Ae*, one, only; *an ae bairn*, an only child; *ain* und im südlichen Schottland *awn*, own; *aither*, *naither*, either, neither; *ilk*, same; *ilka*, each; *ilkabody*, every body; *noe ilkabody*, no common man, not every body. *Muckle*, much; *mony*, many; *ony*, any; *onybody*, any one; *orra*, odd; *an orra volume*, an odd volume; *orra*, share; *an orra man or coin*, a spare man, spare money. *Sic*, such; *siccan* (*sickin*, such kind), *sic like* und *siccanlike*, pleonastische Form. *Sic a man*, *siccan a man*, such a man; *sum*, some.

Zeitwörter. Hülfszeitwörter *to have* und *to be*.

To hae (sprich hé), to have, Präsens: *hae*, *hast*, *has*, *hae* u. s. w. Impft. *had*, *hadst* u. s. w. To be: *am* oder *be*, *art*, *is*, *are* oder *be*. Impft. *was*, *wast*, *was*, *were*. Particip. Pass. *haen* oder *had*; *been*. *Was* hört sich bald wie *wiz*, bald wie *waz*, an, *were* bald wie *wir*, bald wie *wur*, bald wie *war* und sind diese Wörter auch darunter verstanden. Mit der Negation: *wasna* (*wizna*, *wuzna*), was not; *werena* (*wirna*, *wurna*, *warna*), were not. *Haena* (*hinna*), have not; *hisna*, has not. *We had had* oder *we had haen*; *I wiss* oder *wuss ye binna*, *ye bena*, *ye warna*; I wish ye be not, were not.

Bemerkungen. — *Therna*, *thurtna* (in der Grafschaft Dumfries) sind weder *they are not* noch *thou art not*. *Ther* und *thur* ist das *therf* und *thurf* des Sächsischen; das *thar*, *need* von Chaucer; *thee thar*, it needs thee, thou needst; im Schottischen: *ye therna*, *thurtna stay*, ye need not stay. *Wad*, would; *wadna*, would not; *maun*, must, *maunna*, must not. *Mote* oder *micht*, might; *motena mightna*, might not. Andere Hülfszeitwörter sind: *sal*, shall; *suld* und *sid* (an der Ostküste), should; *will*, *wilna*, *winna*, will not; *sal*, *salna*, *sanna* und *shanna*, shall not (in Derby *shanner*, shall not; *wooner*, will not).

Wie im Yorkshire- und Lancashiredialekt, aber noch mehr hervortretend, beweist das s allein die Existenz des *sal*, shall: *I'se*, *thou'se*, *he'se*, *she'se*, *it's*, *we'se*, *ye'se*, *they'se*, I, thou, he, she, it shall u. s. w.; das e ist nur Sache der Orthographie: *an ye tak anither stap*, *it's be the dearest*, if you stir another step, it shall be the dearest.

Ebenso verhält es sich mit dem Buchstaben *l*, welcher, mit *it*, *that* und *what* verbunden, dazu dient, das Futurum will zu bezeichnen: *It'l* (*ittle*), it will; that will, *that'l* (*thattle*), *what'l he do* (*whattle he do*), what will he do? (Siehe: Lancashiredialekt, Hülfsverben, zusammengezogene Formen.)

Neben *can*, *canna*, cannot findet sich häufig *dow*, *downa*, bear, endure not. *He downa stand*, he cannot stand; *he downa be beaten*, he brooks not being beaten. *Dow* macht in der Vergangenheit *dought* und *doucht*. Hieraus ist das englische Adjectivum goughty, tapfer, zu erklären.

Unregelmässige Zeitwörter.

Das Imperf. des unregelmässigen Zeitworts ist meistens erkennbar: *fecht*, *faught* und *focht*, *fouchen* oder *fouchten*, fight, fought; *think*, *thoucht*, thought; oder es wird ersetzt durch das Imperf., welches in der literarischen Sprache Aehnlichkeiten findet: *bring*, *brocht*, *bracht* und *brang*, wie im Singular sang; *ga*, *gaed* oder *gade*, *gane*, go; *yode*, *goed*, gone. Dieses letzte Zeitwort hat sogar drei Infinitive aufzuweisen: *to ga*, *gae* (sprich gué), *gang*, und drei Particip. Praes.: *gain*, *gawin'* oder *gawn'*, *gaein'* und *gangin*; *to gie*, *gi'*, *gee* (im Somerset-, Yorkshire- und Lancashiredialekt) ist regelmässig im Imperf. *gied* oder *geed*, unregelmässig im Particip. Pass. *gien*, *geen*, given.

Uebrigens giebt es auch im Englischen unbekannte Imperfecta: *cuist* (u wie im Französischen), von to cast; *cled* (clad) von *to cleed*, clothe; *crap* und *creepit*, *cruppen* und *creepit*, von to creep; *fan'*, *fand* (found), von *fin*, *find* (i wie im Französischen), find, to find; *fuish* und *fush* (u wie im Französischen), von *fess*, to fetch; *gat* (got) von to get; *lap* (leapt) von *laup*, to leap; *leuch*, (laughed) von *lauch*, to laugh; *loot* (wie das französische u), von *lat*, to let; *tane*, Imperf. und Particip. Pass. von *tac*, to take; *teuk* (took) von to take.

Syntax.

Was die Syntax der Uebereinstimmung (Concordanz) betrifft, so ist dieselbe im schottischen Dialekte ziemlich regelmässig. Indessen ist in einigen südlichen Grafschaften von Schottland das *s* (*I is*) gleich dem *I am*, z. B. *I's gawin' hame*, I'm going home. Ueberall, sogar in der Poesie, kann thou mit der dritten Person Singularis übereinstimmen, z. B. *thou's*, thou hast oder thou art; *thou metes*, *thou mocks* für *thou metest*, *thou mockest*. Das demonstrative Fürwort im Plural findet man mit der dritten Person des Singularis zusammen, z. B. *to them that's awa*, to the absent, to the memory of the dead. *That* entspricht sogar dem *so*, z. B. *he's nea that wud* (altenglisch *wood*), he is not so mad.

Astyte (*tite*, soon), *astite*, *astid* (im Somerset- und Lancashire-dialekt), as soon; *I wad astit rin* (run) *the kintry*, as soon quit the country. *Titter*, *tatter*, *than* (im Dialekt von Ettrik, im Süden), sooner, rather than (siehe *titter* oder *latter* im Dialekt von Lancashire); *or*, ere, before; *or he'd flee*, ere, before, rather than he'd fly; *or eer*, before, ever, ere ever.

Be, by, near: *Jock's auld be him*, John is older than he. *Bigger be that*, larger than that. *He's na' waur nor ither fock*, no worse than other folks; *it's mair nor I daur*, it is more than I dare; weniger alte Construction als *na* (no) *quhat better tyme na nowe*, what better time than now. (Vergl. die Syntax des Lancashiredialekts.)

Substantiva, Adjectiva, Verben und Adverbien, welche sich an Redensarten, welche im Umgange gebräuchlich sind, anschliessen.

Aesome, *twasome*, *threesome*, *foursome*, by one, by two, by three, by four. *Aiblins*, possibly, wie *backlins*, backwards, *blindlins*, blindly, gropingly; *aitherns* und *naitherns*, either, neither. *At a'*, at all; *ava*, of all, at all; *awa'*, away; *bairn* (one born), a child; *curn* oder *kurn* (corn), grain, small quantity; *feck* (franz. effet), quantity; z. B. *what feck o' grund*, *o' siller*, what quantity of land, of silver, money; *mony feck*, *sma' feck*, a good deal, not much; *fell* und *feil* (deutsch viel), many, very; *hantle* (im Lancashiredialekt: *hontle*, handfull), a good many.

Lite, little, *loyte* (Lancashire), few; *sin*, *syn*, *syne*, since, then; *sinsyne*, since then; *langsyne*, long ago; z. B. *auld langsyne*, old times. *The* oder *thee* (altenglisch) *to the; I thee*, I thrive; *may ye thee*, may

ye thrive; *tot* (altfranzösisch *tot* und *tote*, tout), *the haill tot* (im Dialekt von Somerset: *the whole tote*), the whole lot, set. Ebenso the *haill coup* (sprich *caoup*), the whole purchase, lot; *unco* (*uncouth*, unknown), *unco fock*, strange people; *uncos*, news; *unco clever*, strangely, uncommonly clever; *wheen* (vom alten Worte *quhene* aus der Familie *quha*, *wha*), somewhat, a few, a lot; z. B. *a wheen gomerils*, a set of noisy fools; *in wheens*, in lots, groupes, parties. *Forebears* und *forbears* (*forebegotten*), fore fathers; *forbye*, besides: *fore*, before, furtherance, help, z. B. *to be to the fore*, to survive, to exist, to be still extant; *gif* und *gin* (give und given), suppose, if.

Hier mögen noch die Antworten auf die Frage: *Hoo are ye?* how are you? Platz finden. Die Antwort lautet: *gayand* (sprich *guein*) *weel*, pretty well; *fell weel*, very well; *unco weel*, exceedingly well; — *wee*, little; *wee ane* oder *wean*, little one, child.

Vokale.

A für e, i, ei: *dwall*, *fallow*, *lat*, *stap*, *twal* und *wall*, dwell, fellow, let, step, twelve; *wab*, *waddin*, *walth*, *wast*, web, wedding, wealth, west; *quat*, quit; *aucht*, *aughty*, eight, eighty; *sax*, *saxty*, six, sixty.

A für o (kurz) und o (lang): *crap*, crop; *drap*, drop; *lang*, *sang*, *thrang*, long, song, throng; *war* oder *waur*, *wark*, *warld*, *warst* oder *waurst*, worse, work, world, worst; *Tam* oder *Tammas*, Tom, Thomas; *stamach*, stomach; *tangs* und *taings*, tongs; *hame*, *bane*, *stane* (im Osten: *bein* und *stein*), home, bone, stone; *grane* und *mane*, groan und moan.

Ae für o und oe: *gae*, *sae*, *slae*, *tae*, *wae*, go, so, sloe, toe, woe.

Ai für langes o und oa: *baith*, *haill*, *laigh*, *laith*, both, whole, low, loth; *ghaist*, *mair*, *maist*, *braid*, *claith*, ghost, more, most, broad, cloth; *rair*, *sair*, roar, soar; *aith*, *aits*, *straik*, oath, sloth, oats, to stroke; hinzuzufügen sind: *faither*, *raither*, *maister*, father, rather, master (siehe ai im Yorkshiredialekt).

Ame, *aime* für omb: *kame*, *kaim*, comb; *wame*, *waime*, womb, belly (siehe *keem* oder *kem* im Lancashiredialekt).

Air für ar: *airm*, *airt*, *hairt* (heart), *pairt*; *chairge*, *lairge* (siehe *air* im Yorkshiredialekt), *regaird*.

Ak für ake: *brak*, *mak*, *shak*, *tak*, brake, make, shake, take (siehe *ack* im Yorkshiredialekt).

A' und *aw* für all: *ca'*, *ha'*, *sma'*, *ha'*, *wa'*, call, hall, small, wall;

fa'n oder *fawn*, fallen; *stown*, stolen; *fause*, false. *U'* und *ou'* für ull; *fu'* und *fou'*, full; *pu'* und *pou'*, pull.

Anmerkung. Plötzlich und seit dem siebzehnten Jahrhundert hat Schottland call, fall, befall in *ca'*, *fa'* und *befa'* verwandelt. Die neuere Orthographie hat nur dasjenige dazu gebracht, was das literarische Schottische bis dahin nicht hatte merken lassen; seit undenklichen Zeiten wurde das l am Ende nicht ausgesprochen.

Aud für ald; *auf* für alf; *aup* für alp; *ant* für alt; z. B. *scaud*, scald; *cauf*, *hauf*, calf, half; *scaup*, scalp; *faut*, *maut*, *saut*, fault, malt, salt (siehe *aw* für al im Lancashiredialekt).

Aul für oul; *auld* für old; *saul*, soul; *auld*, *bauld*, *cauld*, *fauld*, old, bold, cold, fold.

Aw für ow: *blaw*, *craw*, *maw*, *snaw* (vergl. *aw* für ow im Yorkshiredialekt). *Thou* (*thaü* stellt das englische thaw vor).

E für a und o: *beld*, bald; *het*, hot.

Ea für ie, igh, y, ow: *dee*, *lee*, die, lie; *hie* oder *hee*, high; *slee*, sly; *dreep*, drop; *bree*, brow; *eebree*, eyebrow.

Eu für oo: *beuk* oder *buik* (sprich *biouk*), book; *neuk* oder *nuik* (sprich *niouk*), nook; *tuik* (stummes i), took; *loot* oder *luit*, Imperf. von *lat*, let; hinzuzufügen ist *cuist*, Imperf. von cost, *leuch* (*liuch*), laughed at; *pleuch* (*plieuch*), plough.

I für o und u: *fit*, foot; *hit*, hut; *rin*, run; *sid*, *sud*, should.

Ith für oth: *ither*, *brither*, *mither*, other, brother, mother.

O für a: *cove*, *lone*, *rove*, cave, lane, rave.

Oo für ou und ow: *hoose*, house; *poond* und *hund*, *moont* und *munt*, *oonce* und *unce* (hier sind oo und u identisch), pound, hound, mount, ounce; *coo* (cow, im Plural *ky*, sprich *kaï;* im Lancashiredialekt *ka* und *keaw*); *noo*, now; *goon*, *roond*, *toon*, gown, round, town; *oor*, *floor*, *shoor*, hour, flower, shower; *oot*, *aboot*, out, about; hinzuzufügen sind *dooke*, *douk*, duck, plunge; *sook* und *souk*, suck; *bouk*, bulk.

Ow und *owe* (*aöu*) für oll und old: *bow*, *how* und *howe*, *know* und *knowe*, *pow*, *row; boll*, hollow, knoll, poll (head), roll; *goud*, *gowd*, *gowden*, gold, golden; hinzuzufügen ist *houp*, hope; *lowse*, loose und to loose.

U und *ui* für oo: *blude* und *bluid*, *gude* und *guid*, *mune* und *muin*, *skule* und *skuil*, *stul* (u und ui identisch), blood, good, moon, school, stool; an der Ostküste und besonders in der Grafschaft Aberdeen sind sehr gebräuchlich: *bleed*, *geed* und *gweed*, *meen*, *skeel*, *steel*; *muir*,

puir, moor, poor. Die Präposition to hat eine doppelte Aussprache: *tu* und *tee*, ebenso wie do: *du* und *dee*.

U (das französische u) findet sich in Devonshire wieder, wo fool, school, stool wie *fule*, *scule*, *stule* ausgesprochen werden.

Consonanten, Elision, Transition und Versetzung.

Ch, *cht* (*gh*, *ght*). Dieser Doppelconsonant wird niemals elidirt; er wird immer mit der Kehle ausgesprochen, mag er sich in der Mitte oder am Ende eines Wortes befinden: *licht*, light; *loch*, lake. Bei den Völkern, welche irgend welche Spuren von einem skandinavischen Ursprunge bewahrt haben, vermeidet man diesen Kehllaut, was aus der Orthographie des Lancashire- und Yorkshiredialekts hervorgeht: *leet*, *reet*, *seet* oder *leyt*, *reyt*, *seyt*, light, right, sight. Der schottische Dialekt, skandinavischen oder altdeutschen Ursprungs, nähert sich ohne weiteres dieser gutturalen Schwierigkeit, welche für den Franzosen unüberwindlich sein würde; nur das Wort high, *hee* oder *hie* macht eine Ausnahme, welches im Sinne von „stolz“, „erhaben“ ganz lang geschrieben und auch ganz lang ausgesprochen wird: *hiech*.

Die Wörter *meh*, *teh* (me, thee), *shough*, shoe, *sowgh*, sigh, des Lancashiredialekts; die Wörter *nah*, *alah* (now, allow), *aght*, *abaght* (out, about) des Yorkshiredialekts können an Aspiration streifen, sie gehen aber niemals weiter hinaus. Im schottischen Dialekte dagegen erreicht jede Aspiration die Proportionen eines Kehllauts, und zwar eines sehr harten Kehllautes; z. B. *sech*, *sich*, sigh; *dochter* (angelsächsisch *dohtor*), holländisch *dochter*, deutsch *Tochter*, dänisch *datter*, schwedisch *dotter*, im Lancashiredialekt *dawter*, englisch *daughter*.

Wh ist ebenfalls Kehllaut wie ch in der Mitte oder am Ende der Wörter; es stellt *quh* dar (siehe die relativen Fürwörter).

Elisionen: *b* vor m: *chaumer*, chamber; *fummle*, *grummle*, *tumml*, fumble, grumble u. s. w. In allen diesen Wörtern, welche Reste lateinischen oder deutschen Ursprungs an sich tragen, fehlt b.

D vor le: *caunle*, *haunle*, *haunless*, candle, handle, handless, in dem Sinne von unhandy; am Ende und in der Mitte der Wörter: *an'*, and, *fun'*, found, *grun'*, ground; *ston*, stand, und *stannin'*, standing; *thunner*, thunder.

F oder v: *dov* und dow, dove; *doukit*, dovecot; *loo* oder *loe* (sprich

wie u im Französischen), love; *leesome*, *loosome*, *leefsome*, lovesome, lovely; *leelang*, livelong; *leeman* (*leefmann*, altenglisch *lemman*, love, paramour: *lees* (*lief is*, *lief's*): *lees me*, love is me: *lees me on the bludered wine*, life, my joy, is in the blood-red wine; *pree* oder *prie* (*prief*, proof), taste: *pree my moo*, taste my mouth, my lips, kiss me; *hairst*, harvest; *sair*, serve (siehe air unter den Vokalen).

G am Ende aller Particip. Praes.: *courtain* (sprich *coortin*), courting; *winnin'*, winning; *writen* (sprich *ritin*), writing.

N vor ck in dem einzigen Worte *drucken*, drunken; aber *drucken* kommt geraden Wegs ohne Zweifel aus dem Dänischen *drukken*, welches im Isländischen *drucken* heisst.

T nach s: *worset* (im Yorkshiredialekt *wursit*), worsted; *thristle*; thistle; *whissle*, whistle.

Th am Ende der beiden Wörter *wi'*, with und *moo*, *mow*, mouth, in der Mitte des einzigen Wortes *clais* oder *claes* (Plural von *claith*), clothes; hinzuzufügen sind noch *smore*, *smoor*, *smure* (u wie im Französischen, *smoar* in Westmoreland, *smore* in Lancashire), smother.

W in dem einzigen Worte *soom*, swim.

Substitutionen: *b* für p, in dem einzigen Worte *dib* für dip, plongeon.

Ck für ct: *ack*, *fack*, act, fact; *respeck*, respect.

D für th, und umgekehrt: *farden*, farthing; *farder* und *furder*, to further; *snaw*, *snaw-wreath*, snow-drift; *shooter*, *shuther* und *shither* (im Lancashiredialekt *shilder* und *shooder*), shoulder.

F für th: in dem einzigen Worte *fursday*, thursday; hinzuzufügen sind als Seltenheiten: *monanday*, *mononday* (angelsächsisch *mona*, moon: *monandaeg*), monday; *fissle*, whistle; *fup*, whip (siehe das relative Fürwort).

K am Ende für ch: *pik*, pitch; *pik-dark*, dark as pitch; *reik* und *rax*, reach; *steek*, stitch; *streak* oder *streek*, stretch.

Sh für xt; *ss* für x: *atweesh*, *betweesh*, betwixt (ebenso im Lancashiredialekt *ash* für ask, ursprünglich *as*); *ouss*, ox; *oussel*, oxen.

Th für t: in dem einzigen Worte *thegither*, together.

T am Ende für d: *ahint*, *ayont*, behind, beyond; *regairdit*, *respeckit*, regarded, respected.

Tw für qu: in dem einzigen Worte *twilt*, quilt.

Y für g: *yett*, gate; *y* ist bisweilen euphonisch: *yin* oder *yane*,

ane, one (im Westen Schottlands gebräuchlich); *yill*, ale; *yerd* und *yirth*, earth. (Siehe: Lancashiredialekt, Ende vom euphonischen D.)

Versetzung: *brunt*, burnt; *girn*, grin; *girst*, *girse*, und *gers*, grass; *girsle*, gristle; *girst*, grist; *girt*, great; *kirsen*, chirsten; *scart*, scratch; *warsle*, wrestle; *wrot*, wart (vergleiche: Somersetdialekt, R wird versetzt).

Wurzen b. Leipzig. A. F. Nicolai, Oberlehrer.

Gregorius auf dem Steine.

Aus Ms. Vernon p. 44.

Herausgegeben von

Dr. C. Horstmann.

Die altenglische Litteratur enthält nur wenige Perlen; Gr. ist eine solche. Es steht dem Gedichte Hartmann's nicht nach, und übertrifft es meines Bedünkens durch den echt volksthümlich epischen, drastisch lebendigen Stil und die reiche Fülle der Ornamentik. — Ich fand diese (unzweifelhaft beste) Hs. des Gedichtes, nachdem sie bis dahin der Aufmerksamkeit der Gelehrten entgangen war, im Herbst 1873 mitten unter der, einem ganz anderen Dichter angehörenden, Legendensammlung des Ms. Vernon (c. 1380), unter dem seltsamen Titel: Of þe wadur and þe modur of s. Gregory and hou he was gete (vgl. meine Altengl. Legenden, Paderborn 1875). Ausserdem ist das Gedicht, leider am Anfang und Ende unvollständig, noch im Ms. Auchinleck vorhanden (gleichfalls nicht Original), woraus es bereits 1840 in den Legendae Catholicae ed. Turnbull, Edinburg, leider mit vielen Fehlern, gedruckt ist (eine Probe dieser Hs. auch in Zupitza's Altengl. Uebungsbuch, Wien 1874 p. 52); endlich im Ms. Cotton Cleop. D. IX. Letztere beiden Hss., welche mir bis jetzt nicht zur Benutzung vorgelegen haben, behalte ich mir für eine spätere kritische Ausgabe vor.

Das Gedicht gehört, wie King Horn und Havelok, unstreitig einer Zeit an, in der die altgermanischen Formen, die ältere, echt volksthümlich-nationale Manier der Dichtung noch fortlebten und noch nicht von dem, in Folge der Invasion der Normannen zur Herrschaft gelangenden feineren, höfischen Kunststil völlig verdrängt worden waren; es gehört einer Gegend an, wo die alte heimische Dichtung und Sprache unter dem Volke sich vom französischen Einflusse unberührt erhielten. In der That scheint das Gedicht ursprünglich, wie King Horn und Havelok, in einem, dem nördlichen angrenzenden, mit nördlichen Formen gemischten Dialekte geschrieben zu sein. Lange von Mund zu Mund fortgepflanzt und von den verschiedenen Generationen und Provinzen nach den Wandlungen der Sprache umgestaltet, wurde der ursprüngliche Text vielfach verändert; veraltete oder ungebräuchliche Wörter wurden durch neue ersetzt, die Reimverhältnisse gestört, die Sprache umgegossen. Bei dem eigenthümlichen Individualismus des englischen Charakters glaubte jeder Minstrel oder Schreiber vom Eigenen hinzuthun zu müssen. Auch der Sammler oder Schreiber des Ms. Vernon hat deutlich den alten Text in seine eigene Sprache umgeschrieben und moder-

nisirt, (vielleicht auch, nach der zu seiner Zeit herrschenden Vorliebe für die alten Formen der Dichtung wie Alliteration, die Decoration noch vermehrt). Zur Herstellung des Urtextes wird das Studium der Sprache des King Horn und Havelok von grösstem Nutzen sein.

1) Zur Sprache des Ms. Vernon. Viele von den nachfolgenden Eigenthümlichkeiten finden sich in den anderen Gedichten desselben Ms. wieder* und sind, weil dem Dialekte und der Zeit des Schreibers angehörend, vom Urtexte wieder auszuscheiden.

Vocallänge ist häufig durch Verdoppelung ausgedrückt: maad 728; feet 104, séé See (eigenthümlicherweise stets mit 2 Accenten auf den beiden e versehen), see sehen 598, see Thron 687, tree 205, heede 749, beerne 134, teeres 105, ȝueerbon 372, lees 529, skeet 103, heer hier 258, heere hören 158, seeke 244, leef 501, iseene 241, leet 105, beeren 693, beeden 702, auch in citee 617; Roome 617, doome 741, goome 417, soone 703, foote 147. 298, flood 411, rood 410, good 294, stood 409, moodur 552. 712; doch begegnen dieselben Wörter auch mit einfachem Vocale, der im Originale Regel war.

O statt a vor m n findet sich in whon whonne 218 (so stets in Vernon), from (fro 469), mon, wommon (pl. wymmen 71), com, nom, gon, con 86, whom 199, won 502, nome 200 (praet. pl. 271), aber name im Reim 638, schome 425, lond, hond, sonde, pons 356 (aber penies 462), fonde 461, praet. bond, sonk 261, wond 203, he fonde 361 (aber he founde 359); zuweilen im Reime auch þon 556. 613 (vielleicht auch 406, wo der Reim þon (oder ilome?) statt þo erfordern würde), dafür þan im Reime 102, sonst þenne. Mit a finden sich: swan 102, tame 5, lame 639, an heih 314, aber on loft 46 und stets onswere (wie überall in Vernon); mit e eny (so stets in Vernon). Das Original hatte auch in jenen Fällen häufiger a. — dale 112 st. dele ist durch den Reim verursacht.

u statt e ist ziemlich häufig in den Endsilben: chesun 626 chosun 635, þousund 434, cradul 181, froþur 543, modur 24. 380, douhtur 24, broþur 220, sustur 106, watur 441, wondur 460, aftur 31, oþur 90, whodur 366, vndurfon 475. 630; plur. armus 464, wordus 322. 530, cloþus 317. 735, almus 549; gen. godus 218. 302. 718.

eo ist häufig an Stelle eines einfachen e des Originals getreten: kneo 105, gleo 217, treo 216, freo 37, þreo 156, beo beon beone, seo seon seone (seost 43), teon 739; leoue 48, þeoues 586, heowe 216, neowe 535; deol 505, feole 296, weole 197, deore 589, heore 49, teone 328; neodes 345, eode 224, beode 252; ȝeorne 76. 578, steorne 14, leorne 321, heorte 280, eorþe 25, weord 225, feorly 441, weopen 75, kneowh 414; auch in weore 566 weoren 7 neore 589 st. were, ferner im praet. beot 330, heold 223, feolden 103 (wol schwache Form zu fallen, nicht zu folden). Doch findet sich auch häufig e: fele 131, nedes 358, sterne 223, ȝerne 410, werne 225, trewe 165, þrewh 415, erl 236, werk 112, fend 56, henne 5 u. a.; mit o world 225, worche 713 (Orig. wirke).

uy findet sich zuweilen: kuynde 340. 376 (reimt zu hende), 545

---

* Solche dem Ms. Vernon eigenthümliche Formen sind: whon, con, onswere, vch, vuel, eni, serewe, hedde, mouhte st. mihte, sauh st. seih, þauh neben þeih, beo st. bi, forte st. forto, die häufigen eo, uy, ei st. ai, die Verdoppelungen ee, oo, das zuweilen vorkommende þh st. þ, ssch st. sch u. a. Auch in dem aus dem nördlichen Dialekte umschriebenen Alexiusliede finden sich diese Formen statt der nördlichen. — Die so häufigen Umschreibungen aus einem Dialekte in den andern, besonders dem nördlichen in einen der südlicheren (wovon Beispiele in meinen Altengl. Leg., z. B. Alexius, die Evangeliensammlung des Ms. Vernon), nebst der grossen Willkür der Schreiber machen bei vielen Gedichten die Herstellung des Urtextes geradezu unmöglich.

(r. zu bihinde), fulr 577, duyk 247 duik 454 (r. zu loud), huyde 117. 485 (r. zu wyde), pruyde 421. 484 (r. zu wyde), aber pryde 382, buirde = bride 407, luytel 268 luyte 438 (luttel 299). Das Original kannte diese Schreibung nicht. — Merke wegen ihrer Schreibung: selk 405 (Orig. wol silk), seluer 296; serewe 103; ȝit 14. 257, siþen 15. 458 siþe 42 (im Reim) neben seþþen 170 seþen und seþe 653, hid 375 (i. R.), iknit 379 (i. R.), chirche 401 (Orig. wol kirke). lordschupe 558, kunne 6. 553, sunne 7. 554 (das Orig. las kinne sinne, wie noch im Reim kinne 20, synne 56), stunte 144, grunte 447, munte 508 (r. zu hente, aber ment i. R. 407), brumme 180 neben brimme 206 i. R, 209 nicht i. R., custe 51, wuste 52 (Orig. wist weste, wie noch wist i. R. 194), lustne 53 (r. zu vpriste), hul 441, huled 235, clupt 60, muchel 136, furste 189, whuche 650; ferner stets vch st. ilk, (so stets in Vernon), vuel, ȝus 85.

û findet sich noch in vr vre 118, adun 680, þhuȝte 415, scheint aber im Original häufig gewesen zu sein, z. B. in ut, lud, prud (r. zu duik 444. 455), bure schure 67, st. out, loud u. s. w. — Eigenthümlich ist die im Ms. Vernon auch sonst nicht seltene Form beo st. bi: 644. 662 (dafür be 101. 149. 589); bi st. beo 46 ist wohl Schreibfehler.

Statt der gewöhnlichen Schreibung þ findet sich am Ende selten th: reuthful 236 (liyth 236 wol aus dem Orig. statt liht verschrieben), zuweilen þh: þhouȝt 218 þhuȝte 415, treuþhes 155. Statt z zuweilen ȝ: baptiȝed 313, seȝede 138 (aber sese 130). wh stimmt genau mit der jetzigen Anwendung überein. Statt sh wird stets sch oder ssch geschrieben, f im Anfang oft ff.

Mit der Pluralendung en finden sich nur folgende Substantiva (diese Endung ist sonst in Vern. häufiger): breþeren 263, children 104; serewen 103 serwen 480, bellen 710, eȝen 412. 166, wiþ honden 271. 327 (aber hondes acc. 581). In den anderen lautet der Plur. auf es: dayes 721, toures 30, armes, sunnes, dedes, chirches, chapeles 245, hertes 109, wateres 653, ympnes 600; auf us: cloþus 317, wordus 322, tounus 395, armus 464; doch auch auf s: pons 358 (penies 462), fisschers 263. 288 (fisscheres 283), palmers 560, messagers 645, cardinals 702, baners 421, castels 30. Ohne Endung mark 291 (aber markes 193). — Der Gen. Sgl. endet regelmässig auf es: noþing lyues 167, oþeres iliche 416, wateres brinke 591, fisscheres bot 283, childes time 71, someres time 486, þeoues fere 586; sunnes flod 54; at Godus wille 218, for Godus loue 302. Ohne Endung: to his suster bed 60, modur sone 490, þi broþur burienge 220, þe pope foot 728, his hors croup 447. Die Dative auf e: vndur foote 298, vndur chinne 204, on foote 147 (aber to fot 148), on bedde 87, to deþe 34.

Die Adjective flectiren sehr gern im Plur. und Dat. Sgl. auf e: leoue and sauhte 48, grete and grille 78, wilde and tame 5, stronge and fele 84, dedes ille 77, ȝonge and olde 137, bordes heiȝe 185; þe foure mark 316, þe twelue Cardinals 702 (aber twelf 632); in vche'a stedde 88, in þis world wyde 118, mid glade chere 145; auch þe stronge duyk 419; zuweilen von zwei Adj. nur das eine: blac and dimme 58, strong and breme 266, stark and stronge 276, clere and briht 58. Auch die Part. Perf. flectiren zuweilen: weren isolde 138. 480, lyȝen ifolde 481, redi itolde 483. — Comparative: lengore 228 lengor 520, strengore 326. Superlative: mest 498, wisest 620, louelokeste 166. — Adverbien auf e: colde 577, harde 59, loude 63, foule 63. newe 179; ohne e: soft 126. 574, oft 575.

Pronomina: ich i (I 259)*, Acc. me, Plur. we — vs; Poss. mi my und vor Vocalen und h min myn, vr vre. þou 83 þow 219 þu 82 — þe, Pl. ȝe — ou 3,

* Zwar wird ich häufig vor Vocalen und weichen Consonanten gebraucht, i besonders wenn dem Verbum folgend (kep i 350, schal i 352); doch lässt sich eine feste Regel nicht festsetzen; es heisst zwar meist ich wot ichot, doch auch i wot 217, i am 340.



ow 107 ȝou 309 (i. R.); Poss. ȝoure 107. he — him, fem heo (ho 189) — hire (hir 152. 499), Poss. his — hire (hir 512); Plur. in der Regel heo, dafür noch zuweilen das im Orig. gebräuchliche þei 101. 264. 456. 482 und das auch jetzt noch in Dialekten vorkommende a 23. 113. 422. 423, Acc. hem 8, dafür hom im Reime 437. 647 (das Orig. hatte wohl ham oder þam). Poss. heore. — Relativ: ho 338. 352. 628, who 353, acc. whom 19. Der Plur. des Demonstr.: þo 736.

Verb. Die 3. Sgl. Praes. endet stets auf eþ. Der Plur. Praes. meist auf eþ: men[e] goþ and nuteþ 131, walkeþ 560, fyndeþ 15, lustneþ 2, wolleþ 677, beþ beoþ 110. 113. 395 u. ö. Doch finden sich auch einige Pl. auf en (im Ms. Vern. auch sonst nicht selten): seyn 362 i. R., waxen 78, we asken 743, don 560 (aber doþ 71), we habben 658 we han 45. 210. 684, ȝe han 250 (auch Inf. han 69. 591, ha 399, haue 31), we ben 38, 3 Pl. 118. 178 und i. R. 736, we schulen 117. 346 (dafür we schul 93, schulle 92); dieselbe Endung —en ist auch im Havelok häufig. Ohne Endung: alle þat gon and ryde 156.

Der Conj. ohne Endung im Sgl.: þat þou kepe and hold 35, til heo haue 36, þeyȝ þou sle 222, mit en im Plur.: þat heo fallen 17.

Der Infinitiv endet meist auf en (un: chesun 626), auch bei romanischen Wörtern, wie romauncen 19, gouernen 627, bei denen sich nie das in Ms. Laud 108 so häufige i, ie findet; desgleichen der Plur. Praet. (häufiger als im Orig.) und das Part. Praet. — Partic. Praes.: beoinde 566 (r. zu amende), criende 445, swymminge 268 (r. zu bringe, lautete im Orig. aber doch wol swymmende), mon liuyng 334, wiþ wringinge honde 28, wiþ care mournynge 79. 230 (r. zu wringe). Gerundien: wonyenge 608 (i. R.) wonying 342 (i. R.), burienge 220. 227, childynge 228 (r. zu burienge), fastinge 609 (r. zu wonyenge), swowenyng 234, dwellyng 332. — Statt des sonst im Praet. und Part. Pr. der schwachen Verben gebräuchlichen —ed findet sich mit et: biseget Pr. 419, gladet Part. 656.

Infinitive auf ne (im nördl. Dial. häufig) finden sich zuweilen im Reim: to seyne 22 to sayne 478 (sonst sigge), (leyn 574), seone 650 (iseon 737), to beone 276, done 42; (das Orig. las: sene bene). Part.: iseene 241 (aber seiȝen 492), idone 208.

Praeterita: halp 244, bar 95. 447, ȝaf 244, sat 581, bad 96 (einmal bed: 291), Plur. seten 390, beeren 393, beeden 702 (dafür bed 655), Conj. speke 65, Part. ispeke 243, igeten 13; he lay 61, Plur. lyȝen 55; seih 232 saih 81 neben sauh 183 und (mit unorgan. e) sawe 539, Plur. seȝe seiȝe. he fond (mit e: fonde 361, founde 359 i. R.), wond 203, sonk 261, Plur. ronge 710, ronnen 105 (Inf. rennen 497), Conj. he wonne 255, Part ispronge 708, aber ifounden ö. swor 255, wok 62, wox 71 Part. woxen 639, wusch 581, louh 290; lek 670, schoten Pl. 429; bistrod 432, rod 433, wrot 434. blewh 577, þrewh 415, kneuȝ 411 kneowh 414 (mit e: knewe 413). feolden 103 felde 523 scheinen schwache Praet. zu fallen zu sein (sonst Pr. fel 79. 201, Conj. felle 621), nicht aber zu folden zu gehören. — Schwache: blame st. blamede 112, liuiden 50, cloþede 244, seȝede 138, grauntede 135, diȝede 27 diede 41, strauwede 574, falewede 512, aber feterde 664, daneben auf ed häufig: woned 21, torned 52, serued 148, semed 559, 3 Pl. þonked 120 (þonkeden 641). leuede 520 und lafte 508, bilafte 47, redde ledde 473. 474 i. R., radde 361 nicht im Reim, Part. Pr. irad 364 i. R., red 512 i. R., lad 366 i. R.; lette 245, bette 358, grette 409 gret ohne e 579, schutte 669, schriȝte 62; custe 50, wuste 51 wist i. R. 194 (Orig. wol stets weste wist); kest 193; grunte 447, munte 508 (r. zu hente), stunte 144, meist sente wente (sende 309, wende 692, brende 254). Statt des in Vern. gebräuchlichen told sold findet sich noch das im Orig. übliche Part. Pr. itald 135 i. R., iteld 45 i. R. Schulde neben scholde, wolde (Orig. wohl wald), dazu 2. Pers. wost st. woldest 566, couþe neben coude 227, auȝte 300; statt des meist gebräuchlichen mihte findet sich mouhte 131 (auch sonst in Vern. nicht

selten), wofür das Orig. wohl meist mauhte hatte, welches 302 der Reim verlangt. Von haue ist das Praet. stets hedde.

Im Originaltext fehlte gewiss das e der Flexion häufig, wie in den nördlicheren Dialekten. Einige Beispiele finden sich noch im Ms. Vernon: hir st. hire 152. 499. 512, bei den Adverb. soft 574 i. R., oft 575, son 401. 636 i. R., loud 429 i. R., beim Infin. fet 32 i. R. (aber fette i. R. 357), cum 268, in i mow 353, ichul 375, he wol 10, we wol 673, we schul 93; þou ches 531, im Plur. Praet. heo leet 105 i. R., heo tok 507, bed 655 (nicht im Reim); im Praet. he gret 579, wist 194 i. R, kest 193, set 229, we wrouht 547 i. R., maad 728. — Umgekehrt findet sich auch im Ms. Vernon unorganisches e hinzugesetzt (im Orig. häufiger): heo knewe 3. Sgl. 413 i. R., he fonde 361, he founde 309 i. R., i sawe 539 i. R. Die Schreibung seiȝen 492, leyȝen 365 rührt vom Schreiber her (st. sein lein); die Schreibung biforen, loren 197, boren 20, coren (wofür auch bifore ibore) hatte wol schon das Original neben biforn lorn born, nicht aber bifore, ibore u. s. w., vgl. 518 die Reime þorn lorn zu bifore swore.

Bei der Herstellung des Urtextes muss die Zuthat des Schreibers wieder ausgeschieden werden; die ursprünglichen Formen lassen sich noch zuweilen aus den Reimen erschliessen. Das Orig. hatte statt eo uy einfache Vocale, vor m n häufiger a als o, û statt ou (dun, lud, bure), sinne kinne brimme, kirke (chirche?) wirke 712, wiste kiste, tald bald st. told bold, rike sike st. riche siche 31, dike like 418, þrawe rawe 577 st. þrowe rowe, ilk st. vch, þei st. heo (Acc. þam ham), die Endung ende st. inge im Part. Praes., die Form mauhte st. mihte mouhte, im Praet. Plur. meist e st. en. Das e der Flexion fehlte häufiger, besonders im Infin. und Praet.

2) Ueber die Diction. Der Stil des Gedichtes steht dem des altgermanischen Epos, sowie der Epen von King Horn und Havelok nahe; er ist echt episch, voll von Bildern und Gleichnissen, reich an plastischen Attributen, epischen Phrasen und Wendungen von traditionellem Gepräge, die sehr häufig durch Alliteration gebunden sind, farbenreich und voll der reichsten Ornamentik. Der Ausdruck ist episch kurz und prägnant, sprunghaft, und wieder voll stehender Wendungen. Die Bilder und Beschreibungen sind nach echt epischer Weise detaillirt und individualisirt, auf bestimmte einzelne Fälle bezogen.

Gleichnisse: þe ladi briht so þe blome 450, heo wox al won of hire heowe þat er was briht so blosme on treo 216, a douhtur briht so blosme on brere 24. 143, þe ladi atom sat briȝt so flour 498, þe ladi briȝt so blosme on bouh 524, þer lai þe ladi briht so blom and whit so þe feþer of swan 102, a ladi briht so day 145, Gregori was whit so þe milk 404, he stod stille as ston 335. 298; wiþ herte cold as eny snowe 536, he was to deþe icoren as cold as chisel vndur led 214, he grunte as a bere 447, þe child bigon to skrike wiþ steuene as hit were a grome 285, an angel com from heuene adoun, briht so sonne on Rouwel bon 634. — as þou seost watur gon from welle þe blod adoun þe bul gon drawe 441 (echt episch), as þou seost cleiȝ clyngen on cliue in someres dai aboute þe none Eueri mon to deþe schal dryue and eft vp risen atte dome 43.

Attributirung: dieselbe ist sehr reich und mannigfaltig. Der Name Gottes wird selten ohne Attribut gebraucht: god al folkes kyng 1, God þat is heuene kyng 341, Jesu heuene kyng 373, bi Ihū kyng of heuene riche 284 (vgl. þe kyng of heuene 641); Ihū Marie sone 606, beo þe help of Marie sone þat alle grace wot and con 644; þe holigost persones þreo 554; þorwh god þat sit an heih 314, to god þat sit in trone 525, Lord þat semly sit aboue 542, bi him þat sit in trinite 125, Lord.. as þou art trewe kyng in trone 707; god þat made þe mone 629, for him þat made sonne and mone 449, he þat made sonne and mone 699, god þat wrouhte þe see and þe sonne 257; lord þou hem me sende as þou madest sonne schinen on schawe 697, Jesu Crist hire may vnbynde as he made sonne and mone blosme on brere and lef on lynde 160, bi him

þat made lond and watur and lef to springen on grene treo 351; aȝeines him.. þat made al þis world of nouht 686. 739, beteche we him þat made mon 612; to god þat mihti is and ful of main 575; bi god þat al folk may amende 567, bi god þat made us alle sounde 688, for þe loue of on þat suffrede deþ on þe rode treo 596. (In manchen von den Beispielen ist der Name Gott vermieden und durch he oder on.. umschrieben.) — Gregorius heisst als Kind: a blisful bern 164, þe luytel child 290. 302, þat luytel knape 293, þat luttel grome 299, a child of goode whate 294, þe louelokeste gome þat eni mon mai wiþ eiȝen seo 166, als Knabe: a child.. ful milde of mod 317, wel hende was þe child to loke 319, þe child was hende and wis of wit 378 (vgl. 323); nach seiner Ausfahrt als kniht vnkouþ of oþur lond 382. 393 (407): Gregori was whit so þe milk and louesum of bodi to biholde 404 (vgl 565 þi bodi is whit þi flesch is tendre), Gregori was feir of entayle, strong and stark in vche a bon 470, muchel of mounde 460, Gregori was kniht ful proud 431 (vgl. 468 such a kniht knowe i non); als Herr: a prince proud in al his pruyde 484 (vgl. 476). Seine Mutter und Gattin ist briht of bleo 165, briht so blosme on brere 24 (s. oben die anderen Gleichnisse), auferzogen als ladi þat is lad in pryde 40, als Herrscherin: ikud a ladi bi þat londes syde, a maiden iholden of bodi clene 239; a lady semely þer heo sat 398, so trewe in londe ne wot i non, of bodi feir chast and freo 400, þe gentil ladi feir of heowe 412, þat ladi hende and god 408. Der kniht: wys and trewe in vche a stedde 87, hende and ful of loue 97, þe kniht þat trewe was in tonge and tale 139, as he was hende and trewe kniht 148; seine Gemahlin: a ladi briht so day 145, ladi gent and freo 157, a ladi trewe of loue 165. þe fisschere was trewe and good 318, þe fisscheres wyf þat is vnhende 339. þe abbot freo 280. þe stronge duyk 419 ist of herte proud 446, a prince bold and proud 452. þe fisschere was bold, of wordes proute 579.

Echt volksthümlich episch sind Attribute wie: see flod 679; salte see 205, salte watur 354, salte teeres 105; grene treo 351, eȝen gray 290, palfrey broun 299, maser broun 582, white neb 513, brunye briht 349, penies rounde 462. 356, feire feet 669, gold proute 193, barouns bolde 236, buirde bolde 407, princes proude 241, ladi schene 584, clerkes sleih 313, wrihtes sleiȝe 184, clottes colde 235, rentes ryf 155, tables riche 195, riche selk 405, robes riche 556 riche cloþus 192, netes stronge 497, ores kene 275, scharpe speres imad of stel 430, wiþ swerd and wiþ spere god 434; þral soules 555, þe sunne sore 202, wiþ loue trewe and herte god 51, wiþ dreri herte and care mournynge 79, 230.* — Zahlverbindungen wie: eiȝen two 432, armes two 60. 109; wateres two 653, und besonders: sikynges grete heo drouȝ þreo 215, preyeres he made þreo 705, schortliche he seide at wordes þreo 618. Anderer Art sind: no boren lyf 56, my sone ibore 33, non oþer mon ibore 90, no mon liuyng 334. Die Attribute werden gern zu Relativsätzen geformt: his boure þat blac and dim was iwrouht 69, a tonne þat newe were wrouht 179. 271 (a bot.. newe iwrouht 209), a cloþ of selk þat newe was and feir of bleo 204, þe barouns þat were muchel of pris 136, þe kniht þat trewe was in tonge and tale 139, houndes þat were liht on moor 497 u. a.

Eins der gewöhnlichsten epischen Mittel des Dichters ist die Combination zweier synonymer oder ähnlicher (auch entgegengesetzter) Wörter, die zum

---

* In den meisten dieser Adjectivverbindungen sind die Adj. hintergestellt, wie noch sonst häufig geschieht, z. B. bordes heiȝe 185, tiþinges stour 499, dedes ille 77, lond riche 32, cloþus blake 735, herte freo 104. — Statt der Adj. werden auch gern Genitive gebraucht, besonders bei Stoffes: cloþ of selk 289, cloþes of golde 714, tonne of tre 279. 205, hauberkes of mayle 426, roche of ston 659, halles of lym and ston 259 u. a.

Theil sprichwörtlich war. So bei den Substantiven: reste ne ro 59, serwe and care 222, serwe and pyn 94, serwe and sihþ 425, wo — serwe 198, serwe and feorly siht 141, help and socour 178, wiþ pes and griþ 458, acord and loue 396, merci and loue 543, gamen ne childes plawe 443; counsel and dom 452, onswere and dom 93, onswere and resoun 423, in tonge and tale 139, in speche and telle 443, in word and dede 1; wiþ chef and pris 183, winne and weole 188, gold and fe 673, peny and ferþing 455, londes and rentes 733, chirches and chapeles 245, mi castels and my toures 30, for clot nor cley 144, at bord and bedde 475, baners and gonphanoun 421, þorwh al þe host and al þe here 444, wiþ netes and wiþ ores 264. 275, mouþ and neb 71, matins and ympnes 600, wiþ penaunce and fastinge 609, wiþ oute mete or monnes drinke 611; pope and syre 683, erles and barouns 236, kniht ne sweyn 493; wiþ dreri herte and care mournynge 79. 230, wiþ teres and wiþ wringinge honde 28, wiþ loue trewe and herte god 51. — Bei den Adjectiven: stark and stronge 276, strong and stark 424, stif and strong 470, strong and breme 266, strong and sterne 14. 223, stronge and fele 84, monye and fele 377, clere and briht 58, blac and dimme 58. 69, won and pale 502, hol and sounde 372. 432, glad and bliþe 119, hende and god 408, hende and trewe 148, hende and freo of kunne 37, hende and ful of loue 97, wys and trewe 16, gent and freo 157, swete and amiable 12, leoue and sauhte 48, stille and milde 223, grete and grille 78, long and wyde 522, fer and wyde 383, loud and gret 329, ȝong and liht 350, fouh and gray 701, seeke and lame 244, mihti and ful of main 575; stille or derne 223, faste and swiþe 321. knowen and kud 476, þin owne and to þe swore 531. Gegensätzlich sind: wilde and tame 5, vuel ne god 389. stille and noþing loud 429. — Ebenso bei den Verben: syken and serwen 249, helpe and spede 153, helpe and froþur 543, kepe and ȝeme 126, ȝeme and holde 318, ȝeme and wake 449, kepe and hold in ore 35, wissen and rede 625, haue and holde 475, helen and huyde 117, don and þouȝt 111, brouht and diht 57, cald and clept 554, wuste and vndurstod 729, wuste and seȝe 184, knowen and seo 353, heren and seo 8. 158, iseo and fynde 544, wot and con 644, serwen and wiþ hire be 403, was and woned 21, robbed and solde 395, rede and synge 344, synge and rede (Bezeichnung der Thätigkeit des Dichters) 387. 474, geten and boren 13. 196, iboren and geten 176, boren of and sib 376, wedden and han to fere 242. 248, ifetered and ibounde 604, ride or go (epische Wendung) 252, gon and ryde 116. Hieher gehören auch: þe fisscheres seiden boþe iliche, þe abbot heo onswereden sone 283 (echt episch), qwaþ þe portreue and sone spac 397. — Oft erstreckt sich die Combination auf ganze Sätze: ich am to ow isworen, ȝoure mon bicomen 107, me wol wyde þerof speken, hit wol springen fer and ner 175, be stille and hold þi pes 530 (vgl. 343. 355), þe ladi was into eorþe ibrouht.. and drouh to grounde 25, þo was he into eorþe ibrouht and huled vndur clottes colde 235, þenne gonne heo sike for hire sake and dreori were in heore þouȝt 182 u. a. — Zuweilen wird der Gegensatz negirt: i rede þe riht and noþing wrong 128, he louede riht and noþing wrong 478, and tolde hire and nouht forsok 150, sori he was and noþing louh 525, men scholde fette and .. noþing scholde lette 518, þe duyk saih he mihte not spede, noþing of his wille do 251, þat one was, wiþouten gest 498, aton þei weren wiþouten les and þer nas no more strif 456.

Aehnliche Parallelisirung der Glieder und Wörter war schon der angelsächsischen Dichtung eigen und findet sich auch sonst in der altenglischen epischen Dichtung. Ein Theil dieser Verbindungen sind durch die Alliteration gebunden.

Auch Häufungen von mehr als 2 Gliedern sind nicht selten: erl baroun kniht and swayne 479 (paarweise zusammengehörig, vgl. erles and barouns 236, kniht ne sweyn 493), no boren lyf.. mon in londe child ne wyf 157, a ful good stede helm brunie scheld spere and targe 386.

Zahlreich sind die epischen Zusätze, die zur Füllung des Verses, zur Herstellung des Reimes, oder zur Detaillirung und zum Schmuck der Rede dienen. Dieser Art sind die localen Zusätze wie: in londe: mon in londe 157, pope in londe 170, noþing lyues in londe 167, more in londe of armus to do 464, his wille in londe iwrouht beo ay 269; in toun or felde 226, in bour 481. 188, in tour 45, on moor 497, on loft 180. 273. 436, alle cristene vndur sonne and mone 723, in þis world long 74 (in þis world wyde 118, in al þis world 334), to hele vndur foote 298, in honde 490. 360, at nede 386.* Die echt epischen Zusätze wie: wiþ eiȝen seo 166. 412, wiþ tonge speke 169. 173, telle wiþ tonge 709, skrike wiþ steuene 285. wiþ honden wrouht 271, wiþ hire hond heo wrot 196; wiþ rimes rede 169, in bok redde 474; þe tale tolde 238. 402, he tolde word and oþur 151, telle word al sad 368. Genitivzusätze der näheren Bestimmung: riche of weole 295, briȝt of bleo 165, won of heowe 216, feir of entayle 424, muchel of mounde 460, symple of sawe 580, trewe of loue 165, bliþe of mod 730, milde of mod 317, vnmilde of mod 328, dreri of þouht (vgl. 182. 207. 249), of kun vnkynde 162; grossentheils sind diese Zusätze überflüssig. — Ausfüllsel anderer Art sind die Verbindungen: wilde and tame 5. 243, gret or smale 500, grete and longe 649, olde and ȝonge 711, stille or derne 226, erli and late 743; in word and dede 1, in tonge and tale 470, in speche and telle (st. spelle) 443, to fot and hond 148, for clot nor cley 144, for wele or wo 107, for non auȝte 300, for no bode of pons rounde 356; wiþouten hete 244. 303, wiþouten wouh 287, und die zur Bekräftigung dienenden wiþoute lees 456. 529, wiþoute lesyng 3, wiþouten oþ 309; from ende to oþur 543.

Aus Sätzen bestehende Zusätze und Einschiebsel: þer heo stod 330. 409 (eine beliebte Wendung des Dichters), þer he lay 231, þer heo sat 398, þer he sat 682, þer heo in boure on bedde sat 188, þer þe fissches alle lye 652, þer monye and fele stoden a rowe 377, þer he in chaumbre schulde leyn 574. þat com þo 655, þat stod bisyde 487. þat no mon wist 194 (vgl. 487), þat heo nouht ne latel 181; þat me wel wuste and seȝe 186; auch solche wie: þat is soþ wiþoute lesyng 3, þat seþþen was mad pope in londe 170, þat er was prince in tour iteld 45, þat moni a sikynge hedde for him solde 138, þat heo wiþ serwen deore abouht 172 und ähnliche. Erklärender Art sind: as wymmen doþ in childes tyme 71, as mon þat wyf wil vndurfon 475, as palmers don þat walkeþ wyde 560, as men scholde a prince done 42; as prince proud in al his pruyde 484, as ladi þat is lad in pryde 40; so was þe lawe 581. Reine Einschiebsel sind: þat was iseene 241, þat is to seyne 22. 478. — Andere Zusätze drücken die subjective Betheiligung des Dichters aus oder richten sich an die Zuhörer oder beziehen sich auf die Quelle; hieher gehört das echt epische ich wot ichot i wot (häufig von grosser Wirkung): 386. 432. 442. 507. 603. 647. 652, ich wene 239. 512. 663, as ich wene 649, as ich ow telle may 666, as i ow seye 570, þat ich of tolde 316. 405, þat ich of nou synge and rede 387; as ȝe mowen here 23. 246, as ȝe mowen here in speche and telle 442, as ȝe mowen boþe heren and seo 8; þe storie seiþ 68. 611, so seiþ þe stori 615, so seiþ þe song 617, as he me seiþ þat þe storie wrot 434, as men fyndeþ in holy boke 15.

Oft wendet sich der Sänger in längeren Apostrophen an die Zuhörer oder an sich selbst, vgl. ȝif ȝe wolen þis storie liþe ȝe mowen here þe wordus sote 322, strong hit were me to telle þe folk þat þere was islawe 440. vgl. 442; besonders geschieht dies bei den Hauptabschnitten des Gedichtes, wo er eine Pause macht (darauf bezieht sich stille stonde 169, nou wol i resten me a stounde 259), den bereits erzählten Passus kurz recapitulirt oder den folgenden seinem Inhalte nach bezeichnet. Dieser Art sind V. 19—20,

* Andere Bestimmungen der Art dienen allein zur Detaillirung, so: vndur a þorn 518, vndur palle 232. Zeitliche: in someres tyde 486, in someres day aboute þe none 43.

45—46, 53—55, 169—170, 259—260, 612—613, 722. Diese Einschiebsel sind echt volksthümlich episch.

In anderen Zwischensätzen spricht der Dichter seine Betheiligung an der Handlung aus oder er webt Sprüche ein: I þonke hit god al folkes kyng 1, vgl. 373, þe kyng of heuene sende him sonde 168, vgl. 278, þat god wole isaued schal be 261, his (godes) wille in londe i wrouȝt beo ay 269; þorwh help of god hit may be don 94, þorwh god we schulen þe beter spede 117; þat loue gret 213 (launischer Ausruf des Dichters). Charakterisirend ist das schalkhafte Einschiebsel: a wommon tolde hire þe tale 500, spruchartig: men goþ and nuteþ neuer whon heo (die Wechsel des Glückes) come 131. Nicht selten werden solche Einschiebsel mitten in die Construction eingeschaltet, die dadurch unterbrochen wird, so bei dem letzten 131, dann 500. 213. 261 u. a.

Echt episch und von traditionellem Gepräge sind die Formeln, Phrasen und Wendungen in der Schilderung von Kampf und Tod, im Ausdruck von Schmerz, Leid und Freude, in der Betheuerung und den Einleitungen zur Rede; viele derselben erinnern deutlich an ähnliche Ausdrücke des deutschen Volksepos. Vgl to þat mester ich am al boun: helm to bere and brunye briht 349, þe hauberkes of mayle casteþ hem on 426, þe knihtes al in louely schroud gonne hem arme swiþe wel 428, þe folk out of þe castel com wiþ launce on loft and gonphaynoun 436, ichot a stede þer he bistrod and tok a launce hol and sound 432, a launce ichulle to þe bere 445 (vgl. 446), he bar him ouer his hors croup þat he grunte as a bere 447, he made feye þat he þer found 435, he won worþ a þousund pound 434, nas þer no gamen ne childes plawe 443, þer was craked moni a croun, moni a kniht þolede þer his dom ar þe sonne wente adoun 439 (plastisch schön), as þou seost watur gon from welle þe blod adoun þe hul gon drawe 441. — heo seih him vndur palle (= todt) 232, he was huled vndur clottes colde 235, lowe lyþ loken in a ston 624, to deþ icoren as cold as chisel vndur led 214, in eorþe men him brouhte 42. 220; drouh to grounde 25, to deþe dryue 44, to deþe ibrouht 34, to reste ibrouht 45, of him is don þe dede 629, his lyfdawes weren idon 614. 721, god of me haþ don his wille 346, fonde out of þis world 27, ichulle from þe falle 29. (Die meisten dieser Umschreibungen für Tod sind euphemistisch.)

Schilderung und Ausdruck des Leides, der Klage, der Freude: þo falewede al hire white neb 512, þer lai þe ladi briht so blom and whit so þe feþer of swan 102, þou leuest in þin chaumbre þin heowe 534, þo wox hire care eft al newe, sikynges grete heo drouh þreo and wox al won of hire heowe 215; salte teeres heo þer leet þat ronnen doun to hire kneo 105, ofte þenne hit was his wone him self for serwe al to ronde 491, wiþ serwe he sayȝ heore hertes ikore and tok hem in his armes two 109, lowe was þenne his herte aliht 557, myn herte for care lihteþ ful lowe 539, þerinne he makeþ dreri mon 502, a reuthful note heo gon to reme 514, þe erl wolde han died vpriȝt, he nuste whom to telle his tale 142, for deol of him heo wolde dye 504. 570, he herde godes wordes calle 522, he was a dreri modur sone 490, þenne gon heo hire hondes wringe and seide allas þat heo was bore 80, ofte his sykes were ful sore whon he þouhte on harde stounde 462, þenne bigon heo syken and serwen among and dreri was in hire chere 249. 182, þer was serwe and feorly siht whon heo scholden atwynne fare 141, allas heo seide what schal i do, winne and weole ich haue forloren, no tonge may telle of þe wo 197, heo seide allas and weilaway..heo seide allas þat ilke day 233, wiþ serwe strong icham þorwh souht 173, inouh þou wost of serwe and care 222, whon schal mi serwe slake 77, what schal beo my red 72, what schal me to rede 548, þi care is euere iliche neowe 525, mi gomen is al ago 189, nas neuere wommon þus ful of wo 198 u. a. — i loue him noþing dere 250, iwis ne likeþ hit me nouht 545, þat ernde was him noþing loþ 307, ho haþ do þe out bote loue 338, heo schal sitten bi my syde 39,

heo coruen boþe wiþ o knyf and of o Coppe dronken same 48 (dieselbe Wendung bereits im afrz. T.), he louede hire as his owne lyf 48, vr loue schal neuere parten atwinne 38.

Andere Formeln sind: til i wite..ne schal i neuere bliþe beo 352, bote ȝe don as ich ow lere, nul i neuere ete mete 177; ne stunte he for clot nor cley er.. 144, no lengore nedde heo soiourn 228, þe erl nolde no lengor abyde 520; no clerk may telle wiþ tonge 709, no tonge may telle 198, ichot ischolde longe spelle ar.. 442, strong hit were me to telle 440, þi þouȝt and myn is fer itiht 347, let suche wordus ben vnkore 530; þe time is come to þe ende 873, ne of his serwen witen ende 489, beteche we him þat made mon 612, bitauȝte him god and þe salte see 206; into heuene hit wol þe lede and of þi soule a good seint make 550 u. a.

Einleitungen zur Rede: qwaþ þe portreue and sone spac 397, þe fisscheres seiden boþe iliche, þe abbot heo onswereden sone 283, he onswerede hire at þat sawe..and seide 536, þen bispac þe abbot freo 280, þe child him onswerde aȝeyn 360, wiþ tonge speken sone heo gon 173, þe portreue him sone tolde 394, to hire stiward spac heo þare 466; kürzer qwaþ he 592; meist einfach he seide, welches in lebhafter Rede und Wechselrede auch öfter ausgelassen wird, z. B. 425. 530. 533. 548. 670.

Betheuerungsformeln: as þou art mi sone iborn 33, as þou louest þi rentes ryf or eny þing þat myn may beo 155, as þou art ladi gent and freo 157, as he is trewe and to me swore 517; bi god þat al folk may amende 567, bi god þat made vs alle sounde 688, bi Ihū kyng of heuene riche 284, bi him þat made lond and watur and lef to springen on grene treo 351; be seint Jon 598. 662 (charakteristischer Ausruf des Fischers).

Zeitbestimmungen: to reste riȝt as eode þe mone þer rise stronge tempestes on loft 273 (echt episch); ful erliche in þe morweninge whon liht com vp of þe day 267, er þe day gon leme liht 558, whon liht of day we mowen iseo 598, ar þe sonne wende adoun 440.

Häufig sind die Uebergänge welche emphatisch mit þenne, þer oder þo beginnen: þenne spac þe ladi trewe of loue to hire þat was so briȝt of bleo 165, þenne gon heo hire hondes wringe 80, þenne bigon heo syken and serwen among 249, þer was hir told tiþinges stour 499 u. a.; anderer Art sind: þat oþurday þat child was boren þen herde heo a careful red, a messager com on þe morwen and tolde.. 211, þe furste word þat heo þer spac heo seide 189, þat niht he was to reste ibrouȝt 573, anoþur þing to serwe hire drouh: þe sunnes 527.

Zu bemerken sind noch einige poetische Umschreibungen: who me furst leide in cradel 353 für Mutter, þat heo in hire armes hente 511 für Gemahl.

Bemerkenswerth ist der Reichthum an Sprüchen, die theils den redenden Personen in den Mund gelegt werden, so 218 helpeþ hit noþing forte rewe, at Godus wille schal hit al beo (vgl. 221), aȝeynes him may beo no let þat made al þis world of nouht 686, (Jesu Crist hire helpe and spede) and eueri mon scholde for oþur and helpen him at his nede 154, das eingeschaltete men goþ and nuteþ neuer whon heo (þe auentures) come 131. theils Zusätze des Dichters sind, so das launische: wommon is a wonder þing, con heo nouht hire wordes lete 331 (mit angelsächs. Alliteration: vgl. dem Sinne nach: a wommon tolde hire þe tale 500), das ernste: as þou seost cleiȝ clyngen on cliue in someres dai aboute þe none, eueri mon to deþe schal dryue and eft vp risen atte dome 43 - 44. Hieher gehören auch die gedankenschweren, welche die Idee des Gedichtes (die Macht des Schicksals) tragen und an bedeutsamen Stellen (bei den Abschnitten in der Erzählung) gesprochen werden: 383 mon may walken fer and wyde, muche heren and seon among, but atte laste him schal bityde his auenture beo hit neuer so strong; 225 in world nis wommon non so wilde þat euer may hire weordes werne, þat heo ne schal soffren in toun or felde þt god hire haþ set stille or derne. Dieselbe Idee vom Walten des Schicksals oder der

göttlichen Vorsehung (beide werden vom Dichter identificirt) begegnet auch sonst noch öfter, so in einigen der zuerst genannten Sprüche, sowie 261: þat god wole isaued schal be (vgl. 269. 278). Anderer Art ist 492 Nis þer non so derne dede þat sum tyme hit(ne) may be seiȝen. — Belehrende Zusätze sind selten, dahin gehört 716: þat schal ben lastynge ay: whon me schal pope in Roome make, þe Emperour þat ilke day þe see him schal þer bitake (schon im afrz. Texte).

3) Alliteration und Reim. Die Alliteration ist sehr häufig; sie ist theils an bestimmte, grossentheils sprichwörtliche Redensarten und epische Formeln geknüpft, theils vom Dichter mit Absicht künstlich erzeugt; sie findet sich oft nur in einer Halbzeile, häufig aber auch verbindet sie nach angelsächsischer Weise die beiden Halbzeilen; ein festes Gesetz lässt sich nicht auffinden, am häufigsten findet sie sich in lebhafter Schilderung, im bildlichen Ausdruck, in der Attributirung und in Sprüchen, überhaupt an gehobenen Stellen. Oft umfasst sie mehr als zwei Wörter, nicht selten gehen zwei Alliterationen neben einander her, oder jede Halbzeile hat ihre besondere Alliteration.

In bestimmten Verbindungen und Redensarten findet sie sich bei folgenden Beispielen: reste ne ro 59, for wele or wo 207, serwe and sihþ 425, winne and weole 188, swerd and spere 435, host and here 444, see and sonne 257, chirches and chapeles 245, in tonge and tale 139. 470, for clot nor cley 144, haue and holde at bord and bedde 475. strong and stark, stark and strong, strong and stif, grete and grille 78. knowen and kud 476, cald and clept 552, syken and serwen 249, helen and huyde 117. — brunye briht 349, robes riche 556, barouns bolde 236, buirde bolde 407, princes proude 241, feire feet 669, world wyde 118, clottes colde 235, derne dede 492, sunne sore 202, resun riht 722, rentes ryf 155, a roche al rounde 594, salte see 206, laumpe liht 312. — of kun vnkynde 162, wis of wit 378, milde of mod 317, simple of sawe 580, muchel of mounde 460, briht of bleo 165. tonne of tre 279, lef on lynde 160, blosme on brere 160, blosme on bouh 524; briht so blom 524, briht so blosme 24. 143. 216. — rede riht 128, siken sore 528, leme liht 568, stille stonde 169. 810, walkeþ wyde 560, synge scrille 344, forsoþe isigge 681. lyft on loft 46, tale tolde 237 (111. 402), sende.. sonde 168, lyf.. liuede 611, ȝift.. ȝiuen 459, werkes.. wrouȝt 112, don þe dede 64. 624, wente his wei 193, sette his sege 254, made his mone 609, told tiþinges 499, sikynges.. solde 138, to winnen weole 462, wiþ rimes rede 169, telle wiþ tonge 709 (no tonge may telle 198), hedde in honde 490, heold in honde 360. — Ferner in den folgenden epischen Formeln: þer was craked moni a croun 438, a stede þer he bistrod 432, ne gomeþ þe no gleo 217, mi gomen is al ago 189, his sykes were ful sore 462, lowe was þenne his herte aliht 557, for deol heo wolde dye 504, how from bale him com bote 745, of sikyng miht he neuer slake 727, he louede hire as his lyf 48 u. a. Künstlicher sind: cleiȝ clyngen on cliue 43, sonne schinen on schawe 697, lowe lyþ loken 624, as prince proud in al his pruyde 484. Manche Verbindungen scheinen dem Dichter anzugehören, so: a ladi trewe of loue 165, a ladi bi þat londes syde 239, a lord iholden of þat lond 477, trewe king in trone 706; ferner Verbindungen wie: watur from welle 441, in boure on bedde 188, lyues in londe 167, wiþ launce on loft 436. — Vom Dichter mit Absicht gebildete Alliterationen sind häufig, z. B.: þo lay þe luytel child and louh 290, þer lai þe ladi 102, þe ladi lafte 508, ladi leef 501, a messager com on þe morwen 212, heo buskeden hem to þe burienge 227, heo feolden to þe knihtes feet 104, þerof schal risen non vuel rede 90, his tounes heo token 238, liuere me lord 72, sese þi suster 130, beren to þe brimme 206, a bot vpon þe brimme make 180, a bot wiþ bordes heiȝe 185, heo wox al won 216, wolden hire wedde 242, such a kniht knowe i non 468. Dieser Art gibt es noch manche, doch sind sie nicht nach festem Gesetze

vertheilt. Viele Verse und Versreihen haben gar keine Alliteration, in anderen häufen sie sich.

Beispiele von Häufungen sind: scharpe speres i mad of stel 430, helm to bere and brunye briht 349, stod stille as ston 375 (stille as ston 298), briȝt so blosme on bouh 524, trewe in tonge and tale 470, þe stormes were so stark and stronge 276; cleiȝ clyngen on cliue 43, sonne schinen on schawe 697; lowe lyþ loken 624; as prince proud in al his pruyde 484; he wente hom as he weore wod 329, heo saiȝ hire sone siken sore 528, wiþ serwe strong icham þorwh souht 173 u. a. Zwei in derselben Halbzeile neben einander hergehende Alliterationen: haue and holde at bord and bedde 475, blosme on brere and lef on lynde 160, þer lai þe ladi briht so blom 102, longe to liuen in serwe and siþþ 425. Zwei verschiedene Alliterationen in den beiden Halbzeilen: he is trewe in tonge and tale, stif and strong in vche a bon 470, I syke for vre beyne sake, mi sydes waxen grete and grille 78, and wox al won of hire heowe þat er was briht so blosme on treo 216, wiþ swerd and wiþ spere good he made feiȝe þat he þer found 435, wiþ rimes as i con rede ariȝt, wiþ tonge speke and stille stonde 169, to winnen weole and penies rounde, but ofte his sykes were ful sore 462. In diesem Falle treffen oft alliterirende Phrasen mit vom Dichter gebildeter Alliteration zusammen. Beide male vom Dichter selbst gebildet ist sie in dem lebhaft schildernden: I piht he hedde his pauiloun, wiþ tentes sprad and tild ful wyde 420.

Von besonderer Wichtigkeit sind die nicht seltenen Beispiele, in denen sich die altgermanische Regel der Alliteration (2 allit. Wörter in der ersten, 1 mit derselben Allit. in der zweiten Halbzeile) erhalten hat, oder wo überhaupt beide Halbzeilen durch dieselbe Alliteration gebunden sind. Dieser Art sind: To reste riȝt as eode þe mone þer rise stronge tempestes on loft 273, heo coruen boþe wiþ o knyf and of o coppe dronken same 49, wommon is a wonder þing, con heo nouht hire wordes lete 331, Gregori þat loueli gome, grette his modur þer heo stood 409, þe ladi wox wondur gret, as wymmen doþ in childes tyme 71; ebenso, mit 2 allit. Wörtern in der ersten, 1 in der 2. Halbzeile: 44. 78. 220. 263. 278. 282. 391. 488. 725. Mit 1 in der ersten, 2 (3) in der zweiten Halbzeile: to þat mester ich am al boun, helm to bere and brunye briht 349, ebenso 223. 269. 334. 510. 603. 697. Mit 2 in der ersten, 2 in der zweiten: bote anon witen he wolde, ȝif þer were eny werre strong 392, ebenso 257. 263. 395. 729. Besonders häufig sind die Alliterationen in den Sprüchen: In world nis wommon non so wilde þat euer may hire weordes werne þat heo ne schal soffren in toun or felde þat god hire haþ set stille or derne 225—226 (vgl. 43—44, 331), und in den feierlichen Stellen: lord þou hem me sende as þou madest sonne schinen on schawe 697. In vielen Fällen findet sich in den beiden Halbzeilen je ein alliterirendes Wort; hier könnte man zweifeln ob der Dichter die Alliteration beabsichtigt habe oder ob sie nur zufällig mit unterlaufe, doch scheint in den meisten Fällen ersteres der Fall zu sein; vgl. bi him þat made lond and watur, and lef to springen on grene tre 351, he may not wenden þus bare for he wrac vs on vr fo 467, þe þridde day of hire childe heo wende to chirche of hire berne 224; ebenso 161. 209. 214. 258. 261. 262. 286. 365. 374. 447. 495.

Der Reim ist, wie in der Kindheit Jesu, King Horn und anderen derselben Periode angehörenden Gedichten, grossentheils roh und nachlässig gebildet, häufig blosse Assonanz. Freilich hat der Schreiber durch Einführung seines Dialektes und seiner Schreibart die Reime noch mehr verderbt, wie ich aus den anderen Reimen der Vierzeilen oder aus den zuweilen stehen sleblieben en, mit der sonstigen Schreibung nicht übereinstimmenden, ursprünggichen Formen schliessen lässt. So hatte das Original tre, se, ede 621, nede 623, bede 252, hewe 534, wele 295 statt treo, seo u. s. w., bene sene 276. 650 statt beone seone (beo seo 277), kinne sinne 553. 554 st. kunne sunne (kinne noch 19 i. R., synne 56 i. R.), kende st. kuynde 340. 376, wiste kiste 52

st. wuste custe, wirche (wirke?) st. worche 712, silk st. selk 404, wilt st. wolt 407, wohl meistens man cam nam can fram u. s. w. st. mon u. s. w., tald sald wald halde st. told u. s. w. (tald noch 135, teld 45), öfter elde st. olde, bure schure 67 st. boure, prud lud ut st. proud u. s. w.; ferner rike sike st. riche 31. 714 (skrike noch 284), dike like st. diche 418, biseke st. biseche 568; þrawe rawe st. þrowe rowe 377 (þrawe noch 442), mauhte st. mihte 302 (und wohl auch nauhte st. nihte 301). Ferner founde st. founden 260, und ebenfalls ohne n speke gete 175, aknowe 292; ymake ischape ohne d am Ende 740 (ymake noch 451). Ferner sein st. seiȝen 493, lein st. leyȝen 363; born (boren) sworn lorn biforn st. bifore 516, swore 517. Das e der Flexion fehlte häufiger (Beispiele noch soft oft 574, son 636. 401, loud 429, fet Infin. 32, aber fette 357, gret Praet. 579, kest 193, set 229, wist 194, wrouht 547). — Wie sehr der Schreiber auch sonst die Reime verderbt hat, zeigt V. 147 ff., wo die ursprünglichen Reime stod, (hond and) fot, tok, forsok in stond, (fot and) hond, nom, forsok verderbt sind; das Original las icore st. ibrouht 34, sote st. swete 744, hende rende st. honde ronde 490, cam st. was comen 100, ilome (oder þon?) st. þo 416.

Zu den Unregelmässigkeiten des Originals gehören:

Fehler gegen die Consonanz: him pyn 93, inne brimme 205, blinne dimme 58, tyme pyne 71; kene qweme 264, schent dempt 63, terme beerne 134; gon dom 92, hom ston 297, mon com 710, hom don 484, con nom 64, com con 708, mon whom 171. 201, con whom 744, þon nom 556, Rome done 720, Rome bone 418, mone come 160. 628, grome done 285, none dome 43, bicome mone 272, blome done 450. strong lond 246. 362. 392. 476, song lond 20, lond wrong 127, lond among 381. Mit Wechsel von n und u (auch w): sone aboue 541, come sone loue 96, come loue 132, done aboue grome 208, come sone loue gome 163, icome aboue loue sone 724; wene rewe 512; von u und w haue schawe 696. Mit Wechsel anderer Liquida als n m: bale fare 140, bere hele 297, fere iseene 241, clene fere 586, þare skaþe tale haue 468, hole bore 86. Mit Wechsel von þ und u: liue siþe 42, fyue bliþe 320, siþen ȝiuen 458, griþ wyf 458, alyue blyþe swiþe syre 680, soþe biboue 85, wroþe aknowe 293; von þ und Liquida: siþe time bi me 120, swiþe syre 682, þare skaþe 468; von u mit Liquida: tale haue 470; von Liquida und Muta: make game 245 (selten!). Mit Wechsel der Tenues oder Mediä, seltener der Tenuis mit Media: sat hap 399, spac hap ȝat 600, spac þat sat hap 680, þat spac adrad 119, make late 181, ascape make 450, take knape whate 292, gate take 303; let ek 305, sket wep 327, feet lek kep 670, speke mete 244, speke ȝete 65. 305, speken geten 175, biseche bete wepe 568, speke frete 586; schip writ 379, iwrite isteke 364; loke sote 322, boke hope note 16, bote loke 745, soupe oute 576, souke aboute 191; red neb 512, neb adred 61, lede sege 253, bid sib 373. gret ded 24, gret red 72, set bed 59, gret bed 214, wrot good 435, stod fot 147, out proud 430; bok flod 311, tok mod 327, spac drad 122, proud croup 447. Oft wechselt ȝt mit ft (Aspirata mit Aspirata): brouht loft 45, brouȝt soft 126, wrouȝt loft 179. 235, ofte brouhte 482, lafte sauhte 47; seltener Reim ist riht ȝit 663.

Besonders eigenthümlich sind die Reime: good bord word 389, bon born 195, roun soiourn 227; mod hold gold 315; pars ars tras was 323, ähnlich Rome dome warne sporne 15 (doch scheint V. 15 und 16 späterer Zusatz); kyng fondelyng bid sib 373, lustne vpriste 53, blinne fynde 509, tendre wende 565; telle felle selue twelue 620, loren morwen 211. Wegen der Häufigkeit dieser seltsamen Reime scheinen dieselben bereits im Original vorhanden gewesen und nicht erst durch den Schreiber gebildet zu sein.

Gegen die Assonanz verstossen: hire þere 195, knit set 380, iwrite steke 365, wilde felde 225, wille folfulle 345; faste breste kest wist 191, fer moor flour 496, stounde fonde 26, warne sporne 17, tame Aquitayne 5.

Endungsreime, welche in der Kindheit so häufig vorkommen, sind hier weit seltener: time bi me 120, iuori stori þe bi 532, þere fisschere 560; iuori

hendi sori stori 625, Gregori hendi sori stori 612. Schwere Reime sind: watur fader cradel 351, oþur broþur 151, oþur froþur 543, steuene heuene seuene euene 640. Identische Reime: do do 65, nouht nouht 222, oþur oþur 151, care care 221, bon don don bon 183.

Strophe. Vier Verse, jeder aus 2 Halbzeilen zu je 4 Hebungen bestehend, sind zu einer epischen Strophe verbunden, wobei sowohl die ersten, als auch die letzten Halbzeilen mit einander reimen. Dieselbe Strophenform (Vierzeilen auch in den altspanischen Legenden des Berceo) findet sich auch sonst in den älteren Gedichten der altenglischen Litteratur, z. B. in der Legende Maria Magdalena des Ms. Laud 108 (wo jedoch der Schreiber die Vierzeilen grösstentheils in Zweizeilen umgewandelt hat). Leider sind die Verhältnisse vom Schreiber durch Ausscheidung veralteter Wörter, durch Umbildung und Umsetzung der Verse und Halbzeilen vielfach getrübt. So besonders in der Einleitung bis V. 50, wo öfter blos die letzten oder die ersten Halbzeilen reimen, oder die Vierzeilen in je 2 Verspaare aufgelöst sind, so V. 5—8, 29—32 (wo der Reim in der ersten Halbzeile noch durchblickt, die Endreime waren 29—32 wol (be) fet ek set fet), V. 33—37, 47—50 (wo die Halbzeilen paarweise umgestellt sind; die Reime waren V. 33—37 wohl ibore icore ore more, 47—50 strif lyf knyf lyf), 19—24 (ganz verwirrt, vielleicht fehlt bei 24 ein Verspaar); in V. 13—18 scheint 15—16 späterer Zusatz zu sein, ebenso vielleicht 45—46 am Ende des ersten Abschnittes (ein Verspaar scheint hier nicht zu fehlen: es fällt auf, dass die einleitenden Verse 45—46 und 53—54 so kurz hinter einander folgen; vielleicht war die Ordnung der Verse in diesem ganzen Passus ursprünglich eine andere). Aehnliche Störungen sind später seltener. Umgesetzt sind die Halbzeilen wohl auch V. 512—515, und deutlich 704—707. Die ersten Halbzeilen reimen nur paarweise V. 71—74, 195—199, 503—507, 688—691, wohl auch 255—258, wo elde sende ein zu kühner Reim scheint; in 131—134 lautete der Reim V. 132 deutlich þe sweren in der ersten Halbzeile, statt sweren þe alle. Zu 189—191 ist der vierte Vers durch ein Versehen des Schreibers ausgelassen. Bei V. 355—359 und 364—368 enthält die Strophe 5 Verse, wobei 355—359 die ersten Halbzeilen je 2 und 3, 364—368 auch alle ersten Halbzeilen mit einander reimen, doch scheint V. 355 als einfache Wiederholung von 343 späterer Zusatz zu sein, ebenso vielleicht auch 366. In V. 696—703 reimen die 2 ersten und die 6 letzten in den Binnen- und Endreimen. Die drei Schlussverse mit demselben Reim sind gewiss späterer Zusatz, schon ihres Inhalts wegen.

Der Charakter des Gedichtes ist der des romantisch-religiösen Volksepos auf altgermanischer Grundlage. — Der Dichter ist ganz von seinem Stoffe und der Idee desselben durchdrungen, und die daraus resultirende eine Grundstimmung durchweht das Ganze. Er geht ganz in seinen Helden auf, deren Leiden und Freuden er in tiefster Seele nachempfindend reproducirt. Das Gedicht ist voll von Stimmung, aus der die Einzelempfindungen des Leides und der Freude je nach der Situation der Helden sich abzweigen. Der Dichter weint, klagt und lacht mit ihnen, er ist tief traurig, wenn er der Sünde Leid bedenkt, er bedauert und tröstet sie, betet und büsst mit ihnen, und wieder ist er gehoben, wenn sie zum Kampf ausziehn, voll leuchtender Freudigkeit und jubelnd lustig, wenn der Sieg errungen, die Sühne vollbracht ist.

Von ergreifender Schönheit ist besonders der Ausdruck der Klage, des tiefen Herzeleides. Ueberall warme Empfindung, warmes Colorit. Bei den Stimmungen verweilt der Dichter gern, während die Handlung selbst in gedrungener Kürze, die Motive nicht selten überspringend, dahin eilt — anders als bei dem idealisirenden deutschen Kunstdichter, der breite Re-

flexionen und Ermahnungen (z. B. Hartm. V. 74-88) einmengt, die Handlung in ruhigem Gange exponirt und die subjectiven Motive klar herausstellt. Längere Reflexionen stellt der Dichter nicht an, wohl aber legt er die Idee seines Stoffes in gedrungenen, kraftvollen, volksthümlich gehaltenen Sprüchen dar, in denen er immer und immer wieder die unwandelbare Macht des Schicksals, welches aber im Grunde mit der göttlichen Vorsehung selbst identisch ist (vgl. 226), verkündet; „wohl kann seinem weord d. i. Schicksal Niemand entrinnen", aber „was Gott will, das rettet er", so sagt der Dichter selber. Die Schilderungen sind kurz gefasst, drastisch, lebendig und in echt epischer Weise detaillirt. Diese Detaillirung und Individualisirung auf einen einzelnen Fall ist dem volksthümlichen Dichter in besonderem Grade eigen; sie zeigt sich nicht nur in den Bildern, Gleichnissen und Attributen (fast jedes liefert ein Beispiel hiervon), sondern auch in den Beschreibungen und Schilderungen, z. B. der kirchlichen Ceremonien der Taufe, Trauung und Beerdigung (V. 311. 473. 235), die der Dichter eigens hinzugefügt hat (die bekannten anderen Gedichte derselben Sage enthalten dieselben nicht), des Auszugs des Herzogs V. 419 ff., 432 ff. (höchst lebendig und plastisch dargestellt), der Zurichtung des Mahles V. 575 ff. u. a. Alles ist im Augenblicke der Bewegung, momentan, rasch wechselnd und aufeinander folgend, vereinzelt. Echt episch sind auch die zahlreichen Bilder und Gleichnisse, die reiche plastische Attributirung. Echt episch auch die zuweilen vorkommenden gemüthlichen Zusätze, wie 577 þe wynd ful colde blewh þer oute, þe fuir bi foren hem was bet, 573 þat niht he was to reste ibrouȝt out of þe wynd and of þe reyn, 290 þo lay þe luytel child and louh vppon þe abbot wiþ eȝen gray, oder wie der schalkhafte Ausruf des Dichters 218 þat loue gret. Andere Stellen zeigen den Humor des Dichters: 350. 307 und 310. 454. 459; derb komisch sind V. 587. 590.

Echt episch ist auch die Charakteristik der Personen, die in knappen, aber plastisch anschaulichen Zügen durch Attributirung und durch die Handlung selbst geschieht. Jede einzelne Gestalt ist individualisirt, deutlich von den anderen unterschieden; voll und rund tritt sie aus dem Rahmen heraus und bewegt sich energisch in ihrem eigenen Sein. Vorzüglich gelungen ist auch die Zeichnung der Nebenfiguren, besonders des derb komischen Fischers (vgl. 586 ff.) und seiner gutmüthigen Gemahlin, des schalkhaften Abtes (vgl. 282. 307. 310), an denen sich die besondere Gabe des Engländers für Zeichnung realistischer, aus der lebendigen Wirklichkeit genommener Charaktere bewährt.

Echt romantisch sind die Sitten. Zunächst ist das ganze Gedicht von tiefster Frömmigkeit durchdrungen, voll Ergebenheit gegen den Willen Gottes (V. 257), dessen Hülfe vor allem noth (V. 94. 117), dessen Beistand in jeder Noth, zu jedem Werke angefleht wird, gegen dessen Willen nichts geschieht (vgl. 218. 261. 686), der der Leiden Tröster ist (114). Daher die häufige Anrufung Gottes im Gebete, die Feierlichkeit und heilige Scheu mit der sein Name genannt wird, dessen, der Sonne und Mond, See und Sonne, das Laub am grünen Baum, das Blatt der Linde, die Blüthen am Strauch geschaffen, der in der Höhe wohnt, in der Trinität, auf dem Throne sitzt, des Volkes König, der treue König auf dem Throne, der Gnaden Verwalter heisst; daher der Abscheu vor der Sünde (sunne sore 202) und dem bösen Gast (þe fend 52, fend of helle 56, þe foule þing 57), der der Sünde Urheber ist (58), und seiner Behausung (69. 70). Diese Frömmigkeit des Dichters zeigt sich auch in Zusätzen wie: þe cros heo made vppon his breste 192, und in der Vorliebe, mit welcher er kirchliche Ceremonien einwebt und schildert (311. 473. 235). Echt romantisch ist die ritterliche Verehrung der Frauen, deren minnigliche Schönheit und Lieblichkeit, deren Zartheit, Einfalt und Herzensgüte bei jeder Nennung ihres Namens gefeiert wird (selbst des Fischers Frau wird angeredet my ladi schene 584); sie sind licht wie der Tag, lieblich wie die Blüthe, treu in Liebe und gut, ergeben dem Gemahl

und seinem Willen (146. 161), voll Theilnahme an den Leiden der Herren (159) und der Unglücklichen (570). Ferner die Verehrung der Kindesunschuld (290), der Mannesschönheit (404), des Mannesmuthes (624 ff.), die Hochachtung der Kampfeslust und der Ehre (175. 375). Echt romantisch ist die Treue der Vasallen gegen ihre Herren (86 ff. 107 ff. 150 ff.), an deren Leiden sie helfend und tröstend Theil nehmen (109. 114. 159. 217 ff.), deren Berather sie sind (sie tadeln selbst väterlich 112), deren Geheimniss sie treuverschwiegen bewahren (86 ff.), denen sie nur mit zarter Verehrung nahen (107 ff. 147) und die sie nur mit schuldigem Verlaub anreden (ȝif þou dost aftur my þhouȝt 219, ȝif it is þi leue u. a.).

Alle þt ich in word and dede . I þonke hit God al folkes kyng,
heuene blisse beo heore mede . þat lustneþ me to þe endyng.
al of astorie ichulle ou rede, . þat is soþ wiþ oute lesyng,
how eueri mon scholde sunne drede . þat wolde come to god endyng;
Alle þat beþ wilde and tame, . Lustneþ me, ar ȝe henne go,
how hit bi fel in Aquitayne . a sunne ful strong bi twene two,
Boþe heo weoren of one kunne, . Non ner of kunne ne mihte beo,
Bi twene hem bi fel a sunne, . As ȝe mowe boþe heren and seo;
Bot God is hende and Merciable . To Mon þat is in sunne ibrouht,
ȝif he wol ben of herte stable . And to him torne al his þouht.
I. sigge forsoþe hit nis no fable, . þe Rym þat her inne is wrouht,
swete hit is and amiable: To Mon þat is in sunne i brouht.
I. telle hit bi a blisful berne . þat in sunne was geten and boren,
þe sunne of him was strong and steorne, . And ȝit he was to god i koren,
And siþen he was pope in Rome, . As men fyndeþ in holy boke,
wys and trewe in vche a dome, . Al cristendom he hedde to loke.
þis folk i telle forte warne . þat heo fallen in no wonhope,
ffor þorwh a sunne mon mai sporne, . heuene was mad for vre note.
Nou wol ich ariht bi ginne . Romauncen of þis ilke song
And tellen how and of what kinne . þat he was boren, and in what lond.
In þe lond of Aquitayne . An Erl was and woned Inne.
he hedde a wyf, þat is to seyne . bi twenen hem weren children tweine:
A loueli sone, a(s) ȝe mowen here, . Icomen a weoren of kunne gret,
A douhtur, briht so blosme on brere. . of hire was þe Modur ded.
þe ladi was in eorþe i brouht, . whon deþ him com, and drouh to grounde.
After þat ne liuede he nouht, . þe Erl, wiþ blisse none stounde.
Ac ar he diȝede, he was bi þouht . out of þis world he scholde fonde:
his children weoren bi foren him brouȝt, . wiþ teres and wiþ wringinge honde.
A . sone, he seide, darþe nouht wepe, . þauh i schulle from þe falle
ffor þe bi houeþ forte kepe . Mi Castels and my toures alle;
Ac for þi suster i mai wel siche: . so wel ich hire mihte haue bi set
To a Mon mid londes riche, . and nou wol deþ me fro hire fet.
As þou art mi sone i bore . and cleymest al myn heritage:
Whon icham to deþe i brouht, . do þi suster non outrage,
And i preye þe for my sake . þat þou hire kepe and hold in ore,
Til heo haue a lord i take; . sone, i beseche þe of no more.
þenne spac þe child wiþ milde mod, . þat hende was and freo of kunne:
we ben, he seide, of one blod, . vr loue schal neuere parten a twinne,

---

V. 1 fehlt ein Verb (seo?) hinter ich. V. 15 und 16 wol späterer Zusatz. V. 15 pope im Ms. durchgestrichen, wie gewöhnlich V. 23 Ms. aȝe st. as ȝe. V. 32 Ms. woldeþ. V. 34 i brouht, das Original hatte i core, welches der Reim verlangt, vgl. V. 214. 36 e in þe aus i corrigirt.

hire wille schal beo don vche a del, . and heo schal sitte bi my syde,
wiþ ioye me schal hire kepe wel, . as ladi þat is lad in pryde.
þe Erl mihte no lengore liue, . but after þat he diede sone;
In eorþe men him brouhte siþe, . as men schulde aprince done.
As þou seost . cleiȝ clyngen on cliue . in someres dai aboute þe None,
Eueri mon to deþe schal dryue, and eft vp risen atte dome.
þe Erl we han to reste i brouht . þat er was prince in tour i teld.
Nou schal his sone bi lyft on loft . and welden al þat his fader held.
þe Maiden þer wiþ him bi lafte. . bi twene hem þer ros no strif,
heo weoren boþe leoue and sauhte, . he louede hire as his owne lyf;
heo Coruen boþe wiþ o knyf . and of o Coppe dronken same;
Ioye and blisse was heore lyf, . astounde heo liuiden in muche game.
þe child ful ofte his suster custe . wiþ loue trewe and herte god.
whon þe fend þ*er* of wuste, . wiþ his art he torned heore mod.

LOrdynges, wolle ȝe nouþe lustne . hou heo weoren of one blod,
Of heore dede and heore vpriste, . hou heo weren cast in sunnes flod.
heo lyȝen boþe in a Chau*m*bre a niht, . heore bed nas not fer atwynne:
þe fend of helle dude al his miht . heore loue to tu*r*nen in to synne;
Til hit was þerto brouht and diht, . þe foule þing nolde not blinne;
heore soules þat weore so clere and briht, . he made hem boþe blac and di*m*me.
þe child was ful harde bi set, . þat he mihte habbe reste ne Ro,
Bote wente to his suster bed, . and clupt hire in his armes two,
And gon hire cusse Mouþ and neb; . so þat he lay bi hire þo.
heo wok and schriȝte and was adred . and bad he schulde from hire go.
heo þouhte: ȝif ich loude grede, . þen schal my broþur foule beo schent,
And ȝif i lete him don þis dede, . vr soules schule to pyne beo dempt.
þe beste red hire þouhte to do: . heo lay stille and no word nolde speke,
Bote soffrede him his wille do. . þus was seint Gregori bi ȝete.
þo was þe fend glad of his Cure, . whon he hem hedde in sunne ibrouht;
Bote of þe holy engendrure . þe storye seiþ he wuste nouht;
he wende to han i lad hem to his boure . þat blac and dim was i wrouht,
wiþ him to wonen in hard schoure; . but atte laste hit was for nouht.
þe ladi wox wondur gret, . as wy*m*men doþ in childes tyme.
heo seide: what schal beo my red? . liuere me, lord, out of þis pyne,
And bring me out of peynes strong . þat icham nou i bounden Inne,
þat no fend in þis world long . ne fonde my bodi wiþ more sinne.
þe Erl herde hire playnte make . and sore weopen al hire fille,
wiþ hire he bi gon serwe to take, . and bad hire ȝeorne to beo stille.
heo seide: whon schal my serwe slake? . whon i þenke on dedes ille,
I. syke for vre beyne sake: . Mi sydes waxen grete and grille.
wiþ dreri herte and care mournynge . þe Erl fel aswowe hire by forc;
þenne gon heo hire hondes wringe . and seide allas þat heo was bore;
Bi þe hond heo gon him vp bringe, . heo saih his wit was neih for lore.
þenk, heo seide, on þyn endynge, . and what þu hast i do herbifore;
ffor soþe þis dede i wol wel hele; . aȝein God þi pes þou make
And lete þi su*n*nes stronge an fele, . þe fendes craft þou al forsake.
ȝus, quaþ þe Erl in al his wele, . my Counseil is al redi take:
I. knowe a kniht þat wel con hele, . þe treuþe of him schal neu*er* slake;

43 Ms. im st. in. vgl. in someres tyde 486. 46 bi st. be verschrieben. 49 Die Halbzeilen sind umzustellen, vgl. im afrz.: Ensemble burent d'un vaissel, e si taillerent d'un cotel. 50 Ms. liuiden st. lieuden. 53 54 Die Worte scheinen verwirrt; die letzte Halbzeile von 53 ist vielleicht in 54 zu versetzen als: þat weren i comen of one blod. 65 nolde wol Zusatz des Schreibers; vgl. part. speke 243. 84 an st. and.

Mi fader tolde me þat soþe, . whon he lay on his deþ bedde:
þe knyht was god to my bi houe, . wys and trewe in vche a stedde;
ȝif ich wolde haue ouȝt i hole, he bad me tellen him al my dede,
And to non oþur mon ibore . þer of schal risen non vuel rede.
þenne seide þe ladi: þorwh counseil myn . aftur þat knyht þou sende anon,
Bote þat non of alle þin . wite where a boute we schulle gon;
Vr Counseil we schul schewe to him . and witen his onswere and his dom,
þat he vs bringe of serwe and pyn; . þorwh help of God hit may be don.
A Messager forþ was i nome. . þe knyht to tokne he bar a Ryng,
And bad him to his lord come, . wiþ outen scunnes dwellyng.
þe knyht was hende and ful of loue, . whon he herde þe tyþing:
Ihū crist, Marie sone, . bringe hit to a good endyng!
þe knyht was redi þo a non, . and to his lord þe wey he nom.
whon þe Erl wuste þat he was comen, . a non aȝeynes him he com.
Be þe Riht hond þe knyht he nom, . and in to chaumbre þei wente þan.
þer lai þe ladi, briht so blom, . and whit, so þe feþer of swan.
þe dore was barred ful skeet, . for no mon scholde heore serewen seo.
heo feolden to þe knyhtes feet . þe children tweyne of herte freo,
salte teeres heo þer leet . þat ronnen doun to heore kneo,
þe broþur and þe sustur ek . . þo þouȝte þis knyht: hou mai þis beo?
þe knyht seide: icham to ow i sworen, . ȝoure mon bicomen for wele or wo,
whi falle ȝe on kneo me bi foren? . so, he seide, scholde ȝe not do.
wiþ serwe he sayȝ heore hertes i kore, . and tok hem in his armes two.
heo seiden: vr soules beoþ for lore, . but God vs helpe and þou also.
whon heo hedden i told heore tale . riȝt as heo hedden don and þouȝt,
þe kniht hem blame sum dale, . such werkes þat heo hedden i wrouȝt.
þeos beoþ, seide þe kniht, no sunnes smale, . w^t strong penaunce a moten be bouȝt;
Crist schal bringen ou out of bale, . þenkeþ on him and douteþ ȝe nouȝt,
ffor noþing þat may bi tyde, . þat men schal helpen ou at nede
Aȝeines alle þat gon and ryde, . forte soffre woundes blede;
wel we schulen hit helen and huyde, . þorwh God we schulen þe beter spede,
Of alle þat ben in þis world wyde . schal no mon witen of vre derne dede.
þo weoren þe children glad and bliþe, . whon heo hedden here wille of þat
And þonked him an hondred siþe . þe wordes þat he to hem spac.
Ich wot, he seide, hit is neih hire time, . þerof icham sore a drad:
ȝif heo her stille dwelle bi me, . þe fame schal beo wyde i sprad.
sire, quaþ þe kniht, doute þe nouȝt; . ichulle ow telle hou hit schal be:
ȝif þou dost after my þouȝt, . þe ladi schaltou sende to me,
Til heo beo out of serwe i brouȝt; . bi him þat sit in Trinite,
Me schal hire kepe and ȝeme soft . and don al þat hire wille be.
þou schalt trewely on þi play . wenden in to þe holy lond.
Do nou riȝt as i þe say, . I rede þe riht and noþing wrong:
f. 45 To Morwe whon þat hit is day, . do come þi folk in to þin hond,
And, ar þat þou wende a way, . þou sese þi suster wiþ al þi lond,
ffor auentures fele þat mouhte bi falle — men goþ & nuteþ neuer whon heo come —
þou do hem to feute sweren þe alle . bi foren þe alle wiþ good loue:
ȝif þou dye wiþ inne þe terme . þat schal ben iset ar þou go,
þat no mon beo so hardi beerne . aftur þi day þi suster do wo.

---

100 was comen wol st. cam, com des Orig. 105 leet ist Plur., wie tok 507, bed 653. 112 blame st. blamede. 109 i kore, vgl. to deþ i coren 214, let suche wordus ben vnkore 530. 116 alle þat gon and ryde epische Formel, vgl. 252. 129 into þin hond = to þe. 132 Der Reim verlangt þe sweren (131 feren?), alle ist überflüssig, weil doppelt.

þe Erl him grauntede his wille iwis . þat þe kniht hedde to him i tald.
þe Barouns, þat were muchel of pris, . wel sone were bi fore him cald.
Al his lond þat euere was his, . bi foren hem alle, ȝonge and olde,
he seȝede his suster wiþ chef and pris, . þt moni asikynge hedde for him solde,
And bi tauȝt hire þat ilke kniht, . þat trewe was in tonge and tale,
þe ladi forte ȝeme ariȝt . wiþ blisse out of eueri bale.
þer was serwe and feorly siȝt, . whon heo scholden a twynne fare;
þe Erl wolde han died vpriȝt, . he nuste whom to telle his care.
  þe kniht tok leue and wente his wei . wt. þe ladi briȝt so blosme on brere;
Ne stunte he for clot nor cley . er he at his hous were.
þer com a ladi briht so day . aȝeynes him mid glade chere,
And seide: welcome beo þou ay, . Mi trewe lord, and þi fere.
ffful wel he him vndurstond, . whon heo weoren on foote aliht,
And serued hire to fot and hond, . as he was hende and trewe kniht.
  Be þe hond his wyf he nom, . and in to chaumbre heo wenten ariht,
And tolde hire, and nouht forsok, . what treuþhes heo hedden i pliht,
he hire tolde word and oþur, houȝ hit was of þat dede:
wiþ childe heo goþ wiþ hire broþur, . we moten hir helpe at hire nede,
whon hit may ben non oþur, . Ihū crist hire helpe and spede!
And eueri mon scholde for oþur . and helpen him at his nede.
As þou louest þi Rentes ryf . or eny þing þat myn may beo,
Lete neuere no boren lyf . her of witen bote we þreo,
Mon in londe, Child ne Wyf, . as þou art ladi gent and freo,
þat i her aftur heere no stryf . of þat þou schalt boþe heren and seo.
  þe ladi him onswerde sone: . Ihū crist hire may vnbynde,
As he made sonne and Mone, . blosme on brere and lef on lynde;
Icham glad of hire come, . and careful þat ich hire such fynde;
Al hire wil schal beo done, . and elles we weren of kun vn kynde.
  whon þe tyme schulde come . þe ladi schulde delyuered beo,
heo hedde a blisful bern to sone, . þeiȝ he were comen of cunne freo.
þenne spac þe ladi trewe of loue . to hire þat was so briȝt of bleo:
þou hast, heo seide, þe louelokeste gome . þt enimon mai wiþ eiȝen seo
But atte berynge of þat wiht . was noþing lyues in londe
But þe ladi and þe kniht; . þe kyng of heuene sende hem sonde.
wiþ Rymes as i con rede ariȝt, . wiþ tonge speke and stille stonde,
seint Gregori was boren þt niȝt, . þat seþþen was mad pope in londe.
þe niht þat he was boren to mon, . his Modur hedde a selli þouht
hou he was geten and of whom; . þat heo wiþ serwe deore abouht.
  wiþ tonge speken sone heo gon: . wt serwe strong icham þorwh souht;
help me, lord, for i ne con . hou þis child schal ben forþ brouht!
ȝif he dwelle stille here, . me wol wyde þerof speken,
hit wol springen fer and ner . hou he was iboren and geten;
Bote ȝe don as ich ow lere, . nul i neuere ete mete:
In oþur londes þen ben here . help and socour he may gete.
heo bad anon men schulden take . a tonne, þat newe were i wrouȝt,
A Bot vppon þe brumme make, . ȝif hit mihte driuen on loft,
A Cradul, þat heo nouȝt ne late, . þe child were wiþ Inne i brouȝt.

---

138 Dieselbe Formel der letzten Halbzeile auch 480. 147 Ms. fehlerhaft vndurstond st. vndurstod, 148 to fot and hond statt to hond and fot, 149 nom st. tok. 150 Vor tolde ist he nicht erst vom Schreiber ausgelassen, es geschieht öfter bei Einschiebseln nach and, vgl. 185. 206. 582. 679. 164 Ms. þeiȝ hee, das letzte e aus o corr. 169 stille stonde bezieht sich auf die bei den Abschnitten eintretende Pause im Vortrag, vgl. 259. 176 e in geten ist im Ms. aus o corr.

þenne gonne heo sike for hire sake . and dreri were in heore þouȝt.
þe kniht sauh heo wolde dye . bote me wolde graunte hire bon.
he sende after wrihtes sleiȝe . hire wille anon forte don,
And wrouhten a bot wiþ bordes heiȝe, . and a tunne, þer inne to don,
A Cradel, þat me wel wuste and seȝe, . to þat child was redi bon.
Whon he hedde i graunted þat . hire wille þere al forte do:
þer heo in boure on bedde sat, . hire child heo heold in armeſ two;
þe furste word þat heo þer spac . ho seide: mi gomen is al ago,
fforsoþe, heo seide, wite ȝe of þat . nas neuere wommon þus ful of wo.
whon heo hedde i ȝiue þe child a souke . and in þe cradul i bounde faste,
wiþ riche cloþus al aboute, . þe Cros heo made vppon his breste.
Markes foure of gold proute . vndur his hed heo hit kest,
Ten Mark of seluer þer wiþ oute, . vndur his fet. þat no mon wist.
Tables riche heo tok to hire . þat weore i mad of Iucerbon,
And wiþ hire hond heo wrot þere . hou he was bi ȝeten and born.
Allas, heo seide, what schal i do? . winne and weole ichaue for loren,
No tonge may telle of þe wo, . þe serwe, þat me is leid be foren.
Vppon þe tables heo wrot þore . hou he was bi ȝeten and of whom,
And þat me scholde sette him to lore . and ȝiuen him nome and Cristendom;
ȝif auenture felle more . he com to lyue and wox aMon,
he mihte seo þe sunne sore . hou he was bi ȝeten and of whom.
A cloþ of selk heo wond him Inne, . þat newe was and feir of bleo.
þe tables heo leide vndur his chinne, . þat men hem miȝte fynden and seo.
þo was he don þe tonne wiþ Inne, . þe ende aȝein fet, ful feire of tree,
And beren him doun to þe brimme . and bi tauȝte him god . and þe salte séé.
Anon to hire heo comen wel sone, . þer heo lay ful seek in þouht,
And tolden hou heo hedden i done . of þing þt heo hem hedden bi souht:
A Bot we founde redi aboue . vppon þe Brimme newe i wrouht,
þe tonne and þe luytel grome . in to þe séé we han hit brouht.
þat oþurday þat child was boren . þen herde heo a careful red:
A Messager com on þe Morwen . and tolde þat hire broþur was ded.
þe knihtes þat weore to hire i sworen . tolde hire tiþinge, þat loue gret!
þat he was to deþe i coren, . as cold as chisel vndur led.
þo was hire care eft al newe, . sikynges grete heo drouȝ þreo,
And wox al won of hire heowe . þat er was briht so blosme on treo.
þenne seide þe kniht wiþ loue trewe: . i wot ne gomeþ þe no gleo,
helpeþ hit no þing forte rewe, . at Godus wille schal hit al beo;
þow schalt greiþe þe ful ȝare, . ȝif þou dost aftur my þhouȝt,
And to þi broþur burienge fare, . er he beo in to eorþe i brouht;
helpeþ hit noþing forte care, . for hit geyneþ þe riht nouht,
I nouh þow wost of serwe and care, . þeyȝ þou sle þi self for nouht.
þo heold þe ladi hire stille and milde, . þeiȝ þe sunne were strong and sterne.
þe þridde day of hire childe . heo eode to chirche of hire berne.
In world nis wommon non so wilde . þt euer may hire weordes werne,
þat heo ne schal soffren in toun or felde . þt god hire haþ set stille or derne.
heo buskeden hem to þe burienge, . þe kniht þt coude of al þe roun,
þe þridde dai of hire Childynge, . no lengore nedde heo soiourn;

---

186 redi bon, 209 in redi aboue verderbt. 188 ſ in armeſ von anderer Hand zugesetzt urspr. arme 189 ho st. heo (oder scho?), vgl. hom plur. 437, 647. 205 Das letzte e in tree aus o corr. 208 Ms. hedden fehlerhaft statt hedde in der zweiten Halbzeile. 213 þat loue gret spottender Ausruf des Dichters. 210 hit auf tonne and grome bezogen, auch 279, vgl. 193 hit zu markes foure. 224 of hire berne st. wiþ? 227 þe kniht Sgl. stimmt nicht zu heo buskeden; ist he busked hir zu lesen?

Erliche in þe Morwenynge . heo set hire on a palfrey broun,
wiþ dreri herte and care mornynge . wente þe ladi out of þe toun,
To sen hire broþur. þer he lay . heo fel aswowen bi foren hem alle.
heo seide allas and weilaway, . whon heo seih him vndur palle,
heo seide allas þis ilke day. . þe knihtes on hire duden calle
And from þe bere hire token a way, . lest heo in swowenyng hedde ifalle.
þo was he in eorþe ibrouht . and huled vndur clottes colde,
wiþ reuthful note, liyth on loft, . wiþ Erles . and wiþ Barouns bolde.
þe knihtes þat han þe resun wrouht . bi twenen hem þe tale tolde,
his suster þat dreri was of þouht . his tounes heo token hire to holde.
þenne was heo þo i kud, ich wene, . a ladi bi þat londes syde,
A Maiden i holden of bodi clene, . hire los gon springe ferly wyde.
Princes proude, þat was i seene, . to hire heo dihten hem to ride
And wolden hire wedden and han to fere; . bot loue miȝt þer non bityde.
Alle hire loueden wylde and tame . þat hedden wiþ hire er i speke,
ffor heo halp boþe seeke and lame . and cloþede þe pore and ȝaf hem mete;
heo lette Chirches and Chapeles make . and þouȝte þe blisse of heuene to gete;
þe riche men of hire hedden game . and loueden hire wiþ outen hete.

A Riche Duyk of miȝt ful strong, . of Rome he was, as ȝe mowen here,
ffor Coueytise of hire lond . he wolde hir wedden and haue to fere.
þenne bi gon heo syken and serwen among . and dreri was in hire chere.
I.wis, heo seide, ȝe han wrong, . for i loue him no þing dere.
þe Duyk saih he mihte not spede, . no þing of his wille do:
þo lette he strengþe on hire beode . wiþ al þat he mihte ride or go;
Awei he seide he wolde hire lede, . ȝif he mihte come hire to.
Abouten hire he sette his sege, . hire tounes he brende to and fro.
þe ladi swor heo nolde hire ȝelde, . þote he hire wiþ strengþe wonne,
Til þat child weore come to elde . þat heo let fastnen in þe tonne:
ȝit may God such grace sende, . þat wrouhte þe séé and þe sonne,
þat he may to lyue wende . and wreken al þat heer is bi gonne.
Nou wol I resten me astounde, . of þat ladi lete we be.
hou þat child was boren and founden, . lordynges, lustneþ alle to me.
Ne sonk hit no þing to grounde, . — þat god wole, i saued schal be —
Riht as his Modur him hedde i wounde, . þe wynd him drof in þe séé.
Twey ffisschers þer weoren i went, . þat breþeren weore, as ich wene,
Out of an abbey þei weoren isent . wiþ netes and wiþ ores kene,
To cacche fisch to þe Couent, . alle þe Monkes forte qweme.
þat niht no grace was hem sent, . þe stormes were so strong and breme.
ffful erliche in þe morweninge, . whon liht com vp of þe day,
heo seȝen a Bot cum swymminge: . þe luytel child þer Inne lay,
To lyue God him wolde bringe, . his wille in londe i wrouȝt heo ay.
þe ffisschers wenden gold to fynde . and token to him þe rihte way.
Anon to hem þe tonne heo nome . þt newe was wiþ honden wrouȝt,
Rouȝten heo neuere wher þe Bot bi come . þat hit hedde þidere i brouȝt.

---

236 liyth scheint fehlerhaft, wol statt liht (in der Vorlage vielleicht lith geschrieben, wie in Havelok, King Horn), vgl. 312 wiþ laumpe liht condul and bok, 436 wt launce on loft. 239—240 Ganz ähnliche Construction s. 476. 256 o in heo übschr. 261 Eigenthümlich ist hier das häufige Betonen der göttlichen Vorsehung (vgl. 257. 261. 269 278), während der Dichter an anderen Stellen das Walten der dunklen Schicksalsmächte in fast nordisch-heidnischer Weise betont; vgl. noch 686. 218; in V. 226 ist es Gott selber, der die weordes setzt. 272 Rouȝten heo neuere, ähnliche Inversion begegnet öfter, vgl. 218 helpeþ hit noþing, 305 wolde he nout his ernde late, 331 con heo nouht hire wordes lete, 508 nuste heo nouȝt, 492 nis þer non so derne dede, 465 sire schul ȝe nouȝt so.

To reste riȝt as eode þe Mone, . þer rise stronge tempestes on loft:
Of ffisch heo mihte take no wone, . vp to londe heo hedden i þouȝt;
ffaste heo drowen hem to þe londe, . wiþ netes and wiþ ores kene,
þe stormes were so stark and stronge: . adreynt alle heo wende to beone.
þe abbot com vp to þe stronde, . his ffisschers ȝif he mihte i seo:
As God him hedde i sent his sonde, . þe luytel child i saued scholde beo.
In to heore bot hit was ihent, þe child and þe tonne of treo;
þeron was heore heorte i went. . þen bi spac þe Abbot freo:
Whonne was ow þis tonne i lent, . and what þing þer Inne be?
Ne saiȝ ich neuere such a present . in fisscheres bot wiþ Inne þe séé.
þe ffisscheres seiden boþe iliche, . þe abbot heo onswereden sone:
Bi Ihū, kyng of heuene riche, . vr þinges beþ þer inne i done.
wiþ þat þe child bi gon to skrike . wiþ steuene as hit were a grome;
þe ffisschers wenden to han ben a swike, . heo ne wusten what to done.
þe abbot bad hem wiþ outen wouh . vndo þe tonne þt he þer sayh.
þe ffisschers were redi i nouȝ . to don his wille þat ilke day.
b. A cloþ of selk þe Abbot vp drouh . þat on þe child in þe cradel lay:
þo lay þe luytel child and louh . vppon þe Abbot wiþ eȝen gray.
þe abbot bed þe ffisschers boþe . ten Mark and þe Cradel take
And þat heo scholden not ben wroþe . for þat luytel childes sake.
þo weoren heo al þat soþe a knowen . hou heo founden þat luytel knape.
þe Abbot seide: forsoþe i trouwe, . þis is achild of goode whate.
þat O ffisschere was riche of weole . and hedde halles of lym and ston;
þat oþur hedde Children feole, . pore he was, seluer hedde he non:
þe abbot tok him hom to bere . ten Mark, whon he wente hom,
heore counseil wel forte hele . vndur foote so stille as ston.
þat oþur Mon he bi tauhte . forte ȝeme þat luttel grome,
And þat he tolde for non auȝte . in what Maner hit þider come,
But siþen his douhtur in þe nihte . sent hire is þe luytel sone,
And preye þe abbot, ȝif he mihte. . Cristene hit for Godus loue.
he tok þe child wiþ outen hete, . and wente him hom þe rihte gate.
A wommon sone he hedde i gete . þe child to bere and cristendom take.
Whon þe fisschere hedde i ȝete, . wolde he nout his ernde late,
But wiþ þe Abbot he þouhte to speke. . and fond him atte heiȝe ȝate.
þe Abbot wuste þer of i nouh, . þat ernde was him no þing loþ.
þe ffisschere sone þer out drouh . þe child and þe crisme cloþ,
And seide: my douhtur hit sende ȝou . to cristen hit wiþ outen oþ.
þe Abbot stod wel stille and louh . and seide to hem: to chirche goþ.
þe Abbot men calleden Gregori: . þe childes nome þer he tok,
wiþ Monkes þat stoden þerbi, . wiþ laumpe liht, Condul and bok.
þo was he wiþ clerkes sleih . Baptiȝed in þat holy flod
And þorwh god þat sit an heih . Offred vp to þat holy Rod.
þe Abbot was þe child ful hold; . þe cloþ of selk he tok to holde,
And þe foure Mark of gold, . and þe tables þat ich of tolde;
þe child was ful Milde of mod . in cloþus riche he gon him folde;

---

291 Die sachliche Erklärung dieses Verses ist schwierig; was sollen die ten mark hier, die V. 297 der arme Fischer allein erhält? auch Ms. Auchinl. (vgl. Zupitza Altengl. Uebungsbuch) liest so. 297 Ms. Auchinl. (vgl. Zupitza l. c.) hat hier zwei Verse (von ten mark an) ausgelassen, so dass darnach der arme Fischer das Kind erhält, wie auch in anderen Versionen der Sage (z. B. in Hartmann u. d. Prosa-Texte ed. Zingerle „Von Sant Gregorio" Inspruck 1873) diesem das Kind gegeben wird. 301 Ms. Auch. sigge st. siþen. 310 Der Abt ist ein spasshafter Mann, voll guter Laune. s. 282. 312 Aehnliche detaillirte Schilderung von Ceremonien liebt der Dichter, vgl. 235. 474.

þe ffisschere was trewe and good . þe child he tok to ȝeme and holde.
whon he was comen to ȝeres fyue, . wel hende was þe child to loke,
þe Abbot was of him ful bliþe, . and sette him anon to boke
And bad him leorne faste and swiþe: . sone, i schal þe ful wel loke.
ȝif ȝe wolen þis storie liþe, . ȝe mowen here þe wordus sote.
what helpeþ hit longe forte drawe? . Gregori couþe wel his pars,
Muchel in wit and wys of lawe, . and muche he vndurstod of ars.
Children on a day maden aplawe: . atte Bars heo maden a tras.
A cours he tok wiþ his felawe, . bote Gregori þe strengore was,
After him a lupe he tok, . wiþ honden he sesede him ful sket.
þe oþur was vn milde of mod, . for teone of herte sore he wep,
And wente him hom as he weore wod, . wiþ grim cri loude and gret,
And tolde his Moder þer heo stod . how þat Gregori him beot.
wommon is a wonder þing, . con heo nouht hire wordes lete.
wiþ outen enyscunnes dwellyng . bi gon heo Gregori forte þrete
And seide: þou traytur and fondelyng, . whi hastou mi sone i bete?
In al þis world nis Mon liuyng . þat wot on whom þou were bi ȝete.
Gregori stod stille as ston, . wiþ carful herte hom he nom,
Oþur word spac he þer non, . til he bi fore þe Abbot com;
wiþ dreri herte hom he nom. . þenne seide þe Abbot: my dere sone,
whi artow come dreri hom? . ho haþ do þe out bote loue?
A, sire, he seiþ, þorwh alle þyng . þe ffisscheres wyf þat is vnhende,
heo clepeþ me tratur and fondelyng, . and seiþ i am not of þi kuynde;
Nou god, þat is heuene kyng, . ȝif me grace forte wende
Mi self to loke to þat wonying . þer ich was born and schal ende.
þe Abbot seide: sone, hold þe stille, . þyn idel þouȝt let al be!
þou const rede and synge ſcrille, . þerfore þis hous is graunted þe;
þi neodes ichulle so folfulle: . to vre couent þat is so fre,
whon God of me haþ don his wille, . heore abbot heo schulen make þe.
Nay forsoþe, he seide ful sone, . þi þouȝt and myn is fer i tiht;
ac ȝif þou woldest out for me done, . Ordre i cholde taken of knyht:
To þat Mester icham al boun, helm to Bere and brunye briht;
Oþur Ordre kep i non, . þe while icham so ȝong and liht.
Bi him þat made lond and watur . and lef to springen on grene treo,
Til i wite ho was my fader . ne schal i neuere bliþe beo,
And who me furst leide in cradel, . til I my Moder mow knowen and seo;
þerfore to drenchen in salte watur, . out of þis schome ichulle fleo.
þe abbot seide: sone, hold þe stille, . þin idel þouȝt þou lete a stounde.
þe abbot nolde þe child lete grille, . for no bode of pons rounde,
þe cloþ of selk he lette forþ fette . þat he hedde ben inne i wounde,
his nedes sone he þer bette . and kniht him made in a stounde.
In his hond his tables he sette . and bad him rede þat he þer founde.
þe child him onswerde a ȝeyn, . as he þe tables heold on honde —
Al one heo bi twene hem tweyne, . he radde þe lettres þt he þer fonde —:
ȝif hit beo soþ þat þe lettres seyn, . i fynde heer a wondur strong
Of a child þat was for leyȝen, . but hit telleþ not of what lond.
whon he hedde þe lettres irad . þat in þe tables weren i write,
he seide: wher was þat child be stad . þat in þe Tonne was bi steke?

322 Diese Worte sind aber im Texte ausgelassen, es fehlen vielleicht einige Verse. Die folgende Wendung scheint anzudeuten, dass der Dichter seine Vorlage gekürzt hat. 326 Dieser felawe ist der Sohn des Fischers (des Nährvaters des Gregorius). 335 Ms. henom, aus com corr. 340 o in heo ist ganz klein übgschr. Ms. tratur st. traytur, s. 333. 360 Ms. hee, das letzte e aus o corr., es könnte auch umgekehrt e in o corr. sein. 361 ist wol entweder beide male he oder heo zu lesen.

And whodur haþ þe watur him lad? . tel me, sire, ȝif þou wite.
þe Abbot him bi heold and bad . þat he scholde bi him site
And he wolde him telle word al sad . as muche as he of him couþe wite:
I schal telle þe, sone, anon . in what Manere þou were i founde:
þe cloþ of selk þou hast on . þat þou were inne i wounde,
þe foure Mark of gold vchon . i haue hem kept in to þis stounde,
þe tables al of yueerbon . lo hem her al hol and sounde.
A, sire, he seide, . þe time is come to þe ende, . i þonke hit Ihū heuene kyng;
þou hast to me ben a good frende, . and i nam bote a fondelyng;
In to oþur londes ichul wende . þer my schome mai more ben hid,
To sechen aftur þat ilke kuynde . þat ich was boren and of sib.
þe abbot porueyde him a schip, . þer monye and fele stoden a Rowe.
þe child was hende and wis of wit, . at heore partyng he wep aþrowe.
þe Ropes wel faste weren i knit, . þe seil was þer on i drawe,
þe wynd ful harde þer on was set . and faste hit gon him forþ blawe.
hit droub faste to þat londes syde . þat was in his Modur hond.
Gregori com þider wiþ muche pryde . as kniht vnkouþ of oþur lond.
Mon may walken fer and wyde, . Muche heren and seon among,
But atte laste him schal bi tyde . his auenture, beo hit neuer so strong.
Gregori wente in to þat barge; . ichot he hedde a ful good stede,
helm, . Brunie, . scheld, . spere, . and Targe, . kniht he semed riȝt god at nede.
þis fel in þe tyme of Marche . þat ich of nou synge and rede.
he tok his In . as kniht doþ large, . and to þe portreues he ede.
þe Port Reue sauȝ þat he was hende, . to him he seide vuel ne good,
Til þat þe þridde day atte ende, . as heo seten atte bord,
he askede whoder he wolde wende. . and Gregori spac not a word,
Bote a non witen he wolde . ȝif þer were eny werre strong,
Or eny Mon þat durste holde . a kniht vnkouþ of oþur lond.
þe Port Reue him sone tolde: . such werre is vs a mong,
vr bestes beoþ robbed and solde, . vr tounus beþ brend in vre hond.
Gregori seide: what eyleþ þat, . whi drawe ȝe not to acord and loue?
Qwaþ þe port Reue and sone spac: . þer to hit bringe Marie sone!
A Ladi, semely þer heo sat, . þorwh hire is vs þis werre i come,
And þorwh a Duyk in vn hap . hire wolde wiþ force to wif ha nome;
so trewe in londe ne wot i non, . of bodi feir, chast, and freo;
To morwe, ȝif þou wolt, ful sone. þou schalt þat ladi at chirche seo;
To hire stiward schal i gon . and tellen him al þe tale of þe,
Receyued schaltou ben a non, ȝif þou wolt seruen and wiþ hire be.
Gregori was whit so þe Milk . and louesum of bodi to bi holde.
he cloþede him in Riche selk, . whon þe dai com þat ich of tolde,
And seide: cum forþ ȝif þou wolt, . redi icham, to chirche i wolde.
þe portreue wuste what he ment, . and wende forþ to þt buirde bolde.
whon he was to þe chirche icome . to seo þat ladi hende and god,
Gregori, þat loueli gome, . grette his Modur þer heo stood.
þe ladi bi heold ȝerne hire sone, . þer he knelede bi fore þe Rood;
þe cloþ of selk heo kneuȝ on him a boue . þt heo tok him in to þe flood;

---

373 he seide wohl zu tilgen, wie es öfter im Texte ausgelassen ist. 376 Ms. boren and of sib statt boren of and sib. 385 Statt in to erwartet man out of, vgl. afrz.: Quant Gregori ist de la barge (ders. Reim wie im engl., wie 323 frz. ebenfalls pars ars), cheval ot bon e forte tarje. (Oder ist nach dem letzten Spruch 383—384 eine Pause anzunehmen und Gregori wente into þat barge einfache Recapitulation?) 389 Hier fehlt ein Vers. 399 in vnhap, vgl. 683 god hedde iȝiuen him hap, 601 to senden him hap. 406 wolt st. wilt. 408 buirde = bryde. 411 on him aboue st. him obone, wie Havel. iuele obone, wel obone?

þe gentil ladi feir of heowe . saiȝ him wiþ hire eȝen two,
Ac no þing heo him ne knewe, . so longe he hedde ben hire fro;
þe cloþ of selk heo kneowh al newe . þt heo him ȝaf, whon hire was wo;
hire eȝen ful faste heo þrewh . and þhuȝte hat heo him louede þo.
þe ladi hire bi þouȝte þo . þat mony a cloþ is oþeres iliche:
þerfore heo tok þe lasse goome . of þt kniht of vnkouþe riche.
þe stiward ful sone herde his bone . and receyuede him corteisliche.
þo was þe stronge Duyk of Rome . icomen and bi seget þe castel diche,
I piht he hedde his pauiloun, . wiþ tentes sprad and tild ful wyde,
Baners vp set and Gonphanoun, . aboute þe Cite, . wt muche pruyde.
þe knihtes þat lokeden þe toun . to þe castel agonne ride,
To witen onswere and resoun . ȝif a scholden þe Duyk abide.
Gregori was feir of entayle, . strong and stark in vche a liþ.
„schome hit is saunfayle . longe to liuen in serwe and sihþ;
þe hauberkes of Mayle . casteþ hem on . and goþ me wiþ,
And we schul ȝiuen þe batayle . vppon þe Duyk þat wol no griþ.“
þe knihtes alle in louely schroud . gonne hem arme swiþe wel.
þe gaynes stille and no þing loud . heo schoten vppon þe Castel.
At þe posterne þere heo eoden out . wiþ scharpe speres i mad of stel;
Gregori was kniht ful proud. . þe Duyk bi heold vche a del.
Ichot a stede þer he bi strod . and tok a launce hol and sound,
þorwh þe host he þer rod, . þer he drof hem to þe ground,
As he me seiþ þt þe storie wrot, . he won worþ a þousund pound
wiþ swerd and wiþ spere good, . he made feiȝe þat he þer found.
þe folk out of þe Castel com . wt launce on loft and gonphaynoun.
þe Duik was wel iwar of hom . wiþ route gret vndur þe toun.
Riht aluyte bi fore þe Non . þer was craked moni a Croun,
Moni akniht þolede þer his dom, . ar þe sonne wente adoun.
Strong hit were me to telle . þe folk þat þere was i slawe:
As þou seost watur gon from welle, . þe blod adoun þe hul gon drawe;
Ichot ischolde longe spelle . ar i tolde al in a þrawe;
As ȝe mowen heren in speche and telle, . nas þer no gamen ne childes plawe.
Gregori souȝte aftur þe Duik . þorwh al þe host . and al þe here,
wiþ grim noyse and criende aloud: . alaunce ichulle to þe bere.
þe Duyk was of herte proud . and to him dressede anoþer spere,
Gregori bar him ouer his hors croup, . þat he grunte as a bere.
þo was þe Duyk wt strengþe itake, . and to þe Contasse i lad ful sone.
b. heo bad me scholde him ȝeme and wake . for him þt made sonne and Mone,
heo swor he scholde neuer askape, . þe ladi briht so þe blome,
fforte he hedde hire pes y make . of al þat schome he hedde hire done.
þeih he were prince bold and proud, . Raunsun for his bodi heo tok,
fful sone he dude sweren a loud . bi foren hem alle vppon þe bok.
So seruede heo þe riche Duik . þat districcion nout forsok,

---

415 Statt þrewh verlangt der Reim þrewe, wie knewe 413. 416 þo passt nicht in den Reim, es ist vielleicht ilome (wie 702) oder þon (vgl. 556. 613) zu lesen. 421 gonphanoun auch 436. 425 sihþ von sihten seufzen. 429 In diesem Verse scheint ein Fehler zu stecken; vppon st. out of? 425 ff. Nach Hartmann und dem Prosatexte ed. Zingerle p. 14 zieht Gr. allein heimlich bei Tagesanbruch gegen den Herzog aus, der bei seinem Anblick sich wappnet und dem „kärlichen“ zurückweichenden Gr. bis unter das Thor folgt. Der engl. Bericht ist knapp, drastisch und echt episch gefasst. 434 Diese Wendung findet sich in den vorhandenen Versionen nicht. 443 Statt telle ist wohl spelle zu lesen. 453 Ist heo dude him zu lesen?

heo swor he schulde ȝelden out . eueri peny and ferþing nok.
Aton þei weren wiþ outen les, . and þer nas no more strif:
þo mihte þe Contasse liuen in pes . to þe endynge of hire lyf.
A wei from hem he wente siþen . in to his lond wiþ pes and griþ.
heo seide: a ȝift ichul þe ȝiuen . þat i nul neuere beo þi wyf.
Gregori was muchel of Mounde, . bote þat he was wo(n)dur pore.
In to oþur londes he wolde fonde . and sechen aftur grace more,
To winnen weole and penies rounde. . but ofte his sykes were ful sore,
whon he þouhte on harde stounde . hou he was bi ȝeten and bore.
he seide from hire he wolde fare, . more in londe of armus to do.
þe Contesse þo hedde care . and seide: sire, schul ȝe nouȝt so.
To hire stiward spac heo þare: . what mowe we siggen him to?
he may not wenden þus bare, . for he wrac vs on vr fo.
þe stiward onswerede hire þare: . such a kniht knowe i non,
Ichot þou dest þi self gret skaþe, . ȝif þou letest him fro þe gon:
he is trewe in tonge and tale, . stif and strong in vche a bon,
And ȝif ȝe wolden a lord haue, . on such a kniht ȝe mihten wel don.
þo was þe counseil i ȝiuen and þe dom . þt þe kniht scholde his Modur wedde.
To Chircheward heo wenten sone; . Barouns two þe lauedi ledde,
Al þat men scholde at weddyng don . þe prest in bok song and redde,
As Mon þt his wyf wol vndurfon, . to haue and holde at bord and bedde.
þo was þe Erl of miht strong . knowen and kud in Aquitayne,
A lord i holden of al þat lond; . þe folk of him was wonder fayne;
he louede riht and noþing wrong. . Monreden he tok, þt is to sayne
To beo boxum to his hond . Erl, . Baroun, . kniht . and swayne.
þe riche Erl forȝat nouht . þe serwen þat him weren i solde,
vppon his Tables was his þouht . þat lyȝen in bour to gedere i folde.
Al one he wente þider ofte . and tok hem þere þei weoren to holde.
ffoure Mark of gold þider he brouhte . and ȝaf þe portreue redi itolde.
Aftur þat he wente hom, . as prince proud in al his pruyde,
And what him was best to don . and where he mihte his tables huyde.
In to a Chaumbre he wente anon . þat derne was in someres tyde,
þe tables he leide vndur aston, . þat no mon sayȝ þt stod bi syde.
þenne was hit wel ofte his wone . in to þat chaumbre . al one wende,
þer Inne mihte no mon come . ne of his serwen witen ende;
he was a dreri Modur sone, . whon he þe tables hedde in honde,
Ofte þenne hit was his wone . him self for serwe al to ronde.
Nis þer non so derne dede . þat sum tyme hit may be seiȝen.
hou þe Erl nolde wiþ him lede . in to his chaumbre kniht ne sweyn,
A wommon tok þer of good hede, . and þouȝte hit was þe lawe aȝeyn
þat he to his chaumbre eode . wiþ outen eny Chaumberleyn.
An huntyng on a day he wente fer . wiþ inne þe dale of o fforest,
wiþ houndes þat were liht on Moor, . to rennen aftur a wylde best.
þe ladi atom sat briȝt so flour, . þat one was, wiþ outen gest:
þer was hir told tiþinges stour, . wher of heo hedden wondur mest,

455 ist wol vor 454 zu setzen und he swor zu lesen. 455 nok vgl. Havel. 820 nouth a ferthinges nok = not the value of a farthing, s. ed. Skeat Gl. Ind. 459 a ȝift ichul þe ȝiuen = make a vow, so Percev. 85. 460 Ms. wodur st. wondur. 483 Dies sind die four mark, die die Mutter ihm in die Wiege gelegt hatte; die ten mark hatte der Abt dem armen Fischer gegeben. 485 Nach and fehlt þhouhte oder bi þhouhte him. 490 Das Orig. las hend, und 491 rend (ronde st. rende auch Kathar. 1998). 492 Nach hit fehlt ne. 499 Ms. hedden st. hedde, wie 208. 500 Die letzte Halbzeile ist zur Motivirung vom Dichter eingeschaltet, wie er es auch sonst liebt.

how þe Erl him self alone . — a wommon tolde hire þe tale —
In to þat chau*m*bre he wolde gon, . wiþ oute felawe gret or smale,
„þer inne he makeþ dreri mon, . gode ladi, leef my tale!
þe se*m*blaunt þt ise hi*m* on, . he comeþ out . boþe won and pale.“
þe ladi wonder hedde þ*er*fore, . for deol of hi*m* heo wolde dye;
what wolde he i*n* þe chau*m*bre þore, . and wherfore makeþ he þat crie?
heo bad hir Maidens to chau*m*bre go . aluyte stounde forte pleye.
Ichot þe Maydens dude so, . out of þe chau*m*bre heo tok þe weye.
Al one þe ladi lafte þ*er* Inne, . nuste heo nouȝt what heo munte,
þe Contasse nolde neuer blinne . er heo þe dore of hokes hente,
And souhte and gon þe tables fynde . þt heo wiþ hire sone sente,
And kneuh þt he was of hire kuynde . þat heo in hire armes hente.
whon þe ladi hedde þe lettres red . þt heo wiþ hir hondes wrot, ich wene,
þo falewede al hire white neb, . þat alle þat wusten gon hit rewe,
A reuþful note heo gon to reme. . men herden hou heo was bi stad;
þe stiward co*m* hire to queme . and preiede hire ben in herte glad.
heo bad anon men schulde*n* fette . þe Erl, hire lord, hire bi fore,
And þat noþi*n*g schulde lette, . „as he is trewe and to me swore.“
þe Messager vppe þe hors hi*m* sette, . þe Erl he fond vndur a þorn,
And tolde hi*m*, þo heo weren mette, . þt he hedde neiȝ his ladi lorn.
þe Erl nolde no lengor a byde, . at wode he leuede his hou*n*des alle,
his palfrey he smot in eiþ*er* syde, . þat he com to his owne halle.
þorwh þe chau*m*bre long and wyde . he herde godes wordes calle,
On bedde he felde hire be syde, . þt comelich was isprad wiþ palle.
þe ladi briȝt so blosme on bouh . hire lord custe heo wel sone,
sori heo was and noþyng louh, . and clepte to god þat sit in trone,
Ofte heo hedde ioyes i nouh . wiþ cosses stille for þe none,
Anoþur þi*n*g to s*er*we hire drouh: . þe su*n*nes þat heo hedden i done.
þo heo was waked of þat res, . heo saiȝ hire sone siken sore.
heo seide: forsoþe wiþ outen lees, . ichulle i witen wher þou were bore.
„Be stille, dame, and hold þi pes, . let suche wordus ben vnkore;
ffor loue, ladi, þou me ches, . icham þin owne and to þe swore.“
þe tables longe of yuori . þe ladi drouh out of hire sleue.
„Of whom þou heddest þis stori . sei me, ȝif hit is þi leue;
whon þat no mon stond þe bi, . þou leuest in þi chau*m*bre þin heowe,
Ichot forsoþe þou art sori, . þi care is eu*er*e iliche neowe.“
he onswerde hire at þat sawe . wiþ herte cold as eny snowe
And seide he was þat ilke knaue . þat in þe watur was i þrowe;
„Biȝeten ich was aȝein þe lawe, . to God and to þe icham a knowe;
Euere whon .I. þe tables sawe . myn herte for care lihteþ ful lowe.“
Allas, heo seide, mi care is come, . so sunfol wommon nis non oþur,
Now icham wedded to my sone . þat on me bi ȝat my broþur!
Lord þat semly sit aboue, . þou wost hit al from ende to oþur,
þi muchele Merci and þi loue . may sunfol wo*m*mon helpe and froþur!
Non, seide þe Erl, i seo and fynde . þat i wel longe haue i souht;
þat i schal nou þus knowe my kuynde, . i wis ne likeþ hit me nouht;
he þat was bi fore schal beo bi hinde, . þe fend þat vs þ*er* Inne haþ brouht,

506 to st. of verschrieben; derselbe Fehler schon 385 und 429. 507 tok Plur. 509 þe contasse nach þe ladi 508 ist ähnliche Häufung wie 410 þe ladi, 412 þe gentil ladi. 517 Nach schulde fehlt him. 522 Mit godes wordes vgl. 525 clepte to god. Mit 526 vgl. afrz.: les ioies durent longement, l'acoler et l'embracement; in den deutschen Texten fehlt diese Angabe. 546 enthält einen Fehler, es ist wol zu lesen: þorwh þe fend.., oder, wenn die zweite Halbzeile als Einschiebsel zu betrachten, þe fend haþ vs... — die ganze Erkennungsscene ist in den französischen und deutschen Versionen weit ausführlicher und abweichend.

And careful ben atte endynge, . as he was glad þo we hit wrouht.
„sone, what schal me to rede? . I syke for vr beyne sake.“
he bad hire louen almus dede . and penaunce for hire sunnes take,
„In to heuene hit wol þe lede . and of þi soule a good seint make;
Do, Modur, as ich haue þe bede, . and eiþer schal bidde for oþeres sake.
Moodur, nou wole we parten a twynne, . in one stude neuer eft vs seo
Bote ate dom of al monkunne, . bi fore god, so schal hit beo;
he haþ vs cald and clept fro sunne, . þe holigost persones þreo;
Betere is late, . þen neuermore blinne, . vre þral soules to make freo.
Robes riche he lafte þon . as prince proud in al his miht,
pore wedes he þer nom, . lowe was þenne his herte aliht;
Al his lordschupe he wente from, . er þe day gon leme liht.
Out of his lond whon he com, . penaunt he semed wel aplibt;
A pyked staf he dressede of his spere, . as palmers don þat walkeþ wyde.
þe þridde niht he com to affisschere . þat wonede bi þe séé syde.
Gregori bi souhte him þere . to esen him a nihtes tyde,
And, ȝif þat his wille were, . wiþ him til day he wolde a byde.
þe ffisschere seide as he wende: . me þinkeþ þou art on a spye,
þi bodi is whit, þi flesch is tendre: . þis lyf miht þou not longe drie;
ȝif þou weore al niht me beoinde, . þow wost do me vilenye;
Bi god þat al folk may amende, . in myn hous schaltou not lye.
Gregori couþe him not preyȝe, . no lengore nolde he him bi seche,
Bote wente forþ in his weye, . bare fot, . his sunnes forte bete.
þe ffisscheres wyf, as i ow seye, . for him heo gon sore wepe,
ffor deol of him heo wolde dye . but he moste in hire hous slepe.
þe ffisschere sauȝ his wyues þouȝt, . þe penaunt he lette clepen a ȝein:
þat niht he was to reste ibrouȝt . out of þe wynd and of þe reyn.
þe wyf strauwede him ful soft . þer he in Chaumbre schulde leyn;
To God he clepede ful oft . þat mihti is and ful of Main.
þo hit was tyme forte soupe, . þe cloþ was leid, þe bord was set,
þe wynd ful colde blewh þer oute, . þe fuir bi foren hem was bet:
þe wyf ful ȝeorne was a boute . þat Gregori weore forþ fet.
þe ffisschere was bold, . of wordes proute, . þe penaunt porliche he gret.
Gregori was symple of sawe, . þidere he com al wiþ Resoun,
his hondes he wusch, so was þe lawe, . and bi þe fuir sat him a doun;
A Cloþ biforen him was drawe, . and ȝaf him wyn of Maser broun
And bred of whete . wiþ herte fawe, . þe beste þat was in al þe toun.
þe penaunt seide: my ladi schene, . my bodi askeþ no such mete,
But Barli bred and watur clene, . ȝif ich hit mihte ouȝwher gete.
þe ffisschere seide: þou þeoues fere, . þou makest men of þe to speke!
þis grete ffisch bi fore me here . bodi and hed þou woldest frete,
ȝif þou bi þi seluen were, . wel luytel god þou woldest swynke,
No good mete neore þe to deore, . wyn i nouh þou woldest drinke;
þis traitor þat sit a mong vs here . wiþ watur he wolde him senche!
þou schuldest han ben . hermyte or frere . in Roch of ston bi waters brinke.

---

564 Im französischen Text hat Gr. dem Fischer zuerst gesagt dass er ein Büsser sei, der Fischer glaubt es nicht und sagt zu seiner Frau: Bien resemble marchaant, qu'autrui aveir vait espiant, und weiter: N'aureie anuit paiz ne repos, se il giseit dedenz mon clos. Mit on a spye vgl. Kindheit Jesu 449: þanne spac on a rebous. Der deutsche Prosatext sagt (ed. Zingerle p. 17): Do sach der vischer das er ainen starken leib hett und handelt in übel und sprach: du trügner, wenn ich und mein frau heint entslieffen, so nämst du uns leicht unser leben und unser guet (ähnlich Hartmann). 566 beoinde bay; wost = woldest. 582 was drawe wol st. heo drawe.

Qwaþ he: þer aftur ichaue i souȝt, . þe place nis not ȝit i founde,
To such a stude icholde beo brouht, . þer Inne to dwellen aluytel stounde.
þe ffisschere seide: doute þe nouht, . ichot wher is a Roche al Rounde
wiþ Inne þe séé, an hous i wrouht . wel deope in þe séé grounde.
þen seide he: for þe loue of on . þat suffrede deþ on þe Rode treo,
Bring me to þat Roche of ston, . ȝif hit þi leoue wille beo.
þe ffisschere seide: be seint Ion, . whon liht of day we mowen see,
Veteres schal i casten þe on, . and to þe Roche bringe þe.
þe Penaunt lay al niht and spac . Matins and ympnes bo,
And preyede god to senden him hap . his penaunce wel forte do.
his tables he þer for ȝat . a morwe þo he scholde go,
And seþþen, þo he wuste þat, . ichot þerfore him was ful wo.
þo he was to þe Roche i come, . i fetered and ful faste i bounde,
þe keye was wel sone i nome . and in þe séé icast to grounde.
Gregori bad Ihū Marie sone . þat þe keye schulde neuere be founde,
Er þat his soule weore i brouht a boue . þt sunne hedde ibrouȝt to grounde.
þer Inne was his wonyenge . þat seuentene winter weoren agon,
b. wiþ penaunce and gret fastinge, . to God of heuene he made his Mon,
wiþ outen mete and monnes drinke . bote þe deuh þat com of þe ston.
þe storie seiþ wiþ oute lesynge . þat oþur lyf ne liuede he non.

HEre we schulle leten of Gregori, .. be teche we him þat made mon.
herkneþ alle þat beoþ hendi . of a pope þat diȝede þon!
his frendes weore for him sori, . þo his lyf dawes weren idon;
Buried he was, so seiþ þe stori, . to heuene wende his soule anon.
þe Bisschopes þat weoren in þe lond . of strengþe and of gret autorite
weren i comen, so seiþ þe song, . to Roome, to þat heiȝe Citee.
A Cardinal þer spac a mong, . schortliche he seide at wordes þreo:
ȝe witeþ wel hit mai not long . Cristendom vnloked beo.
Anoþur þer spac forte spede, . þat wisest was . of resun forte telle,
And bad þat me scholde taken hede . þat cristendom adoun ne felle.
„þo þe apostles on eorþe eode, . þe þrettenþe was god him selue:
þe pope is in his stude at neode, . þe Cardinals beþ þe apostles twelue.
But now of him is don þe dede, . lowe lyþ loken in aston,
ho schal þe peple wissen and rede, . nou nis þer pope in Rome non?
Bi seche we God al forte spede . ȝiuen vs grace to chesun vs on,
As þe peple haþ al nede, . to speken and gouernen al cristendom.“
þe Cardinals to gedre come, . feire asembled weoren heo þo,
And bi souȝte God þat made þe Mone . heore elecciun wel forte do,
þat God hem sende grace sone . such an holy mon to vndur fo
þat worþi weore to ben in Rome, . Cristendom to loken so.
heo leiȝen in affliccion, . þe twelf Cardinals vchon,
þe Bisschopes þat weren in þe toun . weoren wiþ hem out igon:

---

595 an hous i wrouht, vgl. frz.: la roche est ensi crusee cum une maison bien ovree. 599 vgl. frz.: Ce sachez q'unes ferges ai, se vos volez bien enferger. Im deutschen Prosatext (ed. Zingerle p. 18) heisst es: Seit du dein sünd püessen wilt, so hab ich lang ain eisen gehabt, das wil ich dir darzue geben, das du deine pain zue dem stain damit sliessest, ob es dich gereu das du dein sünd müessest püessen; ähnlich Hartmann. Im engl. ist das Motiv nicht klar. 600 matins and ympnes = frz. saumes e oreisons. 613 Vgl. frz.: Or lerons un poi de Gregoire, si parlerons de l'Apostoile. 620 Im frz. spricht nur ein Legat, in längerer Rede. Hartmann weicht ganz ab.

An Angel com from heuene adoun, . briht so sonne on Rouwel bon,
And seide: i mad is þe Eleccioun, . þe kyng of heuene haþ chosun him on
And bit ȝe schulden sechen son, . hit wolle ou alle turne to frame;
In al þis world so digne is non . pope to ben wiþ outen blame;
he woneþ in a Roche of ston, . and Gregori hit is his name,
þe séé flod abouten him is gon, . wiþ penaunce he is woxen lame.
þo heo hedden iherd þe steuene . of þe angel þat doun was liht,
heo þonkeden þe kyng of heuene . of al his swete muchele miht.
Messagers þer weore seuene, . vr lord tauhte hem þe wey ariht,
In to þe lond heo wenten euene . þer Gregori was Inne aliht.
Beo þe help of Marie sone, . þat alle grace wot and con,
To þe ffisschers hous heo come . þer Gregori herborwe nom.
þe Messagers herborwe askede sone, . þe fisschere anon to hem com;
To him ichot heo weoren welcome: . spendyng i nouȝ heo brouhten mid hom.
þe ffisschere hedde al day i bene . vppon þe séé wiþ netes stronge,
þer Inne he tok as ich wene . ffissches boþe grete and longe,
And bad þe clerkes comen and seone . whuche fissches heo wolden fonde,
And he wolde wasschen hit clene . and maken hit redi to hire honde.
þer þe ffissches alle lye, . þe beste ichot heo nomen hem to
And bed him seþe hit to pleye . and boylen hit in wateres two.
þe ffisschere fond þer inne a keye, . þo he þe wombe scholde vndo;
he wende Gregori weore feye, . forȝeten he was þat com þo.
þo heo hedden i souped euerichon . and gladet weren in þat niht,
þe ffisschere asked hem anon . to what lond heo hedden i tiht.
heo seiden: longe we habben i gon, . aftur a penaunt i souht ful riht,
he woneþ in a Roche of ston, . we nuteþ where he is Inne a liht;
In Rome . pope nis þer non, . þe grace of heuene on him is liht:
we scholden wiþ vs bringen him hom, . ȝif we mihten of him haue a siht.
þe ffisschere seide: beo seint Ion, . to him ich con techen a riht,
I dude him in a Roche of ston, ich wene a lyue nis he not ȝit;
þer ich him feterde and faste bond, . he soffrede me and stille lay,
þe keyȝe wiþ myn owne hond . in to þe séé icaste a way;
Lo here an auenture strong: . forsoþe, as ich ow telle may,
wiþ Inne a ffisch þe keye i fond . þat ich in þe séé cauhte to day.
þe keyȝe he schewed hem ful sket, . þer of heo hedden Ioye and blis,
þe ffisschere on his feire feet . þe lok schutte ful faste i wis.
seþþen þer Inne ich him lek . seuentene winter i gon hit is;
To him tok ich neuer kep, . þer of ichaue i don a mis.
þo seide a clerk: for þi tiþinge, . ffisschere, i blessed mote þou be!
ȝif þou woldest vs þider bringe, . we wol þe ȝiue gold and fe.
þo seide he on his pleyinge: . ȝyf ȝe wolleþ fare wiþ me,
To Morwe in þe Morweninge, . ȝif he beo alyue, ȝe schule him se.
þo þe niht was al a gon, þe fisschere made a bot ful ȝare,
And seide: comeþ wiþ me vchon, . ȝif ȝe wolleþ wiþ me fare.
wiþ him heo wenten sone a non . in to his bot wiþ outen care,
And brouhte hem to þe Roche ston, . and Gregori heo founden þare.

---

685 Ms. Eleccioñ. 650 ist wol fisch zu lesen. 651 hire st. heore. 653 pleye bullire. Eigenthümlich ist die Detaillirung in wateres two. 655 feye auch 435 be made feiȝe. 655 Bei Hartmann bricht hier der Fischer sogleich in Klagen der Reue aus; im engl. wird erst gespeist (vgl. auch V. 305) und die Mittheilung über die Auffindung des Ringes erfolgt später gelegentlich; so auch im frz. 662 beo seint Ion ist charakteristischer Ausruf des Fischers, vgl. 598. 669 Im Anfang scheint þerwiþ (þe wiþ) ausgelassen; schutte Plusquamperf. 679 of fehlt vor ston.

A Clerk to him dunward spac, . to wite ʒif he weore a lyue.
þo þe penaunt herde þat, . forsoþe i sigge, he was ful blyþe.
To him heo comen þer he sat, . þe tiþinge heo brouhten him swiþe
hou þat god hedde iʒiuen him hap . of Rome to ben pope and syre,
And seyde: vr lord haþ þe gret, . þorwh an angel we han þe souht:
To Rome schaltou ben i fet . wiþ help of God and þider ibrouht —
A ʒeynes him may beo no let . þat made al þis world of nouht;
þi see in Rome is i set . a ʒeyn þe, lord, . al redi i wrouht.
he seide: stille her wol i beo, . bi god þat made vs alle sounde,
b. fforte þat I þe keiʒe may seo . þt in þe séé was cast to grounde.
heo tolden him in a luytel þrowe . on what maner heo was i founde.
he wuste him self þt soþe on Rowe . þt god of sunne him hedde vnbounde.
he wende out of þe Roche of ston, . as god him hedde isent his sonde,
ffeble he was, . mihte he not gon, . heo beeren him wiþ heore honde;
A baþ heo maden him a non, . þat he weore strong and mihte stonde.
On his Tables his þouht was on, . he hopede to god heo scholden be founde.
Gregori nolde not wende . bote he his tables mihte haue,
And seide: lord, þou hem me sende, . as þou madest sonne schinen on schawe.
þe tables fond he wel sone . þer he hem for ʒat, as he lay:
he þat made sonne and Mone . hedde hem loked to þat day.
þenne tok he þe wey to Roome. . forsoþe, as ich ow telle may,
Monie was glad of þat come . þat werede boþe fouh and gray.
þe Twelue Cardinals i lome . beeden to God þat ilke day
To ʒiuen heore Messagers soone . grace to gon þe rihte way.
þo he þe Cite mihte i seo, . to þe eorþe he fel adoun,
Preyeres he þer made þreo, . to God he seide an Orisoun:
Lord, þou graunte me my bone: . ʒif I. at Rome pope schal beo,
As þou art trewe kyng in trone, . let not cristendom vnloked beo.
þe Miracles þat þere weore ispronge, . þo he furst to Rome com,
No Clerk may telle wiþ tonge. . of summe forsoþe tellen i con:
þe Bellen aʒeynes him . alle Ronge . wiþ outen hond legginge of Mon;
þo seiden boþe olde and ʒonge . he þat was seek al hol bi com.
heo brouhten him to þe Moodur chirche . þat was hed of cristendom,
And gonne þe seruyse forte worche, . and sacrede him to pope anon.
þer was mony a lord riche. . in cloþes of gold alle bi gon;
þe Emperour gon to him ſtrike . and sette him in his séé anon —
þat schal ben lastynge ay, . whon me schal pope in Roome make: .
þe Emperour þat ilke day . þe séé him schal þer bi take.
þe Mon þat liueþ in Godus lay . and his sunnes wol forsake,
þe kyng of heuene þat wel may . bring him to Ioye þat neuer schal slake.
þo was Gregori pope in Rome . þat er hedde iben a kniht;

---

689 Der Binnenreim lautete wol sawe. 693 Aehnliche Aneinanderreihung kurzer Sätze häufig, vgl. 296. 575—576. 581 u a. 695 on am Ende adv. = one, allein. 708—709 Dieselbe Wendung auch in den grossen Legendensammlungen häufig. 711 Vgl. Hartmann: Sich begunden überal die glocken selbe liuten und kunden den liuten daz ir rihtaere schiere künftic waere, do kôs wip unde man sine heilekeit daran, darauf folgen, wie im frz., noch andere Wunder. In 711 scheint ein Fehler zu stecken, den vielleicht schon der Dichter gemacht; man erwartet (wegen summe 709) noch andere Wunder. 716—717 ebenso im frz. 718—719 klingen an ähnliche Sprüche in den Legenden an.

Til his lyf dayes weren idone . he serued god wiþ al his miht.
þe storie draweþ to þe ende sone . þat ichaue i seid wt resun riht.
Alle cristene vndur sonne and Mone . of him heo hedden Ioye apliht.

TO Rome aladi was icome, . penaunce for hire sunne to take,
þorwh god þat semely sit aboue, . hire soule pes wt him to make.
þe pope hire vndurstod wiþ loue, . for hire sunnes deol gon he take,
he wuste he was . hire owne sone; . of sikyng miht he neuer slake.
þe ladi at þe pope foot . maad hire clene him bi fore;
þo wuste he wel and vndurstod . þat he was of þat wommon ibore.
he bad hire ben bliþe of mod: . icham þin owne and to þe swore;
Lord, þi grace is euer ful god, . þou woldest not we weore for lore.
þe pope was wys of resoun, . penaunce he dude his Modur take.
he let hire pruyde fallen a doun, . londes and rentes . heo dude forsake.
An hous of Ordre in þe toun . to his Moder he lette make
þat ȝit stondeþ of Religioun, . þe Nonnes wereþ þe cloþus blake.
Alle þo þat sunfol ben . beo þis storie newe i wrouht:
heer ȝe mowe þe soþe i seon . þat God ou nulle for ȝete nouht,
ȝif ȝe wolleþ ou make clene . and to him tornen al ȝoure þouht;
In to heuene schulle ȝe teon . to God þat al þis world haþ wrouht.
wiþ wit . and wille . and herte ymaked . for ȝif vs, lord, al vre mis þouht,
As þou alle þing hast ischaped; . atte doome for ȝite vs nouht,
vre soules to heuene take, . as þou hast vs deore abouht;
þi Merci we asken erli and late, . nou at vr ende whon we beþ brouht.
Ichaue ispoken wordes swete . þat ich of þe pope con:
hou from bale him com bote, . hou he was bi ȝeten and of whom,
And hou him was bi tauht to loke . holichirche and cristendom.
God graunte vs alle þat we mote . vr lyf wel ende, so dude þat mon.
Alle þat herden þis storie rede . wiþ herte and deuocioun
And in herte taken heede . wiþ good Mencioun,
þe pope haþ granted hem to mede . and hundred dawes to pardoun.

---

726 Ms. hee, das letzte e aus o corr. 733 he st. heo. 743 nach nou fehlt wol and. 744 swete st. sote, vgl. 322. 748 Dieser Schluss scheint späterer Zusatz. 750 and wohl st. ane, an.

Magdeburg i. J. 1875.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Angelsächsisches Glossar von H. Leo. Erste Abtheilung; Halle 1872. Lex. 8. 418 Seiten in Doppelcolumnen.

Wir haben mit der Anzeige des vorliegenden Buches so lange gezögert, weil bei der Ausgabe der ersten Abtheilung die zweite als „demnächst" erscheinend angekündigt wurde. Dieses Versprechen ist bis heute, wie es bei derartigen Publicationen nur zu häufig zu geschehen pflegt, nicht erfüllt; wir begnügen uns daher mit einer Besprechung der vorliegenden Abtheilung, zumal da sie uns zur Genüge zeigt, was wir von der zweiten etwa erwarten dürfen.

H. Leo, der bekannte Historiker und Mitglied des preussischen Herrenhauses, trat vor beinahe 40 Jahren zum ersten Male auf dem Gebiete des Angelsächsischen mit einer Arbeit über Beowulf und Angelsächsischen Sprachproben hervor, worauf die Herausgabe der Rectitudines singularum personarum mit Erläuterungen folgten. Wenn diese Arbeiten auch in philologischer Beziehung manches zu wünschen übrig liessen, so waren sie doch für die damalige Zeit nicht gerade schlecht und zumal die Sprachproben von wirklichem Nutzen für solche, die keine tiefere Studien des Angelsächsischen beabsichtigten. Was damals an Drucken in dieser Sprache vorlag, war für uns in Deutschland entweder gar nicht oder nur um hohen Preis zugängig. Später erschienen von Leo noch kleinere Abhandlungen, die aber nur geeignet waren seine mangelhafte Kenntniss des Angelsächsischen in helleres Licht zu setzen und seine Sucht verriethen auch hier, wie anderswo, etwas ganz besonderes vorzubringen. Man lese z. B. seine Uebersetzung einer Stelle aus der Judith in Haupts Zeitschr. III, die ich nebst Text hier folgen lasse:

Ic đe frymda god and frôfre gæst
bearn alwaldan biddan wille
miltse þînre me þearfendre
þrînisse þrym!

„Gott der Ursprünge und tröstender Geist, ich, ein Kind, dich den almächtigen bitten will: sei gnädig mir dem bedürfenden deiner, o der Dreieinigkeit Herlichkeit." Schon der letztere Ausdruck muss jeden auf den ersten Blick auf die richtige Uebersetzung hinführen.

Ueber seine Programmarbeit „Quae de se ipso Cyncwulfus tradiderit" (und die einschlägigen Arbeiten Dietrichs) werde ich Gelegenheit haben mich in meiner Ausgabe der angelsächsischen Sprachdenkmäler zu äussern. Leo's Name prangte dann wieder auf dem Widmungsblatte und im Glossare von Heyne's Ausgabe des Beowulf, in der er sich namentlich in mannich-

faltigen etymologischen Deutungen versuchte, aber, wie es scheint mit wenig Glück; Heyne liess in der folgenden Auflage diese Schnörkel weg und seines Lehrers Name zeigt sich nur noch spärlich. Dass aber auch an einzelnen mit der Leo'schen Deutung noch beibehaltenen Stellen einfacheres und hoffentlich besseres gesetzt werden kann, gedenke ich am a. O. zu zeigen.

Das Jahr 1872 brachte dann unser in Rede stehendes angelsächsische Glossar, das, um es gleich eingangs zu sagen, mit den bereits angedeuteten Mängeln eines grundsatzlosen Etymologisirens und einer ungenügenden Kenntniss der betreffenden Sprache, nach den neuen vereinigt, Wörter von der verschiedensten Form und verschiedensten Bedeutung, die in keiner Epoche der Sprache etwas mit einander gemein hatten, unter einem willkürlich angenommenen Thema zusammen zu werfen und so das ganze Buch unbrauchbar zu machen. Es liegt mir ob, dieses absprechende Urteil zu begründen; um mich aber vor dem Vorwurfe der Böswilligkeit zu schützen, als klammere ich mich an Unvollkommenheiten an, die man mühsam heraussuchen muss und jedem menschlichen Werke anhaften, nehme ich die vier ersten Themen des ersten Abschnittes, die zwei ersten und das letzte des zweiten und das erste Thema des dritten Abschnittes und bemerke, dass in dieser Weise die sämmtlichen 423 Themen der fünf Abschnitte behandelt sind.

Das Glossar beginnt, wie folgt:

1) „Eafan valere, coire; thema af, sanskr. yabh oder ǵabh coire.

Das Primitiv ist in keiner deutschen Sprache mehr vorhanden, sondern nur noch im Slawischen, wo slowenisch jebati, im Polnischen jebać, im Böhmischen gebati coire bedeutet, — von Ableitungen aber finden sich noch im Angelsächsischen:“ etc.

Zunächst also giebt es, wie Leo selber zugesteht, kein deutsches eafan; gäbe es aber eins, so fragte es sich zunächst, wären wir berechtigt, dasselbe mit dem sanskritischen yabh lautlich zusammenzustellen, was jeder besonnene Sprachforscher mit Entschiedenheit zurückweisen dürfte; auch die Bedeutung liegt ziemlich weit ab; wir finden im Petersburger Wörterbuch für yabh nur futuere, in einem Beleg sagt eine Frau yabha mâm baisez-moi. — Welche Wörter müssen sich nun bei Leo unter jenes chimärische eafan fügen! Zur näheren Beleuchtung nehme ich nur einzelne heraus; zunächst: „eafora m. der Erzeugte, Nachkomme, Verwandte Caedm. Gen. V, 550.“ Dieses einzige Citat ist aufs geradewol herausgegriffen, in jener Stelle steht der dat. plur., die Nebenform afara, die mit dem altsächsischen abaro ganz genau übereinstimmt und die übrigen sind ohne weiteres weggelassen, wohingegen bei anderen Wörtern willkürlich eine Form gebildet und die wirklich vorkommende in Klammern nebenbei gesetzt wird. Wollte Leo nun durchaus etymologisiren, so wäre er mit Befolgung der Lautgesetze auf eine Sanskritform apara gekommen, die, wie das P. W. lehrt, auch ihrer Bedeutung nach genau unserem „Nachkomme“ entspricht. Nun bringt unser Lexikograph ein Wort „abre f. Tochter, Dienerin;“ ohne jeglichen Beleg. Das Wort findet sich nicht bei Grein, nicht bei Lye-Bosworth, nicht in den mir zugängigen Glossen, auch erinnere ich mich nicht es sonst gelesen zu haben, da dürfte man wol fragen, woher es denn genommen ist! — Dann folgt: „ôfost (êfest) die Eile, Kraftanstrengung; fyrd wæs on ôfste Caedm. Ex. IV, 223, das Heer war in Eile.“ Zunächst vermissen wir die Angabe des Geschlechtes, dann ein Beispiel für die Bedeutung Kraftanstrengung, die sich nirgends findet und nur hergesetzt ist, um das Wort ôfost mit dem Phantasiegebilde eafan valere in Verbindung zu bringen; auch möchten wir fragen, warum hier eine Uebersetzung, wo sie klar am Tage liegt, an Stellen aber, wo dies nicht der Fall ist, keine? Wie das nun gleich im selben Absatz folgende Verb êfosian hierher gerät, das herauszubringen, muss ich dem Scharfsinne anderer überlassen. Das Wort ist nämlich nach Leo „ein denominatives Verb“ und heisst „stattlich kleiden, sich stattlich machen,

schmücken; spec. das Haar zierlich bereiten Aelfr. Hom. II, p. 298." Die dem Worte beigelegten Bedeutungen machen uns etwas misstrauisch; wir schlagen also die Stelle nach und finden: Ne he (sc. Jacobse rihtwîsa) næs geefesod, ne eác bescoren odde gebadod d. h. er war weder rasiert, noch auch geschoren oder gebadet, wie bereits Thorpe richtig übersetzt. Ja Somner und Lye haben schon efsian tondere, letzterer mit einem Beleg, wo das simplex erscheint und Leo selbser hat p. 69 efesnig tonsura; trotz alledem wird ein nagelneues Wort mit nagelneuer Bedeutung fabricirt! In einem neuen Absatze fährt Leo fort: „Wahrscheinlich gehört zu diesem Stamme ein Wort mit geschwächtem a; nämlich ëfor (ëofor) m. der Eber." Da mein Deutungsversuch dieses Wortes, glaube ich, neu und jedenfalls nicht schlechter ist, als viele andere derart, so möge er hier stehen. eo und ea wechseln vor f im Angelsächsischen z. B. eafod und eofod, auch erscheint die Form eafor, dies ist natürlich lat. aper und entspricht genau jenem oben erwähnten sanskrit apara; das Tier hätte alsdann seine Benennung von der Eigentümlichkeit, sich getrennt, entweder vorangehend oder nachfolgend, von der übrigen weiblichen Herde zu halten, was bei einzelnen Tiergattungen vorkommen soll.* Nachdem nun noch einige Composita, unter denen z. B. wieder das im Beowulf vorkommende eofor-lîc ausgelassen ist, aufgezählt sind, kommt noch eine nachträgliche Bemerkung, die ich dem Leser nicht vorenthalten will, damit er aus diesem und ähnlichem (z. B. p. 347, 348, 351 etc. etc.) ersehe, welche erstaunliche Gelehrsamkeit sich in einem angelsächsischen Glossar vergraben lässt: „Doch könnte diess Wort (eofor) noch eher zu einem andern Stamme gehören, der wol auch coire bedeuten könnte, nämlich zu sanskrit. vap serere, gignere; upta satus, da es im Slowenischen veper, im Russischen vepr' lautet; indessen viele slawische Wörter nehmen ein w vor vocalischem Anlaute bloss des Wohllautes wegen an." Nebenbei bemerken wir nun wieder, dass diese Wurzel vap nur die Bedeutungen streuen, hinwerfen, den Samen ausstreuen, hat und upta nur als besäet (nicht tropisch) vorkommt; in welcher Beziehung der Eber nun hierzu steht, ist gewiss schwer einzusehen.

Wir gelangen zum zweiten Phantasiegebilde

2) Agan dolore, tædio, metu affici — thema: ag, sanskr. êģ tremere.

Das Primitiv angelsächsisch nicht mehr vorhanden, aber Ableitungen sowohl von der Präsens- als von der Präteriten-Stufe (Slowenisch: jolati, ächzen, seufzen; böhmisch: galeti ächzen; polnisch: jęczeć stöhnen, jämmerlich seufzen)."

Zunächst ist wieder anzumerken, das êģ sanskr. nicht tremere, sondern sich rühren, sich bewegen heisst, im übrigen gilt das oben zu eafan gesagte. Sehen wir uns nun einige der unter dieser Fiction stehenden angelsächsischen Wörter an: „ege (ece) m. was unangenehme Empfindung erregt: Schmerz, Ekel, Schrecken: da weard hit swâ mycel ege fram dam here Two Sax. Cr. p. 140a, 1006." Wo steht die Form ece, wenn sie sich nicht auf Exod. 370 gründet? und dort liest ja Leo unbedenklich egelâfe! Wo heisst ege Schmerz, Ekel, wenn auch die Ableitungen an diese Bedeutung anstreifen mögen? Wenn oben das einfache Beispiel übersetzt wurde, warum nicht dieses? hit swâ ist entschieden nicht auf den ersten Blick verständlich und könnte bei der Anführung des Beispiels fuglich ganz wegbleiben. Unter diesem ege haben wir auch mer-ege Mährrettig zu suchen. Beim Adjectiv egele wird wieder nur von Leo eine Nebenform ecele angeführt aber nicht gesagt, wo sie vorkommt, auch nicht beachtet, dass die Form überall als egle auftritt; als Beleg für die angeführten Bedeutungen „unangenehme Empfindung erregend, lästig, schmerzlich" wird Cædm. Dan. 679 oferhyd

* Auch das franz. sauglier (von singularis) beruht auf dieser Anschauung.



egele (lies egle) citirt, es passt aber nur „ein furchtbarer oder schrecklicher Uebermut“. Für eglan wird angegeben „causat. v. Schmerz zufügen, Besorgnis erregen Caedm. Dan. 344.“ Die Stelle heisst: dæt hyra (MS. hyre) lîce ne wæs ôwiht geegled „dass ihr (nämlich der drei Jünglinge im Feuerofen) Leib in keiner Weise belästigt, beschädigt oder versehrt wurde“, wo freilich die Bedeutung Schmerz zufügen ganz nahe liegt, in dem Beispiele aber, wo das simplex vorkommt, mid lâddum eglan und in æt-eglan was Leo wieder weglässt, ne mæg him feónd æt-eglan kann ruhig das allgemeinere „belästigen“ stehen bleiben.

Nun wird wieder (man merkt leicht warum) eine Form agol aufgeführt, die nirgends auffindbar ist, und das irrig zu belegende acol in Klammern beigesetzt, nichts berechtigt aber acol und acljan mit ege und eglan ohne weiteres zusammenzustellen. Acol-môd wird richtig mit erschrocken verdeutscht, in Klammern aber zugefügt (oder? seekrank), dazu wird als die einzige Stelle angeführt Andr. 317. Fasst man diese letztere nun allein oberflächlich ins Auge, so könnte man allenfalls, wenn man etwas besonderes vorbringen will, zu jener Frage sich verleiten lassen. Andreas fährt nämlich mit seinen Gefährten über das Meer, wobei diese ja auch seekrank werden konnten. Um aber das lächerliche einer solchen Erklärung einzusehen, beachte man den Zusammenhang der Stelle. Bei jener Fahrt erhebt sich ein furchtbarer, vom Dichter lebendig geschilderter Sturm; in Folge dessen die þegnas wurdon acol-môde und keiner glaubte das Land lebendig wieder zu betreten, da ihnen nicht bekannt war welch' ein Steuermann den Wogengänger mit kräftiger Hand über das Meer geleitete. In der folgenden Bitte des Andreas an den Herrn hebt dieser noch einmal den furchtbaren Seesturm hervor, wobei jenes acol-môde erklärt wird.

Nu synt geþreáde þegnas mîne, dugud is geswenced miclum gebysgod „meine Degen sind heftig bedrängt, die mutige Schar befindet sich in grosser Not und Pein.“ Welcher Angelsachse hat dabei an eine Seekrankheit gedacht? Die beiden anderen Stellen, die Grein für unser Wort citirt, müssen aber vollends jeden Zweifel verscheuchen: Weard acolmôd forht ferd monig, wo also acolmôd und forht als Synonyma neben einander stehen und Az. 167 hwearf tô healle eorl acolmôd, der entsetzte eorl begab sich zur Halle. —

„aglæca m. der, welcher unangenehme Empfindungen erregt Phön. 442.“ Gradezu verkehrt ist diese Erklärung ja nicht, klingt aber seltsam, wenn man sich der earme aglæcan und der Stellen aus dem Beowulf erinnert; auch scheint mir Grein mit gutem Bedacht, zumal mit Berücksichtigung des gûd-gelæca, ag-læca zu schreiben. Die Composita suchen wir wiederum vergebens! Bei egsian und egeslîc werden lediglich die von Bouterwek in Haupts Zeitschrift veröffentlichten Glossen angeführt, während doch die Worte reichlich mit Stellen aus Dichtern und Prosaikern zu belegen sind.

Doch wenden wir uns zu

3) „Ahan cogitare; thema ah; sanskr. âçâ Hoffnung, âçis Hoffnung.

Das Primitiv ist schon im Gothischen verloren; doch hat diese alte deutsche Sprache noch Trümmer des Stammes in: aha Sinn, Verstand: ahjan glauben, wähnen; ahma Geist; ahmateins das Wesen des Geistes, die Eingebung; ahmeins, adj. geistig.“

Wir lassen dahin gestellt sein, ob ein solches thema ahan für das urgermanische anzunehmen ist, das aber ist sicher, dass es mit Sanskr. âçâ das Wünschen, Begehren, durchaus nichts zu thun hat, eine solche Annahme setzte voraus, dass âçâ von der Wurzel aç herkäme, dem ist nicht so: âçâ ist zusammengesetzt aus dem Präfix â und der Wurzel çaṅs wünschen zusammenhängt, vgl. das P. W.

Unter dieses ahan kömmt dann als erstes Wort „ahnung sagacitas.“ Da das Wort wieder sich weder bei Grein noch bei Lye-Bosworth findet, so möchten wir wissen, wo Leo es hergenommen hat; er beobachtet aber

Schweigen. Nun folgt abermals eine Ungeheuerlichkeit, dass man kaum seinen Augen traut, wenn man sie liest: „Vielleicht gehört zu diesem Stamme (aban) auch das Adj. forht (Gen. Pl. forhtra), furchtsam, tremebundus, formidans, formidolosus, und bedeutet ursprünglich: die Seelenzuversicht verloren habend (zusammengezogen aus: for-aht) Hpt. Gl. 495, 515, 218 forht wesan Caedm. XIX, 2171." Zu einem solchen Etymologisiren kann man nichts weiter sagen; wir fragen nur wieder, wozu die Belege aus den Glossen, da das Wort so häufig anderweitig vorkömmt? und wozu gerade hier das seltsame Gemisch von deutsch und lateinisch? Unter âforhtian (das freilich in dieser Form wieder nicht vorkömmt) wird ein Beispiel aus El. 56 gegeben: Cyning wæs afyrhted und dieses richtig übersetzt: der König war voll Furcht, sofort folgt aber in Klammern die Verkehrtheit (oder war sehr gefürchtet); dass diese Uebersetzung durchaus falsch ist, zeigen die folgenden Worte egsan geaclad, die nach beständig wiederkehrendem Sprachgebrauche das vorangehende durch ein Synonym noch einmal ausdrücken, zum Ueberfluss folgt noch der Grund von Constantins Furcht, nämlich, weil sich die fremden Völker, Hunnen etc. zeigten. Jene etymologische Ungeheuerlichkeit scheint indess selbst Leo zu stark zu sein; denn am Ende des Artikels fügt er hinzu: „Im Gothischen heisst freilich faurhtei die Furcht, faurhts furchtsam und faurhtian fürchten, was solcher Ableitung widerspräche und auf einen angelsächsischen Stamm feorhan oder besser feoran, hinwiese."

4) Adan continuare, praeservare; thema ad; sanskr. at continuo ire, adipini, solere.

Das Primitivum ist in keiner deutschen Sprache mehr vorhanden; dagegen kommen Ableitungen zahlreich vor vom Präsens und vom Präteritum."

Dieser ganze Absatz strotzt wieder von Absonderlichkeiten. Dass adan nicht mehr existirt, sagt Leo selber; ich bezweifele, ob es überhaupt jemals existirt hat. Um Grund für dieses Luftschloss zu bekommen, muss das Sanskrit wieder herhalten, und zwar die Wurzel at in einer einzig bei Leo vorkommenden Bedeutung; in dem Veda heisst sie nur wandern, laufen. Wie bringt er nun beide Worte mit diametral entgegengesetzter Bedeutung unter einen Begriff? wir wissen es nicht; in dem folgenden Stamme, den wir besprechen werden, versucht er wenigstens uns dieses Kunststück plausibel zu machen.

Nun folgen wieder drei angelsächsische Wörter, die wir so lange als jenem adan zu Liebe fingiert halten, bis Leo Beweise für ihr Vorkommen bringt. Mit dem nun folgenden ædedra weiss er nichts anzufangen; dann kommt adol (ædel, ædele), letztere Form ist wieder die allein belegte; die Erklärung lautet: „adj. edel, von dauernder, herrlicher Art celeber, eximius, gnarus, peritus, sapiens, ingenuus, generosus, nobilis;" und als Belege werden nur die Glossen in H. Z. angeführt! Unter êdel (wofür wieder fehlerhaft ôdel als Hauptform angeführt wird), fehlen die meisten Composita.

Wir wenden uns nun zum II. Abschnitt.

Das erste Wort, welches uns hier begegnet, ist „efan quietum, planum esse; thema af; sanskr. yâ ire. Causat. yâpayati facit, ut eat.

Das Primitiv findet sich in keiner deutschen Sprache. Es ist offenbar ein Verbum, dessen Bildung sich an eine ähnliche Bildung, wie die des sanskr. Causat. yâpayati anschloss und dessen Grundbedeutung war: „eben sein, gebahnt sein, Weg haben", denn das Causat.: gehen machen, schliesst ja den Sinn ein: Weg schaffen, Bahn machen, Hindernisse des Gehens bei Seite räumen. Ableitungen von, und Composita mit diesem Thema sind sehr zahlreich."

Bezüglich dieses efan nun, bei dem durch Zusammenstellung mit sanskr. yâ jegliches Lautgesetz mit Füssen getreten ist, gilt das unter adan gesagte. Die angelsächsischen Wörter beginnen mit einem fingierten efan, wo in Klammern alle möglichen Formen aufgeführt werden, nur die allein sicher belegte efen fehlt; on efen adv. (on em, dieses wohl nur Druckfehler für on

emn?) soll heissen: eben, gleichmässig fort. Als Beleg wird angeführt Cyn. Cr. 881. Ich setze die Stelle her: from feówerum foldan sceátum englas on efne blâwad on brehtme von den vier Enden der Welt her blasen die Engel zugleich (zusammen) die Posaunen mit lautem Getöse. Grein, dessen mühsam gearbeitetes vortreffliches Glossar für Leo nicht zu existiren scheint, hat bereits das richtige. Der präpositionelle Gebrauch c. dat. = unmittelbar neben an, z. B. By. 184 on emn hyra fréan feorh gesealdon dicht neben ihrem Herrn gaben sie ihr Leben auf, ist übergangen, ebenso wie auch der adverbiale Gebrauch von efen und viele Composita.

„Ge-emnetan Caus. quadrare, congruere. Hpt. Gl. 506 hie geemnetan sich gleichstellen. Aelfr. Hom. II, 114.“ Das Wort heisst: eben, gleich machen, abschleifen, ablegen, richten, gleich stellen, vergleichen; die letztere Bedeutung hat es in jener von Leo angezogenen Stelle, die hier stehen mag: eádmôd heo wæs dâdâ heo hî sylfe tô hwelpum geemnette demütig war sie (die Frau die Christum gebeten hatte ihre besessene Tochter zu heilen) als sie sich selber mit einem jungen Hunde verglich (dem die Brosamen vom Tische hingeworfen werden). Wer bringt aber heraus, was in der zweiten angezogenen Stelle Aelfr. Hom. II, 816 gemeint sein kann, wenn Leo sagt: „unþeâwas geemnetan be sumum þinge Unsitten gleich stellen einer Sache, z. B. Gottes Geboten.“ Zur Erbauung meiner Leser und zur Belehrung des Lexikographen setze ich sie her: we lufiad done leofan drihten, gif we ûre unþeâwas geemnetad be his hæsum and ûre wôhnysse be his wordum gerihtad wir lieben den teuren Herrn (Christum), wenn wir unsere Unsitten nach seinem Geheisse ablegen (eigentlich eben machen oder wie wir ja auch tropisch sagen abschleifen) und unsere Verkehrtheiten nach seinen Worten grade machen d. h. ihnen wieder die grade oder rechte Richtung geben. Wie in der Poesie so ist auch bei Aelfric Bildlichkeit des Ausdrucks und ein gewisser Parallelismus der Satzglieder beliebt. Thorpe hatte übrigens schon das angelsächsische Wort durch das genaue Aequivalent to level übersetzt! Es wäre zwar noch manches unter diesem Thema vorgebrachte näher zu beleuchten, wir müssen uns aber zum folgenden Absatz wenden.

2) „Iman miserum esse: thema am; sanskr. am cl. 10 ægrotum, afflictum esse.

Das Primitiv ist in keiner deutschen Sprache mehr zu finden, aber wohl Ableitungen doch angelsächsisch nur spärlich.“

Wir setzen dieses Mal nur die Sanskr. Wurzel hierher mit den Bedeutungen, wie sie sich im Petersb. W. finden und überlassen dem Leser weitere Betrachtungen selber anzustellen: am gehen, einen Laut von sich geben, ehren; âmeyati befallen, beschädigen, schadhaft werden.

Das erste angelsächsische Wort, das uns unter diesem Thema entgegentritt, ist: æmelnis, von Somner durch fastidium wiedergegeben; ob und wo das Wort sonst vorkommt wird uns verschwiegen. Als letztes finden wir verzeichnet „ambiht (ombiht, ombeht) m. der Diener (altnord. ambâtt f. ancilla u. ambætti officium)“, die Form ambeht, die zunächst mit dem alts. ambaht und dem got. and-bahts stimmt, ist weggelassen. Zu jener Fiction iman soll also „vielleicht“ dieses ambiht gehören, natürlich nur der erste Teil am (got. and), der letzte Theil dieses Comp. scheint zu Sanskr. bhakta zu gehören, d. h. servus, a follower, a dependent, who is fed by another von bhaksh comedere, vorare, bhakta bedient, served to. Es ist nun allerdings wahr, dass das Part. Prät. bhakta von bhaj als Teil oder Los empfangen etc. auch die Bedeutung zugeneigt, treu, Anhänger, Verehrer hat, auch widersprächen die Laute nicht einem got. bahts; was aber fangen wir mit am an, dessen ursprünglichere Form and noch im Gotischen vorliegt? ganz abgesehen davon, dass kein Mensch im Stande ist, die Bedeutung einer solchen Composition heraus zu bringen. Bleiben wir daher vorläufig

lieber bei der Grimmschen Erklärung (Wörterbuch s. v. Amt); sie ist einfacher und plausibler.

Bei der von Leo beliebten Anordnung ist es natürlich gradezu unmöglich sich zurecht zu finden, wie schon aus vorstehendem ersichtlich geworden sein wird; um es aber noch an einem anderen Beispiele zu zeigen, verweise ich auf

4) etan edere, unter welchem Worte wir auch âta der Hafer, âtor das Gift, eton der Riese (wobei auf ein sanskr. nicht auffindbares adyîma Fresser hingewiesen wird) frætswe Schmuck, wræt res mira zu suchen haben (welch letztere aber noch einmal unter einem Thema wratan auftreten).

Unter 101 stelan non animadverti, furari, dem letzten Worte des zweiten Abschnittes, ist wieder das Comp. bestelan wegelassen; anstatt stille wird stil als Nominativform aufgeführt, die Bedeutung still, ruhig ist richtig, es hätte aber die von „friedfertig“ hinzugefügt werden sollen, da nur sie in der grade von Leo angezogenen Stelle Aelfr. Hom. I, 592 passt (den friedfertigen Herrn done stillan Drihten). Ein gröberer Verstoss dagegen findet sich wieder s. v. stælan; dort heisst es: „stælan Caus. u. int. v. sich verstohlen wohin schleichen Beow. 2485.“ Wäre diese Stelle der einzig Beleg für das fragliche Wort, so möchte diese Deutung allenfalls passiren; dasselbe findet sich aber ziemlich häufig und nirgends ist jene Erklärung anwendbar. Wie wollte der Verfasser des Glossars, um nur ein Beispiel auszuwählen, die ganz parallele Stelle übersetzen: donne god on dat fræce foce firene stæled lâdum wordum Cri. 1374“?

Das letzte der zu besprechenden Themen sei das erste Wort des III. Abschnittes, das nach winnan wan wunnon richtig gebildete

„Innan benevole intromittere, benevole recipere; thema an.

Das Präsens ist nicht im Gebrauche im Angelsächsischen; das Präteritum: ic an, we unnon (ich habe freundlich angenommen, wir haben freundlich an- oder aufgenommen, benevole recepi, benevole recepimus) hat die Präsensbedeutung: ich begünstige, bin günstig, faveo; und formirt zu diesem neuen Präterito-Präsens in schwacher Verbalbildung ein neues Präteritum: ic úde (für ic unde) nebst einem neuen Infinitiv unnan favere.“

Jene Entwickelung der Bedeutung kann richtig sein; ausser dieser Möglichkeit sind aber noch andere vorhanden und wer will so kurzer Hand entscheiden, was das richtige ist. Als Compositum wird nur angeführt ge-unnan favere, of-unnan misgönnen hingegen weggelassen.

Zu diesem Thema werden z. B. gerechnet „inne (in) das Innere, domus, conclave“; zu bemerken ist hier wieder die Ansetzung der falschen Form inne für den Nominativ; inne in allen von Leo angeführten Stellen ist Dativ; als Nominativ kommt nur in vor.

geinnnian denom. v. hineinbringen, ersetzen, wieder erwerben. In den aus Aelfric angeführten Stellen passt nur ersetzen, gut machen; sûsle geinnod Caedm. 42 ist mit keiner der angegebenen Bedeutungen zu übersetzen, auf das richtige hätte wieder das synonym hinzugefügte gefyllad hinführen können.

inne innerhalb; ohne jeglichen Beleg. Für inra wäre besser innera angesetzt; innema als bis jetzt unbelegt gehört in Klammer; „incund adj. was im Lande (auf der Erde) geboren ist, von da stammt, terrenus, inferior Hpt. Gl. 434“; wie soll aber der von Somner angeführte incund freónd hiernach zu fassen sein? „In-tinga m. die innere Beschaffenheit, das Wesen, der Grund, das innere Gewicht einer Sache“; unrichtig! es ist: Angelegenheit, Sache, Streitgrund; die Glossen übersetzen pragma, negotium, causa durch intinga. Die aus Sal. und Sat. 45 angezogene Stelle ist verkehrt übersetzt, sie macht auch Grein Schwierigkeiten; ich werde sie an einem anderen Orte besprechen. Aelfr. Hom. II, 32 lautet: ic ongann be dam cudan intingan hwæthwegu geornlîcor smeágan ich begann über jene bekannt

gewordene Sache (gemeint ist irgend ein Wunder) ein wenig eifriger nachzudenken, von einem inneren Grunde oder ähnlichem ist also keine Rede, ebenso wenig wie ib. II, p. 112 he nolde syllan intingan dam Judeiscum er wollte den Juden nicht Grund geben; wie falsch diese Uebersetzung ist, ersieht man indess erst aus der vollständigen Anführung der Stelle, wie sie hier folgt: he (sc. Christus) nolde syllan intingan dam Judeiscum, dæt he forsâwe de Godes æ heôldon Christus wollte den Juden keine Veranlassung, keinen Grund zu der Anklage geben dass er die verachte, die Gottes Gesetz hielten! (Thorpe übersetzt richtig plea.)

Die grade bei in zahlreichen Composita, von denen manche der Uebersetzung Schwierigkeiten darbieten, sind fast sämmtlich weggelassen.

Wo immer man Leo's Glossar aufschlagen mag, man trifft auf Phantasiegebilde, Absonderlichkeiten, Willkür, falsch verstandene Stellen, Auslassungen von Wörtern etc.

Ich glaube dies zwar an den 9 Themen reichlich durch Belege dargethan zu haben, füge aber zum Ueberfluss noch einige beliebig herausgegriffene Stellen bei: p. 69 „æfse die Waldtraufe (Waldbegränzung) bis p. 70 we ufon, p. 73 wird eorl von einem angenommenen eoran excitari, moveri hergeleitet und demgemäss erklärt als: der Bewegung veranlassende, der erregende, der edlere Mensch; p. 82 wird das angelsächsische wer mit gänzlicher Ausserachtlassung des got. wair und des lat. vir zu wesan gestellt als „der seiende“. p. 171 werden wir belehrt, dass wenian (aus wanian) ein caus. v. ist mit der Bedeutung: arbeiten machen, kämpfen machen; geistig für etwas gewinnen, um es geltend zu machen; das deutsche gewöhnen und engl. to wean lagen natürlich zu nahe! dass hierdurch alle bezüglichen Stellen von Leo falsch gefasst werden, braucht kaum erwähnt zu werden. Auf p. 103 heisst es „metod das Urmass, das Allmass, das Mass aller Dinge; zuweilen abstract und dann heisst der lebendige Gott: metodes weard des Urmasses Wächter Dan. III, 469 (l. 235).“ Bouterwek übersetzt auch falsch: der mächtige Gotteswart; Dietrich in H. Z. XI, 415 erklärt weard, wonach die fragliche Stelle also lautet: der mächtige Schutz Gottes erhielt ihr (der Jünglinge im Feuerofen) Leben, heora feorh generede mihtig metodes weard. p. 399 heisst sceát einfach „der Schoss gremium“, also übersetzen wir beispielsweise in jener oben erwähnten Stelle: die Engel blasen die Posaunen fram feôwerum foldan sceâtum von den vier Schössen der Erde? p. 346 kommt jenes oben erwähnte forht noch einmal zur Sprache, ohne dass wir nur um einen Deut mehr über dieses Wort aufgeklärt würden; der Leser urtheile selber: „Vielleicht ist auch wegen des Wortes forht ein Thema furh, folglich ein muthmassliches Verbum feorhan anzusetzen, falls die früher (Sp. 8, 4) bei dem Verbalstamme ahan angegebene Vermuthung über den etymologischen Zusammenhang von forht nicht haltbar sein sollte, — doch ist das unwahrscheinlich wegen der auslautenden doppelten Consonanz — es müsste denn das h zur Ableitung gehören und feôran der Stamm sein — auch sehr unwahrscheinlich“. Leider strotzt das ganze Buch von solchen — Unwahrscheinlichkeiten! Das vorstehende wird zur Kennzeichnung von Leo's Angels. Glossar und zur Begründung meines oben abgegebenen Urteiles genügen; die Arbeit ist für jeden, der sich aus irgend welchem Grunde mit dem Angelsächsischen beschäftigt, gleich unbrauchbar: Druck und Papier sind das einzig an ihr zu lobende und der bekannten Verlagsbuchhandlung würdig.

Bemerkungen allgemeinerer Natur, die sich mir während des Schreibens dieser Zeilen aufgedrängt haben, halte ich einstweilen zurück; vielleicht bietet mir die neue Auflage von Bosworth's Lexikon, deren Erscheinen schon lange als bevorstehend angekündigt ist, Gelegenheit dieselben später vorzubringen.

Berlin, November 1875. K.



Jonathan Swift. Eine literar-historische Studie von A. Schultheiss. Programm zum zehnten Jahresbericht d. K. Gewerbschule, Rothenburg (Bayern) 1875.

Was vorliegende Programmarbeit eigentlich bezweckt, ist dem Ref., offen gestanden, nicht recht klar geworden. Sie bringt absolut nichts neues und das alte in einer solchen Form, dass es eine gewisse Ueberwindung kostet, diese 41 pp. in Programmformat durchzulesen. Eine literar-historische Studie ist sie, wenigstens nach unserer Auffassung, nicht: eine psychologische Erklärung von Swifts Wesen, wie es sich in seinem Leben und seinen Schriften äussert, ist nicht einmal versucht; die Beziehungen, in welchen die letzteren zu den Zeitereignissen standen, wie sie von den Zeitgenossen aufgenommen wurden, was dauernd, was vergänglich von ihnen ist und warum, durch welche Mittel der Darstellung er seine colossale Wirkung erzielte und noch heute selbst bei fremden Nationen erzielt; nach all diesen Dingen suchen wir hier vergebens. Eine Arbeit, wie die vorliegende, der wir zu viel Ehre antun, wenn wir sie als einen Versuch über Swifts Leben mit Bezug auf einige seiner Hauptschriften bezeichnen, kann doch nur den Zweck haben, entweder, falls ich den Schriftsteller gelesen habe, ihn mir wieder in ein paar Augenblicken lebendig vor Augen zu führen, oder andernfalls ihn mir so zu schildern, dass ich der eigenen Lectüre überhoben, mir doch ein genügend klares Bild von ihm machen kann oder dass ich von der Schilderung so gepackt werde, dass es mich drängt ihn selbst zu lesen. Eine solche Wirkung nach der einen oder andern Seite hin wird aber die vorliegende Arbeit durchaus nicht ausüben, dafür ist sie, wie bereits angedeutet, zu trocken und langweilig, an sehr vielen Stellen auch in einem erbärmlichen Deutsch geschrieben: Zu verwundern bleibt zumal, wie der Verfasser sich an eine Arbeit wagen konnte, in der er einen Thackeray, Taine u. a. zu Vorgängern hatte! Doch gehen wir zu einigen Einzelheiten über. Wir geben einmal zu, dass der Verfasser die ganze auf der ersten Seite genannte Literatur gelesen hat, was wir zur Herstellung einer solchen Arbeit für ziemlich überflüssig erachten; wenn aber dort auf Frenzels „Dichter und Frauen", auf Hohenhausens „Berühmte Liebespaare" hingewiesen ist, so hätte wohl auch Caro's Schrift über Lessings Nathan und Swift, namentlich aber auf Lecky's Great agitators of Ireland, worin Swift die erste Stelle einnimmt, citirt und auch benutzt werden sollen. Schlechtes deutsch finden wir in Stellen wie: „Temple schwebte in der Mitte zwischen Krone und Nationalpartei, den damals aufgekommenen Tories und Whigs." „Cowley galt Sir Temple als Hauptpoet, so verherrlichte denn Swift gelegentliche Familienfeste, den Geburtstag und den Tag der Genesung Sir Temples von schwerer Krankheit durch Gedichte verfasst in dessen beliebtem Odenstyle." Zunächst gehört nach Hauptpoet ein Semikolon, eine Art der Interpunction, die ebenso wie der Doppelpunkt, für Hrn. Sch. kaum existirt, für unser verwöhntes Auge aber sehr erspriesslich ist; dann heisst „in dessen beliebtem Odenstyle" unzweifelhaft in Temple's bel. Odenstyle; was der Verfasser ausdrücken wollte, wäre ungefähr „in dem bei letzterem beliebten Odenstyle" oder in dem bel. Odenstyle jenes Dichters; endlich sollte ein Lehrer der modernen Sprachen doch wohl wissen, dass man nicht sagt Sir Temple, sondern Sir William oder Sir William Temple oder wenn der Mann todt ist, einfach W. Temple! Solche Unkenntniss der englischen Ausdrucksweise und englischer Verhältnisse zeigt sich noch öfter, wie z. B., wenn Hr. Sch. den Master of the Rolls durch Oberkanzleidirector übersetzt! Der Master of the Rolls, unter dessen Oberleitung z. B. die Scriptores Rerum Britannicarum erscheinen, ist ein ziemlich hoher Würdenträger und entspricht ungefähr unserem Director des Staatsarchives, welche Stelle in dem engeren Vaterlande des Verfassers Fr. von Löher, in Preussen Sybel bekleidet. An einer anderen Stelle (p. 8)

sollen im Christ Church College in Oxford Doctoren creirt worden sein; die Universität als ein ganzes (aus so und so viel Colleges bestehend) creirt die Doctoren und zwar aus den einzelnen Colleges etc. Weiter sagt der Verfasser: „(Swift) konnte der Aufenthalt in dem irischen Dorfe nicht genügen, denn zu gross war trotz alledem der Unterschied zwischen Moor Park und Kilroot," im vorangehenden ist aber dies auffallende trotz alledem durch keine Silbe motivirt! „Die Eitelkeit eines vornehmen Dilettanten verblendete ihn als Gelehrter zu glänzen"! „Die Wissenschaft der Musik hat die alte Welt entzückt"! „Nichtgelehrten Studien ausschliesslich waren die Tage in Moor Park zugebracht gewidmet"; „Miss Johnson galt im Hause Temples als die Tochter des Haushofmeisters, wenn sie nicht des Ersteren natürliches Kind war." „Unter seinen kleineren Schriften findet sich ein Aufsatz: Schicksale zweier Geistlichen, in deren einen er sich selbst sah, wie durch die ganze Satire der schmerzliche Ton klingt, den Lebensberuf verfehlt zu haben"; zunächst soll es wohl heissen: in deren einem (Dativ und Accusativ werden aber oft (vom Drucker?) verwechselt: Wood erhielt durch Walpole einem Whigminister, er lässt mir fühlen, die ihn auf Reisen zugestossen sind etc.); in welchem Verhältniss aber der mit wie eingeleitete Satz zum vorangehenden stehen soll, ist uns völlig unklar. Man sagt ferner nicht: „das Ziel verscherzen", sondern verfehlen, aber man verscherzt die Mittel zu demselben; auch nicht „Keine Sorgfalt hegen ob Form und Fassung", sondern in Bezug auf, nicht „seite des Königs", sondern seitens, von seiten; nicht „Zeit und Entfernung ebbet die Flut der Gefühle", denn ebben gebrauchen wir nicht transitiv; für Fehlschläge der Hoffnungen besser Fehlschlag oder Fehlschlagungen etc. etc.

Wir fürchten schon zu viel Raum für diese Arbeit beansprucht zu haben, sonst würden wir eine grössere Blumenlese aus den Uebersetzungen des Verfassers geben, darum nur ein paar Beispiele, die sich kurz fassen lassen: „Mein grösstes Elend ist das plötzliche Fallen in die Gegenwart"; „ich zog einen grossen Fisch auf's Land; aber er fiel hinein"; „ich mache zur Ueberlegung des Publikums den demütigen Antrag". Zum Schlusse stehe hier Hrn. Schultheisse's Uebersetzung einiger Verse Swifts auf seinen eigenen Tod:

Er gab dahin sein klein Vermögen,
Ein Haus für Narren anzulegen;
Damit auch dies Gestift ermahn',
Es sei kein Volk so reich daran! (?)

Hätte der Verfasser nur statt einer Abhandlung über den ganzen Swift eine solche über sein Hauptwerk geliefert, in gutem deutsch geschrieben, mit Darlegung und Erläuterung auf die damaligen politischen und socialen Verhältnisse, so hätte er sich ein Verdienst erworben um die genauere Kenntniss eines der gewaltigsten Schriftsteller aller Zeiten und sich nützlich erwiesen für Lehrer, die Abschnitte aus Gullivers Reisen in den oberen Klassen mit ihren Schülern zu lesen pflegen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht versäumen, die Leser des Archivs darauf aufmerksam zu machen, dass von Forster, dem Biographen von Dickens und Goldsmith, soeben der erste Band einer neuen Lebensbeschreibung von Swift erschienen ist; wir werden gelegentlich eine eingehende Besprechung derselben bringen. K.

---

1) Dictionnaire Technologique dans les Langues Française, Anglaise et Allemande, renfermant les termes techniques usités dans les arts et métiers et dans l'industrie en géné-

ral, rédigé par M. Alexandre Tolhausen, Traducteur près la Chancellerie des Brevets d'Invention à Londres, revu et augmenté par Mr. Louis Tolhausen, Consul de France à Leipzig. 1e. Partie: Français-Allemand-Anglais. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1873.

2) Technological Dictionary in the English, German & French Languages, containing about 76,000 Technical Terms and Locutions employed in Art, Trades and Industry in general, Edited by Alexander Tolhausen, Ph. D. M. A. Translator to the Great Seal Patent Office, revised by Louis Tolhausen, French Consul at Leipzig. II Part: English-German-French. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1874.

3) Technologisches Wörterbuch in französischer, deutscher und englischer Sprache, enthaltend über 90,000 technische Ausdrücke und Redensarten, die in Kunst, Gewerbe und Handel vorkommen. Bearbeitet von Alexander Tolhausen, Ph. D. M. A. Uebersetzer am k. Grossbritannischen Patentamt in London, durchgesehen von Louis Tolhausen, französ. Consul in Leipzig. Deutsch-englisch-französisch. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1876.

So liegen denn die drei bei aller Fülle des Stoffes und dem aus den Titeln ersichtlichen bedeutenden Umfang äusserst handlichen Bände vor uns, und ist damit nicht allein „eine zwanzigjährige mühevolle Arbeit", wie die Herausgeber im Vorwort des dritten Theils sich ausdrücken, zum Abschluss gekommen, sondern auch die moderne Philologie mit einem höchst nützlichen Werke bereichert und eine fühlbare Lücke in deren Literatur endlich ergänzt worden. Wenigstens ist mir in der hier gebotenen Ausführlichkeit nichts Aehnliches bekannt. Die Herausgeber haben sich aber auch aller vorhandenen Hülfsmittel in den drei Sprachen bedient und augenscheinlich keine Kosten gescheut, das nöthige Material sich zu verschaffen und keine Mühe sich verdriessen lassen, es für ihren Zweck zu verwerthen. Die auf den Titeln angegebenen Zahlen genügen, um den reichen Schatz an technischen Ausdrücken, der hier niedergelegt ist und alle Zweige der menschlichen Industrie, der Wissenschaft und Kunst umfasst, darzuthun. Nun hat es der Zufall gefügt, dass mir, als Dolmetscher fürs Englische beim hiesigen Bezirksgericht, im verflossenen Herbst, in Folge der zahlreichen Anmeldungen englischer Firmen aller Zweige behufs Schutz ihrer Marken, reichliche Gelegenheit geboten worden ist, die Brauchbarkeit des englisch-deutschen Theiles gründlich zu prüfen, und ich darf den verdienstvollen Herausgebern das Zeugniss ausstellen, dass mich ihr Werk fast nie im Stich gelassen hat. Leider ist mir beim Einbinden das Blatt, worauf ich mir die wenigen fehlenden Ausdrücke notirt hatte, abhanden gekommen, und ich erinnere mich im Augenblicke nur des einzigen Wortes „top", Zug (am Garne), welches ich dort nicht verzeichnet fand. Bei dieser Gelegenheit mag zugleich des neu aufgekommenen Ausdrucks „Pannier" („Ueberwurf" der Frauenkleider) gedacht werden, der allerdings dort wie natürlich auch bei Hoppe fehlt, mir aber in A. Trollope's Miss Mackenzie begegnet ist und manchem Leser Verlegenheit bereiten dürfte.

Der Verlagshandlung gebührt schliesslich unser Dank für die bereits Eingangs erwähnte Handlichkeit, wodurch zugleich, Folge des compressen

Druckes, der verhältnissmässig so niedrige Preis von 8 Mark per Band erzielt wurde. Dass trotzdem Ausstattung und Correctheit nichts zu wünschen übrig lassen, versteht sich bei einem Tauchnitz'schen Werke wohl von selbst. Um so weniger aber bedürfen diese drei Bände einer besondern Empfehlung, als sie ja dem Bedürfnisse unserer Zeit in so vollendeter Weise als möglich entgegenkommen und keine Schulbibliothek, kein kaufmännisches Contor, keine technische Anstalt, welcher Art sie auch sei, sie entbehren kann.

Leipzig, im März 1876. Dr. David Asher.

Miscellen.

On some words derived from Languages of North American Indians. Communicated by Dr. Th. H. Klein.

When two individuals or companies, each ignorant of the other's language, are brought together and seek to maintain intercourse, an artificial dialect is likely to be formed as their medium of communication. Something like elective affinity takes place among the elements of speech. Words and formations enter into new combinations and crystallize in new shapes. Each language borrows from the other what it can most readily assimilate to itself. One contributes a primary verb, to which the other gives an adverbial prefix, or imparts causative or intensive expression. One supplies the greater number of words, the other more largely influences grammatical construction. Aspirates, sibilants, gutturals, or combinations of consonants, which present difficulties to speakers of either language, are eliminated from the new. Of such artificial dialects, the „pigeon-English" of China, the „talkee-talkee" of the negroes of Surinam, and the „Chinook jargon" or trade language of Oregon, are familiar examples. The last, founded on the Chinook, borrows largely from English and French, with some contributions from the Spanish; but words of European origin have received such modifications of sound, accent, and meaning, that their identity is nearly lost. For instance, *oluman*, in this jargon, means „father". Its etymological relations are not apparent until we learn that the Chinook alphabet has no *d*, and that *oluman* comes as near as Chinook organs of speech permit to the English „old man". Why *Bostun* stands for „American" is plain enough, but how *Pasaiuks* came to signify „Frenchman" would not be so clear, without the knowledge that English or French *r* is impossible to a Chinook, who must substitute for it either *l* or *s*, and so makes of „Paris", *Pasai;* to which giving the animate-plural termination, he has *Pasai-uks*, „Parisians". *Hakatshum* is a milder form of „handkerchief", and *lawie*, „old woman" is not so far as it appears to the eye to be, from the French „la vieille".

In the Negro-English of Surinam, English and Dutch words, „pared of inflections and softened by vowel terminations", assume African forms. „Because" becomes „bikasi"; „the other one" is *tarrawan;* to „fall down" is *fadom; hópo* means „to rise" (literally, „to up"), and *hópo bakka* stands in the Creole New Testament for „resurrection"; „to undress" is *póeloe krósi* (to pull clothes). Lescarbot (Hist. de la Nouv. France, 1612 p. 691) says that the Souriquois of Nova Scotia had „a particular language which was

29*

known only to themselves", but, „to accommodate themselves to us, they speak to us in a language with which we are more familiar, wherein *there is much Basque mingled*".

Twenty years later, a missionary (Paul Le Jenne) wrote from Canada to his superiors, that the French at Montreal conversed with the Indians in a jargon (un certain baragouin) that was neither Indian nor French: but which the Frenchmen who spoke it supposed to be Indian, and the Indians believed to be good French.

Through the medium of some such jargon many words have been transferred from the aboriginal languages of America to ours. Nearly all these words have undergone some change of form or have received new meanings, and few would now be recognized by Indians speaking the dialects from which they were originally derived.

Take for example the word *wigwam*, adopted by the English as the name of an Indian lodge or cabin. To the Indian this word denoted the dwelling-place *of others*. When he spoke of his own lodge, he said *nēk* „my home"; the lodge of the person to whom he spoke was *kīk* „thy home": that of a third person, *wīk*, and with the plural, possessive suffix, *wekuoom* or *wekuwom* „their home", literally „their co-dwelling place". The initial *n*, *k*, and *w* stand, respectively, for the pronouns of the first, second, and third persons; and the final *k* of *nēk* and *wēk* is a grammatical formative.

Totem, a word of northern-Algonkin origin, appears likely to be adopted — with its derivatives, *totemic* and *totemism*, — not only into the English but into the universal language of scholars. It is already used, and with an enlarged denotation, by German and French as well as British writers, and finds special favour with the comparative mythologists. In the last volume of Chambers's Encyclopaedia a writer alludes to the „totems" of Australian tribes, South Pacific islanders, and peoples of Central Asia, and suggests that „many of the mythical traditions of ancient Greece admit of a reasonable meaning, if we suppose that there were anciently in Greece tribes with *totems* — bull, bear, and lion tribes, snake, ant, and dragon tribes." This as it may be. Just now we have only to do with the word itself and its etymology. It was first brought to the notice of English readers by the Indian interpreter and trader, John Long, in his „Voyages and Travels", published in 1791. In his account of the Chippeways, he says that „one part of their religious superstition consists in each of them having his *totam* or favourite spirit, which he believes watches over him. This *totam* they conceive assumes the shape of some beast or other, and therefore they never kill, hunt, or eat the animal whose form they think this *totam* bears." Long coined the word „totamism". Dr. Schoolcraft, who gave currency to the forms „totem" and „totemic" says (in the first volume of „Collections respecting the Indian Tribes", p. 420), that *totem* is a derivative from *dodaim*, a town or village: to which there is only this objection, that no such word as *dodaim*, meaning „town or village", is found in the Chipppeway or any other Algonkin language. Gen. Cass, in an article in the North American Review (vol. XXII, p. 63), explained this name as denoting „the representation of the animal from which the tribe is named. The figure of this sacred animal is the *Totem*, which every individual of the tribe affixes, whenever his mark is necessary, or wherever he wishes to leave a memorial of himself. This beloved symbol adheres to him in death, and is painted upon the post which marks his grave." The Indian *totem* is neither a „favourite spirit", nor merely „the representation" of an animal. It may be better defined as the animal, vegetable, or other object, real or imaginary, whose name or symbol distinguishes one family from others of the same tribe or nation, and which to that family is usually an object of superstitious regard. The name of the *totem* becomes a family name, and its representation may be regarded as the ancestral coat of arms. „It

differs not from our institution of surnames" — says John Tanner — „except that the obligations of friendship and hospitality, and the restraint upon intermarriage, which it imposes are more scrupulously regarded." Though unquestionably of Algonkin origin, *totem* is not an Indian word. It comes from a root signifying „to have, to possess", and in the passive, „to belong to". In the Massachusetts dialect, as written by Eliot, this root appears in the primary verb *oht-au* „he has", the verbal *ohtoönk* „a having", a possession, *ohteuck* „a field" (appropriated or in cultivation), *wut-ohtu* „his belonging", used by Eliot for „an inhabitant of" or „belonging to" a tribe, family, or village, and *wut-ohtim-oïn* that to which a person or place belongs, the village, family, or tribe he *is of*. The prefix *oo*, before a vowel *oot* or *wut*, represents the pronoun of the third person. The *'m*, after the root, is possessive. *Totem* is a contraction of *wutohtimoïn*, or rather of the Chippeway equivalent of the verb *wutotemu*. The initial *t* belongs to the prefix, not to the root. In the Chippeway, Baraga gives

„*odaiim*, his property", inanimate.
„*odáian*, his dog" (literally, his animate property).
„*odéna*, village, town, city" (literally, his belonging).
„*nind odem*, my Indian family-mark";
„*od odem an*, his family-mark", — which corresponds to the Mass. *wut ohtim* oin (Eliot).
„*odé* (Mass. *wuttah*) his heart", is probably from the same root.

This word appears curiously disguised in Lescarbot's Histoire de la Nouv. France (ed. 1612, p. 683). The Souriquois (Micmacs), he says, call the devil by the name *aoutem*, and their soothsayers and diviners, *aoutmoins*. Membertou, a Souriquois sachem, himself one of these *aoutmoins*, used to wear about his neck the badge of his profession, „a three-cornered purse, covered with embroidery, in which he kept I know not what, of the size of a walnut, which he said was his demon, called *Aoutem*". Father Biard, in the Relation of 1611, mentioned these *authoins* of l'Acadie, „qui sont commes leurs prestres". With the prenominal prefix, *wut*, Micm. *oot*, *aoutem* becomes *oot aoutem*, and *autmoin* is *oot aoutmoin*, the Mass. *wutohtimoin*. What Lescarbot mistook for Membertou's „demon" was doubtless his *totem* and „great medicine". The names which the English and Dutch gave to the beadwork and shell-money of the Indians, — *wampum*, *peag*, *zeewand*, or *seawan*, etc., — were all of Algonkin derivation, yet none of them was used by the Indians in their own language in the sense in which it was understood by the colonists. Shellbeads were of two colours, *wompi* „white", and *sucki* „dark-coloured, blackish or violet." The white were the more common, and about half the value of the dark. When used as money, beads were usually strung, and the strings were measured by hand-breadths or fathoms: but sometimes they passed from hand to hand unstrung, by count. White beads were called, collectively, *wompam*, or *wompanne*, „the white". *Ompeag* was a generic suffix to denote a „string" of shell-money, „strung beads". *Wompompeag* was „a white string" or „fathom of white"; *suckompeag* „a blackish string" or „fathom of black". Unstrung beads were said to be *seahwhoün* „loose", „scattered". The English gave the names of white (*wompam*) and of strung white beads (*wompompeag*), indiscriminately, to all shell money; the Dutch called it all „unstrung" (*seahwhoün*), *zeewand*. *Peag* is not found as an independent word in any Indian language.

For Indian corn and its preparation we have a group of adopted names, all mutilated or corrupt. *Maize* is supposed to be a Haytian word, and its meaning is unknown. It was variously written, by the discoverers of America and their chroniclers, *mahiz*, *mais*, *mays*, *maisi*, etc. *Min*, *minne*, was the Algonkin generic name of small fruit of every description — berry, nut or grain. It was seldom, if ever used as an independent word, but enters into the composition of a great number of specific names. *Hominy* is a

form of *minne*, with an emphasizing aspirate — h'minne — to denote *the* grain, par excellence, i. e. maize; but in Virginia and New England this name was restricted by the English to one and the most common preparation of maize. In Norwood's „Voyage to Virginia", 1649, *homini* is described as „the corn of that country, beat, and boiled to mush." Josselyn, in „New England's Rarities" (p. 53), says, that after the first flour had been sifted from the pounded corn, „the remainder they call *homminey;* which they boil upon a gentle fire till it be like a hasty pudding."

Succotash is a corruption of the Indian *misikquatash m'sickquatash;* Abn. *mesikootar*, green corn in the ear, „boiled whole"; but it now stands for „green maize and beans boiled together."

Samp, — *nasamp* of Wood's Vocabulary (1634) and Narr. *nasaump*, — means „softened by water". Wood translates it by „pottage"; Roger Williams, by „a kind of meal pottage, unparched". The name, however, belonged to every kind of „spoon meat", bouillon, or porridge, and not exclusively to that which was made from corn.

Strachay gives *asapan'* for the Virginian name of „a hasty pudding", and Rasles has *ntsa^{n}ba^{n}n'*, sagamité"; both equivalent to the Narraganset *nasaump*. Hence the Dutch *sapaen* and *suppawn*. Van der Donck, in a „Description of New Netherland" (1656), says that the „pap or mush which in the New Netherlands is called *supaen*" is „the common food of the Indians", and Campanius (1702) describes the „sappann" of the Indians of New Sweden.

Pone, a name given, in the middle and Southern States, to bread made from corn meal, comes from the participle of a verb meaning „to bake" or „roast"; in Massachusetts, *appooun*, *apwoun*, „baked"; Abnaki, *aba^{n}n* „bread". Capt. John Smith gives *pon'ap*, Strachey *appoans*, as the Virginian name for bread: White (1634) and Norwood (1649) write it in the modern form, *pone*. This name has not been generally adopted in New England.

The generic *minne*, *min*, enters into the composition of the Virginian name *putchamin* (J. Smith) or *pessemmin* (Strachey), — now, *persimmon*. *Persimenas* are mentioned with „other dainty fruits", in the „Description of New Albion", 1648. Strachey calls them „a reasonably pleasant fruit", when fully ripe. *Assiminier* is the form given by the French of Canada and Louisiana to the Algonkin name of the papaw, hence, Adanson's genus *Asimina;* but the French missionaries in Illinois, who first described the fruit, wrote, more accurately, *racemina* and *rassi-mina*, — the prefix (Ill. *rassi*) meaning „divided lengthwise in equal parts".

The common hickory-nut was called *pâcan*, a general name for all hard-shell nuts, meaning „that which is cracked with an instrument" — by a stone or hammer. Strachey's Virginian vocabulary has „*paukanns*" for „walnuts", Baraga, for the Chippeway, „*pagán*, pl. *pagánag*, nuts, walnuts. hazelnuts". At the west and south, this name, as *pacanes* and modern „pekan" and „pekan nut", has been appropriated to a single species, the fruit of the Carya olivaeformis.

The thin-shelled nut of the shagbark hickory (Carya alba) was distinguished by northern Algonkins as one „to be cracked with the teeth" (Abn. s'kooskadámenne). Descendants of the Dutch settlers in and near New York still call this nut *Cuskatominy*, *Cruskatominy*, or as Michaux writes it, „Kisky Thomas" nut. Hickory from the Virginian *powcohicora* (Strachey), pawcohiccora (J. Smith), the name neither of the tree nor the nut, but of „a kind of milk or oily liquor" pressed from the pounded kernels. „*Pokickory*" is named in a list of Virginian trees, in 1653, and this was finally shortened to „hickory". The rude sledge on which Indians move their goods from place to place, bring home their furs or game, and drag their wood, is called by the Chippeways *odában* or *odabanak*, literally „something drawn"; by the Abnakis, *ooda^{n}ba^{n}gen* „instrument for drawing", or „that on which

something is drawn". From this (or its equivalent in northern Algonkin dialects) come two dissimilar provincial names, — the Canadian *Tarbogin*, sometimes called *tarbognay*, which Hind (Exploration of Labrador, i 280) describes as „a little sledge upon which people in winter amuse themselves by descending hills covered with snow", and the *Pung* of New England, a one-horse sleigh, usually of rude construction. The transition from *oodaⁿbaⁿgan* to „tarbogin" is easy enough, but the reduction to „pung" may require explanation. A hundred years ago, a one-horse sleigh — whether „jumper" or „cutter" — was called in Massachusetts and Connecticut a „Tom Pung", — written and pronounced as if the syllables were independent words. A writer in Dennie's „Farmer's Museum", in 1798, introduces the name, in a description of Roxbury, Mass., as

— „that famed town which sends to Boston mart
The gliding *Tom Pung* and the rattling cart."

Cooper (in a note to „the Pioneers"), gives „*pung* or *tow-pung*" as the common American name of a one-horse sleigh. In course of time the praenomen was dropped and „pung" is all that remains of *oodaⁿbaⁿgan*.

Tomahawk is corrupted from the Indian name for a hatchet or axe. The first definition in Webster's dictionary, „a woodan club two feet or more in length, terminating in a heavy knob", belongs to the (Chip.) *pakamâgan* or „puggamuggan", a war-club, literally, „striking instrument" — the „casse-tête" of French writers, — and not to the tomahawk, which, as its name denotes, was always a „cutting instrument". Capt. Church in his account of Philips's War speaks of the Indian „*Tomhog* or wooden cutlash", — but the name *tumhege* or *tomhegan*, which was corrupted to „tomhog", „tonnmy-hawk", and „tomahawk" was generally given to iron hatchets of European manufacture. It is of eastern Algonkin origin.

Papoose is defined by Webster as „the Indian name of a child". Dr. Bartlett, on the authority of Roger Williams, gives its meaning, „among the native Indians of New England, a babe, or young child", adding, that it is „applied by the whites to Indian infants in general". This is unquestionably correct, and Prof. De Vere (Americanisms, p. 26) mas misled by the alleged „discovery that there is no such word in any Algonkin dialect, and that *pappoose* is nothing more than an imperfect effort to pronounce the English word babies."

Roger Williams' key has: „*Papoòs*, a child; *nippápoos*, my child"; Stiles's Pegnot vocabulary (M. S.) „*pouppous*, an infant new-born"; Wood's „Nomenclator" (in New England's Prospect, 1634), „*pappouse*, a child", and „*pesissu*, a little man". The latter indicates the etymology. *N'papoos* means „my very little one", „my tiny one". The root means „small": Mass. *pe-u* „it is small": diminutive, *peasin* „it is very small"; intensive, *pápeas-in;* and with animate subject, *papeas-isu* and *papeississu* (Eliot) „he is very small". Eliot has *peisses* for „infant", „child": with intensive reduplication this becomes *papeisses*, corrupted to „pappoose". With *peississu* corresponds the Abnaki *pioosessi* „he is small", which with the reduplication is *papioosessi*. The word does not appear to have been generally used by the Algonkins of the northwest, though the root is found in every dialect; in Chip. *biwi* „small", as a prefix; *biwisse* „in small pieces" (as for example, crumbs of bread), by reduplication, *babiwisse; babénag*, „a little more"; *babíwigi* „he has small limbs", *babíwiside* „he has small feet", etc. (Baraga).

Canticoy, though not found in Webster's dictionary, was once a common word in New York and New Jersey, and „is still used", as Dr. Bartlett notes, „by aged people, to denote a social gathering or dancing assembly". It is from the Algonkin, meaning, originally, „to dance *and* sing". Strachey, in his „Historie of Travaile into Virginia", describes the solemn feasts of the Powhatans, at which „the whole country, men, women, and children,

come together to their solemnities", „all to sing and dance about it, in a ring, like so many fairies, with rattles and shouts", — „all singing very timeable". In his „Dictionarie of the Indian Language", he gives:

„*Kantokan*, to dance
Kantikantie, (to) dance and sing."

Denton, in his Description of New York (1670), quoted by Dr. Bartlett, mentions the Indian „*canticus*", or „dancing matches"; and the author of the Broad Advice (Breeden Radt), in 1649, tells how an Indian, after „having received a horrible wound", asked permission to „*kinte-kaeye*, — being a dance performed by them as a religious rite", etc. Roger Williams (Key, p. 172) writes the name of „the chiefest idol of all, for sport and game", *Kitteickanick*, „where many thousands, men and women meet, and where he that goes in danceth in the sight of all the rest". Campanius, in his translation of Luther's Catechism into the language of New Sweden (Stockholm 1696), made a curious mistake. Misled by the fact that the *kintekaié* was sometimes practised as a religious ceremony, he employed the adjective *kintika* („chintika") in the sense of „religious", „sacred", „holy"; *sac-chiman chintika* „priest" (religious sachem), *chintikat* for „hallowed be" in the first petition of the Lord's prayer, and *chintika Manetto* as the name of the third person of the Trinity. — Among the English colonists of Virginia, a member of the provincial Council or other government official was popularly designated as a *cockarouse*. Capt. John Smith (History of Virginia, p. 23) says that the tribes subject to Powhatan had each „a severall comander, which they call *Werowance*, — except the *Chickahamaneans*, who are governed by the Priests and their Assistants, or their Elders called *Caw-cawaassoughes*". In another place (p. 38) he mentions the „*Caucarouse*", as a „captain": but the etymology of the name, as well as the sense in which it was adopted by the English, shows that it is better translated by „councillor" than by „captain". „A cockarouse", says Beverly (Hist. of Virginia), „is one that has the honour to be of the king's or queen's council, with relation to the affairs of government". In *cawcawwassough* (= *caú-caú-as'u*) lies the origin — hitherto undetected — of the word *Caucus* and its derivatives. „This noun", wrote Mr. Pickering, in 1816, „is used throughout the United States as a *cant* term for those meetings, which are held by different political parties, for the purpose of agreeing upon candidates for office, or concerting any measure which they intend to carry at the subsequent *public* or *town*-meetings". Gordon (Hist. of the Am. Revolution, vol I, p. 365) remarks, under the date of 1774, that „the word *caucus* and its derivative *caucusing* are often used in Boston"; that „it is not of novel invention"; for, that „more than fifty years ago", i. e. before 1724, „Mr. Samuel Adams's father and twenty others, *one* or *two from the north end* of the town, where all the ship business is carried on, used to meet, make a *Caucus*, and lay their plans for introducing certain persons into places of trust and power". From this statement, Mr. Pickering strangely enough drew the inference „that these meeting were *first held in* a part of Boston where „all the ship business was carried on", and he „therefore thought in not improbable that *Caucus* might be a corruption of *Caulkers*, the word „meetings" being understood". However numerous and influential the Boston ship-caulkers may have been, even in 1724, it is hardly probable that „one or two" of them, coming „from the north end" to meet Mr. Adams and nearly twenty others in the south part of the town, thereby conferred a name on the club. If the name was so given, how happened all memory of its origin to be lost — even to the Adamses — before 1763? In that year John Adams, in his Diary, gives an account of „the *Caucus*-club" — not „Caulkers" — which met „at certain times in the garret of Tom Dawes, the adjutant of the Boston regiment", and which numbered

among its members Samuel Adams, William Cooper, and other Boston worthies. In the same paragraph, Mr. Adams uses „those *caucuses*", in the plural (J. Adams' Works, cc. 144). In 1774, Gordon, after „repeated applications to different gentlemen", could obtain no „satisfactory account of the origin of the name". A less plausible conjecture than Mr. Pickering's was made by a writer in the Knickerbocker Magazine, and cited, sub verbo, in the last revision of Webster's Dictionary. According to this writer, „the rope-makers and calkers", after the Boston massacre, so called, formed a society, „at the meetings of which inflammatory addresses were delivered", etc., and „the tories in derision called these assemblies *calkers'* meetings, and the term was at length corrupted to *caucus*". But the „Boston massacre" occurred in 1770, — and, as has been seen, John Adams, who was not a tory, wrote of „*caucuses*" and a „*caucus* club" in 1763.

The verb from which *cawcawwassough*, *cockarouse*, and *caucus* are derived means, primarily, „to talk to"; hence, „to give counsel, to advise, to encourage", and „to urge, promote, incite to action". Compare, with *caucau-ăsu*,

Abnaki, *kakesoo-man*, he incites, arouses, encourages.

Chip. *gagânsoman*, he exhorts, encourages, incites, persuades, urges, animates, instigates, counsels, pushes him to do something (Baraga).

gágisoman, he appeases, pacifies.

„Cawcawwassough" or *caucauasu*, the active-intransitive or verb-adjective form, was „*one who* advises, urges, encourages, pushes on", „a promoter", a *caucusser*. What New Englanders managed by a caucus, the Virginians preferred to accomplish by a *barbecue*. The French translator of Burnaby's Travels in America (published in 1775), thinking some explanation of this Virginian word was required, informed his readers, by a note, that „cet amusement barbare consiste *à fouetter les porcs jusqu'à la mort*, pour en rendre la chair plus delicate": but the English author, in a third edition, corrects his translator, by stating that „a Barbecue is nothing more than a porket killed in the usual way, *stuffed with spices* and rich ingredients, and *basted with Madeira wine*"! „It is esteemed" — he adds, — „a very great delicacy; and is, I believe, a *costly dish*."

This word — like „canoe", „tobacco", „hammock", and several others — appears to have been imported to Virginia from the Antilles. Oviedo (Hist. gen. lib. VII, c. 1) mentioned *barbacoa* as the West Indian name of a scaffolding or covered platform for drying maize. In the Relation of De Soto's expedition to Florida, in 1538 (translated by Hakluyt, 1609), „a loft made with canes, which they build to keep their maize in, which they call a *barbacoa*", is described as „an house set up in the air upon four stakes, boorded about like a chamber, and the floor of it is of cane hurdles".

As early at least as 1665, „barbicue" and „barbicuing" were in use among the English residents of Guiana, to denote the Indian method of curing meat or fish, by laying it on a hurdle or wooden gridiron supported by four stakes driven into the ground, and exposing it to the heat of the sun or the smoke of a slow fire. An English writer, in 1665, describing the punishment of a criminal who had attempted to murder the captain-general of Guiana (Lord Willoughby of Parham), says: „His naked carkase was ordered to be dragged from the gaol . . . to the pillory at Toorarica, where a *Barbicue* was erected . . . . His bowels were burnt under the Barbicue; . . . . his head to be cut off and his body to be quartered and, when *dry-barbicued* or dry-roasted after the Indian manner, ... to be put up at the most eminent places of the colony". A Dutch voyager to Berbice, in 1695, describes this Indian grille, writing the name „*berbekot*"; and a similar process of dry-curing is still called „*barbacoting*" by the English and Indians of Guiana (Hillhouse's Notes on the Indians of Brit. Guiana, reprinted in Journal of the K. Geogr. Society (1832, vol II, pag. 230).

Those who are familiar with the pictures of De Bry and other early collections of voyages to America, must remember the frequently recurring representations of the *barbacoa*, — a frame of parallel bars, resting on cross pieces which are supported at the ends by upright stakes. Beverly copied from De Bry one of these illustrations of the Indian „manner of roasting and *barbecueing*", and evidently supposed this word to belong to the language of the Indians of Virginia: „This they, and we also from them", he says, „call barbecueing" (Hist. of Virginia, ed. 1722, p. 150) But Strachey, though he describes the manner of preserving fish and flesh by roasting it upon hurdles, or broiling it long, on hurdles over the fire, — and mentions also the „high stage" or „scaffold of small spelts, reeds, or dried osiers, covered with mats, ... where, on a loft of hurdles, they lay forth their corn and fish to dry", — the *barbacoa* of the Antilles and of Florida, — does not give its Indian name, and in his „Dictionarie" of the language has, for „drying by fire or otherwise", *tsetewh* and *gaukenates*, but not *barbicue* or any related word.

„Barbecue" is not the only term which the Indian grille has contributed to European languages. The French nouns *boucan* and *boucanier*, with the corresponding verb *boucaner*, and the English „buccan" and „buccaneer", come from the Brazilian name of the same contrivance for curing or dry-roasting meat. Jean de Lery (Voyage fait en la Terre du Brésil, Rochelle. 1578, p. 153), describes the construction and use, by the Tupinambas of „the great wooden grilles, called in their language *boucan*", which were to be seen in every Indian village, garnished with meats and fish, and often with large pieces of human flesh — the savages' daintiest fare — drying slowly over fire. The word was already naturalized in France in the middle of the 17th century. A Jesuit missionary in 1652, says that the Abnakis of Canada (and Manie) preserve their meats in the Indian fashion „c'est à dire, qu'ils firent *boucanner* ou seicher à la fumée", and „ce *boucan* fut leur unique mets". The West Indian „buccaneer" was, originally, a hunter of wild cattle, who preserved the flesh for his own consumption or for sale, by *boucanning.*

Auch Homer schläft bisweilen.

In den „Wahlverwandtschaften" (I. Theil 5. Cap. extr.) legt Göthe Eduarden die Worte in den Mund:

„Es ist doch recht zuvorkommend von der Nichte ein wenig Kopfweh auf der linken Seite zu haben; ich habe es manchmal auf der rechten. Trifft es zusammen und wir sitzen gegeneinander, ich auf den rechten Ellbogen, sie auf den linken gestützt und die Köpfe nach verschiedenen Seiten in die Hand gelegt; so muss das ein Paar artige Gegenbilder geben."

Dabei hat der Dichter nicht beachtet, dass zwei Personen, einander gegenübersitzend, die eine den Kopf auf den rechten, die andere auf den linken Arm gestützt, die Köpfe nicht nach verschiedenen Seiten, sondern beide sie nach derselben Seite neigen würden, so dass die von Göthe beabsichtigten Gegenbilder sich nur darstellen könnten, wenn Onkel und Nichte an „gleichseitigem" Kopfweh leiden würden.

Strassburg. H. Morf.



Im zweiten Hefte Ihres „Archivs" lese ich soeben die von Hrn. Gymnasiallehrer Linsenbarth aufgestellte Erklärung (S. 234) von dem im Volksmunde vorkommenden Ausdruck Fett, in den Redensarten: der hat sein Fett etc. Ich bin mit der gegebenen Erklärung durchaus nicht einverstanden, denn gegen eine Schlussreihe: Fett = Bestes = Theil = Schlechtes und gegen die darinliegende Abstraction, ja „Verwandlung ins gerade Gegentheil des Ausdruckes" könnte man wohl grosse Bedenken hegen. Gestatten Sie mir eine andere Erklärung vorzuschlagen. Ich glaube, der Ausdruck Fett hängt zusammen mit dem französ. Worte fait. Dafür sprechen folgende Gründe. In der That hat das Wort fait die Bedeutung Theil (Littré: La part qui revient à qn.; donner à qn. son fait; on a partagé la succession, chacun a eu son fait). Von da bekommt es die Bedeutung „eines Theils, der für den Empfänger von unangenehmer Wirkung war", was deutlich die Redensarten beweisen: donner à qn. son fait = (Littré) se venger de avoir son fait = recevoir quelque châtiment; cf. dire à qn. son fait. Wenn wir diese Redensarten ansehen, entsprechen sie nicht genau den deutschen Wendungen: „Der hat sein Fett; ich hab ihm sein Fett gegeben"? Man schlage die Komödien von Molière auf, wie oft kommt im familiären Tone das Wort fait vor, wo wir im Deutschen am entsprechendsten mit „Fett" übersetzen würden!

Cf. École des Maris, II, 5: ton homme a son fait; Mr. de Pourc. I, 6: Il me donna un soufflet; mais je lui dis bien son fait (vorher erklärt durch: il trouva à qui parler).

Nun könnte man aber fragen, was hat fait spr. fae zu thun mit dem Worte Fett. — Nun, unsere Ansicht findet eben darin eine bedeutende Stütze, dass gerade in diesen Redensarten donner à qn. son fait = Jemandem sein Theil geben, ihn abführen, das t in fait deutlich gesprochen wird = faet'.

Ist es nun nicht sehr gut möglich, dass, wie so viele andere franz. Wörter, so auch dieses im Volksmunde hängen geblieben ist, dass man später sich des Ursprungs desselben nicht mehr bewusst war und es nun mit dem Worte Fett confundirte. Dazu haben wir ja Beispiele genug; ich erinnere nebenbei noch an „Maulaffen" = Maul offen, an „sein Schäfchen ins Trockene bringen (= Schiffchen)."

Freiberg i. S. Dr. Gerth.

Béranger und seine Lieder.

Die meisten Kritiker stellen B. zur Seite seiner Zeitgenossen Lamartine und V. Hugo als einen ihnen ebenbürtigen lyrischen Dichter, einige sogar über diese zwei grossen Dichter des 19. Jahrhunderts, so Prof. Louis Grangier und Ad Stahr. Von allen aber wird er als eine der schönsten Zierden des französischen Parnasses und ausserdem als ein durchaus uneigennütziger, unabhängiger und reiner Charakter, als ein muthiger Kämpfer für die höchsten Ziele der Menschheit anerkannt.

Jean Pierre, der Reformator des französischen Liedes, wurde 1780 in Paris geboren. „Chez un tailleur, son pauvre et vieux grand-père", wie er selbst im Liede: Le tailleur et la Fée erzählt. — Er machte schon als braver Gassenjunge die Erstürmung der Bastille mit, kam dann zu seiner Tante Grégoire nach Péronne, einer kleinen französischen Stadt nördlich von Paris. — Der Convents-Deputirte Ballue de Belanglis hatte in dieser Stadt eine republikanische Musterschule errichtet. Die Schüler der Anstalt hielten Reden, votirten Adressen an den Bürger Robespierre u. s. f. Béranger war der einflussreichste Redner und Redacteur der Gesellschaft.

Der hochgehende patriotische Wellenschlag der damaligen Zeit machte einen tiefen Eindruck auf sein empfängliches Gemüth. Die unmittelbare Nähe des Krieges, die grossartigen Siegesfeste entzündeten in ihm jene Flamme eines persönlichen Vaterlandsstolzes, welchen er später in glühenden Liedern ergoss und die ihn noch als Greis erwärmte. Nachdem er noch einige Zeit bei seinem Verwandten Laisney in Péronne als Buchdruckerlehrling zugebracht, kehrte er 1798 nach Paris zurück, um dort im Mittelpunkte des geselligen Lebens seine Jugend zu geniessen. Das Glück dauerte kaum ein Jahr, da war sein Vater durch die Agiotage, welche ihn zuerst begünstigt hatte, ein ruinirter Mann. — Da fasste Béranger Muth und schrieb an Lucian Bonaparte, den Bruder des ersten Consuls, und schickte ihm ein Paket seiner Lieder zu, jedoch ohne Hoffnung auf Erfolg. — Eines Tages erhielt er von Rom aus — denn Lucian war von seinem despotischen Bruder des Landes verwiesen — einen Brief mit einer Anweisung auf die Pension, welche Letzterer als Mitglied des Institutes bezog. — Der Dichter wollte seinen Wohlthäter zum Beweise des Dankes durch ein Gedicht verherrlichen; die Censur erlaubte es nicht. Erst im Jahre 1833 erfuhr die Welt, wem Béranger die erste Aufmunterung und nachhaltige Unterstützung seines jugendlichen Strebens zu verdanken hatte, indem der Dichter eine Ausgabe seiner Gedichte um diese Zeit seinem unvergesslichen Wohlthäter, dem edlen Mäcen der Kunst und Wissenschaft, widmete.

Nun konnte der junge Dichter frei und ohne Nahrungssorgen seiner Muse huldigen und bald war sein Genius erwacht. Er wandte sich dem Liede zu und wurde der schöpferische Künstler, „der durch sorgsame Pflege das wild wuchernde Chanson zur strengen Kunstform erhob“.

Béranger war ein echtes Pariser Kind, in Armuth und Elend aufgewachsen, in der Hauptstadt heimisch, muthig und lebensfroh, wie Villon, Molière, Voltaire, Beaumarchais, Alex. Dumas und Andere; besser und vollkommener als sie alle und an poetischer Tiefe ihnen überlegen. Sein Zeitgenosse Börne, welcher bekanntlich in den dreissiger Jahren in Paris lebte und dort die Zeitschrift „Die Waage“ herausgab, hebt ihn gebührend hervor in einer Abhandlung, in welcher er ihn mit — Uhland vergleicht. — Der Dichter verlebte nun heitere Tage und besang in seinem Dachstübchen die Liebe, den Wein und die heiteren Lebensfreuden. Er besass eine Geliebte, die ihn zu den schönsten Liebesliedern begeisterte. Es war die blondlockige und blauäugige, ebenso liebenswürdige als verständige Jüdin Judith Foire.

In seinem Dachstübchen singt er von ihr:

Wie wunderschön sie ist, die Kleine,
Die ich auf ewig mir erkor!
Wie träumt sich's hold im Dämmerscheine,
Der diese Augen hüllt in Flor!
Frisch aus des Himmels klarster Reine
Zog ihre Brust den Athem ein.
Wie wunderhübsch sie ist, die Kleine,
Und ich muss, ach, so hässlich sein!

Noch herziger sind die Strophen, in denen der Dichter der Tage gedenkt, wo die Freundin, ihn überlebend in seinen Liedern, das Bild des dahingegangenen Freundes sich vor die Seele rufen wird:

Wenn unter dieses Angesichtes Falten
Sie nach den Reizen spähn, die mich entzückt,
Wenn junge Leutchen forschen nach dem Alten,
Dem Vielbeweinten, den Du einst beglückt:

Sag', wie mein treues Herz Dir heiss geschlagen,
Sag' Alles, Zweifel auch, die Dich beschwert.
Sing', Mütterchen, am Herde mit Behagen
Die Lieder, die Dein Freund Dich einst gelehrt!

Weiter:

Geliebte, wenn bei meinem schlichten Namen
Du Dich dem Gram des Alters fühlst entrückt,
Wenn jeden Frühling meines Bildes Rahmen
Erzitternd Deine Hand mit Blumen schmückt:
Schau auf nach Oben, wo die Sterne tagen,
Wo Keines je des Andern mehr entbehrt.
Sing', Mütterchen, am Herde mit Behagen
Die Lieder, die Dein Freund Dich einst gelehrt!

Eine andere wichtige Bekanntschaft des Dichters war die im Jahre 1798 in Paris geborene und nachher so berühmte Schauspielerin und Sängerin Pauline Virginie Déjazet, welche schon als Kind im Theater grosse Erfolge erzielte und zuerst in dem damaligen Vaudeville die heiteren Satiren Béranger's zum Besten gab. — Sie war ein bildschönes, lustiges Mädchen, welches den Dichter hoch verehrte, der ihr in kritischen Momenten mit Rath und That beigestanden und auf ihre Bildung einen grossen Einfluss ausgeübt hat.

Das war die „Lisette de Béranger".

Im Jahre 1809 legte sich der Dichter die Kette des allerbescheidensten Aemtchens an: er wurde ausfertigender Secretär an der Universität. Sein „grosser Appetit", wie er in einem Liede sich ausdrückt, liess ihn bis 1821 seine Freiheit auf diese Weise um ein Gehalt von 1000 Francs verkaufen. — Die Lieder, welche er in dieser Periode schuf, und die bald in ganz Paris überall gesungen wurden, zeigen schon die dramatische Bewegung und die Form, welche seine Chansons vor denen aller seiner Vorgänger auszeichnet, obgleich sie noch nach alter Gewohnheit meist nur den Wein, die Liebe und die heiteren Lebensfreuden besingen. Die schönsten darunter sind: Le roi d'Ivetot, ein Scherz auf Napoleon, le Sénateur, eine Satire auf die bürgerlichen Verhältnisse, Roger Bontemps, ein Sittenbild, le Printemps et l'Automne, ein Liebeslied, l'Education des Demoiselles, eine Persiflage auf die moderne Töchter-Erziehung, in welchem es heisst:

Le bel instituteur de filles
Que ce monsieur de Fénelon!
Il parle de messe et d'aiguilles:
Maman, c'est un sot tout du long.
Concerts, bals et pièces nouvelles
Nous instruisent mieux que cela.
Tra la la la, les demoiselles,
Tra la la la, se forment là.

Qu'à broder une autre s'applique:
Maman, je veux au piano,
Avec mon maître de musique,
D'Armide chanter le duo;

dann Charles VII.:

Je vais combattre, Agnès l'ordonne:
Adieu, repos; plaisirs adieu!
J'aurai, pour venger ma couronne
Des héros, l'amour et mon Dieu.

Anglais, que le nom de ma Belle
Dans vos rangs porte la terreur;
J'oubliais l'honneur auprès d'elle,
Agnès me rend tout à l'honneur;

ferner das reizende Lied:

Beaucoup d'amour.

Malgré la voix de la sagesse,
Je voudrais amasser de l'or:
Soudain aux pieds de ma maîtresse
J'irais déposer mon trésor.
Adèle, à ton moindre caprice
Je satisferais chaque jour.
Non, non, je n'ai point d'avarice,
Mais j'ai beaucoup, beaucoup d'amour, etc.

Die politische Lage Frankreichs hatte sich nun allmälig geklärt, der kleine Corporal im grauen Rocke hatte sich zum Kaiser der Franzosen ausrufen lassen und wurde vom Papst in der Notre-Dame zu Paris mit grossem Pomp als moderner Charle-magne gekrönt. Eine Zeit der Herrschaft und des Ruhmes war für Frankreich gekommen. — Und Béranger? — Seine Bewunderung für den grossen Kaiser — er darf dies selbst mit vollem Recht von sich sagen — verblendete ihn nie über den unaufhörlich wachsenden inneren und äusseren Despotismus des grossen Gewaltherrschers. Er sah 1811 mit Grauen den Uebermuth desselben, der mit dem Schicksale von „armen Königen" spielte, und ahnte die Nemesis bei dem vermessenen Zuge „gegen den Norden", der das stolzeste Heer der Welt in Trümmern begrub. Darum singt er in seinem „lebenden Todten":

Faut-il aller guerroyer dans le Nord, —
Priez pour moi: je suis mort!

Während des Kaisserreiches war die Zeit für aufstrebende, nicht soldatische, freie Geister nichts weniger als günstig. Béranger's Leier, wie das französische Volk war durch den einen Mann, der für Frankreich dachte, sprach und handelte, theilweise zum Schweigen verurtheilt. — Der Dichter war der damals herrschenden Eroberungssucht seiner Landsleute feind und wollte diese Passion nicht noch schüren.

Seine cynischen Lieder sind unter dem ersten Kaiserreiche entstanden. „Es ist bemerkenswerth, dass es gewöhnlich Perioden des Despotismus sind, in denen solche Erzeugnisse zu Tage treten", entschuldigt Béranger später seine Erstlingsproducte. Die Chansons dieser Periode sind lustige Gelegenheitsgedichte, veranlasst durch einen Schmaus, einen Besuch, eine harmlose Klatschgeschichte, einen pikanten Scandal u. dgl. m.

Jedoch erwachte im heitern Chansonnier bald der feine Satiriker, der weitsehende politische Dichter, als Napoleon mit Europa's Geschick zu spielen begann und der innere Druck immer grösser wurde. — Béranger ward von da an der politische Dichter „par excellence". Er fand den innern Zustand seines Vaterlandes trostlos und sein Gedicht Ainsi soit-il, in welchem er 1812 diesen Zustand schilderte, ist darum nicht weniger erschütternd, weil sich der Schmerz unter der Maske des Humors verbarg und zu verbergen gezwungen war, wenn er als Prophet erst für das Jahr 3000 vorhersagte:

On rira des erreurs des grands,
On chansonnera leurs agents,
Sans voir arriver l'alguazil,
Ainsi soit-il!

En France enfin renaît le goût;
La justice règne partout,
Et la vérité sort d'exil!
Ainsi soit-il!

Das Kaiserreich wurde gestürzt, der französische Waffenruhm erblich, fremde Heere zogen in die mit Europa's Trophäen geschmückte Hauptstadt ein. — Man kann sich denken, welchen tiefen Eindruck diese Erschütterungen auf die Gemüther hervorbrachte. Heine, welcher Augenzeuge dieser Ereignisse gewesen, weiss davon zu erzählen in seinen Briefen aus Paris.

Erst als die fremden Heere in Frankreich eingefallen, singt der Dichter — aber nicht für Napoleon — sondern zur Vertheidigung seines Vaterlandes, sein Sturmlied:

Les Gaulois et les Francs.

Gai! gai! serrons nos rangs,
Espérance
De la France;
Gai! gai! serrons nos rangs;
En avant, Gaulois et Francs!

D'Attila suivant la voix,
Le barbare
Qu'elle égare
Vient une seconde fois
Périr dans les champs gaulois.
Gai! Gai! etc.

Renonçant à ses marais,
Le Cosaque
Qui bivaque,
Croit, sur la foi des Anglais,
Se loger dans nos palais!
Gai! Gai! etc.

Ces vins que nous amassons
Pour les boire
A la victoire,
Seraient bus par des Saxons!
Plus de vin, plus de chansons!
Gai! Gai! etc.

Pour des Kalmouks durs et laids
Nos filles
Sont trop gentilles,
Nos femmes ont trop d'attraits,
Ah! que leurs fils soient Français!
Gai! Gai! serrons nos rangs,
Espérance
De la France!
Gai! Gai! serrons nos rangs;
En avant, Gaulois et Francs!

Und als die Marschälle, die Napoleon mit Geld und Ehren vollgestopft, ihren Herrn und Meister verliessen und verriethen, da spricht er im April 1814 die Stimmung der gemeinen Krieger aus in dem schönen Liede: Les deux grenadiers auf der Schlosswacht zu Fontainebleau, dem Heine seine zwei „Grenadiere“ nachgebildet hat:

Vieux soldats, suivons un vieux soldat!

Moi, tout couvert de cicatrices,
Je voulais quitter les drapeaux,
Mais quand la liqueur est tarie,
Briser le vase, c'est d'un ingrat!
Adieu femme, enfants, patrie!
Vieux grenadiers suivant un vieux soldat!

Sie folgen ihm nach Elba und kehren mit ihm zurück, aber der Chansonnier bleibt frei von dem bonapartistischen Taumel der hundert Tage. Er dichtet sein Nouveau Diogène qui roule son tonneau. Er selbst ist dieser neue Diogenes, der frei und auf die Zukunft hoffend zufrieden sein Fass wälzt. Im Mai des Jahres 1815 „Eine politische Vorsehung für Lisette", ein Muster feinster, politischer Anspielung. Liese ist hier die Maske für Napoleon. In demselben können wir sehen, wie der Chansonnier über den zurückgekehrten Herrscher denkt:

„Wenn dein Regiment über uns, die wir von Gottesgnaden deinesgleichen sind, Bestand haben soll, so vergiss nicht, dass deine Freunde Franzosen sind, gestatte ihnen, über deine Irrthümer zu lachen, und verschwöre das Tyrannisiren zu der Unterthanen Glück. Mache keine Eroberungen mehr und respectire unsere Freiheiten." — Dass er keinen Enthusiasmus für das Bonapartenthum der hundert Tage zeigte, dass er sich noch weniger entschliessen konnte, seine Muse diesem Bonapartismus während seines erneuten kurzen Aufschwunges in Dienst zu geben, um beim Volke die Begeisterung dafür zu schüren, kostete ihn selbst die Freundschaft seines von ihm so hoch geachteten Gönners Lucian, der, in diesem Punkte ein echter Bonaparte, ihm diese Zurückhaltung nie verziehen hat. Aber nichts konnte den freien Chansonnier bewegen, Hingebung an ein Princip zu heucheln, das ihm widerstrebte.

An die Kreise des Faubourg St. Germain, deren Hoffnung auf die baldige Wiederkehr der fremden Heere, ihre „Freunde und Stützen" recht bald wieder in dem unterworfenen Frankreich zu sehen, dichtete er noch während der hundert Tage sein tödtlich scharfes „L'Opinion de ces demoiselles" mit dem Refrain:

„Viv' nos amis, Nos amis, les enn'mis!"

Er selbst zeigte sich nie dem wiedergekehrten Imperator und dicht neben dem vorgenannten Liede stellte er sein „L'habit de cour", oder Besuch bei einer Altesse.

Da schmettert Waterloo den Koloss nieder. Auf's Neue ist Frankreich ein überwundenes, ein erobertes Land und im Juli 1815 ertönt des Dichters tief empfundenes Lied: „Plus de politique":

Ma mie, ô vous que j'adore,
Mais qui vous plaignez toujours
Que mon pays ait encore
Trop de part à mes amours!
Si la politique ennuie,
Même en frondant les abus,
Rassurez-vous, ma mie:
Je n'en parlerai plus.

Der Dichter sieht sein Frankreich erniedrigt am Boden liegen, blutend aus tausend Wunden, aller Ehren, allen Glanzes beraubt, hoffnungslos selbst für die Zukunft.

Und jetzt, erst jetzt, da der Mächtige gefallen für immer, jetzt erst wird er der Schmeichler des Unglücks, der liederreiche Homer der gestürzten Grösse, der den nationalen Helden und die glorreichen Kriegs-

thaten seiner Streiter immer und immer wieder besingt und sie seinen Landsleuten als Vergleich der liederlichen Wirthschaft der Bourbonen entgegenhält. Erst jetzt besingt er den kleinen Mann im grauen Rocke, der Frankreich emporgerichtet, vor dem einst alle Herrscher Europa's gezittert, der Könige schuf und entthronte mit seinem Machtworte. — „Je n'ai flatté que l'infortune", darf er mit vollem Rechte von sich sagen, denn nie hat er einem Machthaber bei Lebzeiten geschmeichelt. — Jene herrlichen Lieder, welche er zu dieser Zeit schuf, bleiben für immer unvergesslich. - Es sind: Le cinq Mai, le Violon brisé, les Hirondelles, le vieux Sergent, Lafayette en Amérique, Waterloo, und ganz besonders das unsterbliche Chanson: Les souvenirs du peuple, in welchem er von Napoleon sagt:

On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtemps,
L'humble toit dans cinquante ans,
Ne connaîtra plus d'autre histoire.
Là viendront les villageois,
Dire alors à quelque vieille:
Par des récits d'autrefois,
Mère, abrégez notre veille.
Bien dit-on, qu'il nous ait nui,
Le peuple encore le révère,
Oui, le révère.
Parlez-nous de lui, grand'mère;
Parlez-nous de lui.

Diese Lieder, in welchen er der Nation die ehemalige Grösse ans Herz legte, haben einen unwiderstehlichen Reiz. Sein Zuspruch tröstete die Franzosen in der Zeit ihres schweren Leidens durch die Erinnerungen an die einstige Grösse und durch die Hoffnung auf die Wiederkehr besserer Tage. Er will, dass die französische Heiterkeit den fremden Siegern Zeugniss des ungebrochenen Muthes sei, und deshalb ruft er im December 1815 seinem Genossen Desaugier zu: „Relève la gaité française à la barbe de l'étranger." Er ist vor allem auch Franzose, daher singt er weiter, vor der Nase der Russen:

J'aime qu'un Russe soit Russe
Et qu'un Anglais soit Anglais;
Si l'on est Prussien en Prusse,
En France soyons Français.
Mes amis, soyons de notre pays.
Notre gloire est sans seconde;
Français, où sont nos rivaux? —
Nos plaisirs charment le monde
Eclairé par nos travaux.
Qu'il vous vienne un gai refrain
Et voilà le monde en train.

Deshalb liess er auch seine Marketenderin singen: Unsere Feinde, die sich mit unserem Gelde ihre Taschen füllen, werden, kommt's noch einmar zum Tanz, zuletzt doch die Zeche bezahlen. — Vergl. „Les enfants de la France".

Doch hat er sich nie von den Vorurtheilen und Revanchegefühlen seinel Nation verleiten lassen, sondern vielmehr die Völker aufgefordert, sich die Hände zu reichen, in seinem herrlichen Liede:

La Sainte Alliance des Peuples.

J'ai vu la Paix descendre sur la terre,
Semant de l'or, des fleurs et des épis;
L'air était calme, et du dieu de la guerre
Elle étouffait les foudres assoupis.
Ah! disait elle, égaux par la vaillance,
Français, Anglais, Belge, Russe et Germain,
Peuples, formez une sainte alliance,
Et donnez-vous la main.

Pauvres mortels, tant de haine vous lasse;
Vous ne goûtez qu'un pénible sommeil.
D'un globe étroit divisez mieux l'espace;
Chacun de vous aura place au soleil.
Tout attelés au char de la puissance,
Du vrai bonheur vous quittez le chemin.
Peuples, formez une sainte alliance,
Et donnez-vous la main.

Que Mars envain n'arrête point sa course;
Fondez des lois dans vos pays souffrants;
De votre sang ne livrez plus la source
Aux rois ingrats, aux vastes conquérants.
Des astres faux conjurez l'influence;
Effroi d'un jour, ils pâliront demain.
Peuples, formez une sainte alliance,
Et donnez-vous la main.

So sang der begeisterte Dichter im Jahre 1818 und forderte die Nationen auf, einen heiligen Friedensbund zu schliessen und ihre Söhne nicht mehr dem nimmersatten Kriegsgott zu opfern.

Als endlich die Reaction in schnellen Schritten dem alten Régime wieder zusteuerte, da schleuderte der Chansonnier seine heftigsten, schärfsten Pfeile den heuchelnden Aristokraten, den Pfaffen und dem wieder mächtig sein Haupt erhebenden Jesuitenthum zu. Sie Alle, die zu den damals verübten Niederträchtigkeiten mit beitrugen, hatten es zu empfinden, dass das Chanson eine gefährliche Waffe ist, wenn ein Genie, das zugleich ein reiner, unbestechlicher Charakter ist, gegen sie in den Kampf tritt. Immer mehr fühlt Béranger, dass er zum Chansonnier geboren ist:

Mein Beruf. (Ma vocation.)

Auf dieser Welt verstossen,
Siech, arm, der Schönheit bar,
Getreten von den Grossen,
Weil er ein Kleiner war,
Der oft und hart Verletzte
Leis' an zu klagen fing.
Der liebe Gott versetzte:
Sing', armer Kleiner, sing'!

Zu singen ist auf Erden,
Fast glaub' ich's, mein Beruf,
Und Liebe wird mir werden
Dort, wo ich Freude schuf;
Wo guter Wein euch lechzte,
Das Lied im Kreise ging . . . .
Der liebe Gott versetzte:
Sing', armer Kleiner, sing'!

Seine bedeutendsten Satiren dieser Zeit sind Halte-là! und Judas, in welchen er die geheime Polizei persifilirt, l'Enfant de bonne maison, la marquise de Pretintaille, le prince de Navare und la cocarde blanche gegen die Legitimisten, deux soeurs de charité gegen fromme Heuchelei, La Ste. alliance barbaresque, und besonders Les capucins, welche er die

Kosaken der Kirche nennt, les missionnaires, le marquis de Carabas und Les revérends pères gegen die Jesuiten. Die beiden letzten mögen hier in deutscher Uebertragung folgen:

Marquis v. Carabas.

Da seht den Reichsbaron,
Der hudelt uns wie in der Frohn!
Aus fremdem Lande trug
Ihn seines Kleppers dürrer Bug.
In sein altes Schloss
Trabt er stolz und gross.
Sein verrostet Schwert
Schwingt er wie 'ne Gert!
Hut ab, Kerls! Wie steht ihr da? —
Respect vor dem Herrn v. Carabas.

Die Kapuziner.

Im Schooss der Kirche ruht sich's bestens,
Den frommen Königen sei Dank,
Und die Ministerbank wird nächstens
Zu einer Kirchenväterbank.

Mein Fränzchen, sei kein Narr und lasse
Dich lehren, wie man fromm sich duckt;
Wir lachen heimlich, wenn zum Spasse
Der Teufel in das Weihfass spuckt.

Den Jesuiten, dem eigentlichen Generalstabe der Reaction, schleudert der Chansonnier folgenden Pfeil zu:

Sagt woher ihr frommen Herr'n?
— Kommen aus dem Erdenschlunde,
Seh'n, halb Wolf, halb Fuchs, es gern
Dunkel über unser'm Bunde.
Loyola's Schaar sind wir genannt,
Ihr wisst, warum man uns verbannt.
Da sind wir wieder. Schweigt vom Grunde,
Wir stächen euern Kindern gern den Staar,
Wie's vor Zeiten war,
Bringt sie uns dar,
Die gute, liebe kleine Kinderschaar. —

Es konnte nicht ausbleiben, dass der kühne Chansonnier für seine Angriffe auf die Feudalen und Jesuiten tödtlich gehasst und grimmig verfolgt wurde. 1821 wurde er denn auch verurtheilt und seiner Stelle als Expediteur an der Universität verlustig erklärt und eingesperrt. Nach seiner Freilassung bot ihm sein reicher Freund Lafitte eine Stelle in seinen Bureaux an, aber Béranger wollte einerseits frei und unabhängig leben und andererseits wollte er den edelmüthigen Freund nicht compromittiren. Seinem Verleger Perrotin verkaufte er hierauf das Eigenthumsrecht seiner Lieder um eine Rente von 800 Frcs., lebte arm aber frei, seiner Muse ergeben. Diese Armuth war eine durchaus freiwillige und der Dichter hat nie Etwas von seinen reichen Freunden angenommen. Er fuhr fort, ohne sich von den Machthabern Furcht einjagen zu lassen, ihre Thorheiten zu geisseln. Die Uebermacht des immensen Czarenreiches liess ihn le chant du cosaque schreiben, der Polizei, welche selbst nicht mehr das Briefgeheimniss achtete, wirft er le cachet vor's Gesicht. Zu dieser Zeit kämpften die Griechen

gegen ihre Unterdrücker und Béranger singt sein Psara. — Der Erneuerer der französischen Malerkunst, David, stirbt im Exil, sein Wunsch, in seiner Heimat Frankreich begraben zu liegen, wird von der Polizei verweigert. Da greift der Dichter zu seiner Leier und durch ganz Frankreich dröhnt sein Convoi de David mit dem Refrain:

Fut-il privé de tous les biens,
Eût-il à trembler sous un maître,
Heureux qui meurt parmi les siens
Aux bords sacrés qui l'ont vu naître.

Dann dichtet er sein Petit homme rouge mit dem Refrain: Saints du paradis priez pour Charles X. — und wird dafür 1829 wieder ins Gefängniss geworfen.

Diese zwei Verurtheilungen, welche seine Popularität ins Unermessliche steigerten, und die Veröffentlichung der Anklageacte der beiden Processe, welche in Hunderttausenden von Exemplaren ins Publicum drangen, machten den Dichter in ganz Europa bekannt und seine Lieder wurden von nun an auch von andern Nationen gelesen und bewundert.

Im Gefängnisse „La Force" singt der Dichter weiter und weist alle an ihn ergehenden Anträge zur Linderung seiner Lage, in welcher er neun Monate schmachten sollte, von sich. Dem Cardinal-Erzbischof Clermont-Tonnerre von Toulouse, welcher in einer Fastenpredigt im März 1829 gegen den Chansonnier und seine Lieder in einer „sehr katholischen, aber wenig christlichen Weise" losgezogen, sendet er einen seiner schärfsten Pfeile im Liede: Le cardinal et le chansonnier.

Nun brach im Jahre 1830 die Julirevolution aus und Béranger wurde von allen Seiten bestürmt, eine Stelle in der neuen Regierung anzunehmen, aber er zog es wie vordem vor, arm und unabhängig zu leben. Seine jungen Freunde wollten ihn durchaus zum Unterrichtsminister machen. Er entledigte sich ihrer mit der scherzhaften Antwort: „Ja, da können meine lustigen Lieder gleich als Lectüre in Mädchenschulen eingeführt werden. Selbst den Sitz in der Akademie lehnte er damals ab. — Er allein will nichts von der Siegesbeute.

Beweis dessen sein Gedicht:

An meine Freunde, die neuen Minister.

Nein, meine Freunde, nein — ich will Nichts werden,
Verstreut auf andern Boden Eure Saat,
Hofft nimmer, dass den Mächtigen auf Erden,
Dem Fangleim sich der scheue Vogel naht.
Und was bedarf ich, das ich sonst nicht hätte:
Den Laut der Kehle, Freundschaft, Liebe, Wein? —
Gott segnete das Stroh der niedern Stätte
Und sprach, als er mich schuf: Nichts sollst Du sein! —

Ausdauern könnt' ich nicht in Euern Hallen,
Ich Sänger lebe von verlor'ner Zeit;
Wenn mir des Glückes Abhub zugefallen,
So sprach ich: Ziemt das meiner Nichtigkeit?
Dem Werkmann möge dieser Weizen reifen,
Des Sämanns sei die Ernte, sei nicht mein;
Ich kann in meinen Bettelsack noch greifen, —
Gott sprach, als er mich schuf: Nichts sollst Du sein.

Die Ihr das Steuer lenkt, Ihr sollt erfahren,
Dass sich in Ehrfurcht meine Stirne neigt

Dem Ehrenmann, der muthvoll und erfahren
Das sturmgeschlagne lecke Schiff besteigt,
Sich selbst vergisst, ein Opfer seinem Lande.
Glückauf! Glückauf! hört mich's vom Ufer schrein;
Ich aber bette mich am sonn'gen Strande, —
Gott sprach, als er mich schuf: Nichts sollst Du sein!

Heine, welcher damals in Paris lebte, schreibt um diese Zeit: „Lasst uns die Franzosen loben! Sie sorgten für die zwei grössten Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, für gutes Essen und bürgerliche Freiheit.“

Dann: „Heilige Julitage von Paris, ihr werdet ewig Zeugniss geben von dem Uradel der Menschen, der nie ganz zerstört werden kann; wer euch erlebt, der jammert nicht mehr auf den alten Gräbern, sondern freudig glaubt er jetzt an die Auferstehung der Völker.“

Ferner 1831: „Paris ist nicht blos die Hauptstadt von Frankreich, sondern der ganzen civilisirten Welt. Versammelt ist hier Alles, was gross ist durch Liebe oder Hass, durch Fühlen oder Denken, durch Wissen oder Können, durch Glück oder Unglück, durch Zukunft oder Vergangenheit.“

Da nun seine Freunde am Ruder stehen und für die Freiheit nichts mehr zu befürchten ist, hört der Chansonnier zu frondiren auf und erhebt sich zu den höchsten Ideen der Humanität.

Sein „Juif errant“, sein Nachruf an Chateaubriand, „Mon âme“ und zahlreiche andere Lieder bezeugen diese Richtung.

Er schildert das Elend der niedern Volksklassen in Jeanne la rousse und Les Contrebandiers, in welchen Liedern die rein demokratische Seite mit etwas socialistischer Färbung hervortritt. — Der Chansonnier sang, das war seine Beschäftigung und er hätte sich darin nicht stören lassen, weder durch Verfolgung noch durch Versuchung.

Béranger ist arm und durchaus unabhängig geblieben. Er hat nie etwas von seinen reichen Freunden angenommen, obgleich diese, nicht ohne sein Zuthun, Minister geworden waren. Das Lied an dieselben ist durchaus keine poetische Redeform, sondern drückt die Gesinnung und Handlungsweise des Dichters aus.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte Béranger in unmittelbarer Nähe von Paris still und zurückgezogen zu. — Im Jahre 1847 machte man ihn wider Willen zum Volksvertreter. — Er aber täuschte sich nicht über die Bewegung, noch über seine politische Befähigung, und ehe der Traum der zweiten Republik verloschen war, zog er sich für immer vom öffentlichen Leben zurück.

Unzugänglich für die Verlockungen des Bonapartismus, dem er freilich, ohne es zu wollen, gedient hatte, hinterliess er seinem Volke die reine und fleckenlose Erinnerung an einen Dichter, — der, noch in der letzten Zeit, das Anerbieten Napoleons III., welcher, ungeachtet der Vergangenheit des Mannes, ihm einen Orden anzubieten wagte, zurückwies, — er hinterliess seinem Volke einen Namen, dessen Träger rein und erhaben nur für das Wohl seiner Nation und der Menschheit gekämpft und gelitten.

Als er im Herbst 1857 in Paris starb, da war die ganze Weltstadt in Aufregung. Das Volk wollte seinen gefeierten Dichter in einer ihm würdigen Weise zur letzten Ruhe bestatten. Tausende zogen nach der Hauptstadt, um ihrem Liebling die letzte Ehre zu erweisen — aber zwischen zwei Reihen von Soldaten wurde sein Sarg, nur von Beamten und officiellen Leidtragenden schon 18 Stunden nach seinem Tode nach dem Friedhof gebracht. Tagelang strömten noch Schaaren von Landbewohnern heran und vergossen Thränen an dem Grabe des grossen Sängers und würdigen Mannes.

Teschen. J. N. Kassler.

Zur englischen Grammatik.

From.

1. from, von, von weg.
   Gegensatz: to (unto), nach, zu.

From ist der einfachste und allgemeinste Ausdruck für die Richtung woher? und wird gleichmässig von Ländern, Städten, Sachen und Personen gebraucht.

2. from' von, aus, von Ländern, Städten und Sachen (selten Personen).
   Gegensatz: in (at), in, zu.
   out of, aus, aus .. hinaus, von Ländern, Städten und Sachen.
   Gegensatz: into, in, in . . hinein.

Anm. 1. Das Verhältniss von from und out of ergiebt sich im Ganzen aus dem Gegensatze von in und into. Demgemäss sind in manchen Fällen beide Ausdrucksweisen möglich, während im Deutschen in der Regel nur aus gebraucht wird.

He suddenly started from his chair. Warren. D.
On receiving a tolerably smart shock, he started out of his chair. Id.
The experiment of drawing lightning from the clouds. Frankl. Ant.
Then came a cloud of smoke, and out of the cloud came lightning. Longfellow. Mil. St. 803.
I fancied bright faces of curious housemaids passing from the half-opened doors. Irving. Sk. B.
The indignant Admiral turned Penn out of door. Dixon. P.
The scepter fell from the hands of the wooden figure of King Charles. All Year.
Somehow the mace fell out of his hand. Id.
He drew a crumpled paper from his pocket. Eliot. Middlem.
I took my bottle out of my pocket. Defoe. R. C.
Our post has not yet come up from town. Scott. Ant.
The prince was escorted seven miles out of the town by the Maharajah. Times.
The garden is entered from the dining-room window. All Year.
She was looking out of the window. Eliot. M.

Anm. 2. Alle mit out verbundenen Verben, sowie alle Verben des Ausstossens, Entlassens, Vertreibens, besonders mit den Vorsilben dis und ex, die aus dem Lateinischen und Französischen abgeleitet sind, haben from, die übrigen in der Regel out of nach sich.

What time his pride
Had cast him out from Heaven. Milt. P. L. 1, 36.

One of the young heroes ran out from the rest. Hughes. Tom Br.
Who seize on the ball the moment it rolls out from amongst the chargers. Id.
A finger-and-thumb full of dough drawn out from the pliant mass. Warren. D.
And love itself was banished from my breast. Pope.
Were each from home a banished man. Scott. L.
The disfavour did not wear off for some time after the author of it had disappeared from the School world. Hughes. T. B.

Show us the hand of God,
That has dismissed us from our stewardship.
Shak. R. II. 3, 3. 78.

Pitt was dismissed hurriedly from office. All Year.
Every movable was packed off, as if it were dismissed from public life for evermore. Dick. C. C.
Pausanias did not dismiss him from the government of the city. Bulw. Paus.

The shaggy mounds no longer stood,
Emerging from entangled wood. Scott. L.

Guard emerges from the top, where he prefers breakfasting. Hughes. T. B.
I came suddenly upon him, as I emerged from a wood. Bulw. Paus.
Singlehanded he masters a mighty lion that has escaped from the menagery. Graphic.
But now the ball has escaped from the crowd of feet. Hughes. T. B.
There were times when Pausanias escaped from his usual suppressed reserve. Bulw. Paus.
The thing that she liked seemed to be always excluded from her life. Eliot. M.

Ere Douglas of the stalwart hand
Was exiled from his native land. Scott. L.

Voltaire was an exile both from the country of his birth and from the country of his adoption. Mac. Fred.
When I served Darius, being then an exile from Eretria. Bulw. Paus.
Expelled from Parliament, he began to look again towards India. Mac. Clive.
The yews were expelled from England by Edward I. M. Lemon. Lond. Streets.
As my fathers, expelled from Sparta, returned thither. Bulw. Paus.
Before he could extract the least sensation of warmth from such a handful of fuel. Dick. C. C.
Not a word could the housekeeper extract from either of them. Hughes. T. B.
A generous friend appeared to extricate me from jeopardy. Thack. E. Hum.
He could not wish to see the Turk driven out of Europe. Addis. Spect.
It is certain the Scots must have driven others out of the country. Scott. T.
We must send him out of the country. Eliot. M.
The indignant Admiral turned Penn out of doors. Dixon. P.

Anm. 3. Einzeln findet sich, besonders in der älteren Sprache, nach banish, dismiss, escape, part u. a. from ausgelassen.

Therefore, we banish you our territories. Shak. R. II. 1, 3. 139.
We . . . banish him our city. Id. Cor. 3, 3.
Kemble dismissed him the theatre. All Year.
I spoke with some of the sailors that escaped the wreck. Shak. M. V. 3, 1. 110.

Thee I revisit now with bolder wing,
Escaped the Stygian pool. Milt. P. L. 3, 14.
Which pierces so, that it assaults
Mercy itself, and frees all faults. Shak. T. Epit.

Since presently your soul must part your bodies. Id. Rich. II. 3, 1. 3.
When we with tears parted Pentapolis. Id. Pericl. 5, 3. 38.

Anm. 4. In der Bedeutung entfliehen, entgehen, auch entfallen wird escape regelmässig mit dem Accusativ der Person oder Sache verbunden.

Johnson erklärt dies richtig als to fly, avoid, pass unobserved by, giebt aber ohne weitere Bemerkung unter der intransitiven Bedeutung nur ein Beispiel mit from.

Eine Vergleichung der nachstehenden Beispiele mit den unter from angeführten zeigt deutlich den Unterschied der beiden Constructionen. Der Bedeutung des from entsprechend, ist hier stets ein in vorangegangen. The lion that escapes from the menagery, ist in der Menagerie gewesen. Monmouth dagegen ist wohl auf See, nicht aber in Seegefahr und nicht in der Gewalt des Feindes gewesen.*

Ye serpents, ye generation of vipers, how can ye escape the damnation of hell. St. Mtth. 23, 33.

But Monmouth escaped both the sea and the enemy. Mac. H.

Trap-doors, which they might have escaped, had they not thus been forced upon them. Add. Spect.

He would have taken to the deepest part of Pebbly brook to escape them. Hughes. T. B.

Tom, however, escaped the penalty by pleading „primum tempus". Id.

Being fleeter of foot than his enemy, he escaped all punishment. Id.

The dog bounded round the cow, springing this way and that way, to escape her horns. Marryat. Ch.

The goat, in spite of the rough treatment she had undergone, appeared to have escaped serious injury. Chamb. J.

You have yet a chance and hope of escaping my fate. Dick. C. C.

He has escaped me — he has fled. Bulw. Paus.

If in his early writings some bitter words escaped him. Thack. E. H.

Doch: At Samos once a thousand slaves escaped the yoke. Bulw. Paus.

The harp escaped the Minstrel's hand. Scott. L.

3. from, von, von weg, von . . herunter, auf . . von; von Sache.
off, von, ab . . von.
Gegensatz: on, upon, auf.

Das Verhältniss von from und off tritt auch in dem Gebrauche der Adverbien away, weg und off, ab hervor.

to take the hat from the table, den Hut von dem Tische (weg)nehmen.
to take the hat away, den Hut wegnehmen.
to take the hat off one's head, den Hut vom Kopfe (ab)nehmen.
to take the hat off, den Hut abnehmen.

In beiden Fällen befindet sich der Hut im Zustande der Ruhe auf, on the table, on the head; in beiden Fällen wird er entfernt: das Resultat ist dasselbe, denn ist etwas taken from the table, so ist es auch off the table. Der Unterschied in dem sprachlichen Ausdrucke beruht darauf, dass from mehr den Akt des Entfernens, zugleich die Richtung mit Bezug auf den Tisch, off dagegen das Resultat des Entfernens, das Fortsein hervorhebt.

The crown was almost kissed from his head. All Year.

The monkeys now and then snatch some particularly noticeable turban off the wearer's head. Graphic.

Hold, cried the King of France, springing from his horse. James. Fisherm.

I jumped off my horse. Lady Barker. N. Zealand.

---

* In den beiden Anm. 3 angeführten Beispielen sollte dagegen from stehen, denn die Matrosen sind von dem bereits gescheiterten Schiffe entkommen und Milton ist in dem Stygian pool gewesen.

He breathed hard, as if a load were thrown from his breast. Bulw. Paus.
Now the weight was off her mind. Dick. C. C.
The spectre took its wrapper from the table. Id.
Not he, said Diggs, getting leisurely off the table. Hughes. T. B.
A foot more light, a step more true,
Ne'er from the heath-flower dashed the dew. Scott. L.
The quick wheels dashing the hoar-frost and snow off the dark leaves. Dick. C. C.

4. from, von, aus; Herkunft: Ort, Person.
of, von; Herkunft, Ort, Person.
Die allgemeine Regel, dass
from, von, von weg (Richtung),
by, von (bei Passiven),
of, von in den meisten übrigen Beziehungen vertrete, kommt auch hier zur Geltung, indem from schärfer die Richtung des vereinzelten Kommens sowie die Herkunft, of dagegen mehr das Verhältniss der Zugehörigkeit, besonders nach to be, ausdrückt.

A gentleman from Berlin, ein Herr von, aus Berlin, d. h. kommend oder stammend.
A gentleman of Berlin, ein Herr aus Berlin, d. h. gebürtig oder dort ansässig.
Jesus of Nazareth, Jesus von Nazareth.
The gentleman of the house, der Herr vom Hause.
Goldsmith gave a ball in the attic of the college to some gay youths and damsels from the city. Mac. Goldsm.
He married a lady from Manchester. Id. Clive.
Trying to hide himself behind the girl from next door but one. Dick. C. C.
Presently more boys and bigger came out, and boys from other houses. Hughes. T. B.
With some young men from the neighbouring cottages he put to sea. James. Fish.
He would have spoken of Johnson and of Burke, from Cork, and of Sir Joshua. Thack. E. H.
It is that man from Venice, said Antonio, who was there. Miss Thack. Angel.
King Solomon . . . .
Was walking with a stranger from the East. Longf. P.
We have found him, of whom Moses in the law, and the prophets, did write, Jesus of Nazareth, the son of Joseph. St. J. 1, 45.
And a certain woman named Lydia, of the city of Thyatira. Acts. 16, 14.
But Paul said, I am a man which am a Jew of Tarsus. Id. 21, 39.
His friend, Dr. Cooper of Boston, informed him of this rumour. Frankl. Ant.
The following Tale was found among the papers of the late Diedrich Knickerbocker, an old gentleman of Newyork. Irving. Sk. B.
Wallace was married to a lady of that place. Scott. T.
He and the old gentleman of the house have been laughing at Mr. Marlow's mistake this half hour. Goldsm. St. 5, 1.
If the goodman of the house had known what hour the thief would come, he would have watched. St. L. 12, 39.
Auch von Ländern:
Professor N. N. of the United States. Athenaeum.

Then came to Jesus scribes and Pharisees, which were of Jerusalem. St. Mtth. 15, 1.

The Jews which were of Asia, when they saw him in the temple, stirred up all the people. Acts. 21, 27.

When the governor had read the letter, he asked of what province he was. And when he understood that he was of Cilicia. Id. 23, 34.

Her mother was of Miletus. Bulw. Paus.

Anm. 2. Of mit folgendem Städtenamen entspricht bei Personen, besonders bei Firmen, dem deutschen in, zu, bei Sachen, besonders bei Schiffen, dem deutschen aus.

Doch findet sich bei Firmen auch at oder in, wenn eine nähere Bezeichnung, wie bank, banking-house u. a. hinzutritt.

Mr. Thomas R., of Sunderland, has been considering the subject. Chamb. 7.

A case which actually occurred in the practice of the great medical jurist, the late Professor Casper of Berlin. Id.

Messrs. Baring Brothers, of London. Times.

The late Mr. Thomas Baring was head of the great mercantile house of Baring Brothers and Co. in Bishopsgate-street. Illustr. N.

After the usual course of education he joined the banking-house of Hope and Co. at Amsterdam. Id.

In the present instance the expert was Rob. Mackenzie, Doctor of Laws, at Philadelphia. W. Chamb.

The Titania, of and for Copenhagen, from Philadelphia, stranded near Hesseloe. Times.

The Willie, of Yarmouth, 23 days from St. John. N. F. arrived off here. Id.

The Cleopatra, of and from Sunderland, has put in here. Id.

The Ennismore, st., of and for Dublin, from Glasgow. Id.

Ships spoken: the Ocean, of Bremen. Id.

Anm. 4. In der älteren Sprache ist der Unterschied von from und of noch nicht so scharf ausgeprägt, und zahlreiche Beispiele lassen sich aus der Bibelübersetzung, Shakespeare u. s. w. anführen, wo of für from gebraucht ist. (Vergl. Anm. 5 u. ff.)

So im Evangelium Matthäi:

He demanded of them where Christ should be borne. 2, 4.

Then Herod enquired of them what time the star appeared. 2, 7.

Otherwise ye have no reward of your Father which is in Heaven. 6, 1.

As the hypocrites do in the streets, that they may have glory of men. 6, 2.

Do men gather grapes of thorns, or figs of thistles? 7, 16.

Take my yoke upon you, and learn of me. 11, 29.

And he must go and suffer many things of the elders and chief priests. 16, 21.

Of whom do the kings of the earth take custom or tribute? 17, 25.

A certain king which would take account of his servants. 18, 23.

Worshipping him, and desiring a certain thing of him. 20, 20.

Abwechselnd:

The baptism of John, whence was it? from heaven, or of men? 21, 25.

From findet sich dagegen:

1) Bei allen rein örtlichen Verhältnissen, nach Verben der Bewegung und Trennung.

to come:* 8, 1, 11. 12, 42. 17, 9.
to depart: 7, 23. 19, 1. 20, 29. 24, 1. 25, 41. 28, 8.
to descend: 28, 2.
to fall: 15, 27.
to pass: 26, 39.
to rise from the dead: 14, 2. 17, 9. 27, 64. 28, 7.
And he shall separate them one from another, as a shepherd divideth his sheep from the goats. 25, 32.

2) In der Verbindung from . . to.
And some of them shall ye persecute from city to city. 23, 34. — 24, 31. 27, 51.

3) Bei take, nehmen, wegnehmen.
Whosoever hath not, from him shall be taken away even that he hath. 13, 12.
The kingdom of God shall be taken from you. 21, 43.

4) In den Fällen, wo of als Genitiv gefasst werden könnte.
Master, we would see a sign from thee. 12, 38.
Others cut off branches from the tree. 21, 8.

So findet sich of auch bei Shakespeare nur nach to get, have, hold, know, receive, recover, take, sowie bei depose, distinguish, wrest und ähnlichen.

What he gets more of her than sharp words. M. W. 2, 1. 190.
The jew's bond which he hath of me. M. V. 2, 8. 41.
Holding of the pope your sovereign greatness. K. J. 5, 1. 3.
if you will know of me,
What man I am. Meas. 4, 3. 96.
What ring gave you, my lord?
Not that, I hope, which you received of me. M. V. 5, 185.
But to recover of us, by strong hand,
those' foresaid lands. Hl. 1, 1. 102.
For taking bribes here of the Sardians. J. Caes. 4, 3. 3.

---

* Wenn nicht örtlich, so steht auch jetzt noch of:
Whatsoever is more than these cometh of evil. 5, 37.
What good comes of your prophecies? Bulw. Paus.

Dr. Seitz.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

C. Hermann, Die Sprachwissenschaft nach ihrem Zusammenhange mit Logik, menschlicher Geistesbildung und Philosophie. (Leipzig, Teubner.) 6 Mk.

J. W. Richter, Der deutsche Unterricht an höheren Schulen. (Leipzig, Gülker & Co.) 1 Mk. 50 Pf.

Grammatik.

H. Osthoff, Zur Geschichte des schwachen deutschen Adjectivums. (Jena, Costenoble.) 6 Mk.

P. Toennies, La syntaxe de Commines. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 50 Pf.

E. Maetzner, Engl. Grammatik. 3. Thl. 2. Aufl. (Berlin, Weidmann.) 13 Mk. compl. 34 Mk.

Literatur.

Der Nibelunge Nôt, m. d. Abweichgn. v. der Nibelunge Liet, den Lesarten sämmtl. Handschriften u. e. Wörterbuche hrsg. v. K. Bartsch. 2. Thl. I. Lesarten. (Leipzig, Brockhaus.) 5 Mk.

Th. Paur, Zur Literatur- und Kulturgeschichte. Aufsätze und Vorträge. (Leipzig, Leuckart.) 8 Mk.

F. Vischer, Göthe's Faust. Neue Beiträge z. Kritik des Gedichts. (Stuttgart, Meyer & Zeller.) 5 Mk.

K. W. Piderit, Bilder aus Parcival. Ein Cyclus von Vorträgen. (Gütersloh, Bertelsmann.) 2 Mk. 70 Pf.

Lessing's Laokoon. Hrsg. v. R. Gosche. (Berlin, Grote.) 3 Mk.

H. Grosse, Goethe u. das deutsche Alterthum. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.) 1 Mk. 20 Pf.

A. Müller, Ueber den franz. Dichter François de Malherbe. (Oberlahnstein, Chun.) 50 Pf.

L. Moser, Beitrag zur Kritik der französischen Tragödie m. Beziehung auf Deutschland. (Jena, Deistung.) 1 Mk.

Aiol et Mirabel u. Elie de Saint Gille. Zwei altfranz. Heldengedichte m. Anmerkungen.

Lafontaine's Fabeln übers. v. Dohm; illustrirt von G. Doré. 1. Heft. (Berlin, Möser.) 2 Mk.

R. Moser, Ueber Th. Otway's Leben u. Werke. (Jena, Deistung.) 1 Mk.
G. Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrh. übersetzt v. A. Strodtmann. 4. Bd. (Berlin, Fr. Dunker.) 7 Mk. 50 Pf.

Hilfsbücher.

D. Sanders, Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriffen zur leichteren Auffindung u. Auswahl des passenden Ausdrucks. (Hamburg, Hoffmann & Campe.) 2 Mk.
J. Lehmann, Deutsche Schulgrammatik. (Prag, Dominicus.) 3 Mk. 50 Pf.
Deutsche Sprichwörter, als Materialien zu Aufsatz-Uebungen. (Würzburg, Staudinger.) 80 Pf.
F. W. Fischer, Lehrbuch der franz. Sprache. 1. Thl. Formenlehre. (Köthen, Schettler.) 1 Mk.
A. F. Louvier, Rationelle und vereinfachte Schulgrammatik. Das 6. Jahr des franz. Unterrichts. (Hamburg, Grüning.) 1 Mk. 20 Pf.
W. Bertram, Repertorium franz. Satzbeispiele zu den wichtigsten Theilen der Sprachlehre.
Th. Klein, Englische Dictir-Uebungen. (Zürich, Orelli.) 2 Mk.
K. Bandow, Charakterbilder der engl. Literatur. (Berlin, Oppenheim.) 1 Mk. 50 Pf.
C. M. Sauer, Die unregelmässigen und mangelhaften Zeitwörter der franz. Sprache nach Gruppen geordnet. (Prag, Ehrlich.) 1 Mk. 20 Pf.
K. Frosch, Uebungsbuch z. Uebers. aus d. Deutschen ins Englische. 2. Hälfte. (Liegnitz, Kaulfuss.) 1 Mk.
Teatro italiano. Scelta di comedie italiane publ. per cura di F. Werder. Fasc. II. (Leipzig, Rossberg) 50 Pf.

Verzeichniss der Vorlesungen

an der Berliner Akademie für moderne Philologie.

Sommersemester 1876.

Einleitung in das Studium der französischen Sprache. Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. Goldbeck.

Historische Lautlehre des Französischen. Montag von 3—5 Uhr Dr. Lücking.

Ueber die celtischen Sprachen und deren Einfluss auf die deutsche, englische, französische und die übrigen romanischen Sprachen. Freitag 5—6 Uhr Prof. Dr. Mahn.

Die Syntax der französischen Sprache wird am Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Erklärung der Chanson de Roland (nach der Ausgabe von Th. Müller, Göttingen 1863). Donnerstag von 3—5 Uhr Dr. Scholle.

Les romans et les drames de Victor Hugo. Dienstag und Mittwoch von 5—6 Uhr Mr. Ch. Marelle.

Descartes, Discours de la méthode. Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr Dr. Crouze.

Provenzalische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) wird Dienstag, Freitag und Sonnabend von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Provenzalische lyrische und epische Gedichte wird Dienstag von 5—6 Uhr erklären Prof. Dr. Mahn.

Exercices de style français. Mittwoch von 4—5 Uhr Prof. Pariselle.

Uebungen in freien französischen Vorträgen. Freitag von 5—6 Uhr Dr. Burtin.

Praktische Uebungen in der französischen Aussprache mit Zugrundelegung des Cid. Dienstag von 6—7 Uhr Dr. A. Benecke.

Die Geschichte der englischen Literatur bis 1525 wird am Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Director Dr. J. Schmidt.

Byron as a Poet and Man. Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Prof. Boyle.

Ausgewählte Abschnitte aus den Canterbury Tales von Chaucer erklärt am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Prof. Dr. Herrig.

The Cricket on the Hearth von Dickens (unter Zugrundelegung seiner Ausgabe dieser Erzählung) wird am Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr erläutern Prof. Dr. A. Hoppe.

Macbeth von Shakespeare wird am Montag und Donnerstag von 2—4 Uhr erklären Prof. Dr. Leo.

Angelsächsische Uebungen mit Zugrundelegung des altenglischen Lesebuches von Zupitza leitet am Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr Dr. Zernial.

Die Uebungen im Seminare des Prof. Dr. Herrig finden statt am Sonnabend um 4 Uhr.

Exercises in English style. Donnerstag von 4—5 Uhr Mr. W. Wright.

Uebungen in freien englischen Vorträgen werden am Mittwoch von 5—6 Uhr geleitet von Mr. W. Wright.

Franco Sacchetti's Novellen lässt am Montage von 4—5 Uhr erklären Dr. H. Buchholtz.

Luigi Pulci's Morgante maggiore erklärt Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Spanische Syntax verbunden mit praktischen Uebungen. Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Dr. P. Förster.

Dänische Grammatik mit praktischen Uebungen. Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Dr. Ch. Rauch.

Historische Grammatik der schwedischen Sprache. Montag und Donnerstag von 3—4 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Tegnér's Nattvardsbarn und die letzten Gesänge seines Frithjof. Donnerstag von 4—5 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

Berichtigungen.

In dem Aufsatze des Herrn Dr. Aug. Grabow über die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen (LIV. Bd. 3. u. 4. Heft) ist die Heyse'sche Bezeichnung der S-Laute vernachlässigt, welche der Verfasser gewählt hatte, um dadurch der Quantitätsbezeichnung der vor den S-Lauten stehenden Vokale enthoben zu sein.

Folgende Fehler sind noch zu verbessern:

S. 377, Z. 8 v. o. statt vollständiges — vollständigeres.
S. 381, Z. 2 v. u. statt ß (= lat. ss) nur vor — ß (= lat. ſs) nur nach.
S. 382, Z. 12 v. o. statt Mhd. — Nhd.
S. 386, Z. 5 v. u. statt geschlossenes *e* — geschl. e.

Endlich muss es am Schluss S. 392 nicht F. Grabow heissen, sondern A. Grabow.


32101 063601395

